

7. Sekundärliteratur

Geschichte der Evangelischen Mission. Bd. 2, Abth. 1.

Wiggers, Julius

Hamburg [u.a.], 1846

Zweiter Theil. Geschichte des Missionswerkes.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Zweiter Theil.

Geschichte des Missionswerkes.

Einleitung	1
1. Abschnitt	10
2. Abschnitt	20
3. Abschnitt	30
4. Abschnitt	40
5. Abschnitt	50
6. Abschnitt	60
7. Abschnitt	70
8. Abschnitt	80
9. Abschnitt	90
10. Abschnitt	100

11. Abschnitt	110
12. Abschnitt	120
13. Abschnitt	130
14. Abschnitt	140
15. Abschnitt	150
16. Abschnitt	160
17. Abschnitt	170
18. Abschnitt	180
19. Abschnitt	190
20. Abschnitt	200

Zweiter Theil

21. Abschnitt	210
22. Abschnitt	220
23. Abschnitt	230
24. Abschnitt	240
25. Abschnitt	250
26. Abschnitt	260
27. Abschnitt	270
28. Abschnitt	280
29. Abschnitt	290
30. Abschnitt	300

31. Abschnitt	310
32. Abschnitt	320
33. Abschnitt	330
34. Abschnitt	340
35. Abschnitt	350
36. Abschnitt	360
37. Abschnitt	370
38. Abschnitt	380
39. Abschnitt	390
40. Abschnitt	400

41. Abschnitt	410
42. Abschnitt	420
43. Abschnitt	430
44. Abschnitt	440
45. Abschnitt	450
46. Abschnitt	460
47. Abschnitt	470
48. Abschnitt	480
49. Abschnitt	490
50. Abschnitt	500

51. Abschnitt	510
52. Abschnitt	520
53. Abschnitt	530
54. Abschnitt	540
55. Abschnitt	550
56. Abschnitt	560
57. Abschnitt	570
58. Abschnitt	580
59. Abschnitt	590
60. Abschnitt	600

61. Abschnitt	610
62. Abschnitt	620
63. Abschnitt	630
64. Abschnitt	640
65. Abschnitt	650
66. Abschnitt	660
67. Abschnitt	670
68. Abschnitt	680
69. Abschnitt	690
70. Abschnitt	700

Siebenzehntes Kapitel.

Allgemeine Übersicht.

Alle Hauptreligionen und alle Hauptvölker in der außerchristlichen Welt sind nach und nach ein Gegenstand der Evangelischen Missionsthätigkeit geworden; in alle Welttheile und Zonen, unter alle Arten und Abstufungen nationaler Eigenthümlichkeit sind Evangelische Boten ausgegangen, von dem alleinigen Heile in Christus Zeugniß abzulegen und Gottes Wort in die Herzen derer zu pflanzen, welche noch ohne Gott sind, weil sie von Christus nicht wissen. Der älteste Schauplatz einer von diesen Boten ausgeübten zusammenhängenden Wirksamkeit ist Vorderindien, wo jetzt unter den vereinten Anstrengungen fast aller Evangelischen Missionsgesellschaften Europa's und Amerika's ein heißer Kampf mit den widerstrebenden Gewalten des Brahmanenthums und des Muhammedanismus gekämpft wird. Schon ist die Evangelische Mission im Norden bis an den Fuß des Himalayah und bis gegen die Quellen des Ganges und des Indus vorgedrungen, während sie im Süden die Halbinsel bis an das Cap Comorin erfaßt und die Insel Ceylon rings an den Küsten und im Inneren besetzt hält, zu den schon gefeierten großen Siegen von der nächsten Zukunft noch größere erwartend. Briten und Amerikaner brechen dem Evangelium in den meisten großen Reichen Hinterindien's Bahn, während vorzugsweise Niederländer auf den Inseln des Indischen Archipelagus thätig sind. Von diesen Inseln und von dem südlichen und südöstlichen Theile Hinterindien's aus suchte die Evangelische Mission China zu erschließen, als dasselbe für Boten des Evan-

geliums noch unzugänglich war. Jetzt sind in diesem Reiche die äußerlichen Riegel des Evangeliums gefallen und Briten und Amerikaner haben bereits die Erlaubniß zur Errichtung von Missionsposten benützt. Einen anderen großen Kreis der Missionswirksamkeit bilden die Westasiatischen Gebiete Rußlands und Persiens, das Griechische und das Osmanische Reich nebst dem fernen altchristlichen Lande Abessinien, wo die Evangelischen Boten hauptsächlich die verfallenen Morgenländischen Kirchen im Auge haben, welche als lebendige Glieder am Leibe des Herrn wiederhergestellt und dadurch zugleich zu einer gesegneten Einwirkung auf die Muhammedanische Bevölkerung in ihrer Umgebung befähigt werden sollen. Damit verbindet sich dann die Sorge um die heidnischen Völkerschaften im mittleren und nördlichen Asien und um die in diesen Gebieten ansässigen Juden. Während in den genannten Ländern die Mission es fast ausschließlich mit geistig gebildeten, im Besitze einer meistens uralten Cultur und mehr oder weniger umfanglichen religiösen Literatur befindlichen Völkern zu thun hat, standen alle übrigen Nationen, deren Bekehrung sie zu ihrer Aufgabe wählte, auf einer sehr niedrigen, theilweise bis zu einem fast thierischen Zustande hinunter reichenden Bildungsstufe. In Süd-Afrika ging die Mission zu den Hottentotten und Kaffern und zu den barbarischen Völkerschaften der südöstlich gelegenen Afrikanischen Inseln; in West-Afrika zu den Neger, welche schon frühe durch die Brüdergemeinde, dann auch durch verschiedene Britische Gesellschaften in Westindien, wo sie in doppelter Knechtschaft schmachteten, aufgesucht wurden. In Nord-Amerika waren es wiederum die Neger, doch vorzüglich die Indianischen Urbewohner des Landes, und im äußersten Norden die Eskimos, welche die Missionäre anzogen; im Niederländischen und Britischen Süd-Amerika neben den Indianern die Neger. Unter die glänzendsten und überraschendsten Thaten der Evangelischen Mission gehört, was sie auf den Inseln des fünften Welttheiles ausgerichtet hat, wo durch sie über ein sittlich tief zerüttetes und seinem Untergange nahes Volk in kurzer Zeit ein

neuen kräftiger Lebensgeist mit allem Segen christlicher Gesittung verbreitet worden ist. Außer den genannten Kreisen wurden einige kleine heidnische Volksstämme im nördlichen Europa von der Evangelischen Mission in ihr Bereich gezogen. Rechnet man dazu die Mission unter dem Jüdischen Volk, dessen Bekehrungsgeschichte zwar theilweise schon in einzelne der aufgeführten Muhammedanischen und heidnischen Missionskreise fällt und insbesondere mit der Geschichte der Evangelischen Mission innerhalb des Osmanischen Reiches in nahem Zusammenhang steht, jedoch in Ansehung der auf die Juden im christlichen Europa ausgeübten Bekehrungsthätigkeit eine ganz abgesonderte und eigenthümliche Stelle einnimmt, welche eine getrennte Behandlung erfordert, die dann die Judenmission als in sich abgerundetes Ganzes aufzufassen hat, so scheidet sich die Geschichte des Missionswerkes nach den Bekehrungsgebieten in folgende Abschnitte: 1. Vorder-Indien (mit Nord-Indien) und Ceylon; 2. Hinter-Indien; 3. Inseln des Indischen Archipelagus; 4. China; 5. Rußland, Persien, Griechenland, das Osmanische Reich und Abessinien; 6. Süd-Afrika und die Afrikanischen Inseln im Indischen Meer; 7. West-Afrika; 8. Nord-Amerika; 9. West-Indien und Südamerika; 10. die Inseln des stillen Meeres; 11. Nord-Europa; 12. die Juden.

Schon nach der Eigenthümlichkeit der Völker, welche den Gegenstand der Missionswirksamkeit bilden, muß das Verfahren der Missionäre ein verschiedenes seyn, und die kirchliche und nationale Eigenthümlichkeit der letzteren, welche einen Unterschied hinsichtlich der Missionsmethode bedingt, macht die einen geeigneter für dieses, die anderen für jenes Volk, die einen für diese, die anderen für jene Seite des Missionsberufes. Bei den civilisirteren Völkern kann die Mission sich mehr auf das geistige Gebiet beschränken, während sie bei den roheren auch die Unterweisung und Anleitung im Landbau und in bürgerlichen Gewerben zu übernehmen und in einzelnen Fällen sogar an der Einrichtung der staatlichen Ordnung sich zu betheiligen hat. Überall aber geht die Mission von dem Grundsatz aus, stets die Ver-

kündigung des Evangeliums als ihre erste und vorzüglichste Aufgabe zu betrachten und durch das Christenthum den Weg zur Civilisation, nicht umgekehrt durch die Civilisation den Weg zum Christenthum anzubahnen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß das Wort Gottes, wie zu allen Dingen, so auch selbst zur Herbeiführung eines äußeren Wohlstandes, der Reinlichkeit und Ordnungsliebe sich nützlich erweise und daß im Gefolge der Friedensbotschaft alle Künste und Segnungen des Friedens wie von selbst sich einfinden.

Zu den Mitteln und Wegen des Religionsunterrichts gehört zunächst die Predigt, welche indessen da, wo eine Gemeinde erst zu bilden ist, einen ganz anderen Charakter hat als innerhalb einer schon gebildeten. Auf Märkten und Straßen, bei Volksversammlungen und Festen, in den Häusern und auf dem Felde hat der Missionär sich eine Gemeinde erst zu suchen und durch belehrende Gespräche und Anregung religiöser Fragen den Boden empfänglich zu machen. Auch wo es ihm gelingt, einen Haufen heidnischer Zuhörer um sich zu versammeln, muß er die Unterbrechung seiner Vorträge durch Einwendungen und Fragen von Seiten der Versammelten nicht bloß zulassen, sondern selbst als ein wirksameres Belehrungsmittel der monologischen Predigt vorziehen. Erst wo eine eigentliche Gemeinde sich gebildet hat, kann die letztere beginnen. Da der Religionsunterricht auf die Bibel zurückgehen muß, so ist es ein zweites Geschäft des Missionärs, daß er dem seiner Pflege befohlenen Volke das heilige Buch oder für den Anfang wenigstens einzelne Theile oder Abschnitte desselben durch Übertragung in die Landessprache zugänglich mache, für welchen Zweck in den meisten Fällen erst eine Schriftsprache gebildet werden mußte. So hat die Literatur unter vielen Völkern, wohin die Mission gelangte, von der Bibel ihren Ausgangspunkt genommen. War nun die heilige Schrift übersetzt, so mußte für eine Druckerpresse zur Vervielfältigung dieser Übersetzung gesorgt werden, welche dann auch zur Verbreitung sonstiger Schriften benutzt werden konnte. Die Bibel mußte aber auch gelesen werden können und so mußten,

schon dieses äußeren Grundes wegen, Schulen angelegt werden, welche das heranwachsende Geschlecht in der Furcht des Herrn zu erziehen und seine geistigen Anlagen für den Dienst desselben zu wecken und zu pflegen die Bestimmung haben. Neben religiöser Erkenntniß verbreiten diese Schulen auch weltliche Wissenschaft, bei dem einen Volke in weiterem, bei dem anderen in engerem Umfange, und dieses weltliche Wissen, wie es den Geist bereichert und bildet, so dient es zugleich, durch Zerstörung des falschen Wissens den mit demselben verwachsenen Aberglauben zu erschüttern und zu vernichten. Diese Schulen sind theils eigentliche Erziehungsanstalten, zu welchen unter anderen die Missionswaisenhäuser gehören, theils bloße Unterrichtsanstalten, und erstrecken sich auf Knaben und Mädchen, für welche letzteren, deren Erziehung in den Ländern der Heiden und Muhammedaner meistens gänzlich vernachlässigt wird, hauptsächlich die Frauen der Missionäre die Sorge zu übernehmen pflegen. Der Gipfel der Schulanstalten tritt in den Missionsseminarien auf, in welchen Eingeborene für den Dienst des Evangeliums ihre Ausbildung erhalten. Mit Recht haben die Missionäre allenthalben auf diesen Zweig ihrer Wirksamkeit besonderen Fleiß verwandt, da die eingeborenen Lehrer durch ihr näheres Verhältniß zu ihrem Volk dem Christenthum Eingang zu verschaffen meistens geeigneter sind als fremde Sendboten, auch die Zahl der letzteren nicht so vervielfacht werden kann, daß auf diesem Wege dem Bedürfnisse christlichen Unterrichts und dem entstehenden Verlangen nach demselben überall zu genügen wäre. Da der religiöse und weltliche Unterricht des Volkes und der gemeinsame Gottesdienst noch andere Bücher als die heilige Schrift erforderlich macht, so bildet sich allmählich um die letztere als den Stamm ein Kreis von anderweitigen literarischen Werken, Katechismen, Liederbücher, Tractate, Lese- und Lehrbücher, deren Abfassung eine weitere Aufgabe der Missionäre ausmacht, so wie auch die Abfassung von Sprachlehren und Wörterbüchern meistens ihnen zufällt. Diese Literatur, deren Schöpfer die Missionäre werden müssen, dient dann nicht bloß als Bildungsmittel für den ihnen

zugänglichen und in persönlicher Berührung mit ihnen stehenden Menschenkreis, sondern wirkt noch weit über die Grenzen ihrer mündlichen Thätigkeit hinaus, anregend, belehrend, ermahnend, erziehend und durch dieses Alles dem Missionszwecke bahnbrechend und hilfreich. Mit dieser Einwirkung durch Predigt und Unterricht verbinden sich dann noch andere Mittel und Wege, das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes zu gewinnen und christlicher Bildung und Gesittung unter demselben Eingang zu verschaffen, wohin namentlich die Sorge um ihr leibliches Wohl durch ärztliche Behandlung und die Unterweisung in nützlichen Fertigkeiten gehören. Die roheren, nomadischen Völker werden zur Niederlassung an festen Wohnsitzen in der Nähe des Missionshauses angehalten und wo des Landes Natur es gestattet, zum Feld- und Gartenbau angeleitet. Zu diesem Allen kommt dann die mannichfache Einwirkung des täglichen Verkehrs, die Berathung in vielfältigen dem Missionär vorgetragenen Angelegenheiten, der Zuspruch im Leid, die Theilnahme an jedem Erlebnisse und die ganze Macht hinzu, welche das Beispiel eines ernstlichen christlichen Wandels nothwendig auf die Umgebung ausüben muß. Zur Vermehrung dieser vielseitigen Einwirkung haben in neuester Zeit ganze Missionsgemeinden angefangen, Kolonien unter den Heiden anzulegen.

Wollte man die aus dem Evangelischen Missionswerke bis dahin aufgegangene Frucht bloß nach der Anzahl der durch die Taufe der Kirche aus der Heidenwelt Einverleibten abschätzen, so würde man die bisherigen Leistungen in großem Mißverhältnisse zu der aufgegebenen Kraft befinden und sie nur für ein äußerst Geringes der großen Aufgabe gegenüber halten können. Eine wesentliche Veränderung des Zahlenverhältnisses, in welchem die Christen zu den Nichtchristen auf der Erde stehen, hat die Evangelische Mission noch nicht zu bewirken vermocht. Noch immer befinden sich die Bekenner des Namens Christi in sehr bedeutender Minderheit denjenigen gegenüber, welche diesem Namen noch unempänglich entgegenstehen oder von seinem Schalle überhaupt noch nicht erreicht worden sind, indem jene

kaum den dritten Theil der Bevölkerung der Erde bilden. Berechnet man die Bewohner des Erdkreises auf 950 Millionen, so fallen von diesen den Christen nur 295 Millionen, den Juden 5 Millionen, den Muhammedanern 150 Millionen und den Heiden 500 Millionen zu. Eine außerordentliche numerische Übermacht ist es demnach, mit welcher die christliche und im Besonderen die Evangelische Mission den Kampf des Mitleids und der Barmherzigkeit zu kämpfen hat.

Auch in Ansehung des inneren kirchlichen Zustandes der durch die Missionäre gesammelten Gemeinden darf man, zur Beurtheilung des Erfolges, den strengsten Maßstab nicht anlegen. Selbst da, wo es der Mission gelungen ist, größere Kreise von christlichen Gemeinden zu bilden, haben dieselben noch nicht diejenige Selbstständigkeit erlangt, welche ihnen die Verbindung mit den aus christlichen Ländern ausgesandten Missionären entbehrlich machte, indem es noch fortwährend einer oberen Beaufsichtigung und Berathung durch dieselben bedarf. Zwar gehen den fremden Missionären fast überall eingeborene Priester und Katecheten zur Seite, und einzelne der durch die Mission gewonnenen Gemeinden wählen und erhalten bereits ihre Geistlichen ohne Zuthun der auswärtigen Christen; aber dennoch können sogar in dem letzteren Falle die ausländischen Missionäre sich noch nicht ganz zurückziehen. Es fehlt daher selbst in denjenigen Gegenden, wo, wie auf Tahiti und anderen Inseln des stillen Meeres, das Christenthum zur Nationalreligion geworden ist, der jungen Kirche noch an der gehörigen Sicherheit und Festigkeit, um die Missionäre zurückzurufen und sich an der allgemeinen, sich von selbst gestaltenden brüderlichen Verbindung der Mutterkirche mit der Tochter genügen zu lassen. Auch darf nicht übersehen werden, daß in vielen neubefehrten Christen und Gemeinden das Bild Christi erst sehr unvollkommen ausgeprägt ist. Die christlichen Begriffe und Vorstellungen sind häufig noch sehr roh und sinnlich, und die alte heidnische Gewohnheit und Denkweise ist in vielen Fällen noch nicht gründlich ausgerottet und beseitigt, sondern steht trübend und zum Rückfall in das

frühere Wesen verlockend im Hintergrunde da. Hiezu kommt, daß ein großer Theil der Missionäre, in Folge der Unvollkommenheit der kirchlichen Gemeinschaft, welcher sie angehören, nicht die ganze und volle Wahrheit des Wortes Gottes austheilt, sondern dieselbe verhüllt unter der Einseitigkeit menschlicher Auffassung.

Aber bei allen diesen Schwächen und Mängeln, welche die Mission auch der Evangelischen Kirche noch behaften, wie diese weder sich selbst verhehlt, noch vor Anderen zu verhüllen sucht, und bei dem geringen Erfolge, welchen im Vergleich einerseits mit den in Bewegung gesetzten Mitteln, andererseits mit der Größe der Aufgabe ihre bisherige Thätigkeit gehabt hat, wenn man diesen Erfolg nur nach dem zählbaren Gewinne abschätzt, ist es dennoch unverkennbar, daß das Werk der Evangelischen Mission die Keime großartigster, nach allen Anzeichen schon in naher Zukunft zu erwartender Entwicklung in sich birgt. Nicht das schon Vorhandene, wohl aber das im Werden Begriffene ist es, was die Evangelische Mission als ein starkes und gewaltiges Rüstzeug in Gottes allmächtiger Hand erscheinen läßt. Wenn auch die durch die Evangelische Mission der sichtbaren Kirche Hingethanen erst nach Tausenden gezählt werden, so sind es doch Millionen, welche das Wort auf mündlichem Wege, und noch weitere Millionen, welche es in schriftlicher Gestalt erreicht und ruft. Große Völkerschaften, in den Grundfesten ihrer erbten Religion erschüttert, fangen an zu wanken und auf das neue Wort zu hören, welches ihnen die Vergebung ihrer Sünde, die Erneuerung und Heiligung ihres Gesamt- und Einzel-lebens und die Aufnahme in das Reich ewiger Herrlichkeit und Seligkeit darbietet. Ein in der Furcht und Vermahnung des Herrn heranwachsendes zahlreiches Geschlecht von Heidenkindern verspricht in ausgedehntestem Maße für die weitere Zerstörung des Dienstes der falschen Götter und für den Sieg des Kreuzes thätig zu seyn. Ist aber erst der Tag gekommen, welcher nicht mehr fern zu seyn scheint, wo das Christenthum zur Nationalreligion großer Völkerschaften, wie zum Beispiel der Hindus,

geworden ist, bei welcher es zur Zeit erst auf dem Wege zu diesem Ziele sich befindet, so wird dies auf das gesammte Leben der Kirche und nicht minder, bei der im Gefolge des Christenthums überall sich entwickelnden Civilisation, auf die Gestaltung der weltlichen Beziehungen und Verhältnisse der Völker der Erde von dem mächtigsten, seinen Anfängen nach schon jetzt hervortretenden Einflusse seyn. Was Zerrissenes durch die Vielheit der Bekehrer und ihre mannichfaltigen Lehrweisen und kirchlichen Unterschiede in das religiöse Leben hineingekommen ist, wird sich, wo erst die neugewonnene Nation den Weg Christi selbstständiger zu wandeln begonnen hat, mehr und mehr in der Entfaltung eines kirchlichen Nationallebens ausgleichen. Gleichwie einst die Völker Germanischen Blutes die von der Mutter, der Römischen Kirche, als einer Zuchtmeisterin auf den unverhüllten Christus, ihr angelegten Fesseln zersprengt und von sich geworfen hat, so werden auch die den alten hinzugesfügten neuen christlichen Nationen die anfängliche Beschränktheit und Unvollkommenheit überwinden und zu immer höherer Klarheit der Erkenntniß und Reinheit der Sitte empornwachsen. Aus der Tiefe des in den Dienst des lebendigen Gottes eingetretenen Volksgeistes heraus werden ganz neue Entwicklungen und Formen kirchlichen Lebens hervorkeimen, der Reichthum des die Kirche erfüllenden heiligen Geistes wird in noch unbekannten Gestaltungen sich darlegen und dann auch wohl auf die altchristliche Mutterkirche einen verjüngenden Einfluß ausüben. An die Kirche Rom's aber wird dann mit verstärktem Tone und zu noch schwererer Beantwortung die Frage sich richten, ob sie noch immer den Ruhm sich anmaße, in ihrem Sinne die katholische zu seyn.

Achtzehntes Kapitel.

Ostindien.

I. Hindostan oder Vorderindien, und Ceylon.

A. H. Francke, G. A. Francke, J. G. Knapp, Berichte der Königl. Dän. Missionarien in Ostindien von 1710 bis 1767. 9 Bde. 4. ¹⁾ (Auszug daraus: J. E. Niekamp, kurzgef. Missionsgeschichte oder histor. Auszug der evangel. Missionsberichte aus Ostindien von 1705 bis 1736. Halle 1740. 4. Latein. von J. H. Grischow. Halle 1747. Französ. v. B. Gaudart. Genf 1745. 8. Fortgef. von M. Meier von 1737 — 1767. Halle 1772. 4.) J. G. Knapp, G. A. Freylingshausen, neuere Gesch. der evangel. Missionsanstalten zur Befehrung der Heiden in Ostindien. (Stück 1—28.) Fortgef. v. J. E. Schulze (St. 29—54), G. G. Knapp (St. 55—72), A. H. Niemeyer (St. 73—75), A. Jacobs (St. 76), H. A. Niemeyer (St. 77—91). Halle 1770—1845. 4. Mat. Veyssier la Croze, hist. du christianisme des Indes. (C. hierin B. VII.) La Haye 1724. 8. Deutsch von G. B. Bohnerstedt. Halle 1727. Leipzig 1739. 8. Additions sur l'histoire du christ. des Indes. Halle 1737. 8. Kurze Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zur Befehrung der Heiden in Ostindien. 1. St.: G. W. F. Walch, neueste Religionsgesch. III, 75 ff. (1773); 2. St. Das. V, 119 ff. (1775). J. F. Fenger, den Trankebarske Missionshistorie. Kopenh. 1843. 8. Deutsch von G. Francke. Grimma 1845. 8. Cl. Buchanan, memoir for ecclesiastical establishments in India. London 1815. 8. Ders., Christ. Researches in Asia with notices of the translation of the scriptures into the Oriental languages. Edinb. 1812. 8. Deutsch. Stuttg. 1813. 8. Th. Yates, Indian church's history, or an account of the first planting of the gospel in Syria, Mesopotamia and India with an accurate relation of the first christ. missions in China. Lond. 1818. 8. M. Hag. Hohlenberg, de originibus et fatis

1) Schon im J. 1708 waren von Joachim Lange unter dem Titel „Werkwürdige Nachricht aus Ostindien“ u. s. w. zu Berlin einige Briefe der Missionäre veröffentlicht worden, wozu später noch eine Fortsetzung erschien. Der Inhalt beider ist in den Halle'schen Berichten wiederholt.

eccl. chr. in India orientali. Kopenh. 1822. 8. *Reg. Heber*, narrative of a journey through the upper provinces of India from Calcutta to Bombay. 2. ed. Lond. 1829. 3 Bde. 8. M. Kupf. 4. Deutsch, Weim. 1831. 2 Bde. 8. The Life of Heber. With map and plates. Lond. 1830. 2 Bde. 4. Deutsch von F. Krohn. Berl. 1831. 2 Bde. 8. *J. Hough*, hist. of christianity in India from the commencement of the christ. era. Lond. 1839—45. 4 Bde. 8. *W. Campbell* (Lond. Miss.), British India, in its relation to the decline of Hindooism and the progress of christianity. Lond. (a. ?). *W. Buyers* (Lond. Miss.), letters on India, with special reference to the spread of christianity. Lond. (a. ?) 12. *G. F. Müller*, Ostindien. Ein Gesamtbild der Geographie, Gesch., Cultur, und der relig. Zustände u. s. w. mit besond. Rücksicht auf die christlichen Missionen. 1. Bd. Vorder-Indien. M. e. Karte. Stuttg. 1841. 8. Die Entwicklung der christl. Missionen in Ostindien. 1. Abth.: Oberindien u. Niederindien. Bas. M. Magazin. 1841. S. 1. 2. 4. 1842. S. 1. 3. 4. 1843. S. 1. 2. 3. 2. u. 3. Abth. Die Halbinsel Vorderindiens. Bas. 1844. S. 2. 3. 1845. S. 2. Vgl. 1821. S. 2. 3. 1823. S. 4.

J. C. Lowrie, Travels in Nord India, cont. notices of the Hindus, journals of a voyage on the Ganges and a tour to Lahor, notes on the Himalaya mountains and the Hill tribes. Incl. a sketch of Miss. undertakens. Philad. 1842. 16. *M. Wilkinson*, sketches of christianity in North-India. Lond. 1844. 8. (M. e. Karte.) *J. J. Weitbrecht*, die prot. Missionen in Indien mit besond. Rücks. auf Bengalen. Heidelb. 1844. 8. — Der Norden Indiens: Bas. M. Mag. 1826. S. 4. (M. e. Karte.)

El. Hoole, Madras, Mysore and the South of India or a personal narrative of a mission to those countries from 1820 — 1828. 2. ed. With some account of the Jesuit mission in Madura, — Wesl. missions in India, — remarks — on the religion and relig. state of the Hindoos, and a hist. of the Romish persecutions of the Syrian Christians of Travancore. Lond. 1844. 12. Das südwestl. Indien: Bas. M. Mag. 1827. S. 1. *Schaffter*, histoire de la mission du Tinnevely. Bas. 1845. 8. Memoirs of the late Rev. *J. Reid*, of Bellary, East Indies; comprising incidents of the Bellary Mission from 1830 — 1840. By *R. Wardlaw*. Glasg. 1845. 8.

Ed. Upham, the Mahavansi, the Rojaratnacari and the Rajavali, forming the sacred and histor. books of Ceylon. Lond. 1833. 3 Bde. 8. *J. J. Selkirk*, recollections of Ceylon, after a residence of nearly thirty years; with an account of the Church missionary society's operations. Lond. 1844. 8. *W. Knighton*, the history of Ceylon, fr. the earliest period to the present time; with an appendix containing an account of its present condition. Edinb. 1845. 8. Vgl. Bas. M. Mag. 1816. S. 348 ff. 1828. S. 1. S. 147 ff. S. 2. S. 171 ff. 1839. S. 4.

J. A. Dubois, letters on the state of christianity in India. Lond. 1823. Dubois's Briefe üb. den Zustand des Christenth. in Indien, in welchen die Befehung der Hindus als unausführbar dargest. wird. Übers. v. A. G. Hoffmann nebst e. Vorrede von J. F. Röhr. Neust. 1824. 8.

C. Ritter, die Erdkunde v. Asien. Bd. IV. 1. 2. Abth. Bd. V. 2. H. Berl. 1835 — 37. 8. — Mountstuart Elphinstone, the history of India. 2. ed. Lond. 1843. 2 Bde. 8. (M. e. Karte von Indien.) Baron Barchou de Penhoën, l'Inde sous la domination Anglaise. Exposé de la situation sociale, politique, relig., admin., milit. etc. de la péninsule indoue sous le gouvernement de l'Angleterre. Par. 1844. 2 Bände. 8. Comte Ed. de Warren, l'Inde Anglaise en 1843. Par. 1844. 2 Bde. 8. 2. éd. 1845. 3 Bde. 8. Hor. H. Wilson, the history of Brit. India fr. 1805 to 1835. Vol. I. (Mill, hist. of India Vol. VII.) Lond. 1845. 8. Sch. Benfey, Indien. Ersch und Gruber, Encyclop. II. Bd. XVII.

A. Vorderindien.

1. Einleitung.

a. Land und Volk im Allgemeinen.

Hindostan oder Vorderindien bildet ein großes mit der Spitze nach Süden gerichtetes Dreieck, welches von dem stufenmäßig aufsteigenden Himalayahgebirge im Norden, im Westen von Afghanistan, Beludschistan und dem Arabischen Meer, im Osten von der Halbinsel jenseits des Ganges (Hinterindien) und dem Indischen Ocean begrenzt wird. Es erstreckt sich vom Himalayah bis zum Cap Comorin in einer Länge von 400 Meilen und die größte Breite beträgt etwa 330. Der nördliche Theil Vorderindiens wird von dem südlichen durch ein wüstes und ödes Tiefland getrennt. Jener pflegt auch im engeren Sinne Hindostan genannt zu werden; dieser, durch Meer und Wüste einer Insel gleich, ist unter dem Namen Dekan bekannt. Die Mitte des letzteren nimmt eine wenig fruchtbare Hochebene ein. Mit Ausnahme dieser Hochebene aber und der das Land Dekan von dem eigentlichen Hindostan absondernden Wüste findet die Halbinsel an Mannichfaltigkeit, Schönheit und Reichthum der Erzeugnisse wohl ihres Gleichen nicht, weshalb sie häufig das Ziel fremder Eroberung und Ansiedelung geworden ist, während

niemals die ursprünglichen Bewohner, weder in kriegerischen noch in friedlichen Zügen, sich in andere Länder verbreitet haben.

Nach dem Marsche Alexander's von Macedonien gegen den Indus, mit welchem die erste zuverlässige Kunde von Indien anhebt, herrscht bis zum 8^{ten} Jahrhundert über die Geschichte des in viele kleine Reiche getheilten Landes großes Dunkel. Um diese Zeit begannen die Einbrüche der Arabischen Kalifen, welche vom zehnten Jahrhundert an, nach Zerstörung des Persischen Reiches, immer häufiger wurden. Mit dem 13^{ten} Jahrhundert setzten sich die Araber im Lande fest, unterwarfen das ganze nördliche Hindostan und versuchten auch in Dekan einzudringen. Gegen das Ende des 14^{ten} Jahrhunderts erschienen unter Tamerlan die Mongolen und erstürmten Delhi, welches von einem seiner Nachkommen im J. 1525 noch einmal genommen ward. Im J. 1554 ward in Hindostan ein dauerndes Mongolisches Reich gegründet, dessen Beherrscher den Titel eines Groß-Moguls führte und über einen sehr ansehnlichen Theil von Vorderindien seinen Scepter ausgestreckt hielt. Unter dem Tyrannen Aurungzeb († 1707) gelangte dieses Reich auf den Gipfel seiner Größe und Macht. Unter seinen Nachfolgern aber ward dasselbe durch innere Kriege und durch wiederholte verheerende Einfälle der Afghanen und der Mahratten immer mehr geschwächt, bis endlich die einst so glanzvolle Dynastie sich in ein bloßes Schattenkaisertum auflöste und der unwiderstehlich wachsenden Europäischen Macht verfiel, welche von leisen Anfängen aus hier eine riesenhafte Herrschaft begründete.

Die ersten Europäer, welche in Ostindien erschienen, waren die Portugiesen. Sie landeten unter Vasco de Gama im J. 1497 auf der Küste Malabar, an der Westseite der Halbinsel, und nahmen Goa und andere feste Plätze in Besitz. Als ihre Nebenbuhler traten, von Java her, wo sie in Batavia den Mittelpunkt für ihre Niederlassungen hatten, gegen Ende des 16^{ten} Jahrhunderts die Holländer auf, setzten sich in Dekan fest und entrißen ihnen allmählich den Handel wie die meisten festen Plätze. Die Dänen erwarben 1618 durch Kauf die Stadt Tran-

quebar und errichteten zu Serampore in Bengalen eine Factori. Die Franzosen erbaueten 1672 Pondichery. Von den Engländern war der Ostindische Handel seit dem Jahre 1600, wo die Englisch-Ostindische Compagnie sich bildete, längere Zeit ohne eine feste Niederlassung betrieben worden. Erst im J. 1639 erwarben sie in der Stadt Madras, welche ihnen von einem Indischen Fürsten abgetreten ward, ihre erste Ostindische Besizung. Im J. 1662 traten ihnen die Portugiesen Bombay ab und 1696 erkaufen sie den Bezirk in Bengalen, wo später sich die gewaltige Stadt Calcutta erhob. Anfangs langsam fortschreitend erhob sich ihre Macht, als sie ihre Nebenbuhler, die Franzosen, besiegt und gedemüthiget hatten, mit reißender Schnelligkeit. Zunächst im nördlichen Hindostan, dann auch um Madras herum, vergrößerte sich ihr Gebiet nicht weniger durch seine diplomatische Kunst als durch Gewalt der Waffen. Im J. 1764 überlieferte sich der letzte regierende Großmogul ihrem Schutz und die Erstürmung von Seringapatam (1799), der Hauptstadt des Rajah von Mysore, sekte sie in Besitz des größten Theiles von Dekan. Nachdem 1819 die Niederländer ihnen ihre Niederlassungen an beiden Küsten abgetreten und sie auch auf andere Weise unausgesezt die Erweiterung ihres Gebietes mit günstigstem Erfolg betrieben hatten, fiel mit geringen Ausnahmen die ganze Halbinsel ihrer Herrschaft zu. Von Europäern haben sich nur die Portugiesen und die Franzosen, diese noch dazu unter mehrfachen Beschränkungen, einen unbedeutenden Besitz erhalten, wogegen von den Dänen ihr Ostindisches Gebiet im J. 1844 an die Compagnie abgetreten ward. Alles übrige steht mit alleiniger Ausnahme, im Norden, eines Theiles des Gebietes der Mahratten, des Staates der Sikhs oder Lahore mit dem Pendschab, und der Staaten Sinde und Nepal, im Inneren der Halbinsel, einiger unbedeutenden Rajahs, unter Englischer Botmäßigkeit, entweder unmittelbar oder durch die Zwischenherrschaft völlig abhängiger Fürsten.

Die Verwaltung der sämtlichen Englischen Besizungen in Vorderindien führt ein von der Compagnie ernannter und mit

ausgedehnten Vollmachten bekleideter General-Gouverneur, welcher seinen Sitz zu Calcutta hat. Unter ihm stehen die drei Präsidentschaften von Calcutta, Madras und Bombay, nebst der neuerdings von Calcutta abgezweigten Präsidentschaft Agra, in welche das Land eingetheilt ist. Zu Calcutta nebst Agra gehört nicht allein fast das ganze nördliche Hindostan mit den Provinzen Bengalen, Bahar, Allahabad, Dode, Agra, Delhi und Gherwal, sondern auch noch ein Theil vom nördlichen Dekan, nemlich die Provinzen Gondwara und Drissa. Die Präsidentschaft Madras umfaßt den größten Theil von Dekan, nemlich die Ostküste bis Drissa und einen Theil der Westküste, und führt zugleich die Aufsicht über die Vasallenstaaten in Dekan. Die Provinzen sind: Carnatik oder Coromandel, die Nord-Circars, Coimbatore, Salem, Balaghat, Travancore, Malabar, Canara und Mysore. Zur Präsidentschaft Bombay gehören die Provinzen Aurungabad, Schandisch, Bedschapur, Berar, Bider, Hyderabad (Golconda), Guzurate, Cutch, Malwa, Multan und Adschmir (Nadschputana). Außer den Städten Calcutta, Madras und Bombay, welche sich unter der Herrschaft der Briten zu großer Blüthe und Volkszahl erhoben haben — Calcutta zählt 900,000, Madras 350,000, Bombay 200,000 Einwohner — gibt es besonders in den Gangesländern noch eine Menge anderer, welche durch die Größe ihrer Bevölkerung wie durch geschichtliche Erinnerungen und religiöse Bedeutung hervorragen. Zu diesen gehört vor allen Benares, eine Stadt mit einer halben Million Einwohner, der alte heilige Sitz Indischer Gelehrsamkeit und das Wallfahrtsziel unzähliger Pilger.

Die Einwohnerzahl von ganz Vorderindien beträgt zwischen 130 und 140 Millionen, von welchen etwa 84 Millionen unmittelbar, 40 Millionen mittelbar der Britischen Regierung unterworfen sind. Die übrigen sind noch unabhängig. Den Grundstamm und die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bilden die von Alters her im Lande angesessenen Hindus,

gegen 120 Millionen Seelen, denen auch die kriegerischen Stämme der Mahratten, der Radschputen und der Sikhs angehören. Unter den Fremden nehmen die Nachkommen der früheren Unterjocher Hindostan's, der Araber und der Mongolen, die Hauptstelle ein, mit den eingedrungenen Afghanen und anderen Muhammedanern zusammen etwa 15 Millionen an der Zahl. Sie wohnen vorzugsweise im Norden und meistens nur in den großen Städten, Handelsplätzen und Militärposten, wo sie ungefähr den dritten Theil der Bevölkerung zu bilden pflegen, sehr selten im Inneren des Landes und auf den Dörfern. Auf der Westküste, in Surate, Bombay und der Umgegend, haben sich Parsen oder Gebern angesiedelt, etwa eine halbe Million an der Zahl, und als Handelsleute sind die Armenier in allen Seehäfen zu finden. Auf der Südwestküste leben über 300,000 Syrische Christen, zum geringeren Theile mit der Römischen Kirche unirt. Auch Juden sind vorhanden, sowohl weiße als schwarze. Die ersteren, vorzüglich auf Malabar ansässig, wo sie sogar einst einen kleinen Staat bildeten, geben sich für Abkömmlinge des Stammes Manasse aus, welcher zur Zeit des Unterganges ihres Reiches hieher versetzt seyn soll. Die in Hindostan zerstreuet lebenden schwarzen Juden sollen von zum Judaismus übergetretenen Sklaven abstammen. Von den Europäern sind am zahlreichsten die Briten ansässig, von welchen man 760,000 colonisirte zählt und gegen 40,000, welche nur einen vorübergehenden Aufenthalt haben; nächstdem die Portugiesen, aus deren Vermischung mit Hindus die Topassis oder schwarzen Portugiesen entsprungen sind. Nur in sehr geringer Anzahl sind die Holländer, Franzosen, Dänen und andere Europäer vertreten.

Ogleich die Landessprache in Hindostan überall in dem alten Sanskrit, in welchem die Religionsbücher abgefaßt sind, ihre Quelle hat, so sind doch die in Vorderindien herrschenden aus demselben entsprungenen Dialekte einander noch unähnlicher, als die aus dem Lateinischen abgeleiteten Romanischen Sprachen es unter einander sind, und jeder derselben wird nur in einem

bestimmten Districte geredet und verstanden. Die wichtigsten Dialekte sind das Bengalische, das Tamulische und das Telugusche oder Telingasche (auf der Küste Coromandel) und das Malabarische oder Malayalim (auf der westlichen Küste). Die Mongolen reden das Hindostanische oder die Urdu Sprache (im Gegensatz zu dem Oberindischen Hindui), ein durch die Muhammedaner einheimisch gewordenes Gemisch aus Indisch, Arabisch und Persisch, welches von ihnen mit Persischer Schrift geschrieben wird, während die Hindudialekte ihre eigenen aus dem Sanskritalphabet abgeleiteten Schriftzüge haben und von der Linken zur Rechten geschrieben werden. Das Urdu entstand durch die Einführung des Persischen an den Gerichtshöfen und in der Armee zur Zeit der Mongolenherrschaft. Das Persische vermischte sich allmählich mit dem Indischen und so bildete sich jene, Urdu genannte, Mischsprache, welche von den Muhammedanischen und den Hindu Kaufleuten durch ganz Indien geredet wird. In manchen Plätzen, wo einst die Portugiesen herrschten, hat sich als gemeine Volkssprache ein verwildertes Portugiesisch gebildet.

b. Die heidnischen Religionsformen.

F. Gladwin, dictionary of the relig. cerem. of the eastern nations. Calc. 1787. 4. Oupnek-hat, cont. — doctrinam e 4 ss. Indorum libris — excerptam — in lat. conv. et illustr. op. A. H. Anquetil-Duperron. Par. 1801. 1802. 2 Bde. 4. (Ein Theil übers. v. Z. A. R. i. n. e. r. Nürnberg. 1808. 8.) Rajah Rammohun Roy, transl. of several principal books — of the Veds etc. 2. ed. Lond. 1832. 8. Systema Brahman. — illustr. Fr. Paullin. a St. Bartholomaeo. Rom. 1791. 4. Deutsch. Gotha 1797. 8. Mythologie des Indous par Md. de Polier. Par. 1809. 2 Bde. 8. Ed. Moore, the Hindu Pantheon. Lond. 1810. Fol. J. G. G. r. e. s. s., Mythengesch. der asiat. Welt. Heidelberg. 1810. 2 Bde. 8. J. G. R. h. o. d. e., rel. Bildung, Mythol. u. Philos. der Hindus. Epz. 1827. 2 Bde. 8. C. C. o. l. e. m. a. n. n., the mythology of the Hindoos. Lond. 1832. 4. P. F. S. t. u. h. r., die Religionsysteme der heidn. Völker des Orients. Berl. 1836. 8. S. 54 ff.

Die den Hindus eigenthümliche Religion, der Brahmanismus, eben so alt wie die Erinnerung des Volkes, und das

Leben der Nation in allen seinen Theilen durchdringend, ist eine in phantastischen Mythengebilden sich darlegende Vergötterung des Weltalls, deren speculative Grundlagen aber der Masse des Volkes stets ein Geheimniß geblieben und unter den verhüllenden Formen eines sinnlichen und unsittlichen Gottesdienstes immer unerkennbarer geworden sind. Die Quellen der Indischen Götterlehre sind zunächst die, gleich der gesammten alten Literatur der Indier, in der Sanskritsprache, beinahe anderthalb Jahrtausende vor Christus, abgefaßten vier Bücher der Vedas, die ältesten und heiligsten Schriften eines unermesslichen, in colossalsten Verhältnissen hervorgesprossenen altindischen Schriftenschatzes. An die Vedas schließen sich erläuternde Schriften an (Sastras, Schastras), welche mit der Religion zugleich das ganze Gebiet menschlicher Erkenntniß umfassen. Die zahlreichste Klasse derselben bilden die Puranas, poetische Werke, in welchen die Mythenbildung sich fortgesetzt und erweitert hat. Unter ihnen sind die bekanntesten die Maha Bharata und die Bhagavat Gita mit der Ramajana. Von der großen Menge heilig gehaltener Schriften philosophischen Inhalts ist besonders die Vedanta zu nennen. Außerdem enthalten auch die alten heiligen Gesetzbücher des Manus viele religiöse Lehren und Vorschriften.

Der Charakter der Indischen Religion, wie sie in den Gebeten und Hymnen der Vedas sich darlegt, besteht in der Verehrung von Geistern, deren Wirken und Schaffen in der Natur angeschauet wird. Die Geister des Himmels, der Sonne, des Feuers, des Wassers, der Luft, des Windes, der Erde werden angerufen. Doch wird diese Vielheit göttlicher Geister auf drei Grundwesen zurückgeführt und diese wieder auf ein einziges Urwesen, welches, ursprünglich und durch sich selbst bestehend, die große Alles belebende Weltseele ist, durch welche und in welcher alles Geschaffene, Götter und Welten, sein Daseyn hat. Von diesem Urwesen, Brahma, steigt die Stufenleiter der Geschöpfe bis zu den Thieren und Pflanzen herab. Selbst die letzteren haben Seelen, welche nur, wie die der Thiere, in Folge sündvoller Handlungen im früheren Leben in Dunkel gehüllt sind.

Diese Stufenleiter wieder hinaanzuklimmen ist aller Geschöpfe Beruf und deswegen ist die Seelenwanderung geordnet. Selbstverleugnung, Wissen von dem Inhalte der heiligen Bücher und Beobachtung ihrer Vorschriften befähigen zum Fortschritt, dessen letztes Ziel die selige Gemeinschaft mit der Gottheit ist. Die Sinne müssen ertödtet werden, der Geist in Beschauung versinken, alles Bewußtseyn des Einzelnen als solchen und aller Eigenwille verschwinden. Auf dieser Stufe des geistigen Lebens, wie dasselbe sich in den Vedas und den Gesetzbüchern des Manus ausspricht, ist der Geist noch versunken in dem Leben der Natur und des Weltalls, noch nicht zu der Betrachtung des Lebens der Geschichte erwacht.

Eine Fortbildung dieser Lehren geben die beiden großen Heldengedichte, die Maha Bharata und die Bhagavad Gita. Nach ihnen spaltete sich das Eine im heiligen Dunkel ruhende Urwesen, Brahma, in eine Dreiheit von Gottheiten (Trimurtis): Brahma, Wischnus und Sivas, und diesen männlichen Gottheiten treten eben so viele weibliche zur Seite. Brahma wird Schöpfer genannt, weil er als göttliche Vernunft, hervorgetreten in der Urschöpfung, die Urformen der Dinge in sich trägt. Er wird mit vier Köpfen und vier Armen zum Zeichen seiner Allwissenheit und großen Macht dargestellt. Wischnus ist der die Bewegung und Entwicklung hervorruhende. Sein göttliches Wesen entfaltet sich am herrlichsten in seinen Avataren (Incarnationen), in welchen er in die Welt herabstieg, den Menschen Heil zu bringen. Er wird mit vier Händen, einer dreifachen Krone und bisweilen mit fünf Köpfen als Sinnbild seiner geistigen Macht geformt. Sivas ist der Zerstörer und, bei dem innigen Zusammenhange von Zerstörung und Schöpfung, zugleich der Gott der lebendigen Zeugung. Er wird gewöhnlich von Blitzen umgeben dargestellt, mit drei Augen und acht Armen, in welchen er ein Schild, ein Schwert, einen Dreizack, einen Lingam (als Bild der Fortpflanzung und der Kraft) und andere Attribute hält. Dem Sivas und seiner weiblichen Hälfte, der Parbati, stehen mehrere von ihnen erzeugte Götter gerin-

geren Ranges zur Seite, unter welchen besonders Ganesa, als Schutzherr des Hauswesens, und Kartikya, als Vorsteher des kampfbewegten Lebens hervorrangen. Den drei oberen Göttern folgen als die nächsten an Range acht Hüter der Weltgegenden und fünf Planetengötter. Außerdem gibt es im Himmel und auf Erden ein zahlloses Heer von Geistern, guten und bösen; alle Gebirge, Wälder und Flüsse sind von Göttern bewohnt. Zu diesen Flüssen gehört vor allen der Ganges, dessen Wassern eine reinigende und versöhnende Kraft beigemessen wird.

Ihre Blüthe erreichte die heilige Sage in den Erzählungen der Bhagavad Gita von den Menschwerdungen des Wischnus. Die hauptsächlichsten derselben sind die als Rama und die als Krischnas. Als Rama siegte er, anfangs leidend, dann handelnd, über die widergöttlichen Mächte. Dem kämpfenden Helden folgte darauf der Friedebringer, Krischnas, in sieggekrönter Verkörperung. Die mit der Weisheit zusammenfallende Frömmigkeit besteht nach der durch ihn geoffenbarten Lehre in einem Zustande standhaften Gleichmuths der Seele, ohne Eigenwillen und Trotz auf eigene Kraft.

Unter den drei oberen Göttern hatte Brahma früher weder Tempel noch Bilder. Letztere wurden ihm allerdings später errichtet, aber nur neben Bildern anderer Götter und in deren Tempeln. Auch wird er durch Gebet und Opfer verehrt, aber eigene Tempel und besondere Feste hat er nur an ganz wenigen Orten. Der Hauptdienst, der ihm noch jetzt geleistet wird, besteht darin, daß die Brahmanen jeden Morgen bei Sonnenaufgang ihn in stillem Gebet anrufen, indem sie Waschungen vornehmen. Dagegen haben Wischnus und Siwas und unzählige niedere Gottheiten, deren es im Ganzen 330 Millionen gibt, eine Menge von Tempeln oder Pagoden (Bhagavati, heiliges Haus) und fast kein einziges Dorf ist ohne einen solchen. Die aus der alten Zeit herstammenden sind meistens von sehr fester und kostbarer Bauart und ein großer Theil ist reich mit Gütern ausgestattet, welche den Priestern ein beträchtliches Einkommen gewähren. Den Gottesdienst verrichten die nur aus der Brahmanenkaste hervor-

gehenden, in den Nebengebäuden des Tempels wohnenden Priester. Ein allgemeines Ritual gibt es nicht, sondern jeder Priester verfährt dabei nach seinem und seiner umwohnenden Genossen Gutdünken, so daß in den Formen des Cultus oft innerhalb sehr kurzer Zeiträume große Schwankungen bemerkbar sind. Die Götzen in den Pagoden, für deren Verfertigung eine eigene Kunst der Götzenmacher besteht, denen aber auch schon mitunter von Englischen Kaufleuten in das Handwerk gegriffen worden ist, sind aus edlen Metallen, Kupfer oder Stein, oft auch nur aus Holz oder Thon gebildet. Der Gottesdienst besteht darin, daß diese Bilder täglich, Morgens und Abends, angerufen, gebadet, gesalbt, bekleidet, beräuchert, mit Blumen bestreuet, und mit Reis, Zucker und Früchten bewirthet werden, wobei das Volk ab und zu geht und seine Verbeugungen macht. Bei feierlichen Gelegenheiten führen die mit der Reinigung und Ausschmückung der Tempel beschäftigten Bajaderen (Devedaschis, Götterdienerinnen) unter Spiel und Gesang gottesdienstliche Tänze auf. Schon von Jugend auf durch ihre Eltern dieser Bestimmung geweiht, dienen dieselben zugleich den Lüssen der Priester und der Ehre der Götter. Die Opfer, welche das Volk den Götzen darbringt, und welche für diese von den Priestern in Empfang genommen werden, bestehen in Milch, Honig, Korn, Früchten und Geld; Thiere werden nur ausnahmsweise dargebracht und verbrannt. Sie nützen nicht bloß den Lebenden, sondern dienen auch dazu, die Seelen der Verstorbenen rascher durch den aller Menschen wartenden Straf- und Läuterungszustand hindurch in den Himmel zu befördern, in welchen ohne weitere Nachhülfe nur die heiligen Büsser sofort gelangen. An Festtagen werden mit den Götzenbildern Processionen veranstaltet, wobei man dieselben auf Wagen einherzufahren pflegt, wie dies vorzüglich mit dem an Range geringen, aber durch weitreichende Verehrung wichtigen Götzen Suggernauth geschieht, welcher in der Provinz Drissa seinen Hauptsitz, daneben aber auch an jedem bedeutenden Orte von Bengalen seinen Tempel hat. Hunderttausende von Pilgern pflegen zu seinem Jahresfest in Drissa zusammenzufließen.

men. Neben den Götzenbildern werden auch Thiere als Wohnsitze der Götter oder auf der Wanderung begriffener Seelen verehrt, an oberster Stelle das Rind, dessen Fleisch zu genießen als schweres Verbrechen gilt.

Die Mittel, den Göttern wohlgefällig zu werden und zu den höheren Stufen der Vollkommenheit und Seligkeit sich den Weg zu bereiten, bestehen außer der Anrufung, Anbetung und Darbringung von Opfern in der Vollziehung der vorgeschriebenen Waschungen und in der Extödtung der Sinnenlust durch Bußübungen. Jedem Essen oder Gebet muß eine Reinigung durch Wasser vorangehen. Besonders heilsam ist das Waschen und Baden im Wasser des Ganges, welches daher nicht bloß an Ort und Stelle von unzähligen Pilgern aufgesucht, sondern auch weithin über Vorderindien versandt wird. Am Ufer des heiligen Flusses oder in seinen Fluthen zu sterben gilt für ein kräftiges Tilgungsmittel der Sünde und oftmals sieht man Sterbende von ihren Kindern dorthin getragen, damit der Anblick oder die Benetzung seines Wassers sie erquickte und segne. Als die heiligsten von allen werden die Stellen geachtet, wo, wie bei Allahabad, zwei heilige Ströme ihre Gewässer vereinigen. Ebenfalls eine reinigende und befreiende Kraft wohnt den selbst-erwählten Bußungen bei, welche von einfachen Übungen in schnellzünftigem Gebet, wobei eine dem Rosenkranz ähnliche Schnur zu Hülfe genommen wird, bis zu künstlichst erfundenen Martern und freiwilligem Sterben hinansteigen. Es gibt eine Klasse von Leuten, welche unter dem Namen von Fakirs und Suniasis ein Gewerbe aus diesen Übungen machen und von dem Volk als Heilige verehrt werden. Zu solchen verdienstlichen Werken wird es schon gerechnet, wenn Jemand den Namen Rama oder Krischnas hunderttausendmal in einem Monate ausspricht. Schärfere Aufgaben bestehen darin, daß Einer den Weg von seinem Wohnorte bis zur Stadt Breares oder einem anderen Wallfahrtsziele mit seinem Körper ausmisst, Tag und Nacht zwischen drei Feuern sich braten läßt, auf einem mit eisernen Stacheln besetzten Ruhebetto liegt oder Drähte quer durch die

Wangen, durch die Stirnhaut oder die Zunge geböhrt mit sich herumträgt. Andere Büßer lassen sich Tage lang an den Füßen aufhängen oder ziehen nackt und schmutzig unter freiem Himmel einher. Eine der grauenvollsten Peinigungen ist das Schwingen. Ein hoher Baum ist aufgepflanzt, auf dessen Spitze ein beweglicher, sich im Kreise drehender Querbalken ruht, von welchem mit eisernen Haken versehene Seile herabhängen. Diese Haken werden dem Büßer in den nackten Rücken getrieben, das Seil aufgezogen und der Balken in kreisende Bewegung gesetzt. Mit großer Geschwindigkeit fliegt nun der Körper, gewöhnlich eine Viertelstunde lang, in den Lüften herum, und besonderen Ruhm erlangt, wer siegreich über den Schmerz diese Zeit noch mit anderweitiger Beschäftigung, z. B. durch Herabwerfen von Blumen, auszufüllen vermag. Von diesen freiwilligen Leiden bis zur Selbstentleibung ist nicht weit. Dieselbe ist die höchste Stufe der Verachtung der Sinnlichkeit und führt, zumal wo die Art der Ausführung das Heilsame derselben noch verstärkt, unmittelbar den höheren seligen Regionen zu. Die hiebei gewöhnliche Weise ist, in den Wellen des Ganges den Tod zu suchen. Auf zwei mit einander verbundenen leeren Eimern oder Töpfen ruhend, schwimmen sie in die Mitte des heiligen Stromes, dieselben allmählich mit Wasser anfüllend, bis sie mit ihnen versinken. Andere lassen sich am Feste des Juggernaut von den Rädern des in Triumph gezogenen Götzewagens zermalmen.

Je nachdem auf die eine oder die andere Gottheit die Hauptverehrung sich richtet, zerfallen die Anhänger der Brahmanischen Religion in verschiedene Verzweigungen und Sekten. Einen großen Anhang haben die weiblichen Götter. Nach den drei Hauptgöttinnen gibt es drei Sekten ihrer Verehrer (Saktas), welche jede wieder in eine der linken und eine der rechten Hand zerfallen. Der Kultus der ersteren zeichnet sich durch Rohheit und Wildheit aus und im Verborgenen kommen bei demselben sogar noch Menschenopfer vor. Einige Sekten weihen sich vorzüglich dem Dienst der niederen Götter.

Während diese Sekten sich noch innerhalb des Kreises der

Brahmanischen Lehren halten, sind andere hervorgetreten, welche von deistischer Grundlage aus das alte System bekämpfen. Unter den Sektenstiftern dieser Gattung zeichnet sich Nanek-Schah aus, welcher gegen Ende des 15^{ten} Jahrhunderts mit Verwerfung des Pantheismus und Polytheismus hervortrat, die Lehre von Einem Gott, dem Schöpfer aller Dinge, predigte und Allah's und Brahma's Jünger mittelst dieser Lehre zu vereinigen suchte. Der Geist seiner Lehre ist mild. Aber in Folge der vielen Kriege, in welche die Sikhs, die Anhänger seiner Lehre, hineingezogen wurden, sind sie in Rohheit und Fanatismus versunken. Ihr Gottesdienst besteht in Absingung von Liedern, in Gebet um Kraft zu guten Handlungen, so wie in Liebesmahlen. Im Norden und Westen Hindostan's beherrschen sie jetzt ein großes Gebiet. Eine alte Sage geht bei ihnen, daß ein von Westen kommendes weißes Volk ihnen den Untergang bringen werde.

Um die Mitte des 16^{ten} Jahrhunderts entstand auch die den Sikhs verwandte Sekte der Sauds, welche reine Deisten sind und einen höchst einfachen Gottesdienst haben, indem sie nur Hymnen mit einander singen. Sie meiden allen Luxus, begrüßen einander nie, am wenigsten durch Verbeugung, tanzen nicht, enthalten sich des Eides und erklären alle Gewaltübung gegen Menschen und Thiere für unerlaubt. Sie führen einen geordneten Lebenswandel und sind meistens mit Handel beschäftigt.

Aus dem Brahmanismus ist auch der Buddhismus hervorgegangen, welcher nach harten Kämpfen mit dem ersteren in dem Lande seiner Entstehung, Vorderindien, wo er ohnehin als Volksreligion niemals bestanden zu haben scheint, gänzlich unterdrückt ward, dafür aber die weitesten Gebiete im östlichen und mittleren Asien eroberte und gegenwärtig mehr als 300 Millionen Befenner zählt. Nur die mit dem Buddhismus gleichzeitig entstandene Sekte der Dschainas, von ihrem ersten Lehrer Dschina (d. h. siegreich) so genannt, in deren Lehre Brahmanische und Buddhistische Sätze zusammenfließen, hat, vorzüglich im Westen der Halbinsel, sich bis auf unsere Zeit

zu erhalten gewußt. Ihr Streben geht auf Befreiung des Geistes hinaus, welche durch strengen Wandel, Rechtschaffenheit, Keuschheit und besonders durch Schonung alles Lebendigen erlangt wird. Ihre Lehren sind in heiligen Büchern in Sanskritsprache enthalten und durch 24 Puranas erläutert. Die Welt ist aus Atomen entstanden und besteht aus Materie und Seele, welche als Weltseele alle empfindenden Wesen durchdringt. Ihre Götter sind nur vergötterte Verstorbene. Die Weltseele, stets nach oben strebend, muß der Fesseln der Materie und des Lasters sich zu entledigen suchen. Der Fortschritt ihrer Wanderung erfolgt durch Nachdenken und Beobachtung der von den Lehrern und Weisen hinterlassenen Vorschriften, wie durch Vernachlässigung dieser Aufgabe der Rückschritt. Die Vorschriften bestehen in Anrufung und Anbetung ihrer heiligen Lehrer, Fasten, Schweigen oder anderen strengeren und schmerzhaften Büssungen. Durch solche Übungen rückt die Menschenseele der Weltseele näher, bis sie endlich sich völlig frei macht von der Materie und dadurch selbst ein Gegenstand der Anbetung wird. Mit dieser Ascetik tritt ein reges Mitgefühl gegen alle lebenden Wesen in Verbindung, bis zu jener äußersten Übertreibung, daß sogar das Ungeziefer in Thierlazarethen aufbewahrt und gepflegt wird. Sie genießen weder Fleisch noch irgend eine von Thieren herstammende Speise, wie Milch, Butter, Käse und Honig. Gleich den Buddhisten theilen sie sich in einen Stand geistlicher Büsser und einen weltlichen Stand. Die ersteren leben in klösterlicher Gemeinschaft und Zucht unter der Führung von Guru's. Zu diesem Amte sind unter denjenigen Dschainas, welche das Kastwesen nicht aufgegeben haben, nur die Glieder der drei oberen Kasten berechtigt, obgleich der Eintritt in den geistlichen Stand Keinem verwehrt ist. Die Guru's finden ihren Vereinigungspunkt in geistlichen Oberen, welche an verschiedenen Orten in Vorderindien ihren Sitz haben, und diese wieder in dem höchsten Oberen zu Belligola in der Nähe von Seringapatam in Mysore, dem Hauptsitze der gesammten Hierarchie der Dschainas. Eigentliche Priestergeschäfte versehen die Geistlichen und ihre Obe-

ren nicht; sondern diese pflegen, wenigstens da, wo das Kastenwesen noch herrscht, von Brahmanen versehen zu werden ¹⁾.

Neben diesen einheimischen Religionsformen bestehen die von außen eingedrungenen des Muhammedanismus und des Parsismus.

Mehrere als Eroberer eingewanderte Volksstämme brachten die Muhammedanische Religion mit und bekehrten zu derselben überdies einige Hindus. Da jene theils Sunniten, theils Schiiten waren, so hat auch dieser Unterschied sich erhalten, so daß diejenigen Befenner des Islam in Hindostan, welche Tartarischen, Afghanischen und Indischen Ursprunges sind, zu der Sekte der Sunniten gehören, während die aus Persien Stammenden Schiiten sind. In Bezug auf Kasten und Bilder haben sich die Muhammedaner in Indien manche fremdartige Anschauung angeeignet, welche vor der Strenge der Türken und Araber nicht bestehen würde.

Die Parfen oder Gebern ²⁾, Nachkömmlinge der durch das Schwert der Araber aus Persien nach Indien verdrängten Anhänger Zoroasters und des Zend-Avesta, verehren als höchstes gutes Wesen die Sonne und als Symbol derselben das Feuer, daneben auch Mond und Sterne, Erde, Wasser und Winde. Zu Urdwara wird noch jetzt das aus Fars (Persien) gerettete heilige Feuer von ihren Priestern (Desturs) gepflegt und bewacht. Ihr Gottesdienst ist höchst einfach und besteht in Gebet und Reinigungen. Tempel, Altäre, Bilder und Opfer haben sie nicht.

c. Sittliche und sociale Zustände.

Eng mit dem Religionsysteme der Hindus verwebt ist die

1) Mehreres üb. diese Sekte s. b. Ritter, Erdkunde. V. S. 738—749.

2) Den letzteren Namen, welcher Ungläubige bedeutet, haben ihnen die Muhammedaner beigelegt. Vgl. über die Parfen Ritter, Erdkunde V, 615; VI, 1089. J. Wilson, the Parsi religion, as contained in the Zend-Avesta and propounded and defended by the Zoroastrians of India and Persia, unfolded, refuted and contrasted with christianity. Bomb. 1843.

Sonderung des ganzen Volkes in gewisse Stände oder Kasten, vermöge deren jeder Einzelne schon durch seine Geburt Stand, Rang, Beschäftigung und Lebensweise angewiesen erhält. Es ist unmöglich durch Heirath oder auf sonstige Art aus einer Kaste in die andere überzugehen oder das Gewerbe einer anderen zu treiben. Nur im Falle der Mittellosigkeit ist es gestattet, in eine niedere, niemals aber, in eine höhere Kaste zu treten. Auch kann als Strafe die Ausstoßung in eine niedere Kaste verhängt werden. Nach dieser Eintheilung zerfällt das Volk in vier Hauptgattungen, von welchen die erste zum Wissen, die zweite zum Herrschen und Erobern, die dritte zum Ackerbau und zur Viehzucht und die vierte dazu berufen ist, den anderen knechtisch zu dienen. Diese vier Hauptkasten sind die der Brahmanen, der Kschetris, der Waischis und der Sudras oder Schudras. Die Brahmanen sind dem Haupte Brahma's entsprungen, die Kschetris seinen Schultern und Armen, die Waischis seinem Leibe und die Sudras seinen Füßen. Jede der drei unteren Kasten hat wieder viele Unterabtheilungen, welche eben so wenig überschritten werden dürfen.

Als Vertreter der Götter und gleichsam selbst göttlicher Natur theilhaftig ragen weit über alle anderen die Brahmanen hervor. Einen Brahmanen zu beleidigen ist ein Verbrechen, welches den schwersten Zorn der Götter nach sich zieht. Aus der Brahmanen Mitte gehen nicht bloß alle Priester, sondern auch alle Beamten und Gelehrten hervor. Ihre Obliegenheit ist es daher, Künste und Wissenschaften zu pflegen, und kein außerhalb ihrer Kaste Geborener darf sich an denselben vergreifen. Dafür haben sie jedoch auch schwerere Pflichten, insbesondere größere Enthaltksamkeit zu üben, wiewohl sie die Strenge des Gesetzes, welches ihnen alle animalische Speise versagt, auch zu umgehen wissen. Durch eine feierliche Weihe, bei welcher ihnen die baumwollene Schnur, das Kennzeichen ihrer Kaste, erteilt wird, erhalten sie im achten oder neunten Jahre die Befähigung zu den ihnen offenstehenden Berufsarten. Jede Familie erwählt sich unter den Brahmanen ihren geistlichen Lehrer,

von welchem sie gegen reiche Geschenke regelmäßige Besuche empfängt. Bei allen möglichen Gelegenheiten wird die Beihülfe ihrer Gebete und Ceremonien erfordert. Ein ungemessener Hochmuth, Habsucht, Heuchelei und Sinnlichkeit sind die traurigen Eigenschaften, welche die Kaste im Allgemeinen schänden.

Die zweite schon längst nicht mehr zahlreiche Kaste ist weniger eingeschränkt in Nahrung und Sitten. Ihre Mitglieder dürfen mit Ausnahme des Rindes, welches für ein heiliges Thier gilt, jede animalische Speise zu sich nehmen. Die Kaste hat drei Abtheilungen, aus deren erster die Rajas oder Fürsten stammen. Von ihrer ursprünglichen Bestimmung ist sie im Ubrigen gänzlich zurückgekommen und viele ihrer Mitglieder sind mit Großhandel beschäftigt.

Die dritte Kaste ist in ganzen Provinzen, wie in Bengalen, gar nicht mehr vorhanden und ist wahrscheinlich hier durch Vermischung mit der vierten untergegangen, wie denn überhaupt in neuerer Zeit solche Vermischungen sehr häufig geworden sind.

Tief unter allen vier Ständen stehen die Varias oder Puleas, die verachtetsten aller Geschöpfe, welche, wie die Pest gemieden, nicht einmal dieselbe Luft mit den Angehörigen der vier Kasten einathmen dürfen. Einen Tempel zu betreten ist ihnen streng verwehrt. Sie sind Abkömmlinge von Solchen, welche als Bastarde verschiedener Kasten oder wegen Vergehungen ausgestoßen wurden.

So lange dieses Kastenwesen sich aufrecht erhält, muß es jeden geistigen und sittlichen Fortschritt des Volkes hindern. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jedes Gewerbe ist in Fesseln gelegt. Ganze Klassen von Menschen werden geistlich und mit Hülfe strenger Gesetze in Unwissenheit erhalten, während diejenigen, welche sich das ausschließliche Recht angemast haben, die Inhaber und Überlieferer der Weisheit zu seyn, durch ein falsches Wissen aufgeblähet sind. Wie die Brahmanen, welche mit losser Strenge die Heiligkeit und Reinheit der Kastenverhältnisse bewachen, so ist das ganze Volk in allen Ständen und Klassen der Selbstsucht hingegeben, welche es mit dem aus der Götter-

lehre fließenden fatalistischen Princip höchstens bis zu gleichmüthiger Ertragung von Leiden und Schmerzen bringt. Die milde und sanfte Natur, welche auf den ersten Anblick dem Hindu eigen zu seyn scheint und einen beseehenden Eindruck macht, verbirgt eine Fülle von Lug und Trug, von Grausamkeit, Unsauberkeit und Wollust, in der obersten Kaste nicht weniger als in der untersten. Durchaus zerrüttet und dadurch die Wurzel großen Unheils ist auch das Familienleben. Das Weib wird als eine geringere Art von Geschöpfen betrachtet und behandelt. Da der Mädchen einstige Bestimmung nur dahin geht, Sklavinnen des Mannes zu seyn, so wird ihre Erziehung gänzlich vernachlässigt. Die Kinder erweisen so wenig der Mutter Ehrerbietung, als diese das Gefühl mütterlicher Liebe zu kennen scheint, indem die Gewohnheit, die Kinder vor oder nach der Geburt umzubringen, eine sehr verbreitete ist. Dazu kommt, daß die Vielweiberei erlaubt ist, so daß manche Brahmanen 20 bis 30 Weiber haben. Wenn trotz der untergeordneten und verachteten Stellung des Weibes die Verbrennung der hinterbliebenen Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer (Sut-tis) eine tief eingewurzelte Sitte war, die auch jetzt noch nicht völlig ausgerottet ist, so beruhete diese Hingebung nicht auf liebevoller Anhänglichkeit, sondern theils auf dem Zwange der Ansicht, daß das Weib dem Manne als sein Eigenthum auch in den Tod folgen müsse, theils auf der Hoffnung, welche überhaupt die Quelle vieler Selbstmorde in Indien ist, durch dieses Opfer vor den Göttern ein Verdienst zu erlangen und den Anspruch auf ein mildes und freundliches Loos ¹⁾.

Einen eben so wenig befriedigenden, doch nicht ganz so finsternen Anblick bietet der sittliche Zustand des Muhammedanischen Theiles der Bevölkerung dar, welcher zwar in Bezug auf geistige Fähigkeiten zurücksteht, aber nicht in demselben Grade wie der Hindu in den Dienst der Sünde versunken ist. Die

1) Vergl. zu diesem Abschnitt Weitbracht a. a. D., besonders Kap. I und IV. Über den Zustand des weiblichen Geschlechts s. auch: Waf. M. Magazin 1823. S. 3. S. 365 ff.

Vielweiberei ist auch bei ihnen in den höheren Ständen herrschend und für die geistige Ausbildung des weiblichen Geschlechts geschieht ebenfalls gar nichts.

Eine höhere Stufe sittlicher Bildung nehmen dagegen die Gemeinden der Jünger Zoroasters ein. Sie meiden die Vielweiberei, nur mit Ausnahme des Falles, wo die erste Frau unfruchtbar ist, und zeichnen sich durch Fleiß und Wohlthätigkeit gegen die Armen aller Religionsweisen aus. Die Reichen unter ihnen sind Landeigenthümer, Handelsleute, Wechsler und Bauunternehmer; die minder Begüterten leben als Kaufleute und als Künstler und Handwerker in solchen Gewerben, zu welchen kein Feuer erforderlich ist. Als Feinde von Feuergewehr nehmen sie keine Kriegsdienste, weder zu Lande noch zur See.

2. Erste Berührungen mit dem Christenthum. Die Evangelischen Missionsunternehmungen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Schon in sehr alter Zeit, vielleicht schon im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, war die Kirche auf der Malabarischen Küste in der Nähe von Cranganor ansässig geworden. Die eingewanderten Syrischen Christen, noch älteren Ursprunges als die Nestorianer, sollen anfangs durch Übertritt von Juden und Eingeborenen sich vermehrt haben. In späterer Zeit haben sie sich jedoch aller Befehrungsversuche enthalten, in Folge theils der Passivität, mit welcher alle Morgenländischen Kirchengemeinschaften behaftet sind, theils der Verwickelung, in welche ihre eigenen kirchlichen und politischen Angelegenheiten zumal seit der Berührung mit der Römisch-Katholischen Kirche geriethen ¹⁾. Auch die mit Indien verkehrenden Armenier und Abessinier scheinen weder fähiger noch geneigter gewesen zu seyn, sich mit der Verbreitung des Christenthums zu befassen.

1) Näheres über die Syrischen oder Thomaschristen in Indien s. in meiner Kirchl. Statistik I, 280 und bei Ritter, Erdkunde V, 601—615. 945 ff.

Dagegen entfaltete die Römisch-Katholische Kirche seit der Ansiedelung der Portugiesen und später der Franzosen eine sehr rege Missionsthätigkeit, unterstützt durch die ungesuchte Einwirkung, welche die Niederlassung der Europäischen Christen beider Abendländischen Confectionen, wenn auch zunächst nur auf dem negativen Wege der Erschütterung des Heidenthums, auf die einheimische Bevölkerung äußern mußte. Die in den Portugiesischen Besitzungen eingesetzten Bischöfe sandten die Aufgabe vor, sich ihre Heerden zu schaffen, wozu nun neben den heidnischen Eingeborenen auch die Syrischen Christen ausersehen wurden. Unter den Werkzeugen der Mission zeichnete sich der Jesuit Franz Xavier (seit 1542, † 1552) durch seine Begeisterung wie durch die Erfolge seiner Arbeit aus. Hunderttausende wurden durch ihn seiner Kirche hinzugefügt. Mehr mit äußerlichen, zum Theil gewaltsamen Mitteln betrieben das Bekehrungswerk die späteren Missionäre, dem Jesuiten- und anderen Mönchsorden angehörig. Zur Bewachung des Eingebrachten ward die Inquisition gebraucht. Aber viele dem Namen nach bekehrte Indier sanken wieder völlig in das Heidenthum zurück und einen wahren und nachhaltigen Gewinn scheint die Römische Kirche nirgends erlangt zu haben. Noch in neuester Zeit lauten alle glaubwürdigen Nachrichten über den Zustand der eingeborenen Indischen Katholiken dahin, daß in ihren Herzen das Heidenthum durch das Christenthum nicht verdrängt worden sey, indem sie zwar der Messe beizohnen und die kirchlichen Gebräuche beobachten, aber zugleich in ihren Häusern die Götzenbilder anbeten und alle Kastenvorurtheile bewahren. Der Abbé Dubois verzweifelte darum, nachdem er 25 Jahre dem Missionswerke in Indien sich gewidmet hatte, überhaupt an der Möglichkeit, die Hindus für das Christenthum zu gewinnen. Einen nicht geringen Antheil an diesem üblen Zustande der Hindukatholiken trägt die niedrige Stufe sittlicher und geistiger Bildung des hier thätigen Klerus, welcher, einige Europäische Priester und Mönche ausgenommen, aus armen Portugiesischen Mischlingen besteht, die im Seminar zu Goa mühsam einige Lateinische Gebete er-

lernt haben. Dazu kommt dann noch die Zerrüttung, welche durch die Spaltung zwischen der Portugiesischen Geistlichkeit und dem Römischen Stuhle die Römische Kirche in Indien betroffen hat ¹⁾. Die Zahl der Hindu-katholiken beläuft sich gegenwärtig in den beiden Präsidentschaften von Madras und Bombay je auf 100,000, und noch etwas höher in der von Calcutta.

Wie oberflächlich indessen auch diese Erfolge im Allgemeinen seyn mochten: sie blieben doch nicht ganz ohne Segen, indem sie den heidnischen Irrthum aus seiner Ruhe aufstörten und durch einzelne wenn auch nur gebrochene Strahlen der Wahrheit die Finsterniß erleuchteten, auch für Manche eine Brücke zum Evangelischen Bekenntniß wurden, dessen von Halle und Kopenhagen abgeordnete Boten nicht lange nach dem Anbruch des achtzehnten Jahrhunderts in der Dänischen Kolonie zu Tranquebar sich niederließen und von hier aus später auch das Englische Gebiet betraten.

Die beiden Deutschen, welche als die Erstlinge einer langen Reihe ehrwürdiger Namen am 9. Juli 1706 in Tranquebar anlangten, um der Bekehrung der Hindus sich zu widmen, waren Bartholomäus Ziegenbalg ²⁾ aus Pulsnitz in der Oberlausitz und Heinrich Plütschau aus Wessenberg in Mecklenburg-Strelitz. Der erstere (geb. den 14. Juni alten Styls 1683), welcher schon von seiner frommen Mutter auf ihrem Sterbebette eine ihm stets unvergeßlich gebliebene Hinweisung auf den großen Schatz der Christen, die heilige Schrift, empfangen hatte, studirte seit 1703, nachdem er vorher die Schulen zu Camenz, Görlitz und Berlin besucht, in Halle Theologie. Hier ward er mit August Herrmann Francke und später in Berlin mit Philipp Jacob Spener nahe befreundet. Nach seinem Abgange von der Universität stand er in Erfurt einer Kinderschule vor

1) Vgl. meine Kirchl. Statistik II, 479.

2) I. H. Brauer, Beiträge z. Gesch. d. Heidenbekehrung. II. Barth. Ziegenbalg und seine Mitarbeiter in Trankebar. Altona 1837. 8. R. G. Schmidt, Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangel. Missionäre. Bd. 3. (Ziegenbalg, Gründer, van der Kemp.) Epp. 1839. 8.

und waltete dann eine Zeit lang als Predigergehilfe zu Berlin, worauf er zu weiterer Vorbereitung auf das Predigtamt in sein Vaterland zurückkehrte. Um diese Zeit erging an ihn der Ruf zum Missionsdienst in Ostindien, welchem er, eben so wie sein Universitätsfreund von Halle her, Plütschau, mit Freudigkeit folgte.

Die nächste Aufgabe, welche sie für ihren Zweck zu lösen hatten, war die Erlernung der Sprache. Die Landessprache in dem von ihnen betretenen Gebiete war außer dem vulgären Portugiesisch, welches von den Europäern und allen, die mit ihnen in Verkehr standen, geredet ward, das Tamulische. Das erstere mußten sie sich bald anzueignen; aber das Tamulische bot ihnen eine um so größere Schwierigkeit dar, als es ihnen dafür an allen Hilfsmitteln gebrach. Sie fanden endlich dazu einen Weg, indem sie einen Tamulischen Schullehrer durch eine Belohnung bewogen, die Schulstunden in ihrer Wohnung zu halten. Mitten unter den Kindern auf der Erde sitzend lernten sie die Buchstaben nach dortiger Gewohnheit im Sande schreiben. So wurden sie mit den Schriftzügen bekannt, ohne jedoch damit auch schon das Verständniß der Sprache zu erlangen, da dem Schulmeister die Kenntniß des Portugiesischen abging. Ein Eingeborener, mit Namen Aleppa, welcher des Portugiesischen und einiger anderer Europäischer Sprachen kundig war, ward deshalb von ihnen in Dienst genommen und half ihnen weiter. Durch anhaltendes Lesen und täglichen Umgang mit den Heiden gelang es endlich Ziegenbalg, der Sprache in einem so hohen Grade Herr zu werden, daß er das Tamulische wie seine Muttersprache zu reden vermochte, während Plütschau sich mehr auf das Portugiesische legte.

Nun fingen die Befehrungsversuche an, zu welchen die Missionäre jede Gelegenheit zu benutzen suchten. Sie unternahmen für diesen Zweck auch Reisen längs der Küste auf Englischem und Holländischem Gebiet, und setzten sich mit allen Klassen der Einwohner in Verbindung. Ziegenbalg schlug auch den eigenthümlichen Weg ein, daß er mit gelehrten Eingeborenen einen

Briefwechsel anknüpfte und auf diese Weise Verhandlungen über religiöse Fragen einleitete. Ihre Weise in den Unterredungen bestand darin, den Heiden durch Vernunftschlüsse aus den Werken der Schöpfung zu beweisen, daß nur ein einiges höchstes Wesen seyn könne, und daß dasselbe ein heiliges seyn müsse; daß hingegen die heidnischen Gottheiten nicht nur keine Götter seyen, sondern auf Grund ihrer fabelhaften Erzählungen die unsaubesten Menschen; daß ferner alle Menschen Sünder wären und einen Mittler und Erlöser bedürften, der ihnen in Christus geschenkt sey, durch welchen sie nicht nur in der Ordnung der Buße und des Glaubens Gnade bei Gott, sondern auch Kraft zu einem heiligen Leben erlangen und in Ewigkeit selig werden könnten, dahingegen die muthwilligen Verächter der frohen Botschaft von Gott verstoßen und unselig seyn würden. Die Einwürfe wurden mit Geduld und Sanftmuth widerlegt. Waren nun auf diesem Wege Einzelne von der Wahrheit der vorgetragenen Lehre überzeugt, so wurden sie durch Vorhaltung des seligen Zustandes wahrer Christen zur Annahme derselben nachdrücklich ermahnt.

Eine weitere Aufgabe bildete die Abfassung einer Bibelübersetzung und anderer Schriften für den Unterricht des Volks. Luther's Katechismus, zuerst die fünf Hauptstücke ohne Erklärung, dann das Ganze, wurden in das Tamulische übersetzt; ein Neues Testament und ein Katechismus in Portugiesischer Sprache, von den Holländern in Batavia gedruckt, ward dem Unterricht der Portugiesisch redenden Bevölkerung zu Grunde gelegt. Im Oktober 1708 machte Ziegenbalg den Anfang mit einer Übersetzung des Neuen Testaments in das Tamulische, eine Arbeit, welche er im März 1711 beendigte. Von Halle aus wurden auf diese Nachricht Tamulische Typen besorgt und nach Tranquebar übersandt. Mit diesen ward 1713 der kleine Lutherische Katechismus, Portugiesisch und Tamulisch, dann das Tamulische Neue Testament, in zwei Bänden (1714 und 1715), der zweite wegen Mangels an Papier mit kleineren Lettern, gedruckt. Von England aus kam man mit einer Portugiesischen Druckerei und

mit Exemplaren des Portugiesischen Neuen Testaments von Ferreira zu Hülfe. Die von Ziegenbalg begonnene und bis zum Schlusse des Buches der Richter fortgeführte Übersetzung des Alten Testaments ward von seinem Nachfolger Benjamin Schulze im J. 1725 vollendet. Nun ward die ganze Bibel nebst mehreren anderen Büchern in beiden Sprachen gedruckt. Diese Übersetzung ist später von Pressier, Walther, Fabricius und Anderen von Neuem durchgesehen und in veränderter Gestalt herausgegeben worden. Die beiden ersten hatten jedoch ihrer Arbeit, von welcher 1739 das Evangelium des Matthäus erschien, manche dem Volke durchaus unverständliche poetische Ausdrücke eingeflochten, welche es nothwendig machten, die Fortsetzung des Druckes einzustellen und einstweilen eine neue Auflage der Ziegenbalgschen Übersetzung zu veranstalten.

Die ersten Mitglieder der neu gesammelten Gemeinde, welche am 5. Mai 1707 die Taufe empfangen, waren fünf Sklaven. Am Ende desselben Jahres war die Gemeinde schon auf 35 Personen angewachsen. Gleichzeitig ward die erste Missionskirche in der Stadt Tranquebar gebauet, welcher im J. 1717 eine zweite und in der Nähe der Stadt im J. 1743 eine dritte folgte. Tamulische und Portugiesische Schulen wurden eingerichtet, wozu Ziegenbalg schon 1707 einen besonders zu diesem Zwecke durch ihn vorbereiteten Eingeborenen als Katecheten verwenden konnte.

Die Schwierigkeiten, welche das Amt der Missionäre ohnehin schon mit sich brachte, wurden noch durch die feindliche Gesinnung der Europäischen Ansiedler und des Dänischen Gouverneurs selbst verstärkt. Ohne Veranlassung ward durch den letzteren Ziegenbalg am 19. Nov. 1708 in gefängliche Haft gebracht und vier Monate darin behalten, während welcher Zeit ihm sogar verwehrt ward, an der angefangenen Übersetzung des Neuen Testaments fortzuarbeiten. Wahrscheinlich waren es die Einflüsterungen einzelner reicher und angesehenen Europäer, welche von der Befehrung der Hindus Nachtheile für ihre zeitlichen Interessen besorgten, vielleicht auch Römische Intriguen, welche

den Gouverneur zu dieser Gewaltthat bestimmten. Im J. 1711 gelangten die Beschwerden der Missionäre vor den königlichen Thron. Der König bezeugte öffentlich sein Mißfallen und ertheilte dem Gouverneur Befehl, den Missionären, anstatt ihnen hinderlich zu seyn, vielmehr sich möglichst behülflich zu erweisen.

Am 20. Jul. 1709 landete zu Tranquebar der Missionär Johann Ernst Gründler, geb. zu Weißensee in Thüringen am 7. Apr. 1677 und zu Leipzig, Wittenberg und Halle gebildet, mit zwei Gehülfen. Dagegen kehrte Plütschau 1711 nach Europa zurück ¹⁾, wohin auch Ziegenbalg 1714 eine Reise unternahm, vorzüglich in der Absicht, um gegen die noch immer fortdauernden Unterdrückungen einen wirksamen Beistand durch den König zu erlangen. Im Lager vor Stralsund hatte er bei Friedrich dem IV. eine Audienz. Zum Propst ernannt und mit wiederholten Befehlen an den Gouverneur zur Förderung des Missionswerkes versehen trat er über Halle und England seine Rückreise nach Ostindien an.

Doch nur noch wenige Jahre waren hier seiner Wirksamkeit zugemessen, indem er am 23. Febr. 1719, noch nicht 36 Jahre alt, von seinem irdischen Tagewerke abberufen ward. Am 19. März 1720 verschied auch Gründler. Indessen waren schon ein halbes Jahr vor des letzteren Tode, am 16. Sept. 1719, drei neue Arbeiter eingetroffen: Benjamin Schulze aus Sonnenburg in der Neumark, Nik. Dal aus dem Amte Hadersleben in Schleswig und Joh. Heinr. Kistenmacher aus Burg im Magdeburgischen, von welchen der erstere noch von Gründler ordinirt und, da seine beiden Gefährten durch Krankheit und durch die Schwierigkeit der Sprache sehr zurückgehalten wurden,

1) Er starb als Pastor zu Beyenflieth in Holstein 1747. Ein anderer Mecklenburger, aus Neubrandenburg gebürtig, welcher nach Beendigung seiner theologischen Studien zu Jena und Halle 1729 am Pädagogium angestellt noch in demselben Jahre dem Missionsruf nach Ostindien folgte, war Andreas Worm. Seine Geschäftlichkeit und Treue berechtigten zu großen Erwartungen. Doch starb er schon am 30. Mai 1735. Seinen Lebenslauf s. in den Hall. Missionsberichten IV. S. 623 ff.

die Hauptsäule des Missionswerkes in den nächsten Jahren ward ¹⁾. Überraschend schnell erwarb sich Schulze die nöthige Sprachfertigkeit und bewies in Predigt und Unterricht eine Unermüdlichkeit und zugleich Gewandtheit, die seinen Wirkungskreis immer mehr erweiterten. Zur Erholung übersetzte er passende Lieder in das Tamulische und zog mit seinen Schülkinder von Zeit zu Zeit in die benachbarten Ortschaften, wo er die Lieder singen ließ und dann sofort die Versammelten anredete.

Schon zu Anfang von Schulze's Wirksamkeit, im Herbst 1721, erschien, von einem Prinzen der Herrscherfamilie in dem benachbarten Tanjore, Telungurasa, gesendet, zu Tranquebar ein Brahmane, um die dortigen Anstalten kennen zu lernen, deren Ruf sich schon weithin verbreitet hatte. Durch diesen Besuch ward eine Correspondenz zwischen dem Prinzen und den Missionären eingeleitet und ein freundliches Verhältniß angeknüpft, welches für die Verbreitung des Evangeliums in Tanjore sich bald sehr förderlich erweisen sollte. Ein Unterofficier (Serweicare) in der Armee von Tanjore nemlich, Rajanaisken, seiner Abkunft nach ein Indischer Paria, aber Römisch-Katholischer Confession, zu welcher sein Großvater übergetreten war, ein wißbegieriger Jüngling, ward durch das Lesen der Leidensgeschichte Christi zum Nachdenken angeregt und darauf durch die Tamulische Übersetzung der Evangelien weiter für den Evangelischen Glauben vorbereitet. Im J. 1727 gelangte er in die Gegend von Tranquebar und hörte hier von den Deutschen Geistlichen. Eine nähere Bekanntschaft mit ihnen und ihrer Lehre hatte seinen Übertritt zum Evangelischen Bekenntniß zur Folge. Auch führte er den Missionären drei von ihm unterrichtete heidnische Soldaten zu, welche hier nach einiger weiteren Unterweisung getauft wurden. Er selbst ward darauf zum Katecheten in Tanjore bestellt, so wie ein anderer eingeborener Proselyt aus der Römisch-Katholischen Kirche in derselben Eigenschaft für Combaconum verwendet ward. Unter den Verfolgungen der Röm-

1) J. H. Brauer, Beitr. zur Gesch. der Heidenbekehrung. IV. Benj. Schulze. Hamb. 1841. 8.

mischen Kirche sammelten sich nun Protestantische Gemeinden in Tanjore und selbst in dem Hauptsitz der Römischen Missionen, dem südlich von Tanjore gelegenen Königreich Madura. Durch die früher angeknüpften Verbindungen erwirkten die Missionäre die Erlaubniß, auch selbst diese Gebiete zu betreten. Zum Prediger für die hier gegründeten Gemeinden ward 1733 der bisherige Katechet Aaron verordnet, der erste Hindu, welcher (28. Dec. 1733) die Evangelische Ordination empfing (+ 24. Juni 1745).

Inzwischen fingen die Missionsanstalten auch an, sich auf die Englischen Pflanzstädte auszudehnen. Den ersten Anlaß dazu gab die Englische Übersetzung der Hallischen Missionsnachrichten, welche der königliche Hosprediger zu London, Anton Wih. Böhme, veranstaltet hatte. Durch dieselbe war die Theilnahme der Englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß angeregt worden. Auf den Wunsch dieser Gesellschaft und durch die freundliche Einladung des Englischen Predigers zu Madras, Stevenson, nicht weniger aber auch durch eigenes Verlangen bewogen begab sich Schulze nach Madras (1726) und predigte hier und in der Umgegend das Evangelium. Auch stellte er eine schon früher errichtete, aber wieder eingegangene Schule her und machte bald in der Telugusprache so große Fortschritte, daß er zuerst den kleinen Katechismus, dann das Neue Testament und darauf auch das Alte zu übersetzen im Stande war, welche Arbeiten er 1727 — 1732 vollendete. In den Dienst der Englischen Gesellschaft getreten nahm er 1729 seinen bleibenden Aufenthalt zu Madras, wo er 1730 an Joh. Anton Sartorius aus Hessen einen Gehülfen erhielt. Ein dritter Missionär langte in der Person von Joh. Ernst Geister aus Berlin 1732 an. Im J. 1737 ward durch die beiden letzteren, welche mit Schulze, der durch sein eigensinniges und gebieterisches Wesen seine Genossen im Missionsamt zurückstieß, nicht in gutem Vernehmen standen und sich daher von ihm zu trennen wünschten, eine neue Station zu Cuddalore errichtet, welche später von dem Schweden Johann Zach. Kiernander

(seit 1740) und von Georg Heinr. Conr. Hüttemann aus Minden in Westphalen (seit 1750) fortgesetzt, aber durch die Französische Besetzung Cuddalore's 1758 unterbrochen ward. Kiernander wandte sich darauf nach Calcutta in Bengalen, wohin schon längst die Englische Gesellschaft den Blick gerichtet hielt, und gründete hier eine neue Station. Schulze erlernte zu Madras auch die Urdu-sprache und übersezte in dieselbe das Neue Testament, die Psalmen, Daniel und einige Kapitel des ersten Buches Mose, schrieb auch eine Grammatik und eine Widerlegung des Koran, welche beiden letzteren später unter seiner eigenen Aufsicht zu Halle gedruckt wurden. Er starb 1760 in Halle, wohin er 1743 zurückgekehrt war.

Zu der Errichtung einer vierten Englischen Missionsstation ward in Christian Friedrich Schwarz, einem der treuesten und begabtesten Diener des Evangeliums, welcher fast ein halbes Jahrhundert lang in thätigster und segensreichster Weise, hochgeehrt und geliebt auch von Heiden und Muhammedanern, das Wort Gottes in Ostindien verkündigte, einem Manne, welcher mit apostolischer Sitteneinsicht und Freimüthigkeit ein hohes Maß von Weisheit und Gewandtheit in geistlichen wie in weltlichen Dingen vereinigte, das Werkzeug gefunden¹⁾. Schwarz ward zu Sonnenburg in der Neumark, welches auch Benj. Schulze's Vaterstadt war, am 26. Okt. 1726 geboren. Schon in seiner Kindheit durch einen gottesfürchtigen Prediger zu frommen Empfindungen angeregt ward er durch die Bekanntschaft mit einigen Schriften A. H. Francke's nach Halle getrieben, wo er auf den Rath seines Landsmannes Benj. Schulze, welcher

1) H. Pearson, memoirs of the life and correspondence of Ch. F. Schwarz during nearly 50 years a missionary in India, to which is prefixed a sketch of the hist. of christianity in India from its first introduction to the period at which Schwarz arrived. Lond. 1833. 2 Bde. 8. Deutsch von Blumhardt. 1. Bd. Basel 1835. 8. K. G. W. Schmidt, Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangel. Missionäre. Bd. I. (C. F. Schwarz). Leipzig 1837. 8. Vergl. auch Bas. M. Mag. 1816. Heft 4.) S. 481 — 542.

im J. 1743 wegen zunehmender Schwäche sich von seinem Posten in Ostindien zurückgezogen hatte und nun zu Halle mit der Herausgabe Indischer Übersetzungen religiöser Schriften (z. B. des ersten Buches von Arnd's wahrem Christenthume, so wie des Paradiesgärtleins) beschäftigt war († 25. Nov. 1760), sich sofort dem theologischen Studium widmete. Mit demselben verband er das Studium des Tamulischen, um die Correctur der Tamulischen Bibelübersetzung, welche damals in Halle gedruckt werden sollte, besorgen zu können, und dies ward Veranlassung, daß ihm später der Antrag in den Missionsdienst zu treten gemacht ward, welchen er freudig annahm. Im J. 1749 empfing er zu Kopenhagen die Ordination und reiste 1750 im Januar von London nach Tranquebar ab, wo er über Cuddalore (17. Jul.) am 30. Jul. ankam und schon am 5. Nov. seinen ersten Vortrag in Tamulischer Sprache hielt. Anfangs längere Zeit zu Tranquebar, dann auf wiederholten Besuchsreisen auch zu Tirutschinapali im Königreich Madura, der damaligen mit einer Englischen Besatzung versehenen Residenz des Nabobs von Carnatik, eines Bundesgenossen der Engländer, für das Evangelium thätig erhielt er im J. 1767 von der Englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, in deren Dienst er mit Bewilligung des Dänischen Missionscollegiums überging, die letztere Stadt als bleibende Station angewiesen. Nicht lange währte es, daß er hier acht Eingeborene als Katecheten anstellen konnte, welche er in die Umgegend entsandte. Auch er selbst machte häufige Reisen, besonders nach Tanjore und seiner Umgebung, wo er seit 1778 seinen Hauptaufenthaltssort hatte. Sein Ansehen und seine Geschicklichkeit war so groß, daß sein Rath häufig von der Englischen Regierung zu Madras eingeholt ward. Sogar zu einer diplomatischen Sendung an den mächtigen Fürsten von Mysore, Hyder Ali, fand man ihn vor allen geeignet und er entledigte sich derselben zu größter Zufriedenheit beider Theile freimüthig und wahrheitsliebend, wie man es sonst gerade in politischen Unterhandlungen wenig gewohnt ist. Das Geschenk, mit welchem ihn Hyder Ali entließ,

nahm er nur unter der Bedingung an, es zum Besten der Mission verwenden zu dürfen, so wie er alle außerordentlichen Einnahmen zu gleichem Zwecke bestimmte, während er sich selbst nur das Nothdürftigste gestattete. Alle Sonntage pflegte er in drei Sprachen, Persisch, Indisch und Englisch, zu predigen, und die Wochentage waren von frühe bis spät reich mit Arbeit aller Art besetzt. Sein glänzendstes Werk war die mit Hülfe der Regierung im Febr. 1785 in das Leben gerufene Stiftung von Provinzialschulen, in welchen die Hindukinder im Englischen und anderen Zweigen des Wissens unterrichtet und dadurch allmählich zum Christenthum hinangeführt wurden. Viele Eingeborene wurden durch ihn von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, wenn gleich nur Wenige den Muth eines offenen Bekenntnisses hatten, indem sie die Verfolgung und Verstoßung fürchteten, welche ihnen von Seiten ihrer heidnischen Landsleute im Falle des Uebtritts droheten. Nach einer fast fünfzigjährigen, folgenreichen Wirksamkeit, deren Erinnerung und Spuren noch in die neueste Zeit hineinreichen, starb Schwarz, tief betrauert wie ein dahingeshiedener Vater von Christen und Heiden, am 13. Febr. 1798. Ein Tanjorischer Prinz, Serfo gee, dessen Vormund er gewesen war, ließ ihm ein Marmordenkmal setzen in der Kirche zu Tanjore.

Von seinen Gefährten zu Madras und Cuddalore, Fabricius, Breithaupt, Hüttemann und dem treuen Colberger Christian Wilhelm Gericke (seit 1767), überlebte ihn nur dieser. Seine Gehülfen zu Tirutschinapali waren, nachdem er bis 1777 daselbst allein gestanden, Christian Pohle und der Sohn des Missionärs Kohlhoff, beide ihm von Tranquebar aus zugesendet, und später die von den Engländern gesendeten Missionäre Johann Daniel Janicke (1788), ein Bruder des Stifters der ersten Berliner Missionsanstalt, C. W. Pätzold und Immanuel Gottfried Holzberg. Die gegen Ende des Jahrhunderts von den Missionären in Ostindien besetzten Plätze waren Tranquebar als Dänische und Madras (oder eigentlich die Vorstadt Bepery),

Cuddalore, Combacorum, Tirutschinapali, Negapatam (seit 1785), Tanjore, Dindigul (seit 1787), und (bis 1799, wo die dortige Mission, nachdem sie schon vorher manche Unterbrechungen erlitten hatte und zuletzt fast bedeutungslos geworden war, völlig einging) Calcutta als Englische Stationen. Auch hatte Schwarz seine Wirksamkeit auf Palamcottah und die dazu gehörige Tinnevelyprovinz ausgedehnt und hier schon eine Gemeinde von 200 Seelen gesammelt. Seine Arbeit in dieser Provinz ward in den Dörfern Nazareth und Mudalur durch zwei Eingeborene mit großem Erfolge fortgesetzt, imgleichen durch den Londoner Missionär Ringeltaube. Im J. 1801 ward das benachbarte Madura von der Gesellschaft für Christliche Erkenntniß ebenfalls besetzt. Um das Jahr 1772 war der Bestand der fünf Hauptstationen folgender. Zu Tranquebar arbeiteten 7 Missionäre, deren Heerde in drei Gemeinden zerfiel: eine Portugiesische und eine Tamulische Stadtgemeinde und eine Tamulische Landgemeinde, welche letztere in dem Lande des benachbarten heidnischen Königs zerstreuet und in fünf Kreise eingetheilt war. In der Stadt waren vier Schulen theils für Knaben, theils für Mädchen und eine fünfte in dem nahen Dorfe Porreiar, außerdem weiter hinein in das Land noch mehrere andere. Aus den Eingeborenen nahmen drei ordinirte Geistliche, 18 Katecheten und 9 Schulmeister an der Arbeit Theil. Die Anzahl aller vom Anfange der Mission her Bekehrten belief sich auf 14,140. Madras hatte zwei außerhalb der Stadt wohnende Missionäre, zwei Schulen (eine Tamulische und eine Portugiesisch-Englische) und mehrere Katecheten. Theils durch die Taufe, theils durch Übertritt aus der Römischen Kirche waren 2200 Seelen gewonnen worden. Die Missionäre besaßen eine bei der Eroberung von Pondichery durch die Engländer erbeutete Druckerei. Zu Cuddalore waren ebenfalls zwei Missionäre und zwei Schulen, so auch zu Calcutta; an beiden Orten waren, wie auch in der Vorstadt von Madras, Missionskirchen befindlich. Zu Tirutschinapali wirkte Schwarz mit seinen Kateche-

ten ¹⁾. Die Missionäre wurden durch eingeborene Geistliche und Katecheten unterstützt, unter welchen jedoch auch die ersteren nur wenig Selbstständigkeit bewiesen und fortwährend der Leitung bedürftig waren. Ihre Wirksamkeit und Bedeutung für die Mission bestand vorzüglich darin, daß sie an vielen Orten, wohin die Missionäre noch nicht gelangen konnten, namentlich im Süden der Halbinsel, den harten Boden für die Saat des Evangeliums zubereiteten und empfänglich machten. Manche von ihnen machten indessen durch ihre Untreue den Missionären Kummer und Sorge. Auf den Englischen Missionsposten war der erste Eingeborene, welcher, durch Schwarz, am zweiten Weihnachtstage 1790, die Ordination empfing, Sattiananden. Er führte sein Amt an der südlichen Spitze Indiens, wo er schon als Katechet thätig gewesen war. († 1815.)

Eine andere Reihe von Bekehrungsversuchen in Ostindien, rühmlich durch den Muth und die Beharrlichkeit ihrer Ausführung, aber ohne jeden sichtbaren Erfolg, ging von der Brüdergemeinde aus. Graf Zinzendorf hatte dem Könige von Dänemark, Friedrich V., im J. 1758 Brüder für eine Kolonie in Island angeboten, was jedoch mit dem Vorschlage abgelehnt ward, statt dessen auf den nördlich von Sumatra belegenen, seit 1756 durch eine Dänische Handelskolonie besetzten Nikobarischen Inseln eine Gemeinde und ein Missionswerk zu begründen. Der Vorschlag ward angenommen und die inzwischen einlaufende Nachricht von der Auflösung der Handelsniederlassung auf jenen Inseln hinderte die Ausführung nicht. Zur Erleichterung der Unternehmung sollte in Tranquebar eine Zwischenstation angelegt werden. Mit der Berechtigung für alle Dänischen Besitzungen

1) S. Walch, neueste Religionsgesch. V, 140 ff. Dasselbst S. 168 ff. befindet sich auch ein Verzeichniß der bis dahin für die Mission gedruckten Bücher. Unter diesen wird aufgeführt ein von J. Ferreira 1630 aus dem Spanischen in das Portugiesische übersetztes Werk über den Unterschied zwischen der alten wahren und der neuen Römischen Lehre (Tranq. 1726), durch welches man sich mit der Römischen Kirche auseinander setzen wollte, ein Samulischer Auszug aus Freylinghausen's Grundlegung der Theologie, auch einzelnes auf die Muhammedaner Berechnete.

in Indien versehen, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen und sie durch die Taufe der Christlichen Kirche einzuverleiben, gingen Johann Georg Stahlmann als Führer, zwei Theologen, Bölker und Butler, und außerdem 11 ledige Brüder von Kopenhagen nach Tranquebar ab, wo sie am 2. Juli 1760 landeten und alsbald in der Nähe der Stadt eine kleine Besitzung erwarben, die seitdem der Brüdergarten genannt wurde. Sie fingen hier Landbau und Gewerbe an. Eine zweite Abtheilung, aus vier Ehepaaren und fünf ledigen Brüdern bestehend, langte am 27. Aug. 1761 an. Inzwischen versuchten Bölker und Butler gelegentlich unter den Malabaren zu wirken, fanden jedoch um so weniger Eingang, als sie, zur Vermeidung jeder Mißthelligkeit mit den Hallischen Missionären, angewiesen waren, die Heiden nicht selbst aufzusuchen, sondern sich von ihnen aussuchen zu lassen. Diese befürchteten Mißthelligkeiten aber blieben dennoch nicht aus und in Folge einer eingelaufenen Beschwerde der Hallenser erhielten die Brüder den Befehl, unverzüglich entweder nach den Nikobaren abzureisen oder nach Europa zurückzukehren, ein Befehl, der jedoch auf die Vorstellung der Brüder wieder zurückgenommen ward. Im J. 1768 gelang es endlich, eine Station auf den Nikobaren zu begründen. Unter großen Mühen, Leiden und Entbehrungen, fast abgeschnitten von allem Verkehr, setzten die sechs Brüder, welche auf Nauwery, der größten der Inseln, die Niederlassung begründeten, und die ihnen nachfolgenden Genossen bis in das zwanzigste Jahr ihr schweres Werk fort. Der letzte dort stationirte Missionär war Kragh, welcher im Jan. 1788 auf einem Regierungsschiffe nach Tranquebar zurückkehrte, wo er den 29. Mai verschied. In Tranquebar war unterdessen die Mission durch die den Brüdern im J. 1771 ertheilte wiederholte Zusicherung des königlichen Schutzes mit neuer Hoffnung belebt worden. Die Brüder fingen an mit Genehmigung der Regierung jeden Sonntag Tamulisch und Portugiesisch zu predigen, und taufte am 6. Jan. 1774 den ersten Malabaren. Auch breitete sich die Mission nach Norden hin, an den Ganges, aus. Johann

Gras mann und R. F. Schmidt ließen sich 1777 als Missionäre zu Serampore nieder, James Patro be ging nach Patna, und auch Calcutta ward besucht. Jedoch in diesen Gegenden so wenig als in Tranquebar sahen sie den geringsten Erfolg. Die Zuhörer ihrer Predigt an dem letzteren Orte verloren sich nach und nach ganz und selbst ihr einziger Getaufte ergab sich dem Trunke und anderen Lastern. Zu den Bedrängnissen aller Art kamen noch die Plünderungen des Brüdergartens durch Hyder Ali (1781) und Tippe Saib (1783). Schon stand 1784 bei der Unitäts-Altesten-Conferenz die Aufhebung der ganzen Ostindischen Mission zur Frage, als das Loos noch zu einer letzten Anstrengung ermunterte. Eine neue Verstärkung ward abgesendet, nachdem in 25 Jahren von 70 Geschwistern 40 als ein Opfer ihrer Arbeiten gefallen waren, und mit ihr erschien als Visitator der Bischof Joh. Friedr. Reichel am 17. Juni 1786 zu Tranquebar. Jedoch konnten auch diese Bemühungen den Untergang der Mission nicht abwenden. Die Sehnsucht der Geschwister nach Erlösung von ihrem unfruchtbaren Posten ward endlich so groß, daß die Altesten-Conferenz der Unität 1795 die Aufhebung der ganzen Ostindischen Mission beschloß. Schon vor diesem Beschlusse war Serampore verlassen worden (1791).

3. Die Evangelischen Missionsunternehmungen vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren außer dem nur schwach gepflegten und endlich ganz verlassenen Posten zu Calcutta nur einige wenige Punkte auf der Küste Coromandel die Stitze der Evangelischen Missionsthätigkeit in Indien, und eine geringe Anzahl Deutscher Candidaten aus der Hallischen Schule bildete das spärliche Heer, welches fast ein Jahrhundert lang allein den Kampf gegen das Heidenthum unterhielt. Als aber nun in England das Missionswesen zu neuem, kräftigerem Leben erwachte und derselbe Geist von da aus allmählich auch die übrigen Gebiete der Evangelischen Kirche ergriff, da brach

für die Ostindische Mission ein neuer, heller Tag an und ein sich immer mehr verdichtendes Netz von Stationen begann, so weit das Scepter Britanniens reichte, über die ganze Halbinsel bis in die fernen Hochthäler des Himalayah sich auszudehnen. Ostindien mit seinen vielen Millionen tief in Göden- und Sündendienst versunkenen und darin gleichsam erstarrten Bewohnern war das nicht weniger reiche als schwierige Missionsfeld, welches anzubauen nun eben so große geistige Kräfte als materielle Mittel sich in Bewegung setzten. Die nächste Aufforderung, hierher ihre missionirende Thätigkeit zu richten, hatten die Britischen Gesellschaften, deren Streben hier einen nationalen Stützpunkt und neben dem kirchlichen auch ein politisches Interesse fand. Mit ihren einheimischen Boten, welche als die ersten ihrer Nation den Boden Indiens mit dem Zwecke der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden betraten, naheten aber fortwährend auch Deutsche Missionäre diesem Lande, an welches eine hundertjährige Geschichte sie knüpfte, theils, wie früher, im Auftrage Britischer Anstalten, theils nun auch von vaterländischen Gesellschaften abgesandt und erhalten. Den Briten und Deutschen schlossen sich die Nord-Amerikaner an. Mittelpunkt der gesammten Missionsarbeit ward nun die politische Hauptstadt Indiens, Calcutta, und von hier aus gingen die Fäden des Werkes über Bengalen und die nördlichen Gegenden, wie über die eigentliche Halbinsel Vorderindien's hin, in welcher wiederum als Hauptpunkte die Präsidensitze Madras und Bombay sich erhoben. Die Englische Kirche und die an ihr haltenden Gesellschaften traten in den Vordergrund und wußten in Gemeinschaft mit den Dissenters die anfangs widerstrebende Regierung, wenn nicht zu entschiedener Parteinahme, so doch zu einem günstigen und mehrfach hülfreichen Verhalten gegen die Mission zu stimmen. Um die Englische Kirche, als die bald in den Mittelpunkt tretende gewichtigste Trägerin des ganzen Werkes, gruppirten sich die übrigen bei der Ostindischen Mission theilhabenden Evangelischen Kirchengemeinschaften herum. Die nahe Berührung, in welche durch die Einrichtung und

Arbeit auf demselben Raume die kirchlichen Parteien mit einander geriethen, rief nun zwar auch hier die alte Sprödigkeit wieder in das Leben, mit welcher die Englische Staatskirche allen Nichtbischöflichen gegenüber tritt; aber das Bewußtseyn der Einheit blieb doch im Ganzen fortwährend überwiegend und der Raum erschien groß und das Ziel der Bekehrungsthätigkeit fern genug, um den inneren Streit nicht voreilig zu wecken. Als Vorbereitung und Verstärkung der Verkündigung breitete die auf dem Christenthume ruhende Europäische Civilisation durch die bloße Wirkung des Verkehrs wie durch unabhängig von den Zwecken der Mission in das Leben gerufene Schulen in immer weiteren Kreisen sich aus, und mitten unter den Pagoden und Moscheen, welche schon weit und breit in ihren Grundlagen erzittern, erhoben sich in wachsender Anzahl die Siegeszeichen des Kreuzes.

a. Die Baptistenmission in Bengalen und Oberindien.

F. A. Cox, history of the Baptist Miss. Soc. Lond. 1842. Vol. I.

Der Schwede Johann Zacharias Kiernander, früherer Lehrer am Hallischen Waisenhanse, seit 1740 Englischer Missionär in Indien, war, nach seiner Flucht von Cuddalore, im Sept. 1758 nach Calcutta gegangen, wo er, der Erste in diesem Theile Indiens, das Evangelium den Heiden zu predigen begann. Dreimal verheirathet hatte er durch seine zweite Ehe die Mittel zur Erbauung einer Kirche (1768 — 1770) und eines Schulhauses erlangt; aber als er dürftig und blind in hohem Alter starb (1799), da war schon Jahre lang mit Ausnahme eines 1796 — 1799 durch den von der Englischen Gesellschaft gesandten Missionär Ringeltaube gemachten fruchtlosen Versuches an seinem Wohnsitze die Missionsthätigkeit erloschen, und es fehlte an jeder Aussicht zur Wiederaufnahme derselben. Doch war bereits, als der Vorbote einer neuen Zeit, unbemerkt der Mann in Bengalen eingetroffen, welcher in bescheidener Hülle und ohne alle Gewandtheit in irdischen Dingen, aber mit riesiger Kraft und Fähigkeit, mit männlichem, entschlossenem Muth und eiserner Beharrlichkeit für das Reich Gottes ausgerüstet,

Wiggers Gesch. d. Ev. Miss. II.

ungelenkig und unlustig für jedes weltliche Gespräch, aber als Lehrer und Dolmetscher der Schrift hoher Liebe und Weisheit voll, in seiner langen stillen Laufbahn das Werkzeug reichen Segens für viele Völker und Zungen des Morgenlandes zu werden bestimmt war. Dieser Mann war William Carey ¹⁾. Geboren als der Sohn eines Schulmeisters am 17. Aug. 1761 im Dorfe Paulersbury in der Englischen Grafschaft Northampton ward er nach einer wild verlebten Jugend durch eine schwere Krankheit der heiligen Schrift innerlich nahe gebracht, mit welcher er äußerlich schon ziemlich vertraut geworden war. Nachdem er im vierzehnten Jahre bei einem Meister auf dem Lande in die Schuhmacherlehre getreten und später als Geselle zu einem anderen Meister, einem eifrigen Anhänger der Staatskirche, der auch er angehörte, gekommen war, glaubte er, schon vorbereitet durch einen Mitgesellen und durch sein eigenes unruhig suchendes Herz, in dem Texte einer Predigt, Hebr. XIII, 13, „darum laßt uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen“, einen Wink zu finden, aus dem Lager seiner Kirchengemeinschaft aufzubrechen und den Dissenters sich anzuschließen, in deren Erbauungsstunden er bald mit geistlichen Vorträgen auftrat. Nicht lange darauf empfing er von einem Baptistenprediger die Taufe und ward von einer Baptisten-gemeinde zum Prediger erwählt. Nun holte er fleißig das Studium des Griechischen und Hebräischen nach. Um diese Zeit regte es sich unter den Baptisten für die Mission, und mächtig von dieser Angelegenheit ergriffen ward er selbst bald die Seele und der Führer der ganzen Bewegung und beschloß, sich selbst dem Dienste Christi unter den Heiden zu weihen. Während er auf die Ausführung dieses Planes dachte, kehrte ein Englischer Wundarzt, Thomas, aus Indien zurück, um zu Beiträgen für den ersten Anfang einer Bengalischen Mission aufzufordern. Mit diesem zusammen ward Carey von der Baptisten-Missionsgesellschaft

1) Lebensgeschichte des vereinigten Baptistenmissionars D. William Carey zu Serampore in Bengalen: Baseler M. Mag. 1837. S. 1. Vergl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 2.

nach Bengalen abgeordnet. Im November 1793 langten sie in Indien an und unter den drückendsten Verhältnissen und unsäglichen Entbehrungen und Leiden traf nun Carey die Vorberereitung zu einer Niederlassung in den sumpfigen und gefährvollen Wildnissen des von den Gangesarmen durchströmten Sunderbund. Einen nicht geringen Antheil an jenen Widerwärtigkeiten, welche die Anfänge seines Unternehmens umringten, hatte die zunehmende Schwermuth seiner Gattin, welche erst nach langem Widerstreben und hartem inneren Kampfe ihm gefolgt ihn nun unablässig mit Klagen und Vorwürfen quälte, dann die von der feinigen sehr verschiedene Gemüthsart seines Gefährten Thomas, welcher durch unbesonnene Ausgaben und eigenmächtig eingegangene Verpflichtungen ihm große Verlegenheiten bereitete. Es mußte ihn daher sehr erfreuen, als er, schon mit Aufrichtung einer Hütte im Sunderbund beschäftigt, von einem Engländer, Udne y, den Antrag zur Beaufsichtigung einer zu Mudnabatty bei Maldah in der Provinz Dinagapore gelegenen Indigofabrik erhielt. Unbedenklich leistete er diesem Antrage Folge, da ihm die Stelle zugleich zur Missionsarbeit Gelegenheit bot und seinen Unterhalt sicherte, so daß er auf jede Unterstützung von Seiten der Gesellschaft seit dieser Zeit verzichten konnte, und er begann, sobald er die Sprache nothdürftig sich angeeignet hatte, die Bengalische Übersetzung der heiligen Schrift, zunächst des Neuen Testaments, dessen Satz am 17. März 1800 zu Serampore angefangen und am 7. Febr. 1801 vollendet ward. Durch die unerwartete Aufhebung der Fabrik im S. 1799 genöthigt, einen neuen Wohnsitz aufzusuchen, begab er sich nach dem fünf Stunden entfernten Kidderpore, wo er die Nachricht der am 12. Okt. 1799 erfolgten Ankunft von vier neuen Missionären, William Ward, Daniel Brunson, D. Josua Marshman und William Grant, erhielt. Da denselben die Landung auf Britischem Gebiet nicht verstattet worden war, so hatten sie der Dänischen Niederlassung Serampore sich zugewendet, wo sie bei dem Gouverneur Vie, einem Zöglinge von Schwarz, eine freundliche Aufnahme fanden. Hie-

her begab sich nun auch Carey und seitdem ward Serampore der Mittelpunkt der Baptistischen Mission, als deren Erstling am 28. Dec. 1800 ein Hindu Namens Krischno, zugleich mit Carey's Sohne Felix, die Taufe empfang. Die Taufformel ward von W. Carey bei dem ersteren in Bengalischer Sprache gesprochen.

Den Kern ihres dortigen Wirkens bildete ihre theils in näherer, theils in entfernterer Beziehung zu dem Missionszwecke geübte literarische Thätigkeit. Übersetzungen der heiligen Schrift wurden veranstaltet, Sprachlehren, Wörterbücher und mannichfaltige Hülfsmittel für den wissenschaftlichen und religiösen Unterricht in den von ihnen gegründeten höheren und niederen Schulen verfaßt, Werke der Indischen Literatur herausgegeben, gelehrte Arbeiten über Indische Geschichte und Sitten veröffentlicht, und durch dieses Alles dem Evangelium in den weitesten Grenzen die Wege geebnet und allen später kommenden Sendboten eine wichtige Vorarbeit und wesentliche Hülfe geschaffen. Den vorzüglichsten Antheil an diesen Arbeiten nahmen außer Carey D. Josua Marshman und der Prediger Ward. Zum Behuf des umfänglichen Übersetzungsunternehmens wurden in Serampore Sprachgelehrte aus allen Theilen Indiens versammelt, welche die Übersetzungen, ein Jeder in seiner Sprache, zuerst im Rohen ausarbeiteten, wobei die drei zuerst fertig gewordenen Übersetzungen, die Bengalische, die Hindostanische, oder die Sanskritübersetzung, wie sie einem Jeden gerade die verständlichste war, zu Grunde gelegt ward. Die Punditen (Gelehrten), welche hiebei thätig waren, saßen und arbeiteten in demselben Zimmer und holten in zweifelhaften Fällen den Rath und die Beihülfe ihrer Mitarbeiter ein. Einer der Missionäre ging nun das fertig Gewordene vergleichend durch, worauf Carey, dessen eigenes Werk die Bengalische und die Sanskritübersetzung war, die Arbeiten einer nochmaligen Prüfung unterzog, die erforderlichen Verbesserungen anbrachte und zu größerer Sicherheit einzelne Abschnitte Männern aus dem betreffenden Volke vorlegte, um an dem Verständniß derselben die Genauig-

keit der Übertragung zu ermessen. Durch seine umfassende Kenntniß des Sanskrit, der Mutter aller Indischen Sprachen, ward Carey in den Stand gesetzt, auch ohne hinlängliche Bekanntschaft mit jeder einzelnen Sprache, jene Prüfung vorzunehmen. Auf diese Weise wurden theils das Ganze, theils einzelne Theile der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments nach und nach in vierzig verschiedene Sprachen und Dialekte Indien's übertragen. Freilich waren diese Arbeiten weit entfernt, als Muster einer richtigen und treuen Verdolmetschung gelten zu können, sondern waren nur sehr unvollkommene Versuche, welche erst nach vielfachen späteren Überarbeitungen gerechten Ansprüchen im Allgemeinen zu genügen vermochten. Die Armuth an entsprechenden Ausdrücken für die religiösen Begriffe des Christenthums, die in ihrem heidnischen Gebrauche begründete Mißverständlichkeit vieler Wörter, die Schwierigkeit für die Leiter des Unternehmens, in den ihnen zum Theil nur äußerst mangelhaft bekannten Sprachen Fehlgriffe in der Anwendung einzelner Ausdrücke zu verhüten, dazu der Umstand, daß das der Übersetzung zu Grunde gelegte Original, überdies nicht nach dem Urtext, sondern nach der Englischen Übersetzung gearbeitet, an vielen Härten, Unbehüflichkeiten und Dunkelheiten litt, was besonders an der Sanskritversion sich zeigte, ließen für den Anfang nur Unvollkommenes erwarten. Auch war der Einfluß, welchen die dogmatische Eigenthümlichkeit der Baptisten auf die Übertragung der heiligen Schrift ausübte, für diese nicht ohne Schaden, und daher Veranlassung, daß die Britische Bibelgesellschaft die dem Baptistischen Unternehmen anfangs zugewandte Unterstützung später zurückzog und der Bengalischen Version der Baptisten, deren zweite 1802 erschienene Ausgabe durch die geßiffentliche Schärfung des wiedertäuferischen Gepräges fast bemühet zu seyn schien, Aufsehen und Anstoß zu erregen, eine eigene neue an die Seite stellte. Aber bei allen großen Mängeln waren diese Arbeiten doch nicht ohne Frucht für den Unterricht und als sprachliche Hülfsmittel für den Missionär wie als erleichternde Grundlagen für vollkommnere Werke einer spä-

teren Zeit von unbestreitbarem Werth. Eine eigene Druckerei zu Serampore, zwar 1812 nebst mehreren Manuscripten, den Früchten langjährigen Fleißes, durch einen großen Brand zerstört, aber sofort wieder in Stand gesetzt, arbeitete unter Ward's oberen Leitung für die Zwecke der Gesellschaft. Für die in Serampore erscheinenden Sanskritwerke wurden von der 1784 zur Förderung der Kunde von Asien in Calcutta gestifteten Asiatischen Gesellschaft ansehnliche Beiträge geleistet. Auch wußten die Missionäre sich mancherlei sonstige Einnahmen zu verschaffen, welche ohne Ausnahme der Missionskasse zu Gute kamen und die Ausgaben der Gesellschaft nicht unbedeutend verminderten.

Bei dieser Haupttrichtung auf die literarische Thätigkeit wurden indessen die unmittelbaren Aufgaben eines Missionärs, die mündliche Unterweisung in Schule und Predigt, keinesweges vernachlässigt. Fortwährend langten Verstärkungen aus Europa an, welche nach dieser Seite hin unter Leitung des aus den älteren Brüdern zu Serampore gebildeten Ausschusses das Werk betrieben. Auch wurden zu den Baptistengemeinden übergegangene Europäische Christen in nicht geringer Anzahl und bald auch bekehrte Eingeborene zu Missionären und Schullehrern herangezogen, zu deren Ausbildung für diesen Beruf ein Seminar gestiftet ward. Ferner gründeten die Baptisten ein Collegium für Hindus und Europäer, in welches sie, mit der Zusicherung, Niemandes Gewissen belästigen zu wollen, einzutreten alle ohne Unterschied aufforderten. Der Unterricht besaßte die Lateinische, Griechische und Hebräische Sprache, Naturwissenschaften, Philosophie, Mathematik und Geschichte. Bis zum J. 1834 hatten an demselben 15 Engländer, 67 eingeborene Europäer und 52 Hindus Theil genommen. Im J. 1829 ward die ganze Unterrichtsanstalt nach Fatially bei Calcutta verlegt. Je ungeförter aber sie auf Dänischem Gebiete ihren Zwecken zu leben vermochten, desto mehr hatten ihre Versuche, sich auf Englischem Gebiete auszudehnen, unter den Beschränkungen zu leiden, welche von Seiten der Politik der Compagnie lange Zeit allen Missions-

bestrebungen entgegenstuden. Als im J. 1806 die Anlegung verschiedener Stationen im Werke war, ward ihnen bedeutet, daß gemäß dem ausdrücklichen Willen des Gouverneurs die Missionäre sich nicht durch Predigt und Unterricht in die Vorurtheile der Eingeborenen mischen, auch keine Bücher unter sie vertheilen sollten, und den Neubefehrten sollte verwehrt seyn, das Christenthum weiter im Inneren des Landes auszubreiten. Nur die Vertheilung ihrer Druckarbeiten ward im J. 1807 unter gewissen Bedingungen genehmigt. Dieser einengenden Maßregeln ungeachtet gelang es schon vor der, nicht ohne Carey's eifrige Mitwirkung endlich herbeigeführten Epoche, wo die Regierung sich dem Missionswesen geneigt zu bezeigen anfang, auch auf Englischem Gebiete Stationen anzulegen, und zwar war es zuerst das nahe Calcutta selbst, wohin von Serampore aus das Baptistische Missionswerk sich ausdehnte. Den Weg dazu bahnte die Anstellung, welche Carey ohne sein Zuthun im Jahre 1801 an dem das Jahr vorher daselbst im Fort William gestifteten Collegium als Professor des Sanskrit und einiger anderer Orientalischer Sprachen erhielt. Diese mehrere Jahre hindurch von ihm bekleidete Stelle, welche ihn jede Woche auf einen Tag nach Calcutta führte, war die Brücke zur Errichtung einer Station in jener Stadt, welche 1803 damit begann, daß von mehreren Freunden ein Haus gemiethet ward, in welchem Carey jedesmal bei seiner Anwesenheit predigte. Die erste Predigt ward vor 20 Zuhörern gehalten. Allmählich schlossen sich dieser Gemeinde andere, besonders Portugiesische und Armenische Christen an, und 1807 erhielten sie die Erlaubniß zum Bau einer Kapelle. Schulen wurden in Calcutta selbst und auf den nahen Dörfern eingerichtet. Späterhin traten auch neubefehrte Hindus als Prediger des Evangeliums auf, unter ihnen ein Brahmane, Ram Mohun, und Krischno, ein Zimmermann. Mit glühender, in Orientalischer Bilderpracht feurig dahinströmender Beredtsamkeit predigte Krischno auf den Märkten und Straßen und in den Gefängnissen Calcutta's, und in bunter Mischung pflegten Engländer und Franzosen, Portugiesen

und Armenier, Hindus und Muhammedaner den gewaltigen Redner zu umgeben und auf das wunderbare Wort zu lauschen, welches aus dem Munde eines Hindu sie alle insgesammt zur Sinnesänderung und zum lebendigen Glauben an Christus einlud. Gleichzeitig schritten die Boten der Baptisten auch in anderen Theilen Bengalen's vorwärts und weiter den Ganges hinaufziehend traten sie dann auch in Oberindien als die ersten Verkündiger auf, überall Schulen gründend und das Evangelium mündlich predigend und in Bibeln und Tractaten schriftlich vertheilend. Sie befolgten dabei die Weise, sich an jedem Orte zunächst mit den dortigen Christen in Verbindung zu setzen und aus ihnen eine kleine Gemeinde um sich zu sammeln, welche ihnen dann einen festen Ausgangspunkt für ihre Thätigkeit unter den Heiden darbot. Bei den Volksschulen, zu deren Anlegung die ersten umfassenderen Versuche von ihnen ausgingen, so wie auch sie es waren, welche die ersten, sich bald vermehrenden Mädchenschulen gründeten, war ihr Streben zunächst auf Mittheilung allgemeiner Erkenntniß gerichtet, wobei die Ansicht zu Grunde lag, daß die mittelst der heidnischen Schulen gepflanzte Bildung der religiösen Wahrheit den Weg bahne, dadurch daß sie die Unwissenheit und das falsche Wissen zerstöre. Außer Serampore und Calcutta wurden bis 1812 in Bengalen die Stationen Dinagapore, Sadamahl, Gramalti, Minnary, Cutwa und Jessore, in Oberindien, wo besonders der Missionär John Chamberlain (geb. 24. Juli 1777 zu Welton in Northamptonshire) eine große Thätigkeit entwickelte, die Stationen Patna (1810, M. Moore), Digah und Ugra gegründet. Auch waren um diese Zeit bereits in die Provinz Orissa (1809), nach Surat an der Westküste (1812), und jenseits des Ganges nach Rangoon in Birma, ferner nach Samarang auf der Insel Java und auf die Insel Mauritius Baptistische Missionäre von Serampore ausgegangen. Allmählich ist die Zahl ihrer Ostindischen Stationen mit Einschluß von Ceylon, Java und Sumatra auf 28 gewachsen. Davon fallen auf Bengalen außer Serampore und Calcutta (1801)

mit seinen Vorstädten Intally (1836), Haurah und Salkhya (1820), die Stationen zu Narasingdarchoke (1824), Luckiantipore, Khari (1830), Cutwa (1804), Suri Birbhum (1818), Jessore (1800), Barisal (1828), Daffa (1816), Dinagepore und Sadamahl (1805), dazu jenseits des Ganges Chittagong; auf die oberen Gangesländer die Stationen zu Monghyr (1816), Patna (1820), Benares und Chunar (1817), Allahabad (1814), Agra (1834), Mutra (1842), und Delhi (1818). Auf den 8 Haupt- und 12 Nebenstationen in und um Calcutta befinden sich 13 Missionäre, 8 Frauen und 16 eingeborene Prediger; auf den übrigen Oberindischen (16) Hauptstationen 19 Missionäre, 6 Frauen und 35 eingeborene Prediger. Die Gesamtzahl der Mitglieder der Church beträgt mit Einschluß der Engländer 914, die Zahl der Schulen 39. Die 1829 zu Intally errichtete Unterrichtsanstalt (Native christian Institution) besteht aus einer theologischen Klasse und einem Seminar für die jüngeren Abtheilungen. Die Schüler der theologischen Klasse sind Mitglieder der Gemeinde. Es waren an Sprachen außer der Englischen und Bengalischen die Anfangsgründe des Sanskrit und Hindostanischen gelehrt. Das mit dieser Anstalt früher verbundene weibliche Erziehungsinstitut ist 1844 aufgehoben worden. Seit der ersten Ausgabe des Neuen Testaments im J. 1801 ist die ganze Bibel oder einzelne Theile derselben in 44 östlichen Sprachen oder Dialekten, welche mit Einschluß China's von 500 Millionen Menschen gesprochen werden, in einer halben Million von Exemplaren aus der Ostindischen Presse der Baptisten hervorgegangen.

Im Verhältnisse zu den großen Anstrengungen ist die Zahl der durch die Taufe in die Kirche Aufgenommenen nur gering. In Serampore war 1803 die Zahl der Getauften aus dem Heidenthum erst auf 20 angewachsen, in Calcutta betrug sie 1824 noch nicht mehr als 10 und in ganz Bengalen haben die Baptisten im Ganzen vielleicht nicht über 1000 bekehrte Heiden der Kirche einverleibt. Doch ist hierbei außer den sonstigen man-

nichhaltigen Hindernissen, welche sich einem glänzenderen Erfolge entgegenstellten, die Schwierigkeit nicht außer Acht zu lassen, mit welcher die Baptisten sich zur Ertheilung der Taufe entschließen, und bei aller Sparsamkeit dieser sichtbaren Zeichen ist ihre Wirksamkeit für Indien dennoch von unermesslicher Bedeutung gewesen. Ihre Schulen, ihre Predigten, ihre Bibeln und Tractate, ihre Reisen haben weit und breit das Erdreich gelockert, sie haben die Sprache dem Worte Gottes dienstbar gemacht, eine Presse ausgerichtet und das Kastenvorurtheil erschüttert, und sie bilden, wie der Zeit, so auch der Art ihres Waltens nach die Vorhut der geistlichen Streiter, welche in Bengalen und Oberindien mit dem Zeugnisse von der Barmherzigkeit Gottes in Christo gegen die Drigkeit der Finsterniß aufstanden.

Seit dem Jahre 1817 traten zwischen den älteren Missionären und der Londoner Committee der Missionsgesellschaft Mißverhältnisse ein, welche im Jahre 1827 zu einem förmlichen Bruche führten. Die Gesellschaft wünschte das Missions Eigenthum zu Serampore in strengere Aufsicht zu nehmen und ordnete zu diesem Behufe die Herbeiziehung mehrerer Freunde in Calcutta und England zu Mitverwaltern desselben an. Die Missionäre jedoch, des bedeutenden Antheiles eingedenk, welchen sie selbst mit den Früchten ihrer Betriebsamkeit und ihres Fleißes an der Gründung und Erhaltung der Anstalten genommen hatten, und in ihrem Ehrgefühle durch jene Anordnung verletzt, veranlaßten die Dänische Behörde, eine in ihrem Sinne verfaßte Besigkundschein auszufertigen, mit deren Inhalt wieder die Muttergesellschaft unzufrieden war. Daraus entspann sich eine lange Reihe von Erörterungen, welche endlich durch eine von dem jüngeren Marshman als Bevollmächtigtem der Brüder zu Serampore mit der Baptistenmissionsgesellschaft in England am 23. März 1827 abgeschlossene Übereinkunft in der Weise beendet wurden, daß die Mission zu Serampore ihre Verbindung mit jener Gesellschaft gänzlich auflöste und sich als selbstständiges Unternehmen gestaltete. Mit dieser Trennung erst trat die von hier aus im Stillen geflossene finanzielle Unterstützung nach ihrem vollen

Umfange in das Licht. Nicht nur zur Errichtung der Gebäude in Serampore hatten sie durch ihre Arbeit fast alle Geldmittel herbeigeschafft und allein auf das Collegium 14,000 Lfr. verwendet, sondern auch die 10 Stationen der Gesellschaft ganz allein unterhalten. Somit entstanden zwei Baptistsche Missionskreise in Ostindien, von denen der unabhängige seinen Mittelpunkt zu Serampore und die Stationen Jessore, Dacca, Chittagong, Arrakan, Dinagapore, Benares, Allahabad, Futtyghir, und Delhi behielt und in den älteren Brüdern seinen leitenden Ausschuß hatte, während den anderen, von der Englischen Gesellschaft abhängigen, die jüngeren Sendboten (Robinson, Vates, Pearce u. a.) zu Calcutta bildeten. Von den letzteren ward mit einem Aufwande von mehr als 20,000 Lfr., ohne Beihülfe des Mutterlandes, eine Druckerpresse und eine Schriftgießerei zu Calcutta gegründet. Die Mission zu Serampore behauptete sich auch nach dieser Veränderung in unverminderter Ausdehnung. Nach und nach starben aber ihre angesehensten Häupter: Ward 1823, Carey, dessen Thätigkeit für die Mission in seinen Söhnen fortlebte, 1834 (9. Juni), Josua Marshman, welcher ebenfalls in seinem Sohne John einen Missionsnachfolger hinterließ, im December 1837, und bald nach des letzteren Tode gelang es, die Wiedervereinigung der Seramporemmission mit der Englischen Gesellschaft zu bewirken.

b. Die Kirche von England und die ihr angehörigen Gesellschaften.

Theils die weitverbreitete Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, theils die Besorgniß vor Unruhe und Abfall der unterworfenen Indischen Völkerschaften erhielt die Compagnie in einer jedem Missionsversuche entschieden abgeneigten und widerstrebenden Stimmung. Die Unternehmungen der Baptisten konnten daher auf Britischem Gebiete nur gleichsam hinter dem Rücken der Regierung sich ausdehnen. Die ohnehin schon jede Niederlassung sehr erschwerenden Gesetze wurden mit besonderer Strenge zur Beschränkung und Unterdrückung des Missions-

wesens angewandt. Nur die Gesellschaft für christliche Erkenntniß, als eine vom Staate anerkannte Corporation, setzte ihr Werk auf der Halbinsel fort. Aber auf den meisten ihrer dortigen Stationen war das Leben sehr ermattet und die Arbeit der wenigen und größtentheils alternden Missionäre nur auf Erhaltung, nicht auf Ausdehnung des errungenen Besitzes gerichtet. Die Kaplane, welche die Compagnie bei den in den größeren Städten und den Garnisonsorten befindlichen Civil- und Militärgemeinden der Briten und Indobriten anstellte, verzehrten meistens in müßigem Wohlleben ihre reiche Besoldung. In vielen dieser Gemeinden war der Kirchenbesuch so sehr außer Gebrauch gekommen, daß in Ermangelung aller Zuhörer der Gottesdienst oft Jahre hindurch ausgesetzt blieb. Der Einwirkung auf die Eingeborenen aber stand ein gesetzliches Verbot entgegen. Im Kreise der Gebildeten galt das Christenthum für veraltet und abgethan, und jede ernste Erinnerung an dasselbe ward mit höhernem Spott aufgenommen. Alle in Indien ansässigen Briten schienen die Ansicht der Regierung zu theilen, daß die Bemühung um das Seelenheil der Indischen Unterthanen und Schutzbefohlenen, wenn nicht in politischer Hinsicht schädlich, so doch wenigstens in religiöser überflüssig sey. Diese Stimmung, wie sie die Missionsunternehmungen erschwerte und hinderte, so mußte sie zur Befestigung des Aberglaubens und der verderbten Sitte durch das gegebene Beispiel beitragen.

Und nicht bloß gewähren ließ man das Volk in seinem alten abgöttischen Wesen und sündlichen Gebräuchen, sondern durch die Art, wie die Regierung sich daran betheiligte, ward sogar eine Sanction des Heidenthumes ausgesprochen. Englische Beamte unterzeichneten die Erlaubniß zur Verbrennung der Wittwen, und als Lord Bentinck diese Einrichtung aufhob, ward an der Stelle derselben nur angeordnet, daß die Beamten als Zeugen an dem Scheiterhaufen erscheinen sollten, um jeden Zwang zur Selbstopferung abzuwenden. Die berühmten Wallfahrtsorte und Feste wurden von der Regierung als Erwerbsquellen ausgebeutet, indem sie jedem Pilger eine Steuer auflegte,

woraus ihr eine Jahreseinnahme von 50,000 Lstr. erwuchs. Die Soldaten und Kanonen wurden zur Verherrlichung Muhammedanischer und Brahmanischer Festlichkeiten hergegeben, Beiträge zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gögentempel geleistet und den Götzenbildern neue Shawls und Anzüge zur Bekleidung für die Processionen geschenkt.

Um die Zeit aber, wo die Baptisten an den Bau der Kirche in Indien Hand angelegt hatten, regten sich auch in der Anglikanischen Kirche in Indien und Europa neue, mit überraschender Schnelligkeit wachsende Kräfte, welche durch angestrenzte und anhaltende Arbeit die Emancipation der Indischen Mission erzwangen, der Regierung eine Reihe von Maßregeln zur Bändigung der wilden, gögendienerischen Sitte und zur Förderung geistiger Cultur abnöthigten und mit dem Worte des Lebens die Zugänge zu den heidnischen Burgen für die Schaar der später kommenden Boten eröffneten.

Die ersten Träger der diesen Umschwung herbeiführenden Bewegung waren einzelne Kaplane der Compagnie, welche, unterstützt von Carey und seinen Genossen, das Mißwollen der Regierung gegen die Mission zu bekämpfen versuchten und die Grenzen ihres Berufes erweiternd eine Wirksamkeit der Anglikanischen Kirche unter den Indischen Gögendienern anbahnten, als deren vorzüglichste Bedingung und sicherste Grundlage sie schon frühe einen geordneten Zustand des Kirchenwesens unter den in Indien weilenden Briten erkannten. Der Anfänger dieser Reihe ist David Brown, erster Kaplan der Regierung zu Calcutta und später Vorsteher des im Fort William von ihm mitbegründeten Collegiums, welcher 25 Jahre hindurch Allen, die ihn hören wollten, in der an die Gesellschaft für christliche Erkenntniß übergegangenen Kiernanderschen Kirche predigte und gesegnete Keime für die Missionsarbeit pflanzte. In Gemeinschaft mit gleichgesinnten Amtsgenossen, welche sich in Indien um die Wende des Jahrhunderts zusammenfanden und denen er ein väterlicher Freund und weiser Berather war, machte er die Zurüstungen auf die kommende Zeit. Aus Rücksicht auf seine Gesundheit ge-

nöthigt, eine Reise nach Hause anzutreten, kehrte er nach einem Schiffbruche krank in die Arme der Seinigen zurück, und entschlief bald darauf, im J. 1812, nachdem er noch auf dem Todtbette seine drei Söhne zu Missionären bestimmt hatte.

Ihm an die Seite trat, als treuer Genosse seines Strebens, Claudius Buchanan ¹⁾, ein Schotte. Geboren am 12. März 1766 zu Cambuslang, einem Städtchen in der Nähe von Glasgow, in welchem sein Vater das Amt eines Rectors an der Lateinischen Schule bekleidete, war er durch Einwirkung einer frommen Mutter, der Tochter eines Whitefield'schen Methodist, schon frühe mit der Bibel vertraut geworden. Mit großen geistigen Gaben ausgerüstet hatte er bereits in seinem 14^{ten} Jahre so ausgezeichnete Fortschritte gemacht, daß er eine Hauslehrerstelle antreten konnte, welche ihm an einem einsam zwischen wilden Felsen am Meeresstrande gelegenen Orte angetragen ward. Im J. 1782 bezog er die Universität Glasgow. Sein in der Einsamkeit ausgebildeter phantastischer Sinn führte ihn hier, nachdem er mehrere Jahre den theologischen Studien obgelegen hatte, zu dem Entschlusse, eine Fußreise durch Europa zu unternehmen, und eine Violine unter dem Arm, durch welche er seinen Unterhalt zu gewinnen dachte, machte er sich, indem er seinen Eltern eine weniger seltsame Veranlassung vorspiegelte, auf die Reise. Aber nur bis London gelangte er, wo er längere Zeit als Schreiber sich kümmerlich das Leben fristete. Hier entschied sich seine künftige große Bestimmung. Durch den Umgang mit einem ernstern Freunde, dann mit dem Prediger Newton, welchem er in einem anonymen Schreiben sein suchendes Herz enthüllt hatte und welcher darauf von der Kanzel herab den unbekannten Brieffsteller freundlich zu sich einlud, wurden die alten Erinnerungen und die Neigung zu dem schon durch seines Großvaters Willen ihm angewiesenen theo-

1) *Hugh Pearson*, memoirs of the life and writings of the Rev. Claudius Buchanan, D. D. late Vice-Provost of the College of Fort William in Bengal. Lond. 1819. 2 Bde. 8. Vgl. Vas. M. Mag. 1829. S. 1. Vgl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 6.

gischen Beruf wieder wach. Er ging zur Wiederaufnahme seiner Studien nach Cambridge (1791) und ward im März 1796 zum Kaplan der Ostindischen Compagnie ernannt. Am 10. März 1797 traf er in Calcutta ein, wo er im Hause Brown's eine gastliche Aufnahme genoß. Doch sollte er erst eine Zeit lang zurückgezogen leben, ehe er die rühmliche Bahn des Kampfes für das Evangelium in Indien betrat. Zu Barrackpore, 6 Stunden von Calcutta, ward er als Regimentsprediger angestellt, und hatte hier eine dreijährige Muße, sich durch biblische und Orientalische Studien auf seine spätere Wirksamkeit vorzubereiten. Erst als er im J. 1800 nach Calcutta versetzt worden war, that sich ihm eine neue Laufbahn auf. Mit Brown zusammen entwarf er den Plan zur Errichtung des Collegiums in Fort William, welches die Ausbildung von Beamten für den Indischen Dienst und zugleich die Belebung des christlichen Sinnes bezweckte und nach einem großartigen Maßstabe angelegt war. Professuren für das Sanskrit, das Bengalische, Mahrattische, Tamulische, Persische und Arabische, für Indisches, Muhammedanisches und Englisches Recht, für die Griechische und Römische Literatur, Mathematik, Geschichte und neuere Europäische Sprachen wurden an demselben errichtet und für die einzelnen Indischen Dialekte 110 Asiaten als Hülflehrer angestellt. An diesem Collegium nahm Buchanan die Stelle eines Viceproppstes und Lehrers ein. In der eingeschlagenen Richtung hatte dasselbe jedoch den Beifall der Compagnie zu London nicht und mußte auf deren Befehl am 31. Dec. 1803 schon wieder aufgehoben werden. Doch trat eine kleinere Anstalt für den Unterricht in den Orientalischen Sprachen an die Stelle, an welcher auch Buchanan seine Thätigkeit fortsetzte, und 1805 wurden ähnliche Schulen für Europäer und Einheimische in Madras und Bombay gegründet. Durch eine Persische und eine Hindostanische Übersetzung der Bibel, durch Errichtung einer biblischen Bibliothek zu Calcutta, durch seine Reisen in Vorderindien, vor Allem aber durch mehrere Schriften, besonders durch die im Herbst 1805 herausgegebene kräf-

tige „Denkschrift über die Möglichkeit einer kirchlichen Verfassung für das Britische Indien“ machte er sich um die Förderung des Indischen Kirchen- und Missionswesens in vorzüglichem Maße verdient. Am 27. Nov. 1807 schiffte er sich zu Calcutta nach England ein, um in dem Mutterlande das begonnene Werk mit verstärktem Eifer fortzusetzen. Eine 1809 zu London von ihm begonnene Zeitschrift, „der Stern im Morgenlande“, war bestimmt, diesem Zwecke zu dienen. Als er am 9. Febr. 1815 starb, da war schon der große Umschwung in den kirchlichen Verhältnissen Indiens erfolgt, welchen herbeizuführen sein Wort und Werk wesentlich beigetragen hatte.

Ein anderer treuer und für Indien bedeutungsvoller Zeuge der Evangelischen Wahrheit, voll starken Geistes in hinfälligem Leibe, war Henry Martyn, eines Bergmannes Sohn, geboren zu Truro in der Provinz Cornwallis ¹⁾. Schüchtern, in sich gekehrten Gemüthes, machte er in den Wissenschaften rasche Fortschritte und bezog frühe die Universität zu Cambridge, in der Absicht, sich einmal dem Berufe eines Rechtsgelehrten zu widmen. Aber mitten in seine wissenschaftliche Beschäftigung fiel plötzlich die Nachricht vom Tode seines Vaters und tief erschüttert durch diesen Verlust nahm er, Trost suchend, die Bibel zur Hand, um sie fortan nicht wieder an die Seite zu legen. Durch die Bekanntschaft mit einem würdigen Geistlichen zu Cambridge, Simeon, ward er allmählich von dem Werth und Segen des Predigeramtes so tief ergriffen, daß er selbst sich demselben hinzugeben beschloß; und als er um diese Zeit mit der Lebensbeschreibung des Indianerapostels David Brainerd bekannt ward, da trat der Entschluß vor seine Seele, der Mission sein Leben zu weihen. Männlich bestand er den Kampf mit seinem zarten, anhänglichen Sinn für die Freunde und die gewohnten heimischen Verhältnisse und folgte, nachdem er schon 1802 gegen die kirchliche Missionsgesellschaft seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, als Heidenbote zu gehen, wohin sie ihn senden

1) Memoir of the Rev. Henry Martyn. Lond. 1820. 8. Deutsch. Basf. 1825. 8. Vgl. Basf. M. Mag. 1821. S. 1.

würde, im J. 1804, 23 Jahre alt der Berufung zum Kaplane der Ostindischen Compagnie, indem er von dieser Stellung hoffte, daß sie ihm die erwünschte Gelegenheit bieten würde, für die Bekehrung der Heiden zu wirken. Am 21. April 1805 erblickte er den Strand von Madras, von wo er nach einer stürmischen Fahrt Calcutta erreichte. Am 26. November 1806 stieg er zu Dinapore, der ihm zugewiesenen Station, an das Land. Unter mannichfacher Bedrängniß von Seiten seiner christlichen Brüder nicht weniger als der Eingeborenen begann er hier als Seelsorger für Christen und Heiden zu wirken. Er errichtete auf seine Kosten hier und in der Umgegend mehrere Schulen, in welchen er jedoch nur heidnische Bücher dem Unterricht zu Grunde legen durfte. Auch unternahm er eine Hindostanische und eine Persische Bibelübersetzung. Der Druck der ersteren konnte schon 1808 beginnen. In dieselbe Sprache übertrug er auch die Anglikanische Liturgie und konnte nun vor einer Versammlung, welche aus etwa 200 Zuhörern zu bestehen pflegte, Englischen Frauen, Katholiken, Muhammedanern und Hinduß, den Gottesdienst in der Landessprache halten. Bald hernach gab er eine Sammlung der Parabeln Christi im Hindostanischen mit den nöthigen Erläuterungen heraus. Im Jahre 1809 ward er nach Cawnpore versetzt, wo er einer heidnischen Bettlerschaar predigte, die sich regelmäßig um ihn sammelte. Im J. 1810 trat er eine Reise, zunächst nach Persien, an, wo er an seine, später von der Petersburger Bibelgesellschaft herausgegebene und verbreitete Persische Bibelübersetzung die letzte Hand anlegen wollte. Als er darauf von Persien sich auf den Weg in die Europäische Heimath begab, ereilte ihn zu Tokat in Kleinasien der Tod am 16. Okt. 1812.

Für die Persische Übersetzung der heiligen Schrift hatte er an dem gelehrten Araber Sabat einen brauchbaren Gehülfen. Dieser Mann, aus einer vornehmen vom Propheten Muhammed abstammenden Familie entsprossen, war anfangs ein starrer Anhänger des Islams. Mit einem Freunde, Abdallah, trat er eine Reise nach Mekka an. Abdallah ward durch eine Ara-

bische Bibel, die er unterwegs bei einem Armenier in Kabul fand, für das Christenthum gewonnen, und ergriff nun, aus Furcht vor der Todesstrafe, die ihm wegen seines Abfalles drohete, die Flucht. Verkleidet erreichte er die große Handelsstadt Bokhara in der Tartarei, um sich von da zu den Christen am Kaspiischen Meere zu begeben. Aber Sabat begegnete ihm hier, erkannte ihn unter seiner Verkleidung, hörte das Geständniß seiner Bekehrung und Flucht und überwies ihn darauf in fanatischem Zorn dem Gericht, welches nun das Todesurtheil über ihn aussprach. Auf der Richtstätte konnte er sein Leben retten, wenn er Christus verleugnete, und noch wiederholt ward ihm unter dieser Bedingung Gnade angeboten, nachdem er durch den Henker an beiden Händen verstümmelt war. Aber männlich wies er die Versuchung zurück, blickte mit einem milden Blicke der Vergebung seinen Verräther an und empfing darauf den Todesstreich. Jener Blick hatte Sabat's Herz erreicht und die Veränderung in ihm angefangen, durch welche er aus einem Saulus ein Paulus werden sollte. Ruhelos zog er von Ort zu Ort, bis er in Madras ein Neues Testament und den göttlichen Frieden fand. Öffentlich legte er hier ein Glaubensbekenntniß ab, und ward, 27 Jahre alt, mit dem Namen Nathanael getauft. In Calcutta, wohin er sich von Madras begab, arbeitete er eine Zeit lang mit einem Perser an einer Persischen Uebersetzung des Neuen Testaments und ward darauf von Brown und seinen Freunden zu Henry Martyn als Gehülfe gesandt.

Martyn selbst bekehrte in Camnpore einen anderen Muhammedaner, Scheikh Salih, nach seiner Taufe (am Pfingstfeste 1811) Abdul Messih (Knecht des Messias) genannt, welcher als Vorleser des Neuen Testaments unter des Kaplans Corrie Leitung in Oberindien thätig ward und bald eine Schaar bekehrter Moslemims um sich sammelte, aus denen wieder neue Missionsarbeiter hervorgingen. Im Jahr 1818 empfing er zu Calcutta die kirchliche Ordination und wirkte, in seinen edlen und regelmäßigen Gesichtszügen das Gepräge hoher Begeisterung

und seliger Hingebung tragend, bis an sein Ende (1827) in großem Segen fort.

Nicht weniger als Martyn von Gottes- und Menschenliebe entbrannt kam 1806 Daniel Corrie nach Indien, welcher nach einander zu Chunar und Cawnpore (bis 1812) als Kaplan stationirt in Gemeinschaft mit Martyn und steter brieflicher Verbindung mit Brown durch Erbauung von Kapellen, durch Errichtung von Schulen und durch die Predigt des Evangeliums unter Engländern, Hindus und Muhammedanern Großes vollbrachte. Von einer Reise nach England im Jahre 1817 zurückgekehrt ward er zu Benares, dann als Oberkaplan zu Calcutta angestellt, wo er später Archidiaconus ward und in dieser Eigenschaft das vacante Bisthum zweimal verwaltete. Im J. 1835 ward er in London zum Bischofe von Madras gesalbt. Er starb 1839.

Unter den Geistlichen der Anglikanischen Kirche, welche in der Stille den Grund zu einem ausgedehnten Missionswerke in Indien legten, ist endlich noch Thomas Thomson zu nennen, welcher (geboren 1774) schon als Knabe durch Frömmigkeit und sittliche Strenge hervorragend, im J. 1810, wo er bereits Prediger und im Ehestande war, sich gedrungen fühlte, eine Indische Kaplanstelle nachzusehen, um sich der Heidenbekehrung zu widmen. Er erhielt seinen Platz in Calcutta und schloß sich in thätiger Mitarbeit den Bestrebungen der dortigen Missionsfreunde an. Insbesondere nahm er an der Übersetzung der Bibel in das Arabische und Hindostanische Antheil. Aus Rücksicht für die Gesundheit seiner Gattin, welche aber während der Reise starb, nach Europa zurückgekehrt hatte er hier nicht eher Ruhe, als bis er 1828 wieder den Weg nach Indien zur Fortsetzung seines Werkes antrat. Aber kaum hier angelangt erkrankte er und begab sich nun auf den Rath der Ärzte nach Mauritius, wo er bald nach seiner Ankunft am 22. Junius 1829 zu seiner Ruhe einging.

Diese Männer und ihre gleichgesinnten Freunde wurden theils als vorläufige Repräsentanten einer Anglikanischen Mission,

durch welche auch die kirchliche Missionsgesellschaft, so lange ihr der unmittelbare Zutritt verschlossen war, wenigstens eine mittelbare Wirksamkeit in diesen Gegenden auszuüben begann, theils durch den mächtigen Einfluß, welchen sie auf die Umgestaltung der Verwaltungsgrundsätze in Betreff Indiens gewannen, für dieses Land von der entschiedensten Bedeutung. Ihre Briefe und Schriften waren es, welche die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute in der Heimath auf Indien lenkten, eine genauere Kenntniß der dortigen religiösen Zustände verbreiteten, die alte Ansicht von der mit dem Missionswesen verbundenen politischen Gefahr in ihrer Haltlosigkeit darstellten, und zur Erweckung des religiösen Lebens und des Bewußtseins der Verpflichtung zur Mission in beiden Welttheilen nicht Geringes beitrugen. Es bildete sich, besonders durch den Einfluß von Buchanan's Schriften, in England eine öffentliche Meinung aus, welche mit starker Stimme die Befreiung der Mission von den ihr angelegten Fesseln und die Einrichtung einer geordneten kirchlichen Verfassung in Indien forderte und endlich einen entscheidenden Sieg über die Gegner der Kirche und der Mission davontrug.

Die Erneuerung des Freibriefes der Compagnie, welcher in den Jahren 1812 und 1813 das Britische Parlament beschäftigte, bot den bereits sehr zahlreichen Freunden einer Reform des Kirchenwesens in Indien die erwünschte Gelegenheit dar, die für ihre Zwecke dienliche Veränderung der Verwaltungsmaximen der Compagnie durchzusetzen. Nachdem es im Unterhause als Pflicht anerkannt war, die Wohlfahrt der Eingeborenen des Britischen Indiens zu fördern und solche Maßregeln zu ergreifen, welche die Verbreitung nützlicher Kenntnisse so wie sittlicher und religiöser Bildung unter denselben zum Ziele hätten, und man demzufolge beschlossen hatte, daß zur Förderung dieser wichtigen Gegenstände auf gesetzlichem Wege denjenigen Personen alle Erleichterung verschafft werden solle, welche nach Indien in der Absicht reisten, um daselbst zu bleiben und diese menschenfreundlichen Zwecke zu fördern, ward am 21. Juli 1813 die gesetzliche Bestimmung erlassen, daß allen Unterthanen der Britischen

Krone erlaubt werden solle, mit besonders einzuholender Genehmigung des Directorenhofes und des Controlebureaus überall, wo es ihnen beliebe, in Ostindien sich niederzulassen und Schulanstalten zu errichten und zu leiten, und daß die Compagnie eine jährliche Summe auf Einrichtung von Unterrichtsanstalten verwenden und die Anstellung eines Bischofs für Indien fördern solle. Damit war für die Britische Mission die ersehnte Freiheit errungen, und die Compagnie genöthigt, ihr durch Errichtung von Seminaren und Volksschulen für die Eingeborenen, von welchen indessen die Religionslehre gänzlich ausgeschlossen blieb, wenigstens vorbereitend an die Hand zu gehen. Die anfangs für Schulzwecke von der Regierung gemachte jährliche Verwendung betrug ein Lac Rupien (10,000 Lstr.), eine Summe, welche 1835 auf das Doppelte erhöht werden mußte. Mehrere ähnliche auf die Bekämpfung des Heidenthums abzielende Maßregeln der Regierung folgten nach: das Verbot der Wittwenverbrennung 1829, die im März 1840 durch eine förmliche Parlamentsakte mit Nachdruck erneuerte Aufhebung der Gözentempel- und Pilgersteuer 1830, die gleichzeitig erfolgte Weisung an die Beamten und Truppen, sich an den heidnischen Festen nicht zu betheiligen, und das Gesetz von 1831, welches den christlichen Eingeborenen um ihrer höheren Bildung und Gewissenhaftigkeit willen einen Vorzug bei der Besetzung der niederen Beamtenstellen einräumte, zu welchen bereits seit Lord Bentinck's Verwaltung allen gebildeten Hindus und Muhammedanern der Zutritt offen stand. Eine weitere Hülfe für die Mission lag in der 1835 begonnenen Erhebung des Englischen zur Gerichts- und diplomatischen Sprache an der Stelle des Persischen und in der gleichzeitigen Einführung der Englischen Sprache und Literatur in die Regierungsschulen, in welchen bis dahin nur die Landessprachen getrieben und von heidnischen Punditen und Muhammedanischen Munschis und Mollahs nur die ihnen eigenthümlichen religiösen Schriften erklärt worden waren. Auch schuf die neue Verfassungsurkunde des Britischen Indiens von 1833 dem Missionswerke eine noch vollständigere Freiheit, indem sie die Nie-

derlassung jedes Ausländers für einen rechtmäßigen Zweck in den Britischen Besitzungen des nördlichen und südlichen Indien's gestattete und dadurch ein Hinderniß aus dem Wege räumte, welches jede nichtbritische Missionsgesellschaft in ihrer Wirksamkeit bis dahin beschränkt hatte. Mit diesen Veränderungen trat auch eine jährliche Unterstützung der Anglikanischen, der Schottischen und der Römisch-Katholischen Kirche von Seiten der Regierung ein, welche sich jetzt auf 9 Lac Rupien (90,000 Lstr.) beläuft und dem bei weitem größten Theile nach der zuerst genannten zu Gute kommt.

Von allen in Folge der Parlamentsakte von 1813 getroffenen, auf das Indische Kirchen- und Schulwesen bezüglichen Anordnungen aber war die neue Organisation der Anglikanischen Kirche in Indien die der Sache der Mission am meisten förderliche. Ein Bischofssitz ward zu Calcutta errichtet und drei Archidiaconen, zu Calcutta, Madras und Bombay, für die Indische Kirche bestellt. Der dem Bischofe angewiesene Sprengel reichte weit über Indien hinaus, vom Himalayah bis nach Wandiemensland und vom Cap der guten Hoffnung bis nach Canton in China. Doch wurde diese unermessliche Diöcese später durch Abzweigung der Bisthümer Madras und Bombay und durch Trennung aller außerindischen Gebiete verkleinert und dadurch die auf dem Bischofe von Calcutta ruhende Last, welcher Eines Menschen Kraft nicht gewachsen war, gebührend erleichtert. Die Bischöfe von Madras und Bombay blieben jedoch unter der Oberaufsicht des Bischofes von Calcutta als des Primas der Anglikanischen Kirche Indien's. Für die Insel Ceylon, bis dahin zur Diöcese Madras gehörig, ward 1842 die Errichtung eines eigenen Bisthums in Aussicht gestellt und 1844 in das Werk gesetzt. Die Einkünfte der Bischöfe betragen für den von Calcutta 50,000 Rupien (5000 Lstr.), für die von Madras und Bombay je 25,000.

Zum ersten Bischof Indien's ward D. Middleton ernannt, welcher 1814 zu Calcutta anlangte. Er wirkte für die Anglikanischen Gemeinden mit größtem Eifer und sah die unter den neu

eingetretenen günstigen Verhältnissen lebhaft vorwärts schreitende Mission wenigstens freundlich an. Zu dem Geschäftskreise des Bischofs gehörte dieselbe damals noch nicht, so wie auch die Kaplane lediglich auf den Dienst bei ihren christlichen Gemeinden angewiesen blieben, falls sie nicht aus eigenem Antriebe an der Missionsache sich betheiligen wollten. Indessen nahm Middleton doch an der Gründung des *Bischofscollegiums* (1820), welches die Bildung junger eingeborener und Europäischer Christen zum Dienste der Kirche als Prediger, Katecheten und Schullehrer bezweckte, auch für den Druck der hl. Schrift und der Englischen Liturgie in den Indischen Landessprachen wirksam seyn und den Missionären der kirchlichen Gesellschaften zum vorübergehenden Aufenthalt dienen sollte, einen sehr warmen und thätigen Antheil. Das Collegium gehörte der Gesellschaft für Fortpflanzung des Evangeliums an, welche unterstützt von den beiden anderen kirchlichen Gesellschaften für die Heidenmission und mit Hülfe angestellter kirchlicher Collecten die Kosten desselben bestritt. Zum Personale des Collegiums gehörten ein Vorsteher, mehrere Professoren und eine Anzahl von Missionären, Katecheten, Schullehrern und Druckern. Middleton starb 1822. Sein Nachfolger, welcher 1823 in Calcutta eintraf, war der eben so lebenswürdige und geistreiche als fromme und eifrige Reginald Heber ¹⁾. Dieser erklärte es für seinen Beruf, der Hauptmissionär Indiens zu seyn und suchte beides, Mission und Kirche, in innige Verbindung zu bringen, wie sich dies schon darin bewährte, daß er Corrie zu seinem Archidiaconus ernannte. Unter ihm ward das Bischofscollegium vollendet. Die ihm und seinen Nachfolgern durch eine Parlamentsakte zugesprochene Ordinationsbefugniß für Indien trug dazu bei, die Bande zwischen Kirche und Mission enger zu knüpfen und die Missionäre der Anglikanischen Gesellschaften, ohne Rücksicht auf die abweichende Confession der unter ihnen befindlichen Nichtanglikaner, in das Verhältniß Anglikanischer Geistlichen und in die

1) The life of R. Heber. London 1830. 2 Bände. 4. Deutsch von F. Krohn. Berl. 1831. 2 Bde. 8.

damit verbundene Abhängigkeit von den Ordnungen und Gebräuchen der Kirche von England zu versehen. Nur der in England mit der Ordination verbundene Huldigungsseid ward für nicht erforderlich erklärt. Der Bischof Heber machte sich besonders durch seine persönlichen Besuche in den einzelnen Theilen seines weiten Sprengels um die Mission verdient, aber in Folge der mit diesen Visitationen verbundenen großen Mühseligkeiten starb er mitten in seiner eifrigsten Amtsthätigkeit zu Tirutschinapali am 31. März 1826, 44 Jahre alt. Sein Nachfolger, D. John James, welcher nach 21 monatlicher Erledigung des bischöflichen Sitzes im Jan. 1828 in Indien ankam, bekleidete nur wenige Monate sein hohes und schwieriges Amt. Auch der auf diesen folgende D. Turner vollendete bald seinen Lauf (1831), fand jedoch in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit schon Gelegenheit, seinen Sinn für die Mission zu bewähren, indem er als Visitator alle Provinzen besuchte. Am 4. Nov. 1832 langte der fromme und kräftige Daniel Wilson als Bischof zu Calcutta an, nachdem man inzwischen durch die von der Gesellschaft für Christliche Erkenntniß seit dem Tode des Bischofs James wiederholt beantragte Errichtung der beiden neuen Bischofssitze zu Madras und Bombay die Diöcese Calcutta verkleinert hatte. Dieser Bischof trat sogleich mit einer Kraft hervor, welche seitdem jeden seiner Schritte bezeichnet hat. Indem er die Sorge für die Mission als einen seinen sonstigen Obliegenheiten an Wichtigkeit nicht nachstehenden Theil seines Berufes betrachtete, machte er dabei die Grundsätze der Anglikanischen Kirche mit großem Nachdruck geltend. Ihm erschien diese Kirche mit ihrer äußeren Geschlossenheit, ihrer hierarchischen Gliederung und den glanzvollen, auf die Sinne wirkenden Formen ihres Gottesdienstes als diejenige Anstalt, welche vor allen anderen die Fähigkeit und den Beruf habe, die Völker des Ostens zu bekehren, und er machte große dahin zielende Entwürfe, wie sie schon in seiner ersten Ansprache an die ihm untergebene Geistlichkeit sich andeutet finden. Er beabsichtigte die Erbauung einer würdigen Kathedralkirche zu bewirken, welche mit einer von ihm selbst dazu her-

gegebenen Summe von 20,000 Lstr. begonnen ward, kenntnißreiche und tüchtige Geistliche um diesen Mittelpunkt zu sammeln und über ganz Indien die Gleichheit nicht bloß der Predigt vom Kreuze, sondern aller Theile des Bekenntnisses und der äußeren kirchlichen Erscheinung zu verbreiten. Doch sprach er sich, in seinem liebeerfüllten Herzen allem Puseyitischen Dünkel fern, über die Missionen der anderen kirchlichen Gesellschaften in der milden Weise seines ersten Vorgängers Middleton aus: „Lassen wir Jedem seine Ansicht und bemühen wir uns nicht, Proselyten für unsere Kirchenform unter unseren Mitchristen zu machen, sondern die Heiden und Muhammedaner zu bekehren und unter den Christen Wahrheit, Frieden und heiligen Wandel zur Herrschaft zu bringen. Wer immer von den christlichen Predigern in Indien von wahren Mitleid mit den Heiden getrieben ist, der wird Reibungen mit der Staatskirche eher vermeiden als suchen und wird jede Partei, die bereits ein Werk in Indien gegründet hat, in Ruhe lassen. Welche ungeheueren Länderstrecken sind noch von keinem Christen betreten! Würde nach diesen Grundsätzen gehandelt, der Lauf des Evangeliums würde noch viel schneller seyn und wenn auch ganze Nationen dadurch zu christlichen Glaubensweisen geleitet würden, die wir nicht ganz billigen könnten, so würden wir doch Gott dafür danken in der Überzeugung, daß das Christenthum in jeder seiner Formen weit besser ist als das Heidenthum ¹⁾.“ Die Thätigkeit Wilson's für die Sache der Schulen, sein Ernst in Beförderung der weiblichen Erziehung, sein unablässiger Eifer, jeder Missionsstation, jedem Missionär mit Stärkung, Rath und klarer Entscheidung von Schwierigkeiten zu Hülfe zu kommen, seine Sorge für die allgemeine Förderung der Christenheit in Indien, seine Trauer über jeden Rückschritt, seine Freude über die Eroberungen und Aussichten des Evangeliums, seine hingebende Treue und beharrliche Festigkeit in der Führung seines Hirtenstabes lassen ihn als eines der gesegnetsten Werkzeuge der Mission erscheinen und

1) Bas. M. Mag. 1841. S. 2. S. 94 f.

als den rechten Mann für sein hohes kirchliches Amt. Unter ihm erreichte der bischöfliche Einfluß auf die Anglikanischen Missionäre eine dem Wesen der Kirche von England entsprechende Höhe. Der Bischof war es, welcher dem Missionär die Erlaubniß zur Ausübung seines Amtes gab, welcher die Vollmacht zur Taufe von Heiden auf Bericht des Missionärs erteilte, und welcher den Wirkungskreis und die etwaige Versetzung jedes Sendboten bestimmte. Dieses Verhältniß hatte sich bereits thatsächlich so gestaltet, als 1838 auch der Form nach der Bischof zum Vorsteher des kirchlichen Missionswesens gemacht ward. Die Gesellschaften beschränkten sich auf Bildung, Ausendung und Unterhaltung der Missionäre, deren Anstellung auf einer bestimmten Station dann schon der bischöflichen Bestätigung bedurfte.

Unter den Kaplanen, welche von dem Directorenhof der Compagnie angestellt werden und hinter der vaterländischen Geistlichkeit an Eifer wie an Eifer im Allgemeinen zurückstehen, fand die rege Theilnahme ihrer Bischöfe an der Mission nur geringe Nachfolge. Viele von ihnen haben nicht einmal den Versuch gemacht, die Landessprache über das nächste, häusliche Bedürfniß hinaus zu erlernen. Die Sorge für die Mission blieb daher, so weit die Anglikanische Kirche sich an der letzteren theilnahmte, im Verein mit den Bischöfen fast ausschließlich den kirchlichen Missionsgesellschaften und ihren Sendboten überlassen, welche jedoch unter den in Indien ansässigen Mitgliedern ihrer Kirche, besonders unter den Englischen Beamten und unter den Officiern der Armee, manche hülfreiche Freunde und eine im Verhältniß zu der Ausdehnung ihres Werkes wachsende Unterstützung fanden.

Unter den Missionsgesellschaften der Anglikanischen Kirche war die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß schon von alten Zeiten her auf der Küste Coromandel mit der Mission beschäftigt. Auf ihren Stationen war indessen um die Zeit jenes Umschwunges, welcher der Mission 1813 die Thore Indiens zu freiem Einzuge öffnete, das Streben nach Erweiterung des gewonnenen Kreises ziemlich erloschen. Nur die Station Tanjore zeichnete sich durch die Bekehrungen

aus, welche fortwährend die Zahl der Gemeindeglieder vermehrten. Hier wirkte Johann Caspar Kohlhoff, seit seinem achten Jahr ein Zögling von Schwarz und längere Zeit der einzige ordinirte Missionär im südlichen Indien, welcher am 27. März 1844 in dem hohen Alter von 88 Jahren starb ¹⁾. Im J. 1825 übertrug die Gesellschaft ihre sämtlichen Indischen Missionen an die ihr verschwisterte Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums und beschränkte sich auf die Verbreitung der heiligen Schrift und erbaulicher Bücher, von welchen sie große Niederlagen unter Aufsicht der Anglikanischen Kaplane in den drei Hauptstädten errichtete.

Die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums begann ihre Thätigkeit in Indien mit Austheilung christlicher Bücher an die im Dienste der Compagnie stehenden Europäer, für welchen Zweck sich 1815 eine Committee zu Calcutta bildete. Im J. 1818 wandte sie sich den Eingeborenen durch Errichtung von Schulen in und um Calcutta zu. Ihr größtes Unternehmen war die Gründung des Bischofscollegiums in der Indischen Hauptstadt (1820), aus welchem bald Missionäre für ihre Schulen hervorgingen. Eröffnet ward dasselbe bald nach Heber's Ankunft. Der Unterricht erstreckte sich auf Sprachen, Naturwissenschaften und Theologie. Mit dem Collegium war eine Druckerei verbunden, welche Übersetzungen der Bibel, der Liturgie und andere Bücher in Umlauf setzte. Unter diesen ist besonders ein 1832 von dem Vorsteher in Sanskrit-versehen gedichtetes Leben Jesu, „Kritschita Sanghita“ betitelt, wegen des großen Beifalles merkwürdig, welchen es durch seine reine und erhabene Sprache bei allen Hindus fand, so daß selbst in dem berühmten Götzentempel zu Kalighat in der Nähe von

1) Er war ein Sohn des Missionärs Joh. Balthasar Kohlhoff. Der letztere, geboren 1711 zu Neuwarp in Vorpommern, kam, nachdem er in Rostock und Halle studirt hatte, 1737 nach Tranquebar, wo er bei der Ordination seines Sohnes (geb. 1762) sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte, und 1790 starb. Vater und Sohn haben zusammen über ein Jahrhundert lang der Mission in Indien treu gedient.

Calcutta Schaaren von Pilgern das Buch mit Vergnügen annahmen und Brahmanen seine Verse mit Begeisterung lasen oder vielmehr sangen, ja sogar zu ihrem Gottesdienste gebrauchten. In der Folge wurden unter gleichzeitiger Vergrößerung des Gebäudes die Bedingungen der Aufnahme erweitert, indem auch heidnische Hindus zur Erwerbung höherer wissenschaftlicher Bildung zugelassen wurden. Bis zum J. 1832 hatten bereits 21 Missionsarbeiter in demselben ihre Bildung empfangen. Ein zweites Missionsseminar ward 1842 zu Madras gegründet und ein drittes steht zu Bombay in Aussicht, indem der dortige Bischof ein solches unter Leitung eines Missionärs von der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums zu errichten beschloffen hat. Die Gesamtzahl der Indischen Stationen der Gesellschaft beträgt 32, von welchen indessen die meisten Pfarrstellen an Anglikanischen Gemeinden sind.

Die kirchliche Gesellschaft, welche schon mehrere Jahre lang mit den Missionsfreunden unter den Anglikanischen Geistlichen in Indien eine lebhafte Verbindung unterhielt und nach einem Beschlusse von 1811 mit der Aussendung von Vorlesern begonnen hatte, welchen die Bibelgesellschaft ihre Werke in die Hände gab, benutzte die Ereignisse des Jahres 1813, um sofort die ersten eigentlichen Missionäre in der Person von Rhenius und Schnarre nach dem Süden Indiens abzuordnen, und nicht lange darauf gingen andere Sendboten von ihr in die schon durch Martyn, Corrie und Andere besuchten Gangesländer aus, welche im J. 1818 schon 1800 Schüler um sich versammelt hatten. Außer Calcutta, wo die Gesellschaft die Vorstadt Mirzapore mit vier Nebenstationen besetzt hält, zählt sie in den Gangesländern Stationen zu Burdwan (1816, nachdem schon früher ein Britischer Officier, Stewart, daselbst eine Schule errichtet hatte), Culna und Rishnagore, Burar, Benares (1817), Faunpore und Chunar, Gorrukpore, Agra, (wo schon seit 1812 Abdul Messih wirkte), Meerut (1815), Curnaul (1827), Bareilly (1818). Auch in der Hauptstadt des Königreichs Dube, in Lucknow, wurden

Schulen angelegt, welche indessen später wieder eingegangen sind. Ein von Zitalayah aus 1816 unternommener Versuch, in Butan einzudringen, wo schon seit 1809 der Baptisten-Missionär Robinson wiederholte Versuche gemacht und 1811 mehrere seiner Begleiter ein blutiges Ende gefunden hatten, blieb ohne Erfolg. Ihre reichsten und überraschendsten Erfolge in der Diöcese von Calcutta hat die kirchliche Mission in dem zu Bengalen gehörigen Districte Kischnagore gehabt. Eine in diesem District verbreitete aus Muhammedanern und Hindus gemischte deistische Sekte, Kirta Bhodschä (Anbeter des Schöpfers) genannt, ward im Anfange des Jahres 1835 Gegenstand einer schon mehrfach wiederholten lebhaften Verfolgung. Der Missionär Dürr, welcher von dieser Verfolgung und von der Geduld, mit welcher sie ertragen ward, Kunde erhielt, begab sich an Ort und Stelle und überzeugte sich von der redlichen Gesinnung der in großer Dürftigkeit lebenden Leute. Er ließ sich mit ihnen in religiöse Gespräche ein, welche jedoch nicht großen Eindruck zu machen schienen, und vertheilte einige Exemplare der heiligen Schrift. Als er aber im J. 1836 seinen Besuch erneuerte, fand er schon Einige, welche dem Evangelium innerlich nahe getreten waren, und nach einigem weiteren Unterricht durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden konnten. Die nun hereinbrechenden noch heftigeren Verfolgungen wurden für noch mehrere eine Anregung zum Glauben. Im J. 1838 wurden die angesehensten Mitglieder der Sekte aus 10 Dörfern getauft und im folgenden Jahre war die Zahl der Bekenner Christi bereits auf mehr als 500 Familien in 55 Dörfern angewachsen, von welchen Dürr wenigstens 200 für reis zur Taufe hielt. Bei der Wichtigkeit der Sache ward dem Bischof sogleich von dieser umfänglichen Veränderung Anzeige gemacht, welcher in Folge dessen seinen Archidiaconus zum Behuf genauer Erforschung der Thatfachen abordnete. Auch dieser überzeugte sich von der Aufrichtigkeit der Bekehrung und taufte gegen 600 Personen. Die Mission ward darauf durch mehrere Deutsche Missionäre der kirchlichen Gesellschaft verstärkt, deren Heerde

gegenwärtig aus etwa 6000 über 110 Dörfer sich ausdehnenden Bekenntern besteht, von welchen im J. 1844 2931 die Taufe empfangen hatten, und 234 Communicanten waren.

Die nach dem Süden abgegangenen Missionäre ließen sich in Madras nieder, von wo Rhenius 1820, nachdem die Arbeit der Mission zu Madras in der schwarzen Stadt und auf den umliegenden Dörfern bereits großen Eingang gefunden hatte, in die Provinz Tinnevely versetzt ward. Als neue Station ward 1816 Allepie in Travancore besetzt, wo die Mission 1818 unter manchen Kämpfen mit den Römischen Katholiken eine Kirche erbaute und schon 1819 eine Gemeinde von 26 Getauften hatte.

Ihre Haupterfolge aber hat die kirchliche Gesellschaft in der Tinnevillyprovinz erlebt, wo sie an Rhenius einen Mann von feurigster Hingebung und entschiedenstem Geschick für die Mission besaß¹⁾. Karl Gottlieb Ewald Rhenius, geboren am 5. Nov. 1790 zu Graudenz in Westpreußen, wo sein Vater als Preussischer Officier in Garnison stand, ward nach dem frühen Tode des letzteren bei einem Oheim erzogen, und hier, schon im Glauben stehend, durch die Nachrichten aus der Brüdergemeinde für den Missionsberuf entflammt. Nach einem schweren Kampfe, besonders mit der durch seinen Entschluß tiefbetrübten Mutter, begab er sich 1811 in das Sänickesche Institut zu Berlin, und verfolgte hier neben der Beschäftigung mit seiner geistigen Ausbildung anfangs eine auf Ertdüftung der Sinnlichkeit gerichtete ascetische Lebensweise, indem er sich zum Beispiel keine ihm wohlschmeckende Speise gestattete, sondern nur was ihm widerlich war genoß. Doch kam er von dieser Verirrung noch zur rechten Zeit wieder zurück. Am 7. Aug. 1812 empfing er die Ordination, reiste bald darauf über Dänemark nach England ab und verließ als Missionär der kirchlichen Gesellschaft am 22. Febr. 1814 den Hafen von Portsmouth, um sich nach Ostindien zu begeben. Er erlernte zu Tranquebar die

1) Leben des Missionar Rhenius: Bas. M. Mag. 1844. S. 3. Vgl. Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 6.

Tamulische Sprache und ward darauf zu Madras angestellt. In den Schulen, welche er dort errichtete, wurde die hl. Schrift gelesen und strenge auf die Beseitigung aller Kastenunterschiede gehalten. Eine hier von ihm begonnene neue Tamulische Übersetzung des Neuen Testaments erschien zwölf Jahre nach seiner Ankunft im Druck; die Übersetzung des Alten, deren neue Ausarbeitung er gleichfalls übernahm, vollendete er nicht. Im J. 1816 erbaute er eine Kirche in der schwarzen Stadt, um welche 1817 schon eine Gemeinde gesammelt war; auch gründete er ein Schullehrerseminar, in welchem neben den Protestanten auch Katholiken und Heiden Aufnahme fanden. Im J. 1820 ward er nach Palamcottah in der Provinz Tinnevely versetzt, wo er bald darauf an Bernhard Schmidt einen Gefährten erhielt, und durch seine seltene Gabe, sich in die einheimische Anschauungsweise zu versetzen und in fließender, lebendiger Rede seine Gedanken mitzutheilen, in kurzer Zeit eine ausgebreitete Wirksamkeit erlangte. Dieser südliche Theil der Halbinsel war zuerst von reisenden eingeborenen Predigern und Katecheten von Tranquebar aus, darauf von Schwarz als erstem Missionär und von Janicke besucht worden und Sattiananden hatte darauf mit großem Erfolge daselbst gearbeitet. Später verwandte Gericke den Abend seines Lebens dazu, den Heiden an der Südspitze Indiens das Evangelium zu predigen (um 1802) und neue Gemeinden zu sammeln oder schon vorgefundene zu ordnen. Seine Thätigkeit fand den überraschendsten Eingang, rief aber auch heftige Verfolgungen hervor. Von Rhenius wurden, nicht ohne große Schwierigkeit, Schulen gegründet und in Verbindung mit den Missionären der Londoner Gesellschaft in Travancore eine Tractatgesellschaft gestiftet. Auch ein Seminar ward errichtet. Der Erfolg dieser Mittel blieb nicht lange aus. „Wir haben schon lange genug grobe Speise genossen, wir verlangen nun nach Reis,“ mit diesen Worten kam eine Anzahl Leute zu Rhenius. Sie erklärten darin die Absicht, sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. Nun bildeten sich im Süden und Osten immer mehr

Gemeinden, welche zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit ihre Gözenbilder ausliefern mußten. Ihre Zahl stieg bald auf mehr als 40. Neben Palamcottah ward eine zweite Station zu Dohna-
wur gegründet. Um den verfolgten Hinduchristen eine Zuflucht zu gewähren, ward auf die Anschaffung von eigenen Grundstücken Bedacht genommen, und da die Regierung es ungern zuließ, daß Europäische Gesellschaften Ländereien in Indien erwürben, so ward die Bildung einer philanthropischen Gesellschaft aus Eingeborenen unter Leitung der Missionäre veranlaßt, welche Grundstücke ankaufte, auf welchen sich schöne Dörfer erhoben, deren Zahl sich auf 40 beläuft, von denen das größte über 1000 Seelen enthält. Neue, Deutsche Missionäre wurden von der kirchlichen Gesellschaft zur Verstärkung gesandt und dadurch die Stationen auf vier erhöht, zu welchen später noch zwei Stationen der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums hinzukamen. Trotz der schweren Verfolgungen, welche in den Jahren 1840 und 1841 von Seiten der Heiden über die Mission ergingen, und in einer planmäßigen Mißhandlung der Christen mittelst falscher Anklagen vor den heidnischen Unterbehörden, Plünderung und Verbrennung der Kirchen und sonstiger Gewaltthat ihren Verlauf nahmen, zählte die kirchliche Mission in Tinnevely 1842 11 Missionäre auf 10 Stationen, 300 jede von einem Katecheten geleitete Gemeinden, über 32,000 Befenner, darunter 14,000 Getaufte, 120 Schulen und 5000 Schüler beiderlei Geschlechts, eine Unterstützungsgesellschaft für Arme und eine Pilgergesellschaft für Entsendung von Evangelisten in die nördlichen Theile der Provinz. Unter den Bekehrten befanden sich etwa 1000 Katholiken von 26,000 den Heiden wenig unähnlichen, welche die Provinz bewohnen.

Bei aller Tüchtigkeit, Treue und Begeisterung für seinen Beruf, durch welche Rhenius die Herzen Tausender dem Evangelium und sich selbst zu gewinnen wußte, war er dennoch als Diener der kirchlichen Missionsgesellschaft nicht an seiner Stelle. Nicht die Deutsch-Lutherische Eigenthümlichkeit, sondern sein dieser sehr fern stehender, ja feindlicher independen-

scher Sinn brachte gegen das Ende seines Lebens ihn und die sich ihm anschließenden Deutschen Missionäre zu ihrer Gesellschaft in eine so schroffe Stellung, daß zuletzt ein völliger Bruch unvermeidlich ward, welcher der Mission in Tinneville von dem nachtheiligsten Einflusse zu werden drohete. Schon im J. 1819 war es zwischen ihm und der Committee der kirchlichen Gesellschaft in Madras zu unangenehmen Erörterungen über sein Verhältniß zu der letzteren gekommen, welche zu seiner Versetzung nach Tinneville die Veranlassung gaben. Neue Differenzen entstanden 1824 wegen der Tamulischen Version, für welche die Committee die Englische Übersetzung als Grundlage verlangte. In einer 1827 herausgegebenen Abhandlung über die Grundsätze bei Übersetzung der heiligen Schrift vertheidigte Rhenius sein Verfahren jener Anforderung gegenüber. Noch schwerere Verwickelungen drohete das auf Ersuchen des Archidiaconus zu Madras 1828 übernommene Amt eines Kaplans der Compagnie in Palamcottah, welche jedoch noch dadurch beseitigt wurden, daß er dieses Amt im Mai 1829 wieder niederlegte. Im darauf folgenden Jahre sollten mehrere Eingeborene die Ordination empfangen, weigerten sich aber, die geforderte Unterschrift der symbolischen Bücher der Anglikanischen Kirche anders als mit einem beschränkenden Inwiefern zu leisten, und die Missionäre, indem sie ihnen darin Recht gaben, beantragten nun die Erlaubniß, sie selbst zu ordiniren nach dem Ritus der Deutschen Lutherischen Kirche, wobei sie sich auf die alte Anerkennung der so vollzogenen Ordination bei der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und selbst bei ihrer eigenen Gesellschaft beriefen. Dem trat die Forderung entgegen, daß die Gemeinden der Neubekehrten Anglikanische Gemeinden seyn sollten. Die über diese Angelegenheit mehrere Jahre hindurch fortgeführten Unterhandlungen wurden vielleicht in einen beide Theile befriedigenden Vergleich ausgelaufen seyn, wenn nicht ein offener Angriff, welchen Rhenius in einer kleinen, von ihm selbst nach London eingesandten Schrift gegen die Anglikanische Kirche erhob, es der Gesellschaft unmöglich gemacht hätte, mit ihm noch fer-

ner in Verbindung zu bleiben. Diese Schrift war eine Recension eines Buches des Predigers Harper ¹⁾. In derselben befreitet Rhenius, daß ein Bischof durch den Grad seiner Ordination in der Kirche höher gestellt sey als ein Presbyter oder Priester, behauptet, daß die Lehre von apostolischer Succession nur ein Überbleibsel der Römischen Denkart sey, tadelt die Englische Liturgie als zu lang, zu formenreich und zu mechanisch in der Anwendung, verwirft die Taufe als Bedingung der Wiedergeburt und die Einrichtung der Taufpathen nebst dem Gebrauche der Befreuzung der Stirne bei der Taufe, erklärt sich gegen die Kanones der Englischen Kirche, gegen die 39 Artikel (gegen diese aber nur, weil sie Kriegsdienst zu nehmen für recht ausgeben), gegen die Unterschrift dieser Artikel, der Kanones und der Liturgie, gegen die weltliche Würde der Prälaten und gegen die kirchliche Amtskleidung. Die Öffentlichkeit und das Geräuschvolle dieses Schrittes zwangen die Gesellschaft zur Auflösung der bestehenden Verbindung mit Rhenius und am 18. Mai 1835 erhielt der letztere seine Entlassung. Am 22. Mai legte er den zusammenberufenen Katecheten die Frage vor, ob er bleiben solle, welche einstimmig mit Ja beantwortet ward. Weiter fragte er, ob sie sich an den Anglikanischen Bischof anschließen oder unter Oberleitung des Herrn Jesu bei ihm bleiben wollten, was wieder einhellig dahin beantwortet ward, daß man bei ihm zu bleiben entschlossen sey. Als nun aber neue Diener der Gesellschaft erschienen, um die Mission im Auftrage derselben fortzusetzen, und dadurch großes Argerniß im Falle seines längeren Bleibens in Aussicht stand, entfernte sich Rhenius am 19. Jun. und mit ihm seine bisherigen Gehülfen, die Missionäre Müller, Lochler und Schaffter. Sie gingen nach Madras und beschlossen zu Arcot, 60 Englische Meilen westlich dieser Stadt, eine neue Station zu gründen. Mit diesem Plane beschäftigt erhielt Rhenius einen von 43 Katecheten unterschriebenen Brief, in welchem die dringende Bitte zu ihnen zurückzukehren

1) A review of a work entitled the Church, her daughters and handmaidens by C. T. E. Rhenius, Ms. Tinnev. 1834.

ausgesprochen ward. Eine zweite verstärkte Aufforderung, von 77 Katecheten unterzeichnet, kam am 7. Sept. an, und nun glaubte Rhenius sich zur Rückkehr entschließen zu müssen. Er brach am 25. Sept. von Arcot auf und langte am 22. Okt. in Palamcottah an, wohin sich nun auch die anderen drei aus dem Dienst der Gesellschaft ausgetretenen Missionäre wieder begaben. Man fing an, mit den außerordentlichen Unterstützungen, welche befreundete Christen in Indien, Europa und Amerika den einsam stehenden Verkündigern zukommen ließen, das Werk wieder aufzunehmen und neue Missionsgebäude zu errichten. Die Trennung dauerte so lange, als Rhenius am Leben war. Erst mehrere Jahre nach seinem am 5. Jun. 1838 erfolgten Tode ward die Vereinigung durch den Wiederanschluß des Missionärs Müller an die kirchliche Gesellschaft bewirkt (1841).

Den südlichen Theil der Westküste Vorderindiens nimmt das Reich Travancore ein, in dessen Grenzen seit uralter Zeit die Syrischen oder Thomaschristen ihre Wohnsitze haben. Die an der Küste wohnhaften Syrer sind durch die Inquisition in Römische Katholiken verwandelt worden und haben die Römische Liturgie zum Theil in Syrischer, zum Theil selbst in Lateinischer Sprache angenommen. Dagegen hat ein anderer etwa 200,000 Seelen in 150 Gemeinden umfassender, in den Gebirgen mehr dem Verkehre entzogener Theil seine alte Unabhängigkeit und kirchliche Einrichtung unter einem eigenen Metropolitens bewahrt, und diese Syrer wurden nun ein Gegenstand der Sorge für die kirchliche Missionsgesellschaft, welche schon in ihrer Nähe, zu Allepie, eine Station im Jahre 1816 eingenommen hatte. Als Buchanan sie im J. 1806 besuchte, fand er sie bereits außer aller Verbindung mit der Syrischen Mutterkirche, ihre Geistlichen sehr ungebildet und ihr schwach besuchtes einziges Collegium zu Pulingana in großem Verfall. Unter Mitwirkung des Englischen Obersten Munro und des Rajah von Travancore ward 1816 ein neues Collegium zu Cottayam (Cottym), wohin der Metropolit seine Residenz von Candanat verlegte, zur Bildung der Syrischen Geistlichen errichtet. Das Lehrer-

personal dieses unter der Leitung der Mission und unter Oberaufsicht des Metropolitens stehenden Collegiums bildeten außer den Missionären selbst zwei Malpans (Syrische Doctoren) für das Syrische, ein gelehrter Jude für das Hebräische, und zwei eingeborene Sanskritgelehrte für das Sanskrit und die Landessprache, das Malayalim. Es sollte durch diese Anstalt die Kenntniß der heiligen Schrift gefördert, ein besserer Bildungsstand der Geistlichen und des Volks herbeigeführt, die Kirchenlehre gereinigt und die Herstellung der alten Kirchenzucht eingeleitet werden. So war die Syrische Kirche Indiens in glücklichen Fortschritt gelangt, als in der Syrischen Mutterkirche diese Veränderung, mit einigen entstellenden Zusätzen, bekannt ward. Plötzlich erschienen nun als Abgesandte des Antiochenischen Patriarchen der Jacobiten zwei Mönche, um die alten Rechte des Patriarchenstuhles über die Syrische Kirche wieder geltend zu machen. Der eine von ihnen, Athanasius, installirte sich in Vollmacht seines Patriarchen als Metropolit, excommunicirte und verfolgte den bisherigen Metropolitens Philoxenus und überhäufte die Englischen Missionäre so wie die Behörden mit den unbegründetsten Vorwürfen, so daß sich der Rajah von Travancore veranlaßt fand, ihn mit Gewalt über die Grenze und zu Schiffe bringen zu lassen. Die durch seine Anwesenheit hervorbrachte Zerrüttung der kirchlichen Verhältnisse und das bei einem Theile der Nation und der Geistlichkeit erzeugte Mißtrauen gegen die Briten dauerte noch längere Zeit fort und hat erst neuerdings einem befriedigenderen Zustande Platz gemacht. Die Zahl der Zöglinge des Collegiums beträgt jetzt 70. Das Neue Testament und die Anglikanische Liturgie ist in die Malayalimsprache übersetzt und die letztere von dem Metropolitens genehmigt und von einzelnen Katanaren (Priestern) eingeführt worden ¹⁾.

Im J. 1817 ward eine Station zu Cochin, einer Küstenstadt nordwestlich von Cottaïam, errichtet und 1827 mit einem

1) Vgl. meine Kirchl. Statistik. Bd. I. § 73. 75.

Seminar versehen. Nachdem aber in dieser Stadt ein Anglikanischer Kaplan angestellt worden war, ist die Mission nach Tritschur, in das Innere des Landes und in die Mitte eines strengen Heidenthumes, verlegt worden. Im Jahre 1839 kam eine Station zu Mavelicare in der Nähe von Cottayam und 1841 eine andere zu Masulipatam im Telugulande hinzu. Im südlichen Theile von Mysore, in den Nilgherrybergen, zu Kottagherry ist durch die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums um dieselbe Zeit eine Station angelegt worden. Die Zahl der in der Diöcese von Madras wirkenden Anglikanischen Geistlichen betrug 1842 68, unter welchen 22 der zuletzt genannten Gesellschaft angehörten.

In Bombay trafen die ersten Missionäre der kirchlichen Gesellschaft 1819 ein und errichteten in der Umgegend Schulen. Im J. 1827 schritt die Mission weiter nordwärts vor, indem sie Lannah besetzte, worauf 1830 eine Station zu Bassin und 1832 eine andere zu Nassuk, einem im Ghautgebirge gelegenen Wallfahrtsorte, folgte.

Für die unmittelbare Beaussichtigung und Leitung der Stationen der kirchlichen Gesellschaft bildeten sich in den drei Indischen Hauptstädten (1816 bis 1818), anfangs unter dem Namen von correspondirenden Committeen, Zwischenbehörden, welche unter dem Bischof Heber sich zu förmlichen Hülfsgesellschaften gestalteten. Die Gesamtzahl der Ostindischen Stationen der Gesellschaft beträgt gegenwärtig 39.

Die Missionäre haben sich insgesammt fern von der Pujsyritischen Neuerung gehalten und mit den Missionären der fremden Gesellschaften stets ein freundliches Vernehmen zu erhalten gewußt. In Calcutta nahmen sie an den collegialischen Zusammenkünften Antheil, in welchen von Zeit zu Zeit die Missionäre der verschiedenen Evangelischen Confectionen sich vereinigen. Eben so bildeten sie zu Bombay 1825 mit den dortigen Amerikanischen Missionären, den Londonern zu Surat und Belgaum und den Schottischen einen Verein zu jährlichen Zusammenkünften. Dagegen hat die neue Katholisirende Richtung unter den

Dienern der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums nicht unbeträchtliche Eroberungen gemacht und das Bischofscollegium zu Calcutta ist ein Sitz ihrer Doctrinen geworden, durch deren Einfluß bereits einige Nationalgehülfen und eine Anzahl Hinduchristen den Baptisten und den Independanten entrisen worden sind. Ein aus dem Bischofscollegium hervorgegangener Tractat in Bengalischer Sprache erklärt alle nichtbischöflich ordinirten Prediger und Missionäre für Eindringlinge, und als weiteres Organ hat sich die Puseyitische Partei eine Bengalische Zeitschrift unter dem Titel „Der Kirchenherold“ geschaffen, durch welche sie auf eingeborene Christen zu wirken sucht.

c. Die übrigen Missionsunternehmungen.

Von der Londoner Missionsgesellschaft erschien schon 1798 der erste Missionär, Namens Forsyth, in Indien, welcher zu Chinsurah, einer damals noch Holländischen Stadt, sich niederließ und hier, jedoch nur den Christen, bis zum J. 1808 das Evangelium verkündigte. Im J. 1808 wandte er sich nach Calcutta, wo er bis zu seinem Tode (1816) in einer für alle christlichen Parteien bestimmten Kapelle predigte. Sein Nachfolger zu Chinsurah (seit 1812), May, gründete bis 1815 daselbst und in der Umgegend 20 Schulen unter Leitung heidnischer Lehrer; 1820 ward die Station von dem aus Genf gebürtigen Missionär Lacroix besetzt, welcher 1825 mit dem Übergange der Stadt an die Briten sich der Londoner Gesellschaft anschloß ¹⁾. Mit dem Jahre 1816 kamen zu Calcutta zwei neue Missionäre an, welche daselbst ein Haus erwarben und den Europäern und Eingeborenen predigten, wobei ihnen die Baptisten mit Rath und That an die Hand gingen. Bald errichteten sie eine Presse, stifteten einen Bengalischen Hülfverein und erbaueten eine geräumige Kirche, und 1820 dehnten sie ihre

1) Neuere Nachrichten über die Station enthält: *Memoir of Mrs. Louisa Mundy, of the London Soc. Mission at Chinsurah, Bengal, with extracts from her diary and letters. By her husband. Lond. 1844. 8.*

Thätigkeit auf die Vorstädte *Haurah* und *Tallygunya*, 1823 nach *Kidderpore* aus. In diesem Jahre taufte sie den ersten Hindu, *Ramburri*, einen Brahmanen. Zu *Benares* ward durch den beredten Prediger *Adam* 1820 eine Station errichtet und eine christliche Schule angelegt, welcher 1838 eine andere in dem benachbarten *Mirzapore* folgte. Ferner wurden 1824 zu *Behampore* und 1835 zu *Murschedabad* Stationen gegründet. Die höhere, eine besondere theologische Klasse enthaltende Bildungsanstalt zu *Calcutta* (*Bhowanipore Christian Institution*) zählt jetzt gegen 200 Zöglinge, von welchen 10 sich dem Predigtamte bestimmt haben.

Im südlichen Indien, wo der Einfluß der Britischen Politik weniger stark und hemmend war, gewannen die Arbeiten der Gesellschaft schon vor dem bedeutungsvollen Jahr 1813 eine größere Ausdehnung. Im J. 1805 kamen die ersten Missionäre nach *Madras*. Um dieselbe Zeit begann der von der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß zu der Londoner Missionsgesellschaft übergegangene Missionär *Ringeltaube* eine Mission zu *Malandy* im südlichen Travancore, welche Gegend bald der Schauplatz großer Erfolge ward. Bis 1812 hatte er gegen 700 Personen getauft. Im J. 1818 ward die Station nach *Nagercoil* verlegt, und 1819 hier ein theologisches Seminar (*Native Seminary*) errichtet, welches 1845 39 Studenten zählte, unter denen die Theilnehmer am Griechischen Unterricht den Homer in der Grundsprache lesen. Mit raschen Schritten wuchs die Zahl der Bekehrten, und gegenwärtig stehen in 186 Dörfern des Missionsdistricts 6388 Seelen unter der Leitung von 80 Nationalgehilfen, welche zugleich 83 Knaben- und 15 Mädchenschulen verwalten. Für die westliche Abtheilung der Mission in Süd-Travancore ward 1827 *Neyur*, wo eine Presse errichtet ward, der Mittelpunkt. Die Station zählt jetzt 3825 Seelen in 52 Dörfern. Zwei neue Stationen für Travancore entstanden zu *Quilon* (1821) und zu *Trevandrun* (1838). Gleichzeitig mit dem Beginn der Travancore-Mission ward in *Circars*, der nördlichsten Provinz der Präsident-

schaft Madras, zu Vizagapatam eine Station begründet, die ebenfalls einen gedeihlichen Fortgang hatte. Mit dem J. 1810 begann die Mission in Mysore und den angrenzenden Ländern des Vorderindischen Hochlandes, zu Bellary (1810), Belgaum und Bangalore (1820), wo ein Seminar errichtet ward, welches 1845 17 Studenten zählte, Salem (1827), Coimbatore (1830) und Mysore (1839). An der Ostküste wurden südlich von Madras Combacorum (1825), westlich Chittore (1827) mit den Nebenstationen Arcot, Vellore und anderen, nördlich Cuddapah besetzt. Von Madras aus, wo ein Schullehrerseminar angelegt ward, wirkten die Missionäre auf Punamalli, Pulicat und andere benachbarte Städte.

In der Präsidentschaft Bombay ward die erste Station 1815 zu Surat gegründet und eine Presse angelegt, welche die Bibel und andere Bücher in der Guzeratisprache lieferte. Die im J. 1845 in den Gangesländern und auf der Halbinsel unterhaltenen Hauptstationen sind, nach der Ordnung des Jahresberichts, folgende: 1. in Nordindien: Calcutta, Chinsurah, Berhampore, Benares, Mirzapore, Surat; 2. auf der Halbinsel: Madras, Vizagapatam und Chicacole, Cuddapah, Belgaum, Bellary, Bangalore, Mysore, Salem, Combacorum, Coimbatore und, in Süd-Travancore, Nagercoil, Neyur, Quilon und Trevandrum.

Die Missionäre der Englischen Wesleyaner machten zuerst 1816 einen vorübergehenden Missionsversuch in Bombay und betraten 1817 dauernd das Indische Festland, indem sie Madras besetzten, welches seitdem der Mittelpunkt ihrer Vorderindischen Stationen ward. In Mysore und den angrenzenden Ländern gründeten sie Niederlassungen zu Bangalore (1821), Gubi (1837), Kunghul, und Mysore (1841), und suchten darauf, sich nach Seringapatam zu verzweigen. Auf der Küste Coromandel setzten ihre Prediger zu Negapatam (1821), Melnattan, Manargudy, Porto Novo (1839) und Tschillumbrum sich fest. In Bengalen erschienen sie

erst 1829, indem in diesem Jahre Percival, auf vielfachen Ruf von Freunden, von Ceylon nach Calcutta ging und daselbst an Hodson einen Mitarbeiter erhielt. Sie hatten zugleich die Aufgabe, den zahlreichen Methodisten in Bengalen als Prediger zu dienen. Mit der an ihnen bekannten Rührigkeit begannen sie nicht allein regelmäßig Englisch zu predigen und für die Kinder der Engländer und Indo-Portugiesen Englische Schulen zu eröffnen, sondern trafen auch sogleich Einleitung, der Englischen Predigt die Portugiesische und Bengalische an die Seite zu stellen und eine Bengalische Schule zu errichten. So schien Alles sich günstig anzulassen, als 1832 die Gesellschaft, um ihre Kräfte nicht zu zersplittern, den Versuch wieder aufzugeben beschloß. Daher besitzt sie gegenwärtig nur innerhalb der Diocese von Madras Stationen auf dem Vorderindischen Festlande, ihrer acht an der Zahl: Madras, Negapatam, Manargudy, Bangalore (mit einer Tamulischen und einer Canaresischen Station), Mysore, Gubi und Kunghul, auf welchen sie 1845 im Ganzen 6 Kapellen, 96 Predigtplätze, 18 Missionäre, 4 Katechisten, 62 Tagesschullehrer, 402 volle Gemeindeglieder, und 2329 Schüler beiderlei Geschlechts zählten.

Von den Englischen Missionsgesellschaften ist außerdem noch die der Allgemeinen Baptisten in Driffa und Bengalen thätig ¹⁾. Die ersten Missionäre derselben, Bampton und Peggs, kamen am 12. Febr. 1822 in Cuttack an und machten von dieser ihrer Hauptstation aus, wo sie Schulen für Eingeborene und Indo-Britten gründeten, die heilige Schrift in die Driffasprache übersehten und täglich predigten, wiederholte Reisen durch die Provinz, auf welchen sie, vorzüglich bei den Gebirgsbewohnern, noch die barbarische Sitte des Kindermords in schrecklichster Ausdehnung antrafen. Fast alle neugeborenen Mädchen wurden ermordet, indem man es vorzog, sich für die Ehen anderswoher mit Güte oder Gewalt Jungfrauen zu verschaffen,

1) A brief sketch of the history of the General Baptist Mission. Communicated chiefly by the Rev. J. Peggs. Als Anhang zu Cox, hist. of the Bapt. M. Soc. Bd. 2.

als selbst die Kosten ihrer Auferziehung zu übernehmen. Sechs Jahre vergingen, ehe die Missionäre eine Frucht sahen; da aber nabete sich ihnen ein Brahmane und lauschte aufmerksam und gläubig den Worten des ewigen Lebens, und bald folgten mehrere andere Bekehrungen, meistens aus den höheren Kasten, durch welche die Missionäre eine Anzahl von Gehülfsen ihrer Arbeit gewannen. Ein Anfang einer Akademie zur Ausbildung derselben für den Missionsdienst ward gemacht, und vier christliche Kolonien in der Umgegend von Cuttack angelegt. Im J. 1826 ward daselbst eine Kapelle gebauet, und im Mai 1836 ein Asylhaus für Knaben und Mädchen eröffnet. Die Presse lieferte außer dem Neuen Testament, dessen zweite Ausgabe 1840 erschien, und den einzeln gedruckten Evangelien des Matthäus und Johannes mehrere Katechismen und andere religiöse Schriften. An die Missionäre der Allgemeinen Baptisten in Driffa schlossen sich 1836 Sendboten der Amerikanischen Freiwilligen-Baptisten an, welche jetzt die Stationen Tellafore und Balasore besetzt halten.

Die ersten Schottischen Missionäre, welche nach Ostindien kamen, gehörten einer kleinen Schottischen Gesellschaft an, welche sich 1835 mit der Schottisch-kirchlichen vereinigte. Sie besetzten 1823 Bombay und legten südlich von da in den Städten Bankote und Hurni und der dortigen Gegend eine Menge von Schulen an. Diese sind jedoch wieder eingegangen und die Thätigkeit richtete sich seit dem J. 1828 vorzüglich auf Bombay selbst, besonders auch auf dessen Parsische Bevölkerung, und auf das benachbarte Punah. Um diese Zeit war in der Schottischen Kirche der Plan zu Missionsunternehmungen so weit gereift, daß der erste Sendbote, D. Alexander Duff, nach Calcutta abgefertigt werden konnte, wo übrigens Geistliche der Schottischen Kirche für die ihr angehörigen Beamten und Militärpersonen sich schon längst befanden. Durch zweimaligen Schiffbruch, zuletzt noch in der Mündung des Hugh, seiner sämtlichen Bücher und schriftlichen Vorarbeiten bis auf eine Bibel beraubt erkannte er darin die Mahnung, nur auf sie

bei seiner ganzen Wirksamkeit zu blicken. Die Absicht war, vorzüglich den höheren und gebildeteren Volksklassen nahe zu treten und für sie Schulen zu errichten, aber nicht bloß zu wissenschaftlicher Ausbildung, sondern zugleich mit dem ausgesprochenen Zweck, christlichen Unterricht zu ertheilen. Volksschulen sollten die Unterlage bilden und dann in einem höheren Collegium ihren Gipfel erhalten. In diesen Anstalten das Bengalische zu lehren erschien ihm unnütz. Die Sprache der Literatur, Wissenschaft und Religion war das Sanskrit, die Sprache der Verwaltung und Rechtspflege das Persische, die Sprache des Handels und gewöhnlichen Lebensverkehrs theils das Hindostanische (Urdu) theils das Bengalische. Das letztere war rau und unregelt und würde nie so großen Werth für die Mission bekommen haben, wenn nicht Carey und seine Gefährten den Entschluß gefaßt hätten, in ihr das Wort Gottes den 20 Millionen Bengalesen mitzutheilen. Es handelte sich ihm daher nur um die Wahl zwischen Sanskrit und Englisch, und er entschied sich, indem er damit eine ganz neue, wenigstens noch nicht mit so klarem Bewußtseyn und mit gleicher Consequenz verfolgte Bahn betrat, nach reiflicher Überlegung für das letztere. Die Gründe, welche ihn bei dieser Entscheidung leiteten, gibt er selbst mit folgenden Worten an: „Gesezt, Sanskrit wäre eben so geeignet, Europäische Kenntnisse darin mitzutheilen, als Englisch, was es nicht ist; gesezt, es wäre für den Hindu eben so leicht zu lernen als Englisch, was es nicht ist; gesezt, es stände eben so seine Erlernung allen Volksklassen offen, wie die des Englischen, was nicht der Fall ist — denn durch ein für göttlich geachtetes Gesetz ist drei Vierteltheilen der Nation seine Erlernung bei den höchsten Strafen verboten, nemlich allen gemischten und niederen Kasten —; gesezt also, es hätte alle Vorzüge des Englischen als Sprachmittel, wie verschieden müßten dennoch die Ergebnisse der Erwerbung beider Sprachen für den Eingeborenen seyn! Wenige Europäische Bücher sind in das Sanskrit übersetzt und wären es auch viele, so ist jeder Ausdruck dieser heiligen Sprache so unzertrennlich mit irgend einer Idee oder einem

Gefühle der Hindureligion, diesem ungeheueren Irrthumsge-
webe, verkettet, daß durch ihre Erlernung der Hindu in ein
falsches System hineingelehrt wird, daß er noch ihrer Bemei-
sterung befähigt ist, zehnfach mehr ein Kind des Pantheismus,
des Götzendienstes und Aberglaubens zu werden als vorher. Da-
gegen bei Erlernung des Englischen muß der Geist, indem er
die neuen Ausdrücke erfaßt, auch mit den neuen Ideen und Wahr-
heiten in Berührung kommen, welche jene aussprechen; es muß
der Eingeborene, wenn er des Englischen mächtig geworden,
zehnfach weniger ein Kind des Pantheismus, des Götzendienstes
und Aberglaubens geworden seyn als vorher.“ Kaum war Duff's
Absicht in Calcutta bekannt geworden, als er mit Anmeldungen
für seinen Unterricht wahrhaft bestürmt ward. Viele harrten
Stunden lang vor seiner Wohnung, er konnte nicht auf die
Straße gehen, ohne von einer Schaar um Aufnahme Bittender
umdrängt zu werden, und selbst die Thüre seines Palankins
ward aufgerissen, um Bittschriften hineinzuwerfen. In glü-
henden Farben schilderten sie ihre Unwissenheit, nannten ihn
den großen und grundlosen Ocean aller Vortrefflichkeiten, weil
er so weit hergekommen, die armen Bengalesen zu lehren, und
fleheten in gebrochenem Englisch: „mich guter Knabe, o, mich
nehmen! mich armen Knaben, o, mich nehmen! mich brauchen
lesen euer gut Bücher, mich wissen euer Gebot, du sollst keine
andern Götter haben neben mir! o, mich nehmen, ich bete für
euch!“ Es mußten doppelt so viele als der Saal faßt gewählt
und zu verschiedener Tageszeit den Klassen Unterricht ertheilt,
den Erwählten Einlaßkarten gegeben und die Thüren bewacht
werden. Um die bloß Neugierigen oder von Nebenabsichten Ge-
leiteten zu entfernen, mußten die Eltern zur Erlegung einer Geld-
strafe für den Fall, daß ihre Söhne die Schulstunden versäum-
ten, sich anheischig machen und alle Schulbücher bezahlen. Un-
geachtet dieser Erschwerungen ward die Anstalt mit 250 Schü-
lern eröffnet, welche ohne Rücksicht auf die Kaste nach den Vor-
kenntnissen in drei Klassen geordnet wurden. Um ihren Anstoß
an der Einführung der Bibel zu überwinden, ward ihnen er-

klärt, daß man damit nicht beabsichtige, ihnen die Lehre derselben aufzuzwingen, sondern nur, sie in den Stand zu setzen, eine Vergleichung zwischen ihrer Religionslehre und der christlichen anzustellen. So ward die nationale Vorliebe geschont. Nach einiger Zeit machte Duff den Vorschlag, zu Anfang jedes Tagewerkes Gott um seinen Segen anzusprechen, und weil ein freies Gebet bei der Mangelhaftigkeit der Sprachkenntniß nicht allgemein verstanden werden würde, ein einfaches, kurzes geschriebenes und hinlänglich erklärtes zu gebrauchen. Jedem Schüler ward darauf ein Neues Testament gegeben und die Seite genannt, wo das Gebet des Herrn stand. Eine tiefe Stille trat ein und ängstlich klopfte das Herz des Leiters der Schule, als ein junger Mann aus der Brahmanenkaste sich erhob und in bewegtem Tone ausrief: „Herr, ich will nichts lesen gegen meine Religion und nicht gezwungen seyn, ein Christ zu werden.“ Duff erwiederte, daß nie etwas gelesen werden solle, was ausdrücklich gegen die Hindureligion geschrieben sey, nicht einmal etwas, was der christlichen angehöre, ausgenommen was sie selbst als Gottes höchst würdig und dem Menschen höchst nöthig erkennen würden, was heilig, gerecht, gut und wahr sey und sich selbst an ihrem Gewissen und Verstand erprobe und nie solle ein anderes Mittel als Beweis und Untersuchung gebraucht werden, indem ein Zwang in Sachen des Geistes barbarisch und verabscheuungswürdig sey. Ein tiefes Stillschweigen bekundete den gewünschten Eindruck dieser Erklärung und von da an wurde jeden Morgen das Vater Unser als Gebet gebraucht und dann ein Abschnitt der Bibel gelesen, ohne daß mehr als drei bis vier Schüler deswegen die Schule verließen. Man las zuerst die Geschichte vom verlorenen Sohne, dann das dreizehnte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. Tiefes Erstaunen ergriff alle Herzen, aber erst später ward es ausgesprochen, was damals in der Stille vorging. Derselbe Brahmanenjüngling, welcher gegen die Einführung der Bibel sich erhoben hatte, rief mit glänzenden Augen aus: „O Herr, das ist zu gut für uns, wer kann so weit kommen?“ Zwar mannichfach angefochten

von den um ihre väterliche Religion hangenden Brahmanen ging die Schule unter der kräftigen und weisen Leitung Duff's und der ihm später zur Seite stehenden Genossen durch alle bösen Gerüchte und feindlichen Pläne hindurch, siegreich und in wachsender Blüthe. Die Zahl der Schüler stieg auf 800, dann auf 900, und nahe und fern entstanden, zum Theil von den reicheren Hindus selbst unterhalten, zahlreiche Nachbildungen der Schottischen Anstalt, zu welchen von Calcutta aus die Lehrer gesendet wurden. Durch sie ward die Frage um Christenthum oder Hinduismus ein tägliches Gespräch in Familien, zu welchen nie ein Missionär Zutritt hatte. Einige Jünglinge wurden für das Christenthum gewonnen und erhielten nun tiefer eingehenden wissenschaftlichen Unterricht. Daraus erwuchs eine Bildungsanstalt für Geistliche und Lehrer aus den Eingeborenen. Die erste Taufe fand im Aug. 1832 Statt, und ihr folgte bald eine andere, die eines gebildeten und schriftstellerisch thätigen Brahmanen Krishna Mohana Banerdschi, welche großes Aufsehen machte. Die Gegner traten jetzt heftiger hervor, aber Duff, allezeit muthig und fertig zum Kampf, antwortete den nun sich erhebenden Zeitungsangriffen stets sogleich mit der Anzeige, daß er den nächsten Abend zu einer öffentlichen Disputation über den angeregten Punkt sich erbiete. Das Interesse und die Zahl der Bekehrten wuchs und manche derselben traten als Missionäre und Lehrer auf. Nun ward auch ein regelmäßiger Gottesdienst von der Mission eingerichtet. Einen heftigen Stoß erhielt die Anstalt Duff's 1844, als durch mehrere Bekehrungen von jungen Leuten aus angesehenen Familien die heidnischen Einwohner in Aufregung geriethen. Überall erscholl das Geschrei: „Fort mit dem Christenthum, fort mit den Missionären, fort mit der Schottischen Kirche!“ Alle Klassen und Sekten vereinigten sich zu Entwürfen, der Mission Schranken zu setzen. Endlich erbot sich ein reicher Hindu-Kaufmann, auf eigene Kosten eine Anstalt zu stiften, in welcher Alles, das Christenthum ausgenommen, gelehrt werden sollte. Zugleich wurden alle Hindu-Eltern mit Verlust ihrer Kaste bedrohet, wenn sie ihre Kinder fer-

ner in die christlichen Schulen schickten. Dadurch sank die Zahl der Zöglinge der Duff'schen Anstalt plötzlich von 1200 auf die Hälfte herab.

Als dritte Hauptstation ward 1834 Madras besetzt, von wo aus die Mission sich später nach Nellore ausdehnte. Von Calcutta ging 1842 die Station zu Ghospara aus. Die höhere Erziehungsanstalt zu Madras zählte 1843 324 Zöglinge und die Gesamtzahl derselben mit Einschluß der niederen Schulen belief sich auf 5 — 600. Die Gesamtzahl der Missionäre der Schottischen Kirche beträgt gegenwärtig 14 auf 5 Stationen. Das Verdienst der Schottischen Mission besteht vorzüglich darin, daß sie den höheren Regionen des Volkes die christliche Bildung nahe gebracht und das geistige Leben für und wider dieselbe in Bewegung gesetzt hat.

Bei der Trennung der Schottischen Freien Kirche haben sämtliche Missionäre ihren Anschluß an dieselbe erklärt und damit auf die Gebäude und Güter der bisherigen Schottisch-kirchlichen Mission verzichtet. Doch ist es ihnen gelungen, neue Localitäten und die sonstigen Mittel zur unverkürzten Fortsetzung des Missionswerkes zu erwerben, so daß sie sogar schon an die Anlegung einer neuen Station zu Nagpur in Centralindien haben denken können.

Die letzte der in Ostindien thätigen Missionsgesellschaften des Britischen Reiches, der Zeit und dem Umfange ihrer Wirksamkeit nach, ist die der Presbyterianischen Kirche in Irland, welche ihre beiden ersten Sendboten an die Westküste Vorderindiens nach Rajkot, im Norden von Bombay, abgefertigt hat.

Unter den Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika übt die Amerikanische Missionsgesellschaft die älteste und erfolgreichste Wirksamkeit. Sie sandte schon 1813 ihre ersten Missionäre, Hall und Rott, nach Bombay, welches seitdem den Stützpunkt für ihre Mission unter den benachbarten Mahratten bildet. Im J. 1816 ward zu Bombay eine Presse errichtet, welche den Druck der heiligen Schrift und anderer Bücher in der Mahratten- und

Guzeratisprache im Hindostanischen, Persischen, Arabischen u. s. w. mit großer Thätigkeit betrieb. Das erste Stück der heiligen Schrift, welches in der Mahrattensprache (1817) erschien, war das Evangelium des Matthäus. Von Bombay aus, wo die Missionäre auf den Märkten und Straßen predigten, wurden seit 1831 Stationen im Mahrattenlande selbst begründet, zuerst in Ahmednuggur, dem einstigen Sitze Muhammedanischer Macht und Herrlichkeit, dessen umliegende Dörfer sich sehr zugänglich zeigten. Bald wurden kleine Gemeinden gesammelt, Schulen und ein Seminar nebst anderen menschenfreundlichen Anstalten angelegt, und Reisen weit in der Runde zum Behuf mündlicher Verkündigung und schriftlicher Vertheilung des Wortes Gottes unternommen. Die Presse zu Bombay diente auch anderen Missionsgesellschaften für den Druck ihrer Schriften, und aus derselben ging seit 1830 auch eine Monatsschrift, der *Oriental Christian Spectator* hervor, welchen ein Amerikanischer und ein Schottischer Missionär in Verbindung mit zwei Englischen Nichtgeistlichen herausgaben. Im Jahr 1833 ward diese Zeitschrift der Schottischen Mission übergeben und von der Amerikanischen der „*Journalist and Missionary Reporter*“ begonnen. Im J. 1841 ward die Mahrattenmission in zwei Abtheilungen geschieden, die von Bombay mit Malcolm-Peth und die von Ahmednuggur mit Serur (1841). Im J. 1834 ward auch im Süden der Halbinsel, zu Madura, wo schon seit 1801 eingeborene Lehrer gewirkt hatten, eine Station errichtet, welche bald zu großer Blüthe gedieh und sich nach Dindigul, und 1838 nach Schevagung, Terupuvannum und Terumongalum verzweigte. An dem letzteren Orte ward 1842 ein Seminar zur Erziehung von Nationalgeistlichen und Lehrern eröffnet. Die Station zu Madura zerfällt in zwei Abtheilungen: die westliche und die östliche. Auf den sechs Stationen der Provinz gehören der engeren Gemeinde 87, der weiteren ungefähr 1200 Glieder an. Im J. 1836 ward in Madras und in zwei dazu gehörigen Vorstädten, Royapuram und Chintadrepettah, eine Mission angefangen, welche be-

sonders den Druck und die Austheilung von Schriften, nächst dem auch den Schulunterricht im Auge haben sollte. Hier ward 1844 eine vollständige Tamulische Bibel in Einem Bande vollendet.

Die Amerikanischen Baptisten haben eine Station zu Nellore im Telugulande inne mit zwei Predigern und einem Nationalgehilfen.

Zwei Missionäre der Nord-Amerikanischen Presbyterianer, Lowrie und Reed, landeten 1833 zu Calcutta, in der Absicht, unter dem Volke der Sikhs in den nordwestlichen Gebieten Indiens das Evangelium zu verkündigen. Nur der erstere erreichte (Nov. 1834) Lodhiana, das erwählte Ziel, wo er eine von einem Britischen Agenten errichtete Schule vorfand, und besuchte von da aus (Jan. 1835) Lahore und Amritsir, das Athen und Jerusalem der Sikhs ¹⁾. Zu Lodhiana ward eine Kirche erbauet und eine Mäßigkeitsgesellschaft gestiftet. Im J. 1836 ward eine zweite Station in der Provinz Delhi zu Saharampur errichtet, welche sich nach dem östlich davon gelegenen Wallfahrtsorte Hurdwar ausdehnte; von Lodhiana aus ward Subathu, eine Stadt am Rande des Gebirges, besetzt. Um dieselbe Zeit faßten die Missionäre auch einige weiter südlich in der Nähe des Ganges belegene Plätze in's Auge, zuerst Allahabad (1836), wo Schulen nebst einem Missionsseminar, eine Kapelle und eine Presse errichtet wurden, Furruckabad (1838), wo schon früher (1821 — 1827) ein Baptistenmissionär gewaltet hatte, das nahe Futteghur, und (1844) Agra. Von Furruckabad aus wird eine Station zu Bareilly beabsichtigt. Die ganze Oberindische Mission der Presbyterianer zerfällt jetzt in die drei Abtheilungen: Lodhiana (mit Stationen zu Lodhiana, Saharampur, Subathu und Merat), Allahabad, und Furruckabad (mit Stationen zu Futteghur, Furruckabad und Mynpurie). Zu Lodhiana und Allahabad sind Pressen thätig.

Der Abgeordnete der Deutschen Lutherischen Kirche

1) Steinbach, the Punjaub; being a brief account of the country of the Sikhs, its extent, history etc. Lond. 1845. 8. (M. c. Karte.)

Wiggers Gesch. d. Ev. Miss. II.

in Nord-Amerika, Heyer, begründete im Telugulande, zu Guntur in der Provinz Circars, eine Missionsniederlassung, auf welcher er bereits große Erfolge erlebt hat.

Auf der Dänisch-Holländischen Station zu Tranquebar befand sich seit dem 13. Juni 1771 Christ. Sam. John, ein Predigersohn aus dem Voigtlande, ein tüchtiger und christlicher Mann, welcher, besonders zum Schulfache befähigt, in dieser Richtung die Mission zu Tranquebar, die von Anfang her vorzugsweise durch Schulunterricht thätig war, auf ihren Höhenpunkt brachte, ohne daß darum im Allgemeinen die dortige Mission in Blüthe kam. Ein Vorwurf ward ihm wohl nicht mit Unrecht von seinen Collegien daraus gemacht, daß er ein Europäisches Erziehungsinstitut errichtete. Da überdies der Zeitgeist dem Missionswesen damals nicht günstig war, so verkümmerte die ganze Mission zu einer bloßen Schulanstalt und hat sich von diesem Standpunkte nicht wieder erhoben. Die Dänischen Behörden der Kolonie bezeugten sich der Mission oft sehr feindlich und, zur Häufung des Mißgeschicks, erwiesen einzelne Missionäre sich gänzlich untauglich für ihr Amt, unter welchen besonders der Holsteiner Früchtenicht (1799 — 1802) als Säuer und Raubbold sich einen bösen Namen machte. John, in seinem Alter erblindet, starb am 1. Sept. 1813 ¹⁾. Nach seinem Tode stand Kämmerer (berufen 1789, gestorben 1837) den Schulen und der Mission vor. Im Mai 1820 übergab er den Arbeitern der Englischen Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß als Englische Unterthanen 1300 Christen mit 11 Katecheten im Gebiet von Tanjore. Damit war die Mission in Tranquebar zu einer kleinen Anstalt für einen einzelnen Ort geworden. Im J. 1825 ward das Pastorat bei der Dänischen Gemeinde und das Amt des ersten Missionärs vereinigt und bestimmt, daß die Geistlichen, welche den Namen Missionär zwar beibehielten, nur da, wo sie etwas auszurichten hoffen könnten, mit der Heidenbefehrung sich befassen sollten, zu welcher übrigens keine

1) Über John und sein Schulwesen s. B. Schmidt im Anhang z. Bas. M. Mag. 1844. S. 2. S. 123 ff.

Geldmittel mehr bewilligt wurden. Das Verhältniß zu Halle löste sich so gut wie gänzlich auf, und dem Übergange der Kolonie an die Briten wird ohne Zweifel der Untergang der Deutschen Mission bald nachfolgen.

Von den im laufenden Jahrhundert entstandenen Deutschen Missionsgesellschaften war die Baseler die erste, welche eigene Stationen in Ostindien begründete. Sie hat daselbst, in der Provinz Canara an der Westküste Vorderindiens und in der nördlich angrenzenden Provinz Bodschapur, gegenwärtig 8 Stationen inne, von welchen die zu Mangalore die älteste ist. Sie ward 1834 errichtet, hat in der Stadt und Umgegend mehrere Volksschulen und eine höhere Bildungsanstalt, auch ein lithographisches Institut. In den Jahren 1837 und 1839 folgten die Stationen zu Dharwar und Hubly, östlich von Goa im Süd-Mahrattenlande gelegen und zu der Präsidenschaft Bombay gehörig, zu welchen 1841 Bettigherry hinzukam, ein Dorf in der Nähe von Dharwar, dessen Einwohner einer alten Prophezeiung gemäß erwarteten, ein König im Westen werde nach dem Falle der Indischen Königreiche seine Boten senden, um den Götzendienst und das Kastenwesen abzuschaffen, und die Deutschen Missionäre als die erwarteten Boten begrüßten und zu sich einluden; in demselben Jahre noch Malasamudra, anderthalb Stunden von Bettigherry. Schon seit 1839 ward in Tellitscherry in Malajalam von einem Würtemberger, Gundert, welcher, früher in Tinnevilley thätig, von den Baselern zum Anschluß aufgefordert war, die Mission mit großem Geschick, Eifer und Erfolg betrieb. In den Jahren 1840 und 1842 wurden Cananore und Calicut besetzt. Eine neuere Station soll zu Honor angelegt werden. Die Gesamtzahl der von der Baseler Gesellschaft auf diesen Stationen angestellten Europäischen Arbeiter beträgt mit Einschluß von 11 Frauen, 33, wozu noch 13 Nationalgehilfen kommen. 2600 Eingeborene, theils Erwachsene, theils Schulkinder, stehen mit der Mission in Verbindung. Ein Baseler Missionär in Mangalore hat eine Übersetzung des Matthäus und

mehrerer anderer Bücher des Neuen Testaments in der Tulu-
sprache, das erste literarische Werk in derselben, abgefaßt, wel-
ches auf der Steindruckpresse zu Mangalore gedruckt worden ist.

Göfner'sche Missionäre, mit wenigen Ausnahmen nur
durch die Volksschule vorbereitet und auf ihrer Hände Arbeit ver-
wiesen, erschienen zu Ende des J. 1838 am mittleren Ganges
und traten mit dem Britischen Prediger Start, welcher ohne
Zusammenhang mit einer Gesellschaft das Missionswerk trieb,
in enge Verbindung. Sie langten am 29. Jan. 1839 in Patna
an und vertheilten sich dann auf die Stationen Hadschipur,
Muzaßfirpur, Chuprah und Ribbelgandsch, von wo
aus sie später mit Start, an welchen die Baptisten die Station
Digah abtraten, die Städte Patna, Monghyr und Dina-
pore bereisten. Eine kleine Kolonie begab sich nordwärts an
die Grenze von Nepal und ließ sich zu Dardschiling, an
der äußersten Nordspitze des Britischen Gebietes zwischen dem
Ganges und Brahmaputra, am Passe Kotgerh, nieder. Ein
anderer Zug ging von Bombay aus in das mittlere Indien nach
Fubblepur. Die Mission hat durch Todesfälle, zum Theil
auch durch Anschluß der Missionäre an andre Gesellschaften, be-
reits ansehnliche Verluste erlitten und das ihr zu Grunde liegende
Princip scheint sich für Indien eben so wenig bewähren zu wol-
len, als früher das ähnliche der Brüdergemeinde.

Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung der Evange-
listischen Missionen unter den Heiden unterhält seit Nov. 1843 eine
Station zu Ghazipur, einer Stadt von 50,000 Einwohnern
unweit Benares, am Ganges, mit 4 Missionären, welche im
Febr. 1844, nachdem sie die Hindu- und die Urdusprache sich
angeeignet hatten, die ersten Versuche im öffentlichen Predigen
machen konnten.

Der erste Dresdner Missionär, Cordes, welcher (1839)
nach Ostindien ging, hatte den Auftrag, sich mit dem in die
Rhenius'sche Spaltung verwickelten Missionär Müller in Ver-
bindung zu setzen, fand aber bei seiner Ankunft in Madras den-
selben schon wieder in Diensten der kirchlichen Gesellschaft, und

schloß sich nun an die Dänische Mission in Tranquebar an, wo er eine Schule errichtete. Zwei nachfolgende Missionäre, Dicks und Schwarz, welche ihm dort anfangs zur Seite traten, wandten sich später, freundlich von dem hier befindlichen Amerikanischen Lutheraner Hoyer aufgenommen, nach Guntur im Telugulande, von wo aus sich der letztere nach Ellore am Colairsee begab, während der erstere auf die von den Engländern abgetretene Station Mayaveram zurückkehrte.

Zur Station der Norddeutschen Gesellschaft ward ebenfalls das Teluguland erwählt. Der von ihr ausgesandte Missionär besetzte Radschamundry am Godaverystrom, eine Stadt, in deren ganzem Bezirk sich bis dahin keine Mission befand.

Außer diesen die Mission in ihrer Gesamtheit in's Auge fassenden Unternehmungen sind noch für einzelne Theile und Zweige der Mission die Frauengesellschaften in England, Schottland und Deutschland, von welchen die erstere 9 Stationen zählt, die Bibel- und Tractatgesellschaften, im weiteren Sinne auch die Schul- und Schulbuchgesellschaften behülfslich. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat ihren Mittelpunkt in Calcutta, wo sie die großartigste Druckerei in ganz Asien besitzt und einen Hauptagenten unterhält. Die Britische Tractatgesellschaft hat überall ihre Hilfsvereine. Die Gesellschaft zur Verbreitung von Schulbüchern bildete sich 1816 zu Calcutta und genießt selbst von Muhammedanischen Fürsten Unterstützung. Sie hat die Herausgabe von nützlichen Schul- und Lehrbüchern zum Zweck, um alle neu entstehenden Schulen mit denselben auszurüsten, und da sie Alles vermeiden wollte, was auf den Streit der Religionen Bezug hat, ward ihr verwaltender Ausschuß aus 16 Europäern und 8 Eingeborenen, theils Heiden, theils Muhammedanern zusammengesetzt. Bald nachher (1817) entstand auch ein Schulverein in Calcutta mit der Absicht, Nationalschulen im ganzen Lande anzulegen, in welchen die Jugend nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts gebildet werden sollte. Der Verein erstreckte sich später auch auf die

weibliche Jugend des Landes und ward, wie der Schulbuchverein, nicht weniger von den Eingeborenen als von den Missionären begünstigt, von jenen, weil sie die geistige Bildung immer mehr schätzen lernten, von diesen, weil sie in ihr eine Brücke zum Evangelium erkannten. Ähnliche Gesellschaften entstanden zu Madras und Bombay.

d. Wirkungen und Erfolge der Mission.

Nicht geringe Kräfte wirken daher schon in allen Theilen Indiens für die Verkündigung des Evangeliums. An beiden Küsten der Halbinsel, in Bengalen und den Ganges aufwärts bis an den Fuß des Himelajah hinein, theilweise auch schon in den inneren Gebieten Vorderindiens hat sich eine treue Schaar von etwa 180 Dienern des göttlichen Wortes vertheilt, welche in Verbindung mit mehreren Hunderten von eingeborenen Gehülfen den Kampf gegen die Finsterniß führen. Zwar ist diese Schaar unbedeutend gegen die umgebende Überzahl des Heidenthums und des Muhammedanismus: auf jeden Prediger der Wahrheit kommt gegen eine Million von Götzendienern und weite dichtbevölkerte Gegenden sind vorhanden, welche noch keines christlichen Boten Fuß betreten hat, große menschenreiche Städte, in welchen die wenigen Verkündiger wie kleine Inseln im Ocean verschwinden. Aber im Gebiet des Geistes gilt ein anderer Maßstab als die bloße Zahlenrechnung, und jene kleine Anzahl von Missionären hat im Bunde mit der gesammten immer weiter vordringenden Europäischen Bildung in kurzer Zeit schon so weitgreifende Veränderungen in dem religiösen und sittlichen Zustande Indiens hervorgebracht und so große Eroberungen für das Reich Gottes gemacht, daß man wohl erkennt, wie die heidnische Nacht vor dem anbrechenden christlichen Tage in vollem Rückzuge begriffen ist.

Unter den Mitteln der Befehrung sind besonders die literarische Verbreitung des Wortes Gottes und der Unterricht und die Erziehung der Jugend in Anwendung gebracht worden, und damit hat die Arbeit mehr auf die Umbildung und Erneuerung

des Ganzen als auf die Neubildung des Einzelnen ihre Richtung genommen. Bibeln und Tractate sind in fast allen Sprachen und Dialekten Indiens vorhanden und bis in die entferntesten Gegenden ausgestreuet worden. Mögen auch jene Übersetzungen der heiligen Schrift noch an vielen Mängeln und Fehlern leiden, mögen auch die Tractate theilweise den Stempel einer religiösen und geistigen Unfreiheit an sich tragen, welche noch selbst wieder einer Läuterung bedürftig ist: immer ist doch in diesen Arbeiten, an deren Vervollkommen überdies unablässig gearbeitet wird, auch so, wie sie jetzt beschaffen sind, ein kräftiges Mittel gegeben, den alten Irrthum zu brechen und die beseligende Erkenntniß von dem Heil in Christus auszusäen. Ihnen sind Häuser und Länder zugänglich, welche der persönlichen Wirksamkeit des Missionärs noch nicht sich aufgeschlossen haben, und sie bilden, indem sie das Nachdenken wecken, die alte Lehre untergraben und für die neue unmerklich und milde gewinnen, eine still und verborgen waltende unsichtbare Macht, welche dem Siegeszuge des Evangeliums eben so als Vorhut voranschreitet wie als Stütze und Hülfe zur Seite geht. Die Missionäre aber haben in diesen Werken und in den übrigen, welche als Anfänge einer nationalen christlichen Literatur, für welche eine Schriftsprache erst geschaffen werden mußte, durch sie eingeführt worden sind, einen bewunderungswürdigen Beweis gegeben, was menschliche Treue und menschlicher Fleiß, vom Glauben getragen, vermag.

Ein zweiter Weg, auf welchem die Missionäre für ihren Zweck zu wirken suchten, war die Schule. Das Schulwesen nahm von der Volksschule seinen Anfang, in welcher zuerst heidnische Schullehrer, dann auch bekehrte Eingeborene mit den Missionären zusammen oder unter deren Aufsicht im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten. Neben diesen niederen Schulen erhoben sich bald auch höhere, in welchen die weiter vorgeschrittenen Schüler Unterricht in mehreren Sprachen und Wissenschaften erhielten, und theologische Bildungsanstalten, in welchen die Bekehrten für den Prediger- und Katechetendienst vorbereitet wurden. Die Gegenstände des Unterrichts in den hö-

heren Schulen waren Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Mathematik, Mechanik und von fremden Sprachen hauptsächlich Englisch und Persisch. Diese Schulen, bei welchen auch viele Missionäre anfangs glaubten das nationale Vorurtheil schonen und darum die christliche Religion aus dem Spiele lassen zu müssen, nahmen allmählich, besonders seit des Schottischen Predigers Duff Vorgänge, auch diese in den Unterrichtskreis auf. Es ward in denselben nur die heilige Schrift gelesen, biblische Geschichte vorgetragen und der Gegensatz zwischen Christenthum und Hinduismus erörtert. Indessen wurden durch die heidnische Umgebung, welcher die Kinder außerhalb der Schulstunden überlassen bleiben mußten, die Hoffnungen vielfach zerstört, welche sich an den christlichen Unterricht knüpften. Einzelne Missionäre errichteten deshalb Anstalten, in welchen arme und verlassene Hinduiskinder aufgenommen und christlich erzogen werden sollten, um später mit dem hier in einer dem Heidenthum gänzlich verschlossenen Atmosphäre eingeathmeten Lebensgeist wieder unter die Ihrigen hinauszutreten. Die Knaben wurden theils zu Lehrern, theils zu Handwerkern gebildet; die Mädchen in den Elementen des Wissens und in weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Diese Anstalten haben auch für das weibliche Geschlecht eine reichere Frucht geschaffen, als die an vielen Orten bestehenden Mädchenschulen, welche, zumal bei den häufig eintretenden Versäumnissen nur einen sehr unbedeutenden Einfluß auf die Erziehung zu gewinnen vermochten.

Anderer Grundsätze herrschen auf den von der Regierung und durch die Schulgesellschaften erhaltenen Schulen und Collegien. Hier ist fortwährend der Religionsunterricht ausgeschlossen und während die heidnischen, naturalistischen und skeptischen Werke der Engländer und Franzosen unbedenklich den zu den Anstalten gehörigen Bibliotheken einverleibt und der Jugend in die Hände gegeben werden, glaubt man aus Rücksicht auf das Nationalgefühl die Bibel und allen christlichen Unterricht ausschließen zu müssen. Die Zahl der unter der Aufsicht der 1823 eingesetzten Commission für den öffentlichen Unterricht in Indien

stehenden höheren Regierungsschulen beträgt in Bengalen und Oberindien mit Einschluß von vier in Hinterindien (in Assam, Arracan und Maulmein) befindlichen jetzt 34, auf welchen 8281 Eingeborene ihre Bildung empfangen. Unter diesen sind 6035 Hindus und 1683 Muhammedaner. Mehr als fünf Achttheile derselben lernen Englisch, 426 Sanskrit, 572 Arabisch, 301 Persisch, 2796 Bengalisches, 1771 die in Oberindien gebräuchliche Hindusprache und 1494 Urdu. Bei weitem die meisten empfangen den Unterricht unentgeltlich ¹⁾).

Den Bemühungen der Missionäre für die Verbreitung christlicher Bücher und Errichtung von Schulen und Erziehungsanstalten gehen dann öffentliche Ansprachen an das Volk und Unterredungen mit Einzelnen zur Seite. Morgens oder Abends begibt sich der Missionär an irgend einen mit Menschen erfüllten Platz und sucht hier durch lautes Vorlesen aus dem Neuen Testament in der Landessprache die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Dann sammelt sich ein Haufe Volks und es gibt neben manchen Droh- und Schimpfreden, Spott, Gelächter und Lärm doch auch friedliche Gespräche und Erörterungen, und zugleich Gelegenheit christliche Schriften zu vertheilen. Besonders auch Feste, wo viele Menschen zusammenströmen, werden zu solchen Ansprachen benutzt. Vorzüglich erregen diejenigen Redner Aufmerksamkeit, welche es verstehen, in Gleichnissen, in fließender und tönender Sprache vorzutragen, die christliche Lehre darzustellen und mit der heidnischen in Vergleich zu bringen.

Dem Missionär steht ein Volk gegenüber, in welchem eine uralte, eben so tiefgewurzelte und fest ausgeprägte als verderbte Sitte, auf dem Grunde nicht weniger alter und fester religiöser Anschauungen ruhend, und im Bündnisse mit einem gewissen Grade geistiger Bildung dem ohnehin durch die Schwierigkeit des sprachlichen Verkehrs und den Druck des Klima's hartbelasteten Amte ungewöhnliche Hindernisse entgegenstellt, und wo daher rasche Fortschritte des Evangeliums keinesweges zu erwarten

1) Bl. f. liter. Unterhaltung 1845. Nr. 89.

sind. Das Kastenwesen vor Allem war es, welches der Arbeit der Mission sich feindlich erwies. Die Europäer sind als Unreine von jedem näheren Umgange mit den Eingeborenen ausgeschlossen. Die Vorsicht, welche die Angehörigen der höheren Kasten gegen jede Berührung mit den Missionären zu beobachten pflegen, geht so weit, daß sie aus ihren Händen unmittelbar Bücher zu empfangen sich weigern, und Viele verhüllen, wenn sie einen Missionär predigen hören, Mund und Nase, um nicht verunreinigt zu werden durch seinen Hauch. In dem Hinducollegium zu Madras wollte lange Zeit kein Heide als Sprachlehrer sich anstellen lassen, um nicht mit Europäern in nähere Berührung zu kommen. Wer aber es wagt, öffentlich seiner väterlichen Religion zu entsagen und sich zum Christenthume zu bekennen, der verliert seine Kaste, und damit seine Ehre, seine Familie, seine Freunde, seine gesammte Habe, seine Erbschaftsansprüche und seinen bisherigen Erwerb, und sieht sich für sein zeitliches Fortkommen gänzlich auf die Fürsorge der Christen angewiesen. Es gehört daher für denjenigen, welcher einzeln aus der heidnischen Umgebung heraus und zum Christenthum übertritt, eine starke und entschiedene Überzeugung und ein freudiger, zu jedem Opfer bereitwilliger Muth dazu. Nur wo, was indessen nur selten geschieht, familienweise oder in noch größeren Massen die Übertritte erfolgen, mildert sich das traurige äußere Loos, welches sonst der Bekenner wartet. Die Missionäre thun, was sie vermögen, um den durch ihr Wort Gewonnenen Arbeit und Unterhalt zu verschaffen. In einigen Gegenden haben sie als Zufluchtsstätten für dieselben eigene Dörfer gegründet. Aber es ist immer nur ein kärglicher Ersatz für die verlassenen äußeren Güter, was sie zu bieten im Stande sind. Auch haben sie oft nicht die Mittel, um ihre neuen Freunde gegen die Verfolgungen und Gewaltthaten sicher zu stellen, durch welche die heidnischen Verwandten und Angehörigen sich an den Abtrünnigen zu rächen oder dieselben zur Rückkehr zu zwingen suchen, indem die unteren Behörden und Gerichte meistens aus Feinden der Christen zusammengesetzt sind und selbst bei gu-

tem Willen oftmals die Macht nicht haben, Ungerechtigkeit abzuwenden. Mit den Priestern vereinigen die Pächter (Zemindars) ihren Einfluß und es fehlt an Beispielen nicht, wo die Kirchen und Wohnungen der Befehrten verheert und geplündert und sie selbst den schmachlichsten Mißhandlungen aller Art um ihres Glaubens willen unterworfen worden sind. Ein besonders wachsamcs Auge pflegt man auf die in christlichen Anstalten ihre Bildung empfangenden Knaben und Jünglinge zu werfen. Wo sich die Anzeichen einer Hinneigung zur christlichen Lehre kund geben, pflegen die Zöglinge von ihren heidnischen Verwandten rasch aus dem Bereiche der Anstalt entfernt zu werden, und wo es in Güte nicht gelingen wollte, da nahm man zur Gewalt und harter Strafe seine Zuflucht. Man schätzte die Bildung hoch, welche die christlichen Institute gewährten, und vertraute ihnen gern die Söhne an; aber man wollte ihre Wirksamkeit nicht auf das religiöse Gebiet ausgedehnt wissen und erkannte nicht, daß auch ohne Berührung dieses Gebietes die neue Bildung mit den Lehren der alten Religion in Streit gerathen mußte.

Ein Beispiel der Grausamkeit und Erbitterung, mit welcher die heidnischen Eltern und Angehörigen die Hinneigung zum Christenthum verfolgen, gewährt die Geschichte eines Schülers des Schottischen Collegiums in Calcutta, Dwar Kanath. Als derselbe im Hause seines Vaters, eines vornehmen Hindu, sich unumwunden für das Christenthum ausgesprochen hatte, ward er eines Abends überfallen, gebunden, in einen Palankin gebracht und nach dem Flusse getragen. Die Polizei, welche auf sein Geschrei herbeieilte, zog sich wieder zurück, als der Vater die Versicherung gab, daß der Knabe wahnsinnig sey. Nun ward er auf ein Landhaus des Vaters, zwei Tagereisen von Calcutta, gebracht. Dort wurden die festgeschnürten Stricke, von denen bereits Arme und Beine geschwollen waren, gegen eiserne Ketten vertauscht. Man sperrte ihn in ein dunkles Gemach und der Vater selbst schlug ihn täglich. Nach drei Wochen aber ward er müde und erlaubte ihm wieder nach Calcutta zu gehen,

wo er ungeachtet aller Drohungen es sein Erstes seyn ließ, die Schule aufzusuchen und um die Taufe zu bitten. Während der Vorbereitung verschwand er jedoch plötzlich. Man hatte ihn auf ein anderes Landhaus geschleppt. Er wußte indessen zu entkommen und fand sich wieder bei den Schottischen Missionären ein. Der Vater suchte ihn hier wiederholt mit mehreren Freunden auf, und bemühte sich bald durch Drohungen, bald durch liebevolles Zureden seinen Entschluß zu erschüttern. Aber der Knabe erklärte: „Ich weiß, daß in Jesu Christo ewiges Heil zu finden ist; ich will Alles verlassen, um ihn zu haben.“ Der Vater machte darauf öffentlich bekannt, daß er seinen Sohn aus der Kaste gestoßen und enterbt habe. Doch war dies nur eine List, um die Missionäre achtlos zu machen. Denn einige Tage später ward der Knabe am hellen Tage in einer der belebtesten Straßen durch seinen Vater und einige gedungene Helfer ergriffen, weggeschleppt und wiederum eingesperrt. Schon hatte man angefangen, ihm einen Trank einzugeben, der ihn nach und nach um den Verstand bringen sollte, als es ihm abermals zu entfliehen gelang. Jetzt ward von ihm beschworen, daß er sein Leben bei seinem Vater in Gefahr glaube, und das befreite ihn endlich von der väterlichen Gewalt. Während der Gefangenschaft hatte ihm der Vater gedrohet, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen, worauf Dwar Kanath antwortete: „Vater, ich bin eben so fest entschlossen als du; meinen Leib kannst du tödten, aber meine Seele nicht; das aber sage ich dir, sobald ich frei bin, soll nichts mich hindern, mich taufen zu lassen.“ Er ward nun auch getauft und zum Missionär ausgebildet ¹⁾.

Ein anderer Knabe, 16 Jahre alt, der ersten Klasse der Englischen Schule in Burdwan angehörig, ward durch das Lesen eines Tractats mächtig ergriffen, und erklärte seinem Vater seinen Entschluß, ein Christ zu werden, da er nicht länger Götzen anbeten könne. Der Vater schlug ihn mit einem Stocke, sperrte ihn drei Tage ein, und gab ihm nichts als Wasser und

1) Bos. M. Mag. 1841. p. 2. S. 80 ff.

trockenen Reis. Darauf brachte er ihn durch Bestechung in das Gefängniß der Stadt, aus welchem es aber den Knaben nach einigen Tagen zu entfliehen gelang. Er flüchtete sich zu seinem Lehrer, dem Missionär Weitbrecht. Seine Verwandten kamen und wollten ihn wegnehmen, und als er die Absicht zu bleiben aussprach, warf sich sein alter Großvater auf den Boden hin und schrie in herzerreißender Wehklage: „Alle meine Hoffnung ist dahin, ich bin in einen Ocean des Unglücks versunken, ich stürze in die Hölle hinunter. Ich hoffte, dieser mein Enkel werde meine Todtenfeier halten und mir in den Himmel helfen, jetzt bin ich verloren!“ Der Knabe aber blieb fest und unerschütterlich. Nun wandten sie sich an den Richter und der Missionär erhielt zwei Tage darauf einen obrigkeitlichen Befehl, den Knaben an seine Eltern auszuliefern. Dieser aber, in der begründeten Furcht, durch Gift sterben zu müssen, wenn er nicht vor den Götzenbildern das Knie beuge, flehte seinen Lehrer um Rettung an und ward, nachdem er die Taufe empfangen hatte, heimlich auf eine entfernte Station geschafft. Nach einigen Monaten kehrte er zurück und ward später als Lehrer an der Englischen Schule angestellt ¹⁾.

Mit dem Kastenwesen steht ein anderer der Missionsarbeit sehr hinderlicher Umstand in enger Verbindung: die untergeordnete und zurückgezogene, jede religiöse Einwirkung fast unmöglich machende Stellung des weiblichen Geschlechts. Die vornehmeren Frauen gehen überhaupt nicht aus, die geringeren nicht in Begleitung ihrer Männer, so daß den öffentlichen Vorträgen der Missionäre nur selten Frauen beiwohnen und nur den geringsten Ständen angehörige. Das Weib gilt für der Ausbildung eben so unwürdig als unfähig, weshalb auch die Mädchenschulen nur wenig besucht werden und ebenfalls nur von Mädchen aus den untersten Klassen der Gesellschaft.

Dazu kommt dann noch die natürliche Trägheit, welche ihren bezeichnenden Ausdruck in dem Sprichworte hat: „es ist

1) Weitbrecht, die prot. Miss. in Ind. S. 227 f.

besser sitzen als gehen, besser schlafen als wachen, das Beste aber ist der Tod;" die fatalistische, stumpfe Ergebung in alles Geschehende, die pantheistische, verklärende Anschauung von der Sünde, die hochmüthige Überschätzung des Eigenen und Verachtung des Fremden: Alles Eigenschaften des Volkes, welche die Aufnahme des ausgestreuten guten Samens auf das Äußerste erschweren.

Indessen fehlt es in der inneren Entwicklung des Volkes selbst, noch ganz abgesehen von den Einflüssen des Christenthums und der Europäischen Civilisation, an Merkmalen einer bereits begonnenen Auflösung des Alten nicht. Eine Zersplitterung hat schon durch die Menge von Sekten ihren Anfang genommen, welche den Brahmanismus in einer seinem Ursprunge entfremdeten und sehr verwilderten Gestalt darstellen und zu einander theilweise in einem sehr scharfen Gegensatze stehen. Zu dieser inneren Zersplitterung kam dann der Einfluß hinzu, welchen der Muhammedanismus und der Hinduismus bei ihrer vielfältigen localen Berührung auf einander ausübten. Durch ihre gegenseitige Einwirkung entstand eine Reihe von deistischen Sekten, als deren älteste und bedeutendste die von Nanek Schah gestiftete der Sikhs anzusehen ist. Solcher Sekten, welche an die Stelle der Vielgötterei die Lehre und Verehrung Eines Gottes eingeführt und das Kastenwesen abgeschafft haben, gibt es in verschiedenen Theilen Indiens. Zu ihnen gehört die im Districte Kischnagore mit der Mission in folgenreicher Berührung gekommene Sekte der Ahorta Bodschas und eine andere, Sankar Asaryar genannt, welche zu Rhenius' Zeit in der Gegend von Madras hervortrat.

Endlich, als die Europäische Cultur in Indien sich zu verbreiten anfang, verschmolzen sich auch Europäische Bildungselemente mit dem Brahmanischen System. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art gibt die Erscheinung des Brahmanen Ramohun Roy, eines Mannes von großer Klarheit und Schärfe des Geistes, welcher die Formen Indischer Bildung weit überschritt, ohne darum schon zu der Höhe christlicher Anschauung

sich aufzuschwingen. Er verwarf allen Götzendienst und alle mit demselben zusammenhängende Unsitte, verteidigte die Einheit und Unsichtbarkeit Gottes und suchte seine Lehre aus den Vedas als den echten Brahmanismus, der mit dem wahren Evangelium übereinstimme, zu erweisen. Dabei hielt er jedoch den Unterschied der Kasten als einen politisch nothwendigen fest und wußte viele aufgeklärte Brahmanen als eine Partei um sich zu sammeln, auch mit Christen in Verbindung zu treten, während er von den fanatischen Götzendienern gehaßt und geschmähet wurde.

Den entschiedensten Einfluß auf den Umsturz der alten Ordnung durch Verbreitung deistischer Denkweise haben die Regierungsschulen, besonders das Hindu Collegium zu Calcutta, geäußert. Aus ihnen ging ein junges Indien hervor, welches, genährt mit den politischen und religiösen Philosophemen der Engländer und Franzosen des vorigen Jahrhunderts, dem alten Vorstellungskreise völlig entwachsen war und die neue Bildung nun eilig benutzte, der väterlichen Religion den Krieg zu erklären, wobei das ebenfalls neue Hülfsmittel der Presse eine sehr ausgedehnte Anwendung fand. Eine Menge von Zeitschriften in Englischer, Indischer und Persischer Sprache wurden herausgegeben, in welchen von den Eingeborenen Religionsfragen besprochen, der alte Hinduismus angegriffen und abschreckende Thatsachen des Götzendienstes an das Licht gezogen wurden. Von 12 Zeitschriften der Eingeborenen, welche zu Calcutta erscheinen, werden 11 in diesem freisinnigen und skeptischen Geiste redigirt. Auch stifteten diese jungen heidnischen Gelehrten Vereine für die Bildung des Volks und Reinigung des Hinduismus.

So ward die heimische Religionsweise gleichzeitig durch innere Auflösung untergraben und durch die Angriffe des Christenthums erschüttert. Der Kampf der Geister entbrannte immer lebhafter. Die auf der einen Seite durch den einreißenden Deismus, auf der anderen durch das fortschreitende Evangelium drohende Gefahr bewirkten, daß nun auch die Vertheidiger des Al-

ten in größeres Feuer geriethen und zu gemeinsamer rüstiger Abwehr zusammentraten. Vereine für die Erhaltung des Götzendienstes und Abwehr des Christenthums stellten sich den Verbrüderungen für die Reinigung des Hinduglaubens und den christlichen Missionsgesellschaften entgegen, und griffen nun ebenfalls zu der Waffe der Presse, welche ihre christlichen Gegner mit so großem Erfolge benützt hatten. Der Streit der Religionen verbreitete sich nun auf das bis dahin zur Vertheidigung noch nicht benutzte literarische Gebiet und in Zeit- und Flugschriften entspann sich eine öffentliche Polemik. Zu Madras bildete sich eine Gesellschaft gegen das Christenthum und erließ unter Anderem einen Aufruf in Tamulischer Sprache, „die Brille“ betitelt, in dessen Folge die Missionschulen plötzlich verlassen dastanden. Ähnliche Warnungen gegen diese Schulen folgten jedem kundgewordenen Übertritt, welche jedoch meistens nur auf kurze Zeit dieselben entvölkerten. Zu Bombay forderte 1840 ein angesehener Brahmane seine Landsleute öffentlich auf, ihre Söhne aus den Missionschulen zu entfernen, welche die väterliche Religion in Gefahr brächten, und sie statt dessen den Regierungsschulen anzuvertrauen. Eine große Aufregung erfolgte einige Jahre später in derselben Stadt, als ein junger Brahmane durch die Schottischen Missionäre getauft ward. In einer Versammlung der Brahmanen am 13. Sept. 1843 ward der Beschluß gefaßt, daß kein Mitglied ihrer Kaste je die Schulen der christlichen Missionäre besuchen solle, um ihre Religion kennen zu lernen oder ihren Unterricht zu genießen, auch jeder Brahmane allen seinen Kindern und Angehörigen diesen Schulbesuch untersagen solle, bei Strafe der Verstosung aus der Kaste. Wie die Hindus, so griffen auch die Muhammedaner zur Presse. In Calcutta verfaßte ein solcher eine Gegenschrift gegen eine Darstellung des Muhammedanismus, welche der Missionär Pfander herausgegeben hatte. Ein anderer ließ 1839 eine Urduübersetzung des Korans als Gegengabe gegen die ausgestreuten Bibeln vertheilen und zu Lucknow und Gya (Gayah) erschienen, gegen die Missionäre gerichtet, Tractate zur Ver-

theidigung des Islams. Da die Literatur nun schon eine so bedeutende Stelle im Missionswesen einnahm, so fand es der Bischof von Calcutta angemessen (1839), einen Preis von 100 Rthl. auszusetzen auf die beste für Hindus faßliche Widerlegung der Indischen Götterlehre.

Die Vertheidigung selbst aber mehrte die Zerstörung, welcher zu wehren sie bestimmt war. Schon das war ein Gewinn für die Mission, daß sie ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit und Besprechung ward und daß die Bestreitung zu einer genaueren Kenntnißnahme von ihrem Wesen veranlaßte. Diese Bestreitung aber schmückte sich mit ganz neuen, aus der Europäischen Bildung herbeigeholten Argumenten, idealisirte und verflüchtigte zum Behuf der Aufrechthaltung die alten Lehren und vertauschte so dieselben allmählich mit den ihnen untergelegten deistischen Doctrinen. Mit Citaten und Beweisen aus Hume und Voltaire ausgerüstet zog ein großer Theil jener Streiter in den Kampf und gab der Welt das seltsame Schauspiel, daß eine aus Europa ihnen zugesessene, aber dort längst überwundene philosophische Anschauung zur Vertheidigung des Heidenthums gegen das Christenthum benutzt ward. Solcher Waffen bedient sich eine zu Punah bei Bombay erscheinende Zeitschrift, welche den Zweck hat, das Christenthum philosophisch zu bekämpfen und die Bibel durch Vergleichung mit den alten heiligen Büchern der Hindureligion herabzusetzen. Insbesondere aber haben die Söhne Zoroaster's zu Bombay in der Philosophie ein Mittel gesucht, ihren Feuertempel gegen das Christenthum zu rechtfertigen. Viele Parsen haben den Dualismus ganz aufgegeben, erklären Ormuzd für den obersten Gott und Ahriman für eine bloße Personification des Bösen im Menschen, leugnen, daß sie Feueranbeter seyen, indem sie das Feuer nur der Sammlung wegen bei ihren Gebeten an Ormuzd in das Auge faßten, und sind der Freimaurerloge zu Bombay beigetreten. Daneben hat sich auch noch eine altgläubige Partei erhalten. Beide aber sind in der Feindschaft gegen die christlichen Missionäre einig und kämpfen gegen diese in ihren Journalen

und in kleinen Schriften, welche meistens in der Guzeratisprache geschrieben sind. Kürzlich hat die liberale Partei sogar, unter Leitung einiger gelehrten Desfurs, welche der Zend- und Pehlwisprache kundig sind, ein Englisches Monatsblatt, the Zo-roastrian Magazine. gegründet, welches die Tendenz hat, die christliche Religion und ihre Urkunden kritisch zu beleuchten und zu bestreiten und das Parsenthum gegen eine verkehrte Auffassung zu schützen, wie sich deren besonders der Schottische Missionär D. Wilson in seiner Schrift über die Parsireligion schuldig gemacht haben soll. Dieser Missionär hat den Parsen als Vorsteher einer Schule die sorgfältigste Bemühung gewidmet, welche, obgleich der Gründung der Schule schon eine schriftliche Polemik vorangegangen war, doch so lange von Seiten der Parsen dankbar benutzt ward, als sie eine Verbreitung christlicher Überzeugung nicht befürchteten. Eltern und Vormünder hörten ihre Kinder über die Hauptlehren des Christenthums catechisiren, ohne irgend eine Besorgniß wegen ihres Abfalles von der väterlichen Religion zu hegen. Alles blieb ruhig, bis es Wilson gelang, zwei junge Parsen zu bekehren. Nun erhob sich die ganze Parsengemeinde und verklagte Wilson bei dem Englischen Gericht, daß er unpassende und ungesekliche Mittel gebraucht habe, noch unmündige Knaben zu verführen. Am 16. Mai 1839 ward Wilson wegen des einen Knaben freigesprochen, während dem anderen erlaubt ward zu gehen, wohin er wolle. Beide kehrten freiwillig zu Wilson zurück. Hiermit aber nicht zufrieden übergaben die Parsen der Regierung zu Bombay ein mit mehr als 2000 Unterschriften versehenes Anticonversion Memorial, in welchem sie darauf antrugen, daß es den Missionären untersagt werde, Parsenfinder unter 21 Jahren zu bekehren, daß ein Mann über 21 Jahre alt, wenn er zum Christenthum übertrete, sein Recht über Frau und Kinder verliere und zur jährlichen Zahlung einer bestimmten Summe für ihren Unterhalt genöthigt werde, und überdies seiner Erbschaftsrechte verlustig gehen solle. Jedoch lehnte die Regierung jede Einmischung in diese Angelegenheit ab.

Unter allen diesen Kämpfen hat die Anhänglichkeit an das alte System und die Theilnahme an dem einheimischen Cultus bei den Eingeborenen eine mächtige Erschütterung erlitten. Die Götzenfeste werden nicht mehr so zahlreich besucht, die Gaben an die Tempel und Priester werden karglicher, selten werden neue Pagoden erbauet und die alten sieht man an vielen Orten verfallen. Die ehemaligen Sitze Indischer Gelehrsamkeit stehen verödet und die Kastenunterschiede werden nicht mehr mit der früheren Strenge beobachtet, seitdem durch die Schulen und durch den Britischen Dienst die Kasten unter einander und mit den Europäern in nähere Berührung gebracht worden sind. Eine Ahnung von dem nahenden Untergange geht durch das Volk. Freilich hat bei dem gebildeten Theile der Nation der Abfall eine Richtung genommen, welche dem Christenthum zur Zeit keinen Gewinn bringt, ihm vielmehr nur einen neuen Feind erweckt hat. Aber Mancher, welcher von aller positiven Religion sich losgesagt hatte, ist doch schon, unbefriedigt durch seine Philosophie, zur Kirche gekommen; und für die Entwicklung der Gesamtheit wird diese negative Stellung die Bedeutung eines Überganges zu der christlichen Wahrheit haben. Denn der leere Deismus hat noch niemals ein Volk auf die Dauer befriedigt.

Obgleich die Erfolge der Mission an den gelungenen Bekehrungen nur ein sehr unzulängliches Maß besitzen, so stellen sich dieselben doch auch von dieser Seite keinesweges als unbedeutend heraus. Seltener zwar sind die Übertritte bei den Muhammedanern, welche überdies den Europäern als ihren Verdrängern aus der Herrschaft Indiens grollen. Ihr Stolz auf ihre Religion, ihre Überzeugung, in derselben eine weit reinere und vollkommnere Form des Monotheismus zu besitzen als sie in der christlichen Lehre enthalten sey, und ihre Verachtung alles Fremden machen sie unzugänglicher. Auch unter den Parsen kommen Bekehrungen nur selten vor. Aber desto größeren Eingang hat das Evangelium unter der Hindubevölkerung gefunden. Man hat die Gesamtzahl der in den verschiedenen Thei-

len Vorderindien's lebenden bekehrten Hindus auf mindestens 80,000 berechnet, von welchen etwa der sechste Theil auf Bengalen und die nordwestlichen Provinzen kommt. Die Mehrzahl besteht aus der arbeitenden Klasse, den Dorfbewohnern, deren Gewerbe der Ackerbau und die Viehzucht ist.

Bei diesen bekehrten Eingeborenen sind nun freilich noch manche Spuren ihrer früheren heidnischen Denk- und Lebensweise übrig geblieben und weder an Erkenntniß noch an Sitte stellen die Gemeinden derselben das Bild einer festgewurzelten, glaubenssicheren und von heiliger Liebe erfüllten Kirche dar. Wie einzelne bekehrte Brahmanen den Versuch gemacht haben, das Christenthum in das Heidenthum zurückzudeuten und die Lebensgeschichte Jesu als Avatar aufzufassen ¹⁾, so hat sich auch bei vielen Ungebildeten unter den christlichen Eingeborenen noch manches Heidnische in der Vorstellungsweise erhalten. Eben so sind sie in sittlicher Hinsicht einer fortdauernden sorgfältigen Nachhülfe bedürftig, und nicht sowohl Gesunden als vielmehr Genesenden zu vergleichen, welche der ärztlichen Pflege noch nicht entbehren können. Das Kastenwesen ist keinesweges schon völlig ausgerottet und die Missionäre selbst duldeten es anfangs in gewissen Grenzen. Im Jahre 1818 sprach Rhenius den Grundsatz aus, daß man bei jüngeren Christen den Unterschied nachsehen müsse und daß zwar der Geistliche bei der Abendmahlsfeier denselben nicht zulassen dürfe, es aber der Gemeinde anheimzugeben habe, bei der Wahl ihrer Sitze in der Kirche hierin nach dem Grade ihrer Einsicht zu verfahren ²⁾. Erst durch Bischof Wilson wurden entschiedenere Grundsätze aufgestellt und mit kräftigem Ernste durchgesetzt. Er hatte den zerstörenden Einfluß erkannt, welchen das aus dem Heidenthum in das Christenthum übertragene Kastenwesen in den Missionsgemeinden übte, daß er es mit der ganzen Macht seines bischöflichen Wortes und Ansehens zu bekämpfen beschloß. Von die-

1) Stühr, die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients. S. 268.

2) Bas. M. Mag. 1821. S. 3. S. 93.

sem zerstörenden Einflusse gibt er selbst folgende Schilderung: „Im Gottesdienste sah ich die verschiedenen Kasten je auf besondern Matten sitzen, durch verschiedene Thüren in die Kirchen treten, ihre abgesonderten Plätze darin einnehmen, jede besonders zum Tische des Herrn treten, aus verschiedenen Kelchen trinken, ja selbst den Geistlichen nicht mit dem Hindu zugleich das Abendmahl empfangen; bei einer Taufe konnten Leute von niedrigerer Kaste als die Eltern des Kindes nicht Pathen seyn; auf dem Gottesacker hatte jede Kaste ihren eigenen Platz, nach dem Leichengottesdienste mußte Alles baden, um nicht unrein zu bleiben, und acht Tage lang setzten die Klageweiber ihren heidnischen Jammer fort. Ein Katechist wollte in keinem Paria-dorfe wohnen, keine Parias in seinem Hause zum Unterricht zulassen; eine Gemeinde von Sudras wollte keinen Paria als Lehrer haben; ja, wenn sich eine Gemeinde bildete, wurden alle niedrigeren Kasten ausgeschlossen, selbst die Kinder mußten im achten Jahre getrennt werden. Aber auch im häuslichen wie im gottesdienstlichen und Gemeindeleben tritt der Schaden hervor. Die Frau des Hinduchristen durfte nicht mit ihm essen, sie wurde nicht als seine Gattin, sondern als seine Sklavin, als ein Theil seiner Güter behandelt, sie durfte nicht einmal in der Kirche neben ihm sitzen. Heirathen zwischen verschiedenen Kasten wurden als unzulässig betrachtet, während man an unerlaubten fleischlichen Vermischungen sich kaum stieß. Der Hinduchrist gab seine Tochter lieber einem Heiden von gleicher Kaste als einem Christen von geringerer. Wittwen von Sudras, oder auch bloß verlobte Mädchen, deren Bräutigame starben, durften nicht wieder heirathen. Brahmanen wurden über einen glücklichen Tag für die Hochzeit gefragt. Der Christ verstieß ein christliches Weib, das ihm nicht mehr gefiel, und heirathete eine Heidin, der Schaden von ihrer Einsegnung in einer christlichen Kirche ward hernach von einem Beschwörer weggezaubert. Die Ceremonien der Reinigung und die Hochheitszüge wurden beibehalten, die Kinder mit heidnischen Kastenzeichen bemalt, die man, wenn sie zu Christen gingen, vorher auslöschte; neben

ihrem christlichen Taufnamen führten sie noch einen heidnischen. Im geselligen Leben betrachteten sich die höheren Kasten als bessere Wesen und die Pariahs als geborene Sklaven, mit denen man nicht aus einem Brunnen trinken, nicht in einer Straße wohnen, nicht aus einem Gefäße essen dürfe, durch deren Berührung vielmehr jedes Gefäß so unrein werde, daß es zerbrochen werden müsse. Die Christen, welche die Kaste beibehielten, konnten auch ferner die Götzenfeste besuchen, sie verbeugten sich vor den Göttern und vor den Pagoden, alle die Kasten betreffenden Fragen wurden vom Kastengericht nach den heidnischen Schastras und zwar zuweilen in einer christlichen Kirche abgeurtheilt, und wer gegen die Kaste sich versündigte, der wurde vom heiligen Abendmahle ausgeschlossen. Der elendeste Landstreicher, der schmutzigste betrunkene Bettler oder Dieb konnte den frommsten, unterrichtetsten, achtungswerthesten Mann, der noch dazu das Amt eines Katecheten führte, verachten, wenn er geringeren Standes war, und Alles dies war unveränderlich von Geschlecht zu Geschlecht. Ich könnte", setzt der Bischof hinzu, „statt dieser fünfzig Beispiele leicht fünfhundert geben und bin dessen gewiß, daß das Kastenwesen der eigentliche Mittelpunkt des Götzendienstes, daß es ein an dem jungen Leben unserer Christengemeinden fressender Krebs ist. Die Folge davon mußte seyn, daß das Christenthum falsch aufgefaßt, das Heidenthum zugleich mit ihm festgehalten und eben damit jenes von diesem allmählich erdrückt und vernichtet würde" ¹⁾. Er verlangte, daß sämtliche Getaufte der Kaste entsagen sollten, „entschieden, sogleich und für immer." Gegen seine Entscheidung in diesem Punkte wurden aber von den Gemeinden der kirchlichen Mission manche Einwendungen erhoben. Die Christen in Tanjore reichten im Namen von 5000 Personen eine Klageschrift gegen den Bischof bei der Regierung in Madras ein, in welcher sie die Folgen seines Befehls unter den politischen Gesichtspunkt einer Zerstörung der Rangverhältnisse und des

1) Bas. M. Mag. 1841. S. 2. S. 100 ff.

gesellschaftlichen Lebens stellten und sich darauf beriefen, daß seit ihrer Bekehrung durch den ehrwürdigen Schwarz niemals ein Schaden für die christliche Demuth aus der Beibehaltung der Kasten erwachsen sey. Ungeachtet dieser und ähnlicher Bestrebungen zur Aufrechthaltung der alten Kastenunterschiede auch auf dem kirchlichen Gebiet weicht dieses Unwesen doch immer mehr den ernstlichen Bemühungen und strengen Grundsätzen, welche die Missionäre in neuerer Zeit gegen dasselbe in Anwendung gebracht haben.

B. Ceylon.

Südöstlich von Vorderindien und von demselben nur durch eine schmale Meerenge geschieden, liegt die Insel Ceylon (Singhala, Singala), ein reiches und fruchtbares Land, prangend wie in ewigem Frühling mit duftigem Blüthenschmuck und herrlich durch die malerische Pracht seiner Landschaften. Die ersten Europäischen Niederlassungen wurden von den Portugiesen gegründet, welche 1505 die Insel betraten. Seit dem Jahre 1603 fanden sich auch die Holländer ein, welchen es im Bunde mit den Eingeborenen gelang, die Portugiesen gänzlich zu verdrängen (1656). Ihnen ward Ceylon 1795 wieder von den Briten entrissen, welche ihre Herrschaft von den Küsten aus allmählich auch auf das Innere der Insel ausdehnten und 1815 durch Eroberung der Hauptstadt das bis dahin noch nicht bezwungene Reich Kandy in ihre Gewalt brachten. Der Sitz des königlichen, von der Ostindischen Compagnie gänzlich unabhängigen Gouvernements ist die Stadt Colombo, an der Westküste, mit 50,000 Einwohnern.

Die Einwohnerzahl der Insel wird auf beinahe eine Million geschätzt. Von diesen sind die auf der kleineren nördlichen Hälfte der Insel angesessenen eingewanderte Malabarische Hindus, den im Süden der Vorderindischen Halbinsel wohnenden Tamulen nach Sprache, Religion, Sitte und Bildung angehörig, während den größeren im Inneren und auf der ganzen

südlichen Hälfte befindlichen Theil der Bevölkerung die zwar von den Tamulen sehr verschiedenen, aber dennoch von einer alten Hindukolonie abstammenden Cingalesen ausmachen, neben welchen Einige in dem noch ziemlich unbekannten, im Inneren hausenden, halbwilden Stamme der Weddahs Eingeborene von noch älterem Ursprunge sehen. Außerdem enthält die Bevölkerung noch mehrere andere, von späteren Einwanderungen und Niederlassungen herrührende Bestandtheile: einige tausend Arabische Muhammedaner, aus Vorderindien, Mauren genannt, die fleißigste Volksklasse, überall zwischen dem Landvolke der Insel zerstreuet, etwa 7000 Nachkommen Europäischer Kolonisten, einige Malayische Javanesen, meistens von Malayischen Prinzen abstammend, welche wegen politischer Ursachen aus Batavia nach Ceylon verbannt wurden, einige Chinesische und Persische Handelsfamilien, endlich eine nicht unbeachtende Nachkommenschaft der in ziemlich großer Anzahl von den Holländern aus Ostafrika eingeführten Kaffern, welche sich mit eingeborenen Weibern vermischten. Die Engländer und die Nachkommen der Portugiesen und Niederländer belaufen sich nur auf 6600 Seelen.

Unter der Tamulischen Bevölkerung herrscht der Schiwadienst der Brahmanischen Religion. Die meisten Tempel haben Schiwa's Gattin Durga oder Parwati, und seine Söhne Ganesa und Skanda. Mit der Religion haben diese Malabaren auch das Kastenwesen in seiner ganzen Strenge beibehalten.

Die Religion der Cingalesen dagegen ist der Buddhismus, welcher gegen Ende des 4^{ten} Jahrhunderts vor Christus durch Buddhistische Priester, welche vor den Brahmanen flüchteten, eingeführt wurde und nun hier zu großer Blüthe gedieh. Von Ceylon aus verbreitete sich derselbe über einen großen Theil des östlichen Asien's, und noch gegenwärtig herrscht zwischen der Buddhistischen Geistlichkeit Ceylon's und den Buddhisten in Hinterindien ein fortwährender religiöser Verkehr, durch welchen die Insel einen mächtigen Einfluß auf die Hinterindischen Völker ausübt und für die Mission eine um so größere Wichtigkeit erhält.

Der Buddhismus ¹⁾, welcher um das Jahr 1000 vor Chr. auf den Boden des Brahmanismus erstand und von allen Asiatischen Religionen die verbreitetste ist, stellte der Phantasie des Brahmanismus den praktischen Verstand, seiner Götterlehre die Pflichtenlehre, seinen Blüthen die Tugendübung entgegen. Durch Bezwungung seiner Sinnlichkeit sollte der Mensch heilig und selig werden. Als Vorbilder heiligen Lebens und Begründer des seligen, die Seelenwanderung beendenden und in der höchsten Vergeistigung bis zu völliger Vernichtung bestehenden Zustandes ist in den Buddhas eine Reihe von Incarnationen des höchsten Wesens erschienen, welche in ungeheuren Zwischenräumen einander folgend jeder in seinem Zeitalter die Herrschaft führen. Der letzte dieser Buddhas war Schakia Muni oder Gautama, in der Oberindischen Provinz Bahar im J. 1000 vor Christus geboren, einer Jungfrau Sohn. Einen anfangslosen Schöpfer aller Dinge gibt es nicht, sondern aus dem Leeren ist von selbst die Welt entstanden, welche mit ihrem Elende und ihrer Eitelkeit als das eigentliche Grundübel gilt, von dessen Einflusse sich immer mehr frei zu machen des Menschen Aufgabe ist. Dem höchsten Zustande seligen Vergehens (Nirwana) steht ein unterster Höllenzustand (Maraka) gegenüber, dessen Procuratoren die Maras oder Schimnus sind, eine Art von Geisterwesen, die mächtigsten Feinde Buddha's, welche häufig in menschlicher Gestalt, als keizerliche Philosophen, Verfänger, Tyrannen, auch als Weiber erscheinen. Durch hervorragende Entsagung und Tugend erwuchs im Gegensatz zum Laienstande ein in Klöstern mit dem Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams lebender Priesterstand, wegen seiner sittlichen Vollkommenheit hochgeehrt, den festen Kern der Gemeinde darstellend und die Vermittlung bildend zwischen den Menschen und Gott. Die fünf Hauptgebote, welche jeder nach Vollkommenheit Strebende zu beobachten hat, sind: kein Leben des Wesen zu tödten, nicht zu stehlen, nicht der Wollust zu fröh-

1) Stühr a. a. D. S. 146 ff. 270 ff. E. Burnouf, introduction à l'histoire du buddhisme indien. T. I. Par. 1845. 4.

nen, nicht zu lügen, keine berausenden Getränke zu trinken, zu welchen für die Geistlichen noch mehrere andere hinzukommen: nicht Haar, Haupt oder Haut zu färben, nicht Theil zu nehmen an Gesang, Musik, Tanz und Schauspiel, nicht auf einem hochgethürmten Ruhebett zu liegen, nicht zu ungehöriger Zeit zu essen. Wer an diesen Geboten hält, wird nach seinem Tode mit Ehre und Reichthum überhäuft und wächst während seiner Wanderung in jeder neuen Form an Tugend, bis er zuletzt Nirwana erreicht. Zu einem guten Wandel wird auch noch die Almospense, besonders an die Geistlichen, gerechnet. Den Geistlichen, welche in verschiedenen Graden, in einigen dem Buddhismus unterworfenen Ländern bis zu einem einzigen über alle gebietenden Oberhaupte, aufsteigen, liegt die Besorgung der Todten und zu gewissen Zeiten das Predigen über religiöse Gegenstände ob, während Gebete und Opfer von den Laien selbst dargebracht werden. Mit den Klöstern sind Schulen verbunden.

Unter den heiligen Orten des Buddhismus auf der Insel Ceylon sind zwei weit und breit in dem Buddhistischen Asien berühmte Wallfahrtsplätze. Der eine ist ein Baum, unter dessen Schatten der heiligen Sage nach Buddha häufig weilte, wo das Volk im Märzmonat zusammenströmt; der zweite ist ein Stein auf dem Gipfel des höchsten Berges, in welchem die eingedrückte Spur seines Fußes gezeigt wird. Der Buddhageistlichkeit fehlt es gegenwärtig an einem Mittelpunkt; unabhängig von einander bestehen in Kandy zwei große Hauptklöster, welche sich in der Herrschaft über die Geistlichen der Insel theilen.

Der Buddhismus der Cingalesen hat sich jedoch nicht als alleinige Religion erhalten, sondern er besteht in Gemeinschaft mit einem aus Brahmanischen Elementen entstandenen Kultus, welcher eine Ergänzung des das religiöse Bedürfnis nicht ganz ausfüllenden Buddhismus bildet. Buddha wird um des Seelenheils willen verehrt, die dem Brahmanismus angehörige Götterreihe als die Ordner der irdischen Angelegenheiten. Beide Culte haben ihre besonderen Tempel. Die des Buddha weisen

durch ihren Schmuck auf den Frieden hin; die anderen auf den im Leben waltenden Kampf. Die letzteren haben ihre besondere, nur aus Einer Klasse der Einwohner, dem Adel, hervorgehende Priesterschaft, welche sich durch eine eigenthümliche Kleidung unterscheidet und gleich den Brahmanischen Priestern nicht in Klöstern vereint, sondern unter dem Volke lebt, aber an Ansehen hinter der Buddhageistlichkeit zurücksteht. In dem Volksleben finden sich überdies noch Spuren einer Urreligion, von welcher die Vorstellung von einem höchsten göttlichen Geiste, dem Schöpfer Himmels und der Erde, abzuleiten ist, wosern dieselbe nicht etwa dem Verkehr mit Muhammedanern und Christen entstammt. Auch Sonne und Mond werden verehrt. Damit verbindet sich eine Verehrung der Geister der Verstorbenen, welchen Einzelne aus dem Volke Tempel errichten, bei denen sie dann auch selbst den Dienst versehen. Die Macht dieser Geister hat sehr enge örtliche Schranken, und nur Ungebildete theilnehmen sich an diesem aus der Furcht vor ihrer schadenbringenden Macht hervorgegangenen Dienst. Der Cultus der alten Landesgötter hat sich theilweise mit den Brahmanismus verschmolzen. Hierher gehört die Verehrung des nach dem Brahmanischen Heilgotte so genannten Kumara's, welchem zu Kattragam ein berühmter, auch von dem Indischen Festlande her viel besuchter Tempel erbauet ist. Mit dem Dienst der grimmigen Geister hat sich auch ein Sterndienst verknüpft. Den neun Planeten werden Bilder aus Thon in schreckenerregender Gestalt verfertigt; diesen werden Speisen vorgesetzt und Nachts unter großem Lärm Tänze aufgeführt.

Eine Brahmanenkaste im eigentlichen Sinne besteht so wenig wie ein geordnetes Kastenwesen überhaupt, sondern dieses ist mit dem Buddhismus, welcher keine privilegierte Kaste von Heiligen, vielmehr nur einen jedem zugänglichen heiligen Stand in seiner Mitte kennt, seiner religiösen Bedeutung nach untergegangen, und hat sich nur als bürgerliche Eintheilung erhalten, die jedoch mit Strenge gehandhabt wird und alle ehelichen Verbindungen zwischen den Hauptkasten ausschließt. Der letz-

teren sind vier: Fürsten; Adelige, der zahlreichste Theil der Bevölkerung; Kaufleute, Ackerbauer und Schäfer; und Kschudras, die letzteren mit 60 Unterabtheilungen, und außerdem gibt es noch einige ausgestoßene Kasten.

Die Hauptsprachen sind unter den Malabaren die Tamulische, unter den Bewohnern der südlichen Hälfte die Cingalesische Sprache, neben welchen die Holländische und die Portugiesische, nächstdem auch die Englische ziemlich weit verbreitet sind. Die Cingalesische Sprache ist ein Sanskritzweig mit dreierlei Redeweisen: der Königs-, der Minister- und der Gesellschaftssprache. Im Inneren des Landes wird die Maggadaprasprache geredet. Dazu kommt die Religions- und Gelehrtensprache der Priester, das dem Sanskrit nahe verwandte Pali, in welcher die fünf Bücher der Buddhalehre niedergeschrieben sind. Die Bildung ist gleichförmiger als bei den Hindus, wo sie von einer einzelnen Kaste als Privilegium in Anspruch genommen wird. Grammatik und Literatur bilden den Hauptgegenstand des Studiums. Die neuere Gestalt der Astronomie und Astrologie stammt aus dem Arabischen. Hinsichtlich ihrer geistigen Gaben zeichnen die Cingalesen sich durch Scharfsinn, dessen sie sich zu sophistischen Künsten und Disputationen bedienen, und durch ein treues Gedächtniß aus. Ihre Fähigkeit zu wörtlichem Nacherzählen ist so groß, daß eine Geschichte aus dem hundertsten Munde noch unverändert hervorgeht, und Viele wissen lange Stellen aus den heiligen Büchern auswendig.

Unter den ersten Europäischen Beherrschern der Insel ward die Mission mit großen Mitteln, aber in äußerlichster Weise betrieben, unter den Niederländern nicht weniger als unter den Portugiesen. Die letzteren führten in allen Küstenbistricten prachtvolle Kirchen auf, überschwemmten das Land mit Priestern und Mönchen, taufte mit großer Hast Tausende von Einwohnern und richteten sie zum Ceremoniendienste ab. Auch die Wirksamkeit von Franz Xavier, welcher in kurzer Zeit 40,000 Ceylonesen bekehrt haben soll, scheint hier nicht tiefer eingedrungen

gen zu seyn. Der Portugiesen Nachfolger in der Herrschaft ahmten diese Befehrungsweise nach, zerstörten die heidnischen Tempel oder verboten, die verfallenden wiederherzustellen, und lockten die Eingeborenen durch die an jedes, auch das kleinste Amt geknüpfte Bedingung der Unterschrift der Helvetischen Confession ebenfalls zu Tausenden in die äußere Kirchengemeinschaft herein. Das Befehrungswerk hatte mit Hülfe dieses und ähnlicher von dem Bekenntnisse abhängiger Vortheile einen so guten Fortgang, daß im Jahre 1665 allein in dem Districte Tassna schon 62,558 Männer und Frauen, die Kinder und Sklaven ungerechnet, als Protestantische Christen aufgeführt wurden. Im J. 1688 war diese Zahl schon auf 180,000 gestiegen, von welchen die vier letzten Jahre allein 40,000 geliefert hatten.

Indessen gingen doch dieser Jagd auf die Massen auch ernstere und fruchtbarere Bestrebungen zur Seite. Die Regierung theilte die ganze Insel, so weit dieselbe ihrer Herrschaft unterworfen war, in 240 Pfarrsprengel und errichtete in jedem eine christliche Schule, von denen immer mehrere unter Aufsicht eines Katechisten standen. Das ganze Kirchen- und Schulwesen war unter die Leitung von 12 bis 15 Geistlichen gestellt, welche die Pflicht hatten, fortwährend den jedem zugewiesenen Sprengel zu bereisen, das Wort Gottes zu verkündigen und die Sakramente zu verwalten. Durch seinen Eifer für die Mission zeichnete sich unter diesen Geistlichen Baldäus aus. Die Regierung errichtete auch ein Seminarium für die Ausbildung Eingeborener zu Lehrern und Predigern, und veranlaßte mehrere junge Eingaleesen sich dem theologischen Studium auf einer der holländischen Universitäten zu widmen, von wo sie dann als ordinarische Prediger in ihre Heimath zurückkehrten. Unter den theils in dem Seminar zu Colombo, theils in Holland gebildeten eingeborenen Predigern zeichneten sich besonders die Nachkommen eines vornehmen Eingaleesen, Philipp Philipps Wefayacone, in mehreren Generationen bis in die neueste Zeit vortheilhaft aus, besonders durch den Antheil, den sie an der Eingaleesischen Bibelübersetzung nahmen, von welcher das ganze Neue

Testament und ein Theil des Alten 1783 zu Colombo erschien. Später kamen die Psalmen hinzu und im Manuscript wurden auch die übrigen Schriften des Alten Testaments vollendet. Ein Tamulisches Neues Testament ward auf der Grundlage der Ziegenbalgschen Übersetzung 1743 herausgegeben. Bei allen diesen Anstalten ward nur das weibliche Geschlecht übersehen und vernachlässigt. Von demselben verlangte man, als Bedingung der Copulation, nichts als die Hersagung des Glaubensbekenntnisses und einiger Gebetsformeln.

Einen vorübergehenden Versuch, den Holländern in ihren Missionsbestrebungen Hülfe zu leisten, machten zwei Mitglieder der Brüdergemeinde, David Nitschmann der jüngere und der Berliner Arzt Eller, welche am 2. Jan. 1740 in Colombo anlangten und drei Monate später das Werk unter den Eingeborenen begannen. Doch fanden sie, zumal als sie unter den Europäischen Christen zu Colombo eine Gemeineinrichtung stifteten, unter der Reformirten Geistlichkeit, welche schon durch ein heftiges auf allen Holländischen Kolonien verbreitetes Rundschreiben des geistlichen Ministeriums zu Amsterdam wider die Herrnhuter Missionen eingenommen war, sehr eifrige Gegner, welche einen Befehl zur schleunigen Rückkehr der Brüder auszuwirken und sich derselben dadurch bald wieder zu entledigen wußten.

Als im J. 1795 die Herrschaft an die Engländer überging, verfloß eine lange Zeit, ehe die Regierung dem Kirchen- und Schulwesen ihre Aufmerksamkeit angedeihen ließ, wodurch ein großer Theil der ohnehin der Kirche meistens nur oberflächlich angehörenden Eingeborenen in ein offenes und vollständiges Heidenthum zurückfiel. Die Holländischen Geistlichen waren verbannt worden, den eingeborenen Katechisten und Lehrern blieb ihr Unterhalt aus, und der Gottesdienst und die Schulen hörten damit auf. Die Gögentempel, deren Bau die Holländische Regierung untersagt hatte, erhoben sich auf den Trümmern der zerfallenden Kirchen, und ihre Zahl stieg in den ersten elf Jahren der Britischen Herrschaft von 300 auf 1200.

Um diese Zeit jedoch fing die Regierung an, die Nachtheile des bisher eingeschlagenen Weges zu erkennen, und suchte nun das Versäumte nachzuholen, indem sie die Holländischen Prediger wieder einsetzte und durch andere verstärkte, die Schulen wiederherstellte und auch eine höhere Bildungsanstalt für Eingeborene und Europäer zu Colombo in das Leben rief. Mit dem Jahre 1812, wo der Missionär der Baptisten zu Serampore, Chater, von Birma her eintraf, begann die regelmäßige Wirksamkeit der Britischen Missionsgesellschaften auf der Insel, nachdem schon seit dem J. 1804 ein Missionär der Londoner Gesellschaft als Vorbote zu Matura thätig gewesen war (bis 1815). Den Baptisten folgten im J. 1814 die unter Coke's Anführung von England abgegangenen Methodistten, welche ihren ehrwürdigen Leiter unterwegs durch den Tod verloren hatten und gänzlich mittellos in Ceylon landeten, jedoch in Bombay, wohin sie sich in ihrer bedrängten Lage wandten, mit dem nöthigen Gelde versehen wurden und nun von den Behörden unterstützt und mit der Aufsicht über einen Theil der Regierungsschulen beauftragt unter den Tamuln und unter den Eingalesen Stationen gründeten, welche von Colombo aus als dem Mittelpunkt der Mission geleitet wurden. Im März 1816 kamen 5 Missionäre der Amerikanischen Missionsgesellschaft in Colombo an, welche darauf im Jaffnadistrict, wo ihnen eine alte von den Portugiesen erbaute Kirche nebst einigen Wohnhäusern von der Regierung überlassen ward, zu Tillipally und Battikotta Stationen errichteten. Zuletzt, nach der Eroberung von Candy, ließen sich 4 kirchliche Missionäre in diesem mittleren Gebiete der Insel nieder (1818). Diese von verschiedenen Seiten ankommenden Sendboten fanden bei ihrer Ankunft noch 150,000 eingeborene Protestanten aus der Holländischen Zeit und gegen 40,000 Römische Katholiken mit 17 Portugiesischen Priestern aus Goa vor. Doch unterschieden sich diese Christen von ihren heidnischen Landsleuten nur durch die Meinung, als hätten sie in der Taufe die völlige und unzerstörbare Sicherheit des zukünftigen Heiles erlangt, waren aber

im übrigen eben so unwissend, abergläubisch und lasterhaft, so daß man die Hoffnungen, welche sich für ein rasches Gedeihen des Missionswerkes anfangs an sie knüpften, bald als nichtig erkannte und sich nun um so eifriger dem heranwachsenden Geschlechte zu widmen beschloß.

Die Baptisten sammelten zu Colombo bald einige Christen und Heiden um sich, taufte 1824 mehrere der letzteren und predigen jetzt an 15 Stellen in und außer der Stadt. Sie haben 7 eingeborene Katechisten und 30 Schullehrer, welche sowohl Knaben als Mädchen unterrichten. Seit 1840 besigen sie eine Presse zu Colombo und seit 1841 haben sie in Kandy eine zweite Station mit 6 Nebenstationen. Sie zählen im Ganzen auf der Insel 500 Kirchenglieder in 218 Dörfern.

Die Methodisten bekehrten zu Colombo mehrere Eingeborene. Dem Missionär Clough gelang es, bald nach seiner Ankunft (1814) auf einer Reise einen gelehrten und angesehenen Buddhapriester zu gewinnen, welcher das Opfer seines zeitlichen Vermögens eben so wenig als die Drohungen seiner Kollegen achtend zum Christenthume übertrat und darauf als Bibelübersetzer angestellt ward. Seinem Beispiele folgten noch mehrere Priester. Im Jahr 1815 besetzten sie Negombo und Matura, 1817 Caltura, dann Vantura, Bentotte, Galle, Dondra und Goddapitiya; 1821 Kornegalle im Lande Kandy. Im Tamulenlande gründeten sie Stationen zu Trincomali (1821), Batticaloa (1824), Puente de Pedro und Tassnapatam. Unter lebhaftem Widerstande der Buddhaiisten und der Katholiken dehnte auf diesen Stationen ihr Werk sich aus. In mehreren Dörfern haben sie den Buddhismus gänzlich vertrieben, besonders in der Nähe ihrer Hauptstation zu Colombo. Der nördliche oder Tamulische District enthält jetzt auf vier Hauptstationen (Tassna, Puente de Pedro, Trincomali, und Batticaloa und Bintenne) 248 Mitglieder der engeren Gemeinde und 1241 Schüler, und mit Einschluß beider etwa 4000 Theilnehmer am Gottesdienst; der südliche oder Singalesische District auf 11 Hauptstationen (Colombo und Colpetty,

Provinz Kandy, Negombo und Killegalle, Sidua, Morotto, Pantura, Caltura, Galle und Amblamgobde, Matura, Don-dra, Goddapitiya) 14 Missionäre, 10 Katechisten, 75 Tages-schullehrer, 909 Glieder der engeren Gemeinde und 2648 Schüler.

Nur auf die Tamulische Bevölkerung der Insel haben die Nord-Amerikaner ihre Arbeiten beschränkt. Ihr erster Missionär war Newell, welcher nach dem Indischen Festlande bestimmt, 1813 nach Point de Galle kam und in der Meinung, daß er in Bombay nicht würde zugelassen werden, im Einverständnisse mit dem Board, auf Ceylon eine Mission begann und 1816 Verstärkung erhielt. Die Missionäre traten besonders mit den Baptisten in enge Verbindung. Ihre Stationen sind außer Tillipally (1816) und Battikotta (1817): Uduville, Panditeripo (1820), Manepy (1831), Chavagacheroy (1833), Warany. Bei der Gründung ihrer Unterrichtsanstalten, welchem Zweige ihrer Thätigkeit sie einen vorzüglichen Fleiß zuwandten, hatten sie einen langen Kampf mit den Rassenvorurtheilen der Eingeborenen zu bestehen. Der Unterricht begann mit einigen Knaben, welche sich, um Englisch zu lernen, vor der Thüre des Missionshauses einfanden, aber das Haus selbst zu betreten lange Zeit hindurch nicht zu bewegen waren. Erst allmählich gelang es, dieselben zu größerer Annäherung zu bringen, und endlich verstanden sie sich sogar, in mancherlei Übergängen, dazu, im Hause der Missionäre zu wohnen und mit ihnen zu essen. Auch Mädchen für den Unterricht zu gewinnen war nicht leicht, da lesen zu lernen dem weiblichen Geschlecht für schimpflich galt. In den Schulen ward anfangs nur Lesen und Schreiben gelehrt; später aber auch die christliche Lehre mit der Bibel eingeführt. Im J. 1832 zählten die Missionäre schon 90 unter ihrer Aufsicht stehende Volksschulen, darunter 5 für Mädchen, mit beinahe 4000 Schülern, auch mehrere Erziehungsanstalten für beide Geschlechter. Die ersten beiden Eingeborenen wurden im April 1821 getauft; 1828 wurden schon 100 Abendmahlsgenossen gezählt. Als ein erfolgreiches Mittel zur Vermehrung der Gemeinden erwies sich eine vom

12. bis zum 17. Nov. 1854 zu Batticotta veranstaltete lange Versammlung (protracted meeting), wie dergleichen dann auch, mit eben so günstigem Erfolge, auf einigen anderen Stationen angestellt wurden. Auf allen Stationen findet regelmäßig Sonntags Tamulischer Gottesdienst Statt. Die Bemühungen um die Krankenpflege und ärztliche Heilung haben viel beigetragen, das Vertrauen des Volks zu gewinnen. Als die Missionäre 1820 eine Presse aufzurichten gedachten, trat ihnen die Regierung entgegen, schickte den angekommenen Drucker zurück und verbot jede Vermehrung des Personals der Amerikanischen Mission. Erst 1831 veränderten sich diese einengenden Verhältnisse und die Regierung bot nun sogar der Mission Geldunterstützung an. Doch hatte schon vorher die Presse, gegenwärtig zu Manepu, ihre Thätigkeit begonnen und Tamulische Bibeln und Tractate geliefert. Die hauptsächlichste Stiftung der Amerikaner ist das am 22. Juli 1823 mit 36 eingeborenen Jünglingen zu Batticotta eröffnete theologische Seminar, auf welchem jetzt 116 Jünglinge in drei Klassen Unterricht in Geographie, Mathematik, Geschichte, Religionslehre, so wie im Englischen und Tamulischen, im Sanskrit, einige auch im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, empfangen. Die Seminaristen sind die Vermittler zwischen den Missionären und den eingeborenen Gelehrten, welche zuerst die Anstalt mit Verachtung betrachteten, jetzt aber theilweise schon den Vorzug der dort vorgetragenen Geographie und Astronomie vor der ihrigen einzusehen anfangen, wodurch ihr religiöses System nicht wenig erschüttert wird. Mit der größeren Verbreitung des Englischen verdrängt, zum Vortheil der Sache, die Englische Bibel mehr und mehr die noch immer mangelhafte Tamulische. Die bedeutendste Erziehungsanstalt für Mädchen befindet sich zu Uduville, eine weniger umfangliche zu Varany. Das Personale der Mission besteht aus 11 Missionären, einem Arzt, einem Drucker, 14 weiblichen Gehülfern, zwei eingeborenen Predigern und 34 Nationalhelfern, welche auf 8 Stationen (Tillipally, Batticotta, Uduville, Manepu, Balvetty, Panditeripo, Va-

rany, Chavagacherry) und 5 Außenstationen vertheilt sind. Die Zahl der Gemeindeglieder beläuft sich auf 374. In den 8 Erziehungsinstituten für Knaben befanden sich 156, in den beiden für Mädchen 120 Zöglinge. Das Hauptstreben der Amerikaner geht auf die Heranbildung eines tüchtigen Stammes von Nationalgehilfen hinaus, und sie haben hierin schon Bedeutendes erreicht. Doch mußten sie 1844 die traurige Erfahrung machen, daß ein großer Theil ihrer Seminaristen, und zwar zum großen Theile Mitglieder der Kirche, unter Anführung einiger eingeborener Lehrer heidnischen Tänzen heimlich beigewohnt und sich unnatürlichen Lastern und Lügenkünsten ergeben hatte. Nach einer strengen Untersuchung wurden 60 Zöglinge des Seminars entfernt und die untreuen Lehrer entlassen.

Die Missionäre der kirchlichen Gesellschaft besetzten außer Randy, wo sie ein Seminar und viele Schulen haben, Battagame (1819), Cotta (1822) und unter den Tamulen Nellore (1818) in der Nähe von Jassnapatam. In Cotta haben sie eine Presse, aus welcher bereits die heilige Schrift in der Singalesischen Umgangssprache vollständig hervorgegangen ist, und ein Missionsseminar für Eingeborene, auf welchem auch die Griechische und Lateinische Sprache gelehrt wird, mit 24 Zöglingen. Die Zahl ihrer Schulen beträgt 54 mit 1300 Knaben und 250 Mädchen.

Die Englische Regierung unterhält fünf Kaplane für die Britischen Gemeinden, und 36 auf eine christliche Grundlage gebauete Schulen; des Schulwesens nimmt sich auch die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß an. Einen mittelbaren Antheil an dem Missionswerke haben ferner die Britische Bibelgesellschaft, welche seit 1812 einen ihrer thätigsten Zweigvereine im Orient zu Colombo hat, die Britische und die Amerikanische Tractatgesellschaft und eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Lesebücher für das Volk. Unter den Mitgliedern der einheimischen Bibelgesellschaften befinden sich eine große Anzahl von Heiden, welche die Bibel zwar nicht für eine Quelle der wahren Religion, aber doch für

ein gutes und nützliches Buch halten. Bibeln in der Tamulischen, in der Singalesischen und in der Palisprache sind aus den verschiedenen Pressen der Insel in großer Anzahl hervorgegangen und werden sammt Englischen, Portugiesischen, Arabischen, Hindostanischen und Malayischen Bibeln unter die verschiedenen Zungen der Bevölkerung ausgetheilt. Den gegen das Heidenthum kämpfenden Tractaten haben in neuerer Zeit Heiden und Römische Katholiken durch Gegentractate geantwortet.

Neunzehntes Kapitel.

II. S i n t e r i n d i e n .

Dav. Abeel, Journal of a Residence in China and the neighbouring countries from 1829 to 1833. New-York 1834. 8. (Reise des N. A. Missionars D. A. in den Ländern Hinterindien's in den J. 1830—1833: Basf. M. Mag. 1836. S. 2. Mit einer Karte.) Die Entwicklung der christlichen Missionen in Hinterindien. Basf. M. Mag. 1840. S. 2.

Ms. Anna Judson, an account of the American Baptist Mission in the Birman Empire. Lond. 1824. Geschichte der Mission im Birmanischen Reiche: Basf. M. Mag. 1826. S. 2. Das Königreich Birma: das. 1837. S. 2. F. A. E. Hennicke, Anna Judson, die Dienerin des Herrn in Burmah. Eine biograph. Skizze. Epz. 1840. 8.

M. Güglaff's dreijähriger Aufenthalt in Siam u. Basf. M. Mag. 1835. S. 1.

Einleitung.

Die große, an äußeren Gütern reich gesegnete, aber durch den Druck despotischer Herrscher und lange, blutige Kriege und Revolutionen menschenarme Halbinsel jenseits des Ganges zerfällt in fünf von einander unabhängige Theile, welche den Europäern noch wenig zugänglich und bekannt geworden sind: Assam, Birmah nebst Pegu, die Halbinsel Malakka, Siam und Anam. Die unermesslichen Räume dieser Länder sollen nach einigen Angaben nicht über 24 Millionen Bewohner

enthalten. Obgleich der Reichthum und die Lage der Halbinsel einen lebhaften Seeverkehr begünstigten und zahlreiche Handelsleute aus den benachbarten Völkerschaften an ihre Küsten riefen, auch Züge von Chinesischen und Malayischen Einwanderern in das Land führten: so konnten doch die Europäer nur schwer und mühsam festen Fuß in diesen Gegenden fassen und politischen Einfluß gewinnen, und erst in neuerer Zeit hat die Britische Riesenmacht ihre Arme auch nach diesem Theile Indiens ausgedehnt und eine Stellung eingenommen, welche die Hinterindischen Völker in den Gang der Europäischen Politik und Cultur allmählich hineinziehen und dem Britischen Interesse zuwenden wird. Von den Europäischen Nationen gründeten zuerst die Portugiesen eine Niederlassung (1509), auf einem Küstenpunkte im Süden: die Stadt Malakka mit einem dazu gehörigen District auf der Halbinsel gleiches Namens, welche 1641 an die Holländer, und 1795 an die Engländer überging, von diesen zwar 1814 an jene zurückgegeben, aber 1824 wieder eingetauscht ward. Schon 1786 hatte die Ostindische Compagnie die an der Küste von Malakka belegene Insel Pulo Pinang (Prinz Wales-Insel) mit dem gegenüberliegenden Landstrich einem Englischen Capitän abgekauft, der sie als Mitgift von seinem Schwiegervater, einem Sultan auf Malakka, erhalten hatte. Eine dritte Besitzung im Süden, die Insel Singapore, kam ebenfalls durch Kauf in die Hände der Compagnie (1818). Der siegreiche Ausgang des Krieges mit den Birmanen (1824—1826) verschaffte den Engländern auch an der nördlichen Westküste von Hinterindien sehr ausgedehnte und wichtige Besitzungen. Die Birmanen mußten drei Provinzen, Arrakan, von welcher der nördliche Theil, die Landschaft Chittagong, schon seit 1760 zum Britischen Ostindien gehörte, Martaban und Tenasserim (zugleich die Landschaften Ye, Tavoy und Mergui begreifend) den Engländern abtreten und überdies dem Lande Assam seine Unabhängigkeit wiedergeben, welches nun unter Britischen Schutz gestellt und gleichsam zu einer Britischen Provinz ward.

Eine eigenthümliche Cultur besitzen die Hinterindischen Völker nicht, sondern wie sie geographisch zwischen Vorderindien und China in der Mitte stehen, so stammt auch ihre geistige Bildung aus diesen beiden Ländern her. In den jetzt zu Anam gehörigen Reichen Tunkin und Cochinchina als den östlichen, China zugewandten Theilen der Halbinsel herrscht Chinesische Bildung und als Reichsreligion die Chinesische, und auch in die südlichen und die westlichen Küstenländer sind durch die zahlreichen Chinesischen Einwanderer und Handelsleute Elemente ihrer Cultur verbreitet worden. Als zweite Hauptreligion herrscht im Westen der von Vorderindien ausgegangene Buddhismus. Im Hintergrunde beider Religionen hat sich als geringe Spur eines älteren, einheimischen Götterdienstes eine Verehrung von Berg- und Waldgeistern erhalten. Nur einzelne in den rauen Gebirgen lebende, unabhängige Völker hat weder die Indische noch die Chinesische Bildung zu erreichen und aus dem uralten, rohen Naturdienst, in welchen sie versunken sind, zu erwecken vermocht. Von den Inseln her ist der Muhammedanismus eingedrungen, zu welchem sich die im Süden ansässigen Malayen bekennen.

Den Evangelischen Missionen gingen auch hier die Römischen, das Gesetz dem Evangelium, voran und bestanden einen langen und ritterlichen Kampf mit den blutdürstigen Barbaren, deren Wildheit sie zu bändigen versuchten. Der Zug ihrer Missionen begann in den östlichen Reichen der Halbinsel und dehnte sich von da nach Westen und nach Süden aus, wo jedoch geringere Kräfte entfaltet und weniger bedeutende Erfolge erzielt wurden als im Osten. Die Anfänge dieser Missionen fallen in das Jahr 1624. Als in diesem Jahre die Jesuitischen Missionäre aus Japan vertrieben wurden, beschloß ihr Haupt, der Portugiese Rodriguez, die müßig gewordenen Arbeiter in den umliegenden Ländern zu vertheilen. Eine Abtheilung ging nach Cochinchina, eine andere nach Siam. Zwei Jahre später ward auch Tunkin besucht, wo schon im ersten Jahre 500 Personen, darunter einige Priester, die Taufe empfingen. Der

König gestattete den Missionären, in der Nähe seines Palastes Haus und Kirche zu bauen und öffentlich zu predigen, was aber den Widerstand der Priester hervorrief, die ein Edict zu erwirken wußten, in welchem die Predigt und der Übertritt verboten ward. Bald darauf wurden die Missionäre verbannt und die zurückgebliebenen Christen verfolgt, welche sich dennoch sehr vermehrten und um das Jahr 1650 schon ungefähr 100,000 mit 200 Kirchen betrug. Später kehrten die Portugiesischen Jesuiten zurück und auch noch andere Priester und Mönche fanden sich ein, zum Theil als Handelsleute verkleidet, welche mit den Jesuiten in den gewöhnlichen Conflict geriethen. Die anbefohlene Verfolgung ward von den unteren Behörden lange Zeit ohne großen Eifer betrieben, verschärfte sich aber 1721. Der Missionär Bucharalli mit sechs einheimischen Priestern ward enthauptet und vier Jesuiten, welche 1736 in Tunkin sich einschlichen, büßten ihre Kühnheit nach neunmonatlichem martervollen Gefängniß ebenfalls mit dem Leben. Trotz allen Verfolgungen sprechen aber die damaligen Berichte von 250,000 Christen in Tunkin, von welchen 120,000 unter den Portugiesischen Jesuiten, 60,000 unter einem von der Französischen Missionsgesellschaft unterhaltenen apostolischen Vikar, 30,000 unter einem von der Propaganda zu Rom gesendeten apostolischen Vikar mit einigen Augustinern und 20,000 unter Spanischen Dominikanern standen. Um das J. 1754 konnte die Messe schon wieder mit allem Pomp gefeiert werden. In Cochinchina ward die Ausbreitung des Christenthums bis zum J. 1754 nur durch eine bedeutende Verfolgung um 1700 gestört. Aber nun brach eine schwere Zeit herein, die Missionäre wurden verbannt, die Befenner gemißhandelt und 200 Kirchen niedergerissen. Ein neuer Sturm erhob sich in beiden nun zu Einem Reiche (Anam) verbundenen Ländern, in Cochinchina und Tunkin, mit dem J. 1830. Grausame Hinrichtungen und Martern aller Art wurden über die Christen verhängt und in wiederholten Zuckungen dauerte dieser Verfolgungsgeist bis in die neueste Zeit fort. Die Missionen sind dadurch völlig ruinirt und 400,000 Katholiken

welche Anam jetzt zählen soll, ihrer Führer und der Freiheit des Bekenntnisses beraubt, da auf dieses auch für das niedere Volk jetzt Todesstrafe gesetzt ist ¹⁾).

Weniger glänzend waren, in Folge theils des größeren Despotismus, theils der strengeren Anhänglichkeit am Buddha-dienst, die Erfolge der Römischen Missionen in Siam, wo 1621 Dominikaner und Franziskaner von Goa und 1634 Missionäre von Funkin kamen, nachdem schon vorher aus Japan vertriebene Jesuiten sich daselbst niedergelassen hatten. Es fehlte auch hier nicht an Verfolgungen; doch ist neuerdings der Römische Gottesdienst gestattet worden, und die Französischen Priester, welche denselben jetzt verwalten, werden von der Regierung lieber gesehen als die Protestantischen Missionäre, weil man von den ersteren in politischer Hinsicht weniger befürchtet als von den letzteren. Ein Bischof mit 11 Missionären und 7 eingeborenen Priestern versieht den Dienst in Siam, zu dessen Sprengel auch die Katholiken in Ugor, Ueda und Singapore auf Malakka, meistens eingewanderte Portugiesen, gehören. Im Birmanischen Reiche befinden sich seit einem Jahrhundert Römische Priester der Propaganda, jedoch ohne etwas auszurichten.

Den umgekehrten Zug, von Westen aus, hat die Evangelische Mission in Hinterindien genommen. Die von ihr betretenen Reiche sind Assam, Birma nebst den Britischen Küstenprovinzen, Malakka und Siam, während sie das östlich liegende Reich Anam noch nicht berührt hat.

a. A s s a m.

Assam, vom Brahmaputra durchströmt und von Butan und Tibet, Bengalen und Birma begrenzt, enthält eine Mil-

1) P. Alb. Guglielmotti (de' Predicatori), memorie intorno alle missioni cattoliche nel regno di Tunichino, ossia brevi notizie degli atti de' Martiri e delle persecuzioni, ché si sono levate in quel reame. Rom. 1844. 8.

lion verschiedenen Stämmen angehörige Bewohner. In den nördlichen Gegenden wohnt ein wildes, kriegerisches Geschlecht, dem Buddhismus anhangend. Im Süden haufen mehrere rohe Stämme, welche, Verwandte der Chinesen, ihrem alten Sterndienst durch den Einfluß des Brahmanismus und des Birmanischen Buddhadienstes untreu geworden sind. Im Osten, wo die Berge enger zusammendrängen, treiben die räuberischen Singhpō's ihren wunderlichen Gögendienst, den Gestirnen, Wolken und Winden opfernd, unter Beimischung Chinesischer und Hinterindischer Religionselemente. In dem Inneren des Landes haben sich verschiedene Völkerstämme durch Eroberung festgesetzt. Das obere und mittlere Assam bewohnen die eigentlichen Assamesen, welche sich größtentheils dem Brahmanismus zugewendet und die Bengalische Sprache, wie das Kastenwesen angenommen haben. Nur ein kleiner Theil hängt kastenlos den alten Stammgötzen an. In Unter-Assam sind die Dom's die herrschende Bevölkerung, ihnen folgen an Zahl die strenger Brahmanischen Kolita's und die Kutsch, die dem Hochlande von Butan entsprungen zu seyn scheinen, auch einige ganz zu Heiden gewordene Muhammedaner.

Um das Jahr 1820 lebte zu Goyalpore, einem Britischen Grenzplatze, ein Englischer Agent, Scott, welcher den Gedanken zu einer Missionsthätigkeit in Assam faßte, ohne ihn jedoch selbst ausführen zu können. Von ihm angeregt aber ging einer seiner Untergebenen, ein Schottischer Ingenieur, Rae, nachdem er zu Serampore sich vorbereitet hatte, 1830 als Missionär nach Gohatty in Assam und taufte daselbst 1836 die ersten Heiden. Von dem ihm beigegebenen Baptisten-Missionär Robinson ward in Naugong eine zweite Station angelegt, welche später an die Amerikanischen Baptisten überging (1841). Auch die andere Station ward wieder verlassen; die dortige Regierungsschule, in welcher 2 bis 300 Knaben Englischen Unterricht erhalten, kam unter Aufsicht eines Amerikanischen Baptisten. Dagegen wirkten die Missionäre von Serampore zu Tschirrepundschī im südlichen Berglande, wo

1832 Schulen errichtete und eine Gemeinde sammelte, noch längere Zeit fort.

Noch kräftiger betreiben die Mission in Assam die Nordamerikanischen Baptisten, welche 1836 von Birma hieher kamen und hier einen Stützpunkt für ihre Birmanischen Operationen suchten. Sie ließen sich anfangs zu Sabija nieder, errichteten Schulen und suchten auf die Stämme der Schans (Schyans) zu wirken. Aber durch einen räuberischen Überfall der zu diesen gehörigen Khamti's wurden sie 1838 genöthigt, sich nach einer günstigeren Stelle umzusehen. Sie wählten den ehemals besetzten Platz Tappore, südlich von Sabija, wo sie vorzüglich auf die Naga's ihre Thätigkeit richten wollten. Um dieselbe Zeit ward eine neue Station zu Sibsagar (Kungpore) angefangen und 1841 Naugong besetzt. Die jetzigen Stationen sind Sibsagar, Naugong und Soahatty, auf welchen drei Prediger, ein Drucker, vier weibliche Gehülfen und drei Nationalhelfer wirken. Unterrichtsbücher in mehreren Sprachen wurden von ihnen ausgearbeitet. Der zu Sibsagar befindliche Missionär Brown ist vorzugsweise mit der Assamesischen Übersetzung des Neuen Testaments beschäftigt und hatte im Oktober 1843 dieselbe bis zum Briefe an die Römer beendigt. Die Schule zu Naugong hat 100 Schüler und das dortige Waisenhaus zählt 14 Kinder.

b. Birma, nebst den Britischen Küstenprovinzen Arrakan mit Chittagong, Martaban und Tennasserim.

Den bedeutendsten Theil vom Westen der Halbinsel nimmt das große Reich der Birmanen oder Mramas ein, dessen Küstenprovinzen jedoch durch die Engländer in neuerer Zeit ansehnlich verkleinert worden sind. Die Einwohner, über deren Anzahl die Angaben zwischen 5 und 14 Millionen schwanken, bestehen theils aus den eigentlichen Birmanen und den zu ihnen gehörigen Peguanern, theils aus mehreren sehr rohen und uncul-

tivirten Gebirgsstämmen. Die Birmanen wurden im 12. Jahrhundert zum Buddhaismus bekehrt, und haben sich in neuerer Zeit sehr eng an Ceylon angeschlossen, wohin von Zeit zu Zeit kaiserliche Gesandtschaften von Gelehrten abgehen, um hier theils ihnen noch fehlende heilige Bücher einzusammeln, theils mit den Vorstehern der Geistlichkeit sich zu berathen und einzelne Stellen in den heiligen Schriften sich erläutern zu lassen. Neben dem Buddhaismus aber haben sich noch die Spuren des älteren Cultus erhalten. Die Birmanen haben außer einem Dienste der Hausgötter noch jetzt einen Gestrindiens. Brahmanen aus Indien, die sich mit Sterndeuterei beschäftigen, genießen neben den Buddhapriestern, die mit solchen Dingen sich nicht befassen, ein hohes Ansehen. Von politischer Wirksamkeit hält sich die Buddhageistlichkeit durchaus entfernt. Wahrscheinlich durch Einwirkungen von Vorderindien her hat sich eine deistische Religionssekte gebildet, welche das Buddhaistische System überhaupt und insbesondere die Lehre von der Seelenwanderung verwirft, und sich, seitdem sie verfolgt wird, in die Verborgenheit zurückgezogen hat. Sie hat besonders unter den Handelsleuten Verbreitung gefunden. Nach der Lehre dieser Sekte gibt es einen allmächtigen und allwissenden Geist, welcher Schöpfer der Welt ist, und unmittelbar nach dem Tode hat Jeder Lohn oder Strafe zu erwarten.

Vor der Bekehrung zum Buddhaismus herrschte unter den Stämmen des Birmanischen Reiches ein roher Geisterdienst, welcher sich noch jetzt unter den unbefehrten in den Wäldern lebenden Stämmen erhalten hat und mit einer Art von Zauberei verbunden ist. In den Gebirgen zwischen Arrakan und Ava leben noch die freien, von Indischer Bildung nicht ergriffenen Khyens, unter einem geistlichen Oberhaupt, Passine genannt, welches seinen Sitz in der Nähe der Quellen des Flusses Moh hat. Von seinen Anverwandten beiderlei Geschlechts wird das Amt der Wahrsagung versehen. Die Khyens haben keine Vorstellung von einem höchsten göttlichen Wesen noch irgend eine Sage über die Schöpfung der Welt. Sie verehren

alles Nützliche, hauptsächlich aber einen dicken, laubigen Baum, Subri, unter dessen Schatten sie zu gewissen Zeiten des Jahres sich versammeln und Ochsen und Schweine opfern. Einen andern Gegenstand der Verehrung bildet der Donnerkeil. Die Sorge für die Kinder und die Viehheerden eröffnet die Aussicht auf ein glückliches Leben nach dem Tode, aber wer der Hoffnung versichert seyn will, nach seinem Tode in einen Stier oder ein Schwein verwandelt zu werden, bei dem muß noch starkes Fressen und übermäßiger Genuß von geistigen Getränken hinzukommen. Der Tod wird als eine erfreuliche Begebenheit gefeiert. — In den Gebirgen der südlichen Küstenprovinzen wohnen, in zwei Stämme getheilt und mit eigener Sprache, die Karen oder Karenen, ein armes, schüchternes, unentschlossenes, durch Trunksucht verwüstetes Volk, welche den Birmanen ebenfalls stets fremd und der Indischen religiösen und geistigen Bildung unzugänglich geblieben sind.

Der Birmane ist lebhafter und beweglicher als die östlichen Nationen, rasch und beharrlich in seinem Thun, aber ohne jene Bildung, welche zu Thätigkeit und Fleiß den Anreiz gibt. Gegen Fremde gastfrei und zuvorkommend, liebevoll gegen seine Kinder, welche wieder durch Ehrfurcht gegen die Eltern sich auszeichnen, ein Feind des Opiums und aller berausenden Getränke, ernst und würdevoll in seinem Auftreten und von anständigem Benehmen gegen das weibliche Geschlecht, von edlen Gesichtszügen, macht er bei oberflächlicher Bekanntschaft einen gewinnenden Eindruck. Aber hinter dieser Außenseite birgt sich auch hier wie bei allen Völkern Hinterindien's ein tiefes Verderben. Lüge, Dieberei, widernatürliche Wollust, Hochmuth und schmeichlerischer Knechtsinn, wie beides jede despotische Regierungsform mit sich bringt, sind durch das ganze Volk verbreitet. Dem Manne ist neben seinem rechtmäßigen Weibe — nur der König hat zwei rechtmäßige Ehefrauen — eine ungemessene Anzahl von Nebenweibern in seinem Hause zu halten erlaubt, welche aber der Frau dienstbar sind. Durch diese Sitte wird eben so das Familienleben zerrüttet wie durch den Despo-

tismus das Staatsleben. Der König ist unumschränkter Gebieter über Leib und Leben, Hab' und Gut seiner Unterthanen und wird im kriechendsten Style als König des Orients und Herr der Welt verehrt. Seinen Namen vor seinem Ende auszusprechen ist bei Todesstrafe verboten, man darf ihm nicht einmal Gutes wünschen, weil er sich nie übel befinden kann, der goldene Herrscher, zu dessen goldenem Ohr die Gedanken seiner zu seinen goldenen Füßen liegenden Sklaven bringen. Von einer Hinnneigung zum Kastenwesen ist keine Spur vorhanden; doch gibt es einen Adel in der Nation und strenge Rangunterschiede.

Die ersten Evangelischen Missionäre, welche den Birmanischen Boden betraten, waren zwei Baptisten von Serampore, Chater und Felix Carey, des berühmten William Sohn. Sie kamen am 10. Febr. 1807 in der Hafenstadt Rangun an, widmeten sich zunächst der Erlernung der Sprache und begannen mit einer Übersetzung, der eine des Matthäus, der andere des Markus in das Magadha, das Sanskrit der Birmanen. Als Arzt erwarb sich Carey das Vertrauen des Herrschers und ward mit großen Gunstbezeugungen überhäuft, so daß er 1815 in der Hauptstadt Ava seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen beschloß. Auf der Reise dorthin fanden seine Gattin und seine Kinder in den Fluthen des Irawaddy ihr Grab, und er selbst, der sich schwimmend mit Mühe an das Ufer gerettet hatte, verließ bald darauf, betrübt, das feindliche Land. Auch seine Gefährten waren durch Krankheit oder Tod ihrem Berufe entrissen worden, und ein gleiches Schicksal hatte auch einige Londoner Missionäre getroffen, die sich ihnen angeschlossen hatten. Aber schon war von einer ganz anderen Seite her ein neuer Bote erschienen, welcher in Gemeinschaft mit einem treuen und muthigen, alle Mühe, Gefahr und Arbeit redlich mit ihm theilenden Weibe das Werk kräftig aufnahm und weiter führte.

Dieser Bote war der Amerikaner Judson, welcher von heissigen Grundsätzen zum Offenbarungsglauben übergegangen und durch Buchanan's „Stern im Morgenlande“ auf die Indische Mission hingelenkt, mit vier seiner Freunde sich dem Dienste

derselben zu widmen beschloß. Nachdem er sich ein Jahr in London aufgehalten und sich daselbst näher mit dem Missionswerke bekannt gemacht hatte, schiffte er sich, von der Amerikanischen Missionsgesellschaft unterstützt, in Amerika nach Calcutta ein, wo er im Mai 1813 landete. Da er auf dem Wege nach Indien sich mit seiner Gattin bewogen sah, sich an die Baptistengemeinschaft anzuschließen, so ward dieser Umstand die nächste Veranlassung, daß sich in Nord-Amerika eine eigene Baptisten-Missionsgesellschaft zu Philadelphia (18. Mai 1814) bildete, welche die inzwischen von Judson in Birman begonnene Mission als ein ihrer besonderen Pflege empfohlenes Werk betrachtete. Nach der Birmanischen Hafenstadt Rangun nemlich wurde Judson, nachdem er aus Calcutta durch die Regierung vertrieben war und eine Zeit lang auf der Insel Mauritius sich aufgehalten hatte, durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen als auf das ihm von Gott zugewiesene Arbeitsfeld geführt. Die von den Englischen Baptisten geleisteten Vorarbeiten bestanden hauptsächlich außer der handschriftlichen Übersetzung mehrerer Neutestamentlicher Bücher in einer Birmanischen Sprachlehre nebst Wörterbuch. Judson's und seiner Gattin erste Sorge war nun, sich die Sprache geläufig zu machen, was ihnen binnen zwei Jahren so weit gelang, daß sie mit den Eingeborenen sich zu unterhalten vermochten. Darauf fing Judson die Erlernung des Pali an und verfaßte einige Tractate, welche, von dem ihm nachgesendeten Buchdrucker Hough gedruckt, ihm bald einige forschende Birmanen zuführten. Nach Ankunft von zwei neuen Missionären fing die Predigt in einem Jayat oder offenen Bethause an, ohne daß die Birmanischen Behörden, welche von der Vergeblichkeit dieser Bemühungen fest überzeugt waren, ein Hinderniß in den Weg legten. Frau Judson widmete sich dem weiblichen Geschlecht. Die ersten Wirkungen der Mission ließen sich im J. 1817 verspüren. Im März dieses Jahres kam zu Judson ein angesehener Mann mit der Frage: „Wieviel Zeit brauche ich wohl, um die Religion Jesu zu lernen?“ Ihm waren zwei Tractate in die Hände ge-

fallen, aus welchen er sich gemerkt hatte, daß Jesus der Sohn Gottes aus Liebe zu den Menschen in die Welt gekommen sey und zur Tilgung ihrer Schuld den Tod erduldet habe, und daß Gott ein Wesen ohne Anfang und ohne Ende sey. Doch noch einige Jahre dauerte es, ehe in der Person von Mung Na u der erste Birmane der Evangelischen Kirche durch die Taufe einverleibt werden konnte (27. Jun. 1819). Zwei andere gelehrte Birmanen folgten seinem Beispiele nach. Während dessen ward fleißig an der Vollendung des Birmanischen Neuen Testaments gearbeitet, dessen Druck im J. 1825 zu Serampore begann.

Unter mehrfachen Anfechtungen von Seiten der Buddhapriester und ohne Erlaubniß vom Könige, welcher vielmehr den Missionären eine ihm desfalls überreichte Bittschrift höhnisch vor die Füße warf, gelang es dennoch, nicht bloß das Werk zu Rangun fortzusetzen, sondern, durch neue Kräfte verstärkt, in der Hauptstadt Ava selbst eine Station zu errichten, welche Sud son in Begleitung seines Gefährten, des vom Könige bezufenen Arztes Dr. Price einnahm. Aber der Krieg mit den Engländern unterbrach plötzlich (1824) das aufblühende Werk und stürzte die Missionäre in die größte persönliche Noth und Gefahr. Die Baptisten zu Rangun wurden bei der Annäherung der Englischen Flotte mit allen Hute tragenden Männern in ein Gefängniß gebracht, wo sie einen langen Tag zwischen den Kanonen der Briten und den gezückten Schwertern der Birmanen in Todesgefahr schwebten, bis die stürmenden Englischen Soldaten sie befreieten. Die Brüder in Ava mußten 11 Monate lang, mit schweren Ketten belastet, im sogenannten Todeskerker schmachten und wurden dann unter den grausamsten Martern in ein andres Gewahrsam geschleppt, wo sie auf den Rath eines ihrer Feinde als Sühnopfer geschlachtet werden sollten. Nur der Umstand, daß dieser Rathgeber in Ungnade fiel, wandte dieses Verhängniß von ihnen. Aber erst nach neuen sechs Monaten erhielten sie ihre Freiheit wieder.

Nach dem Friedensschluß war unter dem gereizten Volk der fernere Aufenthalt nicht rathsam und überdies boten die an

die Briten abgetretenen Provinzen Martaban und Tenasserim mit etwa 100,000 Einwohnern eine gefahrlose Stelle zur Fortsetzung ihrer Wirksamkeit dar, ohne daß sie die Richtung derselben auf die Birmanen damit aufzugeben genöthigt waren. Nur Dr. Price blieb in Ava zurück, wo er mit Genehmigung der Regierung seine Schule und den sonntäglichen Gottesdienst fortsetzte, aber schon am 14. Februar 1828 starb. Judson dagegen ließ sich mit einigen Gliedern der früheren Gemeinde in der neuentstandenen Militärstadt Amherst nieder, und wandte sich darauf, als die Station sich zu einem Mittelpunkt der Arbeit nicht geeignet zeigte, mit dem früher zu Rangun stationirten Missionär Wade nach Maulmein, welches ein anderer Amerikanischer Baptists Boardman 1827 besetzt hatte. Zu Amherst starb, von Angst und Kummer verzehrt, Judson's treue Gefährtin in Freude und Leid am 24. Okt. 1826 in Abwesenheit ihres Mannes, der noch als Dolmetscher im Birmanischen Lager beschäftigt war, den seligen Tod, welcher den anwesenden Birmanen ein mächtiges Zeugniß gab von der Kraft des Glaubens und mehrere von ihnen in Bekenner der Wahrheit verwandelte.

Während Judson und Wade in Maulmein walteten, wo unter Beihülfe der Regierung Gebäude, Schulen und ein Seminar, 1830 auch eine Presse errichtet wurden und ungeachtet des Widerstandes der heidnischen Priester, welche auch ihrerseits Missionäre in Bewegung setzten, dem Heidenthum großer Abbruch geschah, hatte sich Boardman mit einigen Nationalgehülfsen nach Tavoy gewandt, von wo aus er bald mit den in den nahen Gebirgen wohnenden Karenenstämmen in Berührung kam. Zehn Jahre vor seiner Ankunft hatte sich in diese Gebirge ein frommer Einsiedler gewagt, mehrere Dörfer besucht, und ihnen verkündigt, daß sie vom Genuße gewisser Speisen abstehen, gewisse Ceremonien machen, und besonders ein Buch, das er ihnen zurückließ, verehren müßten. Auch sagte er ihnen, daß nur Ein wahrer und lebendiger Gott sey, den sie anbeten sollten. Sein Wort fand vielen Glauben und nachdem der Ein-

siedler geschieden war, vertrat einer der eifrigsten aus ihrer Mitte die Stelle eines Lehrers, ohne jedoch das geheimnißvolle Buch, welches sich später als ein Exemplar der Englischen Liturgie auswies, lesen zu können. Boardman ward nun von diesen Leuten ersucht, in ihr Dorf zu kommen oder doch wenigstens einen seiner Birmanischen Gehülfen zu senden. Er sicherte ihnen seinen Besuch nach der Regenzeit zu und gab ihnen einstweilen ein christliches Schriftchen mit, das einer von ihnen zu lesen verstand. Bald nachher erschien ein Häuflein anderer Karenen aus derselben Gegend, welche versicherten, daß die Leute ihres Dorfes die herrlichen Gedanken in jenem Schriftchen bewunderten, und daß ihr alter Lehrer geweint habe, als er dasselbe habe vorlesen hören. Auf ihr wiederholtes Verlangen machte Boardman ihnen nun im Febr. 1829 einen Besuch auf ihren Dörfern. Überall nahmen sie ihn mit der größten Freude auf, bezeugten ihm ihr Verlangen nach Unterricht, richteten Sayats zur Predigt auf und ließen alle ihre Geschäfte ruhen, um ihm zuzuhören. Einige ihrer Häuptlinge blieben Tag und Nacht bei ihm und bekannten ihre volle Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums. Die Kunde von den weißen Männern und die Begierde nach ihrem Unterricht pflanzte sich auch unter den südwärtswohnenden Karenen in der Gegend von Mergui und Tennasserim fort und eben so nach Norden hinauf. Einer ihrer Landsleute, Ko Tha Byu, den Boardman in Tavoy getauft hatte, widmete sich mit allem Eifer ihrem Unterricht. Boardman starb auf einer zweiten Reise in das Gebirge, welche er 1831 mit dem Missionär Mason unternahm, nachdem er auf seinem Sterbelager noch die Taufe von 30 Karenen erlebt hatte. Unter Mason's und seiner Gehülfen Leitung breitete sich das Werk immer weiter aus und ganze Dörfer füllten sich mit Bekehrten. Wenn gleich ein so ungebildetes Volk, welches nicht einmal von Lesen und Schreiben etwas wußte, und dem, mit Ausnahme einer handschriftlichen Übersetzung des Matthäus, die Bibel noch nicht in die Hände gelegt war, über die Forderungen des Evangeliums nur langsam Licht gewinnen konnte, so

fehlte es doch nicht an herzlichem Eifer, die erkannte Christenpflicht zu erfüllen. So hörten sie einmal die Stelle aus dem Matthäus: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht.“ Als bald fingen sie an, ihre Versäumnis in diesem Stück zu erkennen, und eine arme Wittve, welche krank mit ihrem Kinde daniederlag, ward nun der Gegenstand ihrer eifrigen Liebesdienste. Auch das Laster der Trunksucht ward mit Erfolg bekämpft. Eingeborene Gehülfen und Schullehrer ließen sich in ihrer Mitte nieder und ertheilten Erwachsenen und Kindern Unterricht, und mit dem Ende der Winterzeit pflegten Amerikanische Missionäre, stets mit großem Jubel meilenweit eingeholt, zum Besuch zu kommen. Auch strömten in häufigen Zügen die Karenen an dem Sitze der Mission zu Tavoy zusammen. Die Zahl der aus ihnen Getauften ist schon über 2000 gestiegen. Außer dem Matthäus wurden zuerst einige Tractate in ihrer Sprache gedruckt. Im J. 1842 folgten andere Theile des Neuen Testaments und 1845 sollte eine Ausgabe des ganzen Neuen Testaments erscheinen. Auch eine Zeitung ward in ihrer Sprache herausgegeben und ein Wörterbuch zu drucken angefangen.

Zu Tavoy unterrichtete ein Siamesischer Christ in der Birmanischen, ein Chinese in der Englischen Sprache. In einem Schulzimmer waren Birmanen, Dhaways (Tavoy's), Muselmanen, Portugiesen, Chinesen, Taliangs (Peguaner), Karenen und Yuan-Schans (aus Ober-Siam) vereinigt. Eine kleine Gemeinde sammelte sich an. Der Gehülfe, Mung Ing, welcher schon Boardman nach Tavoy vorangegangen war, streifte südwärts bis nach Mergui, wo neben den Birmanen viele mit Birmanischen Weibern verehelichte Chinesen, auch Muhammedaner und Katholiken sich aufhalten; später erfolgten Besuche von einzelnen Missionären, bis zuletzt Mergui zu einer festen Station erhoben ward.

Der Hauptsitz der Birmanischen Mission blieb aber die von Boardman 1827 begonnene Station zu Maulmein, einer Stadt von 18,000 Einwohnern, darunter 500 Chinesen und 2000 Hindus. An dem Unterricht nahmen Birmanen, Sia-

mefen, Chinesen, Hindus, Portugiesen und Armenier Antheil. Für das weibliche Geschlecht sorgten die Frauen der Missionäre. Die kleine aus 80 Mitgliedern bestehende Gemeinde der Neuüberkehrten bildete 1833 eine Missionsgesellschaft, welche einen Gehülfen nach Ava ausandte. Vorzüglich wichtig ward diese Station auch durch die Arbeiten der unter Bennett's Leitung stehenden Presse, aus welcher zuerst ein Katechismus, eine Anweisung für die Schullehrer, ein Abriss der Weltgeschichte, eine Geographie und eine Vergleichung des Christenthums mit dem Buddhismus unter dem Titel „die goldene Waage“ hervorgingen. Das Birmanische Neue Testament ward von Judson einer strengen Revision unterworfen und 1834 begann auch der Druck des um diese Zeit in der Übersetzung vollendeten Alten Testaments in drei Bänden. Von einzelnen Büchern wurden besondere Ausgaben veranstaltet; auch ein Leben Jesu ward ausgegeben. Daneben beförderte Judson Wörterbücher in der Birmanischen und in der Palisprache zum Druck. Die goldene Waage ward von einigen Gehülfen in die Siamesische und in die Telingaspache übersetzt.

Von Maulmein aus ward in das verlassene Amherst wieder ein Missionär gesendet, um Peguanisch zu predigen; aber auch auf das eigentliche Birmanien hatten sich schon frühe die Blicke der Mission wieder zurückgelenkt. Ein Nationalprediger ging nach Rangun voran und taufte dort 1829 eine Anzahl Birmanen; 1830 kam Judson in die Stadt. Aber die Mission litt hier stets unter großen Schwierigkeiten. Der Geist der Verfolgung hat hier noch nie, die Verfolgung selbst nur selten nachgelassen. Judson durfte es nicht wagen, öffentliche Versammlungen zu halten. Als Bennett 1835 eine Schule einzurichten versuchte, entstand eine Aufregung, welche bald Alles wieder zerstreute. Der gewählte Schullehrer ward öffentlich gepeitscht und der alte Nationalgehilfe Ko Tha A eingekerkert, in den Stock gelegt und erst gegen Erlegung von 60 Rupien freigelassen. Später ward ein anderer, Ko San Lone, gerade als er in der Veranda predigte, ergriffen, eingekerkert und ge-

peinigt, damit er seinen Glauben verlasse. Von dieser Zeit an wagten nur noch Wenige ein öffentliches Bekenntniß. Aber im Stillen wirkte die Kraft des Evangeliums fort, welches durch wandernde Nationalgehilfen fortwährend verbreitet ward. Unter den Karenen in der Nähe von Rangun waren Manche, welche auch durch die härtesten Vermögensstrafen vom Bekenntnisse sich nicht abschrecken ließen. Im J. 1838 mußten die Missionäre, schon um die eingeborenen Christen nicht der äußersten Gefahr auszusetzen, sich von Rangun zurückziehen und die Gemeinde unter der Obhut der Nationalgehilfen zurücklassen. Einen ähnlichen Verlauf nahmen die in Ava wieder aufgenommenen Arbeiten. In dieser, 100,000 Einwohner zählenden Stadt war seit Price's Tode für die Verkündigung nichts geschehen, bis 1833 Kincaid daselbst mit zwei Nationalgehilfen anlangte und regelmäßige Predigten begann. Auf dem Wege dahin hatte er 17,000 Tractate ausgestreuet. Mehrere Tausen konnten vollzogen werden, und nach des Missionärs Simons Ankunft (1835) ward eine Schule errichtet. Im Missionshause war viel Besuch und viel Verlangen nach Büchern, aber meistens nur als Vorwand der Neugier, die weißen Männer und Frauen zu sehen. Als den Missionären schon das Verbot der Vertheilung von Christusbüchern zugegangen war und nun auch noch ein Streit zwischen der Regierung und dem Britischen Residenten ausbrach, in dessen Folge dieser sich nach Rangun begab, zogen sich auch die Missionäre hieher zurück und verließen mit ihren Mitarbeitern in dieser Stadt das Land. Die kleine zu Ava zurückgebliebene Gemeinde hatte 1842 eine schwere Verfolgung zu bestehen, welche einen großen Theil ihrer Mitglieder zur Auswanderung nach Arrakan trieb.

Von den nördlich an Birma grenzenden Küstenländern Arrakan und Chittagong ward das letztere schon 1812 der Schauplatz einer von den Baptisten zu Serampore in der Hauptstadt Chittagong begründeten Mission. Die Einwohnerzahl wird auf eine halbe Million geschätzt, deren Grundstamm nach Sprache und Sitte den Grenznachbarn, den Bengalischen hin-

duß, angehört, jedoch in Folge der Vermischung des Brahmanismus mit Buddhistischen Elementen den Unterschied der Kasten nicht mehr strenge aufrecht erhält. Die Muhammedaner verhalten sich zu den Hindus wie zwei zu drei. Die von de Bruyn angefangene Mission ward, nach dessen Ermordung durch seinen Pflegesohn, eine Zeitlang von einem getauften Eingeborenen Reveiro, dann (1818—1820) durch Peacock und darauf durch Johannes fortgeführt, welcher Englisch und Bengalisches predigte. Die Schule ward hauptsächlich von Katholiken besucht. Der Krieg mit Birmanen sprengte die Gemeinde auseinander. Doch sammelte sie sich später von Neuem und das Missionswerk nahm wieder seinen Fortgang. Die Baptistenkirche zu Chittagong zählt jetzt 12 Englische und 21 eingeborene Mitglieder. Etwas südlich von Chittagong liegt ein Dorf vom Mugstamme, Cor's Bazaar, wo der Missionär Colman starb, weil er während der Regenzeit seine Gemeinde nicht verlassen wollte. Diese wandte sich darauf größtentheils nach Akyab in Arrakan, wo durch Fink, einen bekehrten Eingeborenen der Insel Ternate, 1821 eine Station der Englischen Baptisten errichtet worden war. Im J. 1835 ward von den Nord-Amerikanischen Baptisten, welche 1839 das ganze Missionsfeld in Arrakan übernahmen, eine Station zu Kyuk Phyu begründet, welche ihre Wirksamkeit auf die Inseln Chadduba und Kamri und die Stadt Sandoway ausdehnte. Von hier aus sind auch mehrfache Verbindungen mit dem Inneren des Birmanischen Reiches angeknüpft und die Missionäre und ihre Gehülfen streifen, lehrend und taufend, häufig in den jenseitigen Gebieten umher.

Die Birmanischen und Karenenmissionen der Amerikanischen Baptisten haben gegenwärtig folgenden Bestand. Die Maulmeinmission zählt 6 Stationen (Maulmein, mit einer Birmanischen und einer Karenischen Abtheilung, Amherst, für die Peguaner, Chettingsville, Newville, Butah, Dong Yan, sämmtlich für die Karenen), 8 Außenstationen (mit Einschluß von Rangun), 9 Prediger, darunter einen Dru-

der, 9 weibliche Gehülfen und 38 eingeborene Prediger und Helfer; die Tavoymission 2 Stationen (Tavoy mit 7, und Mergui mit 6 Außenstationen) und unter dem Missionspersonal einen Drucker; die Arrakanmission 3 Stationen (Ramri, Akyab, Sadoway) mit 8 Außenstationen, 3 Predigern, 3 weiblichen Gehülfen und 22 Nationalhelfern. Die Gemeinden vermehren sich rasch, besonders die der Karenen, sowohl in den Englischen Küstenländern als im eigentlichen Birma. Der Nationalgehülfe Myat Kyau hatte die Freude, auf einer Reise im Anfang des J. 1844 nicht weniger als 1550 Heiden für das Bekenntniß zu Christus zu gewinnen. Die Glieder der engeren Gemeinde belaufen sich in jedem der drei Missionsdistricte auf mehr als 600 Seelen.

c. Malakka.

Die Einwohner der Halbinsel Malakka, etwa eine halbe Million an der Zahl, gehören dem großen auf dem Indischen Archipel weit verbreiteten Volksstamme der Malayen an. Stolz, Kühnheit, leichte Erregbarkeit und blutige Rachsucht sind die finsternen Züge ihres Nationalcharakters. Sie gehen beständig mit einem Wurfspeer und einem langen Dolche bewaffnet und der Mord, auch der hinterlistigste, gereicht dem Mörder nicht zur Schande oder zum Vorwurf. Krieg, Straßen- und See-raub, daneben Jagd und Fischfang sind ihre Beschäftigung. Die Haus- und Feldarbeit bleibt den Weibern und den Sklaven überlassen. Ihr Religionsbuch ist der Koran, von welchem eine Übersetzung in der Malayensprache vorhanden ist. Die durch ihn verbotenen geistigen Getränke werden durch den Genuß des Opiums ersetzt. Die Herrschaft ist, soweit die Halbinsel nicht unter Birmanischer, Siamesischer und Englischer Hoheit steht, unter mehreren kleinen Sultanen getheilt. In den Englischen Besitzungen finden sich Europäer verschiedener Nationen, und zahlreiche Chinesen sind theils als Handelsleute angesiedelt, theils in steter Hin- und Herfahrt zwischen den Hafenstädten der Halbinsel und der Nachbarländer begriffen.

Auf diese hier weilenden Chinesen hauptsächlich und dadurch mittelbar auf China selbst war das Augenmerk gerichtet, als im Auftrage der Londoner Missionsgesellschaft 1815 der von Makao vertriebene Dr. Milne eine Missionsstation in der Stadt Malakka errichtete, deren Bewohner aus 17,000 Malayen, 4000 Chinesen, 2000 Malabaren und eben so vielen Portugiesen bestanden. Mit 5 Kindern ward, aus Unbequemung an den Uberglauben der Chinesen an einem nach ihrem Kalender glücklichen Tage, am 5. Aug. 1815 eine Chinesische Schule eröffnet, in welcher ein christlicher Katechismus zu Grunde gelegt und jeden Sonntag Nachmittag Gottesdienst gehalten ward. Die Chinesen wußten sich nicht in die Liberalität zu finden, mit welcher man Unterricht und Bücher ihnen anbot, und hielten sich misstrauisch zurück. Um sie zu belehren und zu gewinnen, hielt daher Milne Rundgänge durch die Häuser und erklärte ihnen die Schrift, so weit es die Verschiedenheit des gemeinen Dialectes, welchen diese Chinesen redeten, und der Milne geläufigen Mandarinensprache zuließ. Auch eine Zeitschrift „das Chinesische Magazin“ mit theils religiösem, theils wissenschaftlichem Inhalte begann er herauszugeben. Da die meisten Chinesen unverheirathet auswandern und sich mit eingeborenen Weibern verbinden, und nun vielen dadurch die Malayensprache geläufiger wird als die Muttersprache, so erkannte man das Bedürfnis, einen mit der ersteren vertrauten Missionär zu besigen, weshalb der Hofmeister Thomsen von der Gesellschaft zu Hülfe gesendet ward. Am 11. Nov. 1817 ward der Grundstein zu einem ansehnlichen Gebäude gelegt, in welchem das zu errichtende Englisch-Chinesische Collegium seinen Sitz haben sollte. Diese Anstalt verdankte ihren Ursprung den Bemühungen des thätigen Chinesenmissionärs Dr. Morrison, welcher aus seinem eigenen Vermögen 1000 £str. und außerdem einen jährlichen Beitrag von 100 £str. für dieselbe gab. Mit dem Zwecke der Verbreitung des Christenthums verband das Collegium den anderen der Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, und es wollte nicht nur die Chinesen in die christliche Welt, sondern zugleich die

Europäischen Christen in die Chinesische einführen. Im J. 1818 ward es eröffnet. Schon früher war mit anderen zur Verstärkung der Station abgeordneten Boten der Missionär Medhurst angekommen, mit der Bestimmung, sich vorzüglich mit dem Druck der von Morrison in das Chinesische übersetzten Theile der heiligen Schrift so wie Malayischer und Englischer Bücher zu beschäftigen. Das Collegium füllte sich bald, die Schriften fanden Leser, unter den Schülern konnten bald einige als Gehülfen angestellt werden, und einige Tausen wurden vollzogen. Ein Stillstand aber in den Arbeiten trat 1821 ein, wo Milne starb (2. Juni) und Medhurst sich in Pinang niederließ. Von den übrigen Missionären war noch Niemand im Stande, die literarischen Arbeiten fortzusetzen und den Chinesen zu predigen. Jedoch ein Besuch Morrison's im J. 1823 brachte wieder neues Leben in die Station. Die Schulen vermehrten sich und neben den für Knaben bestimmten entstanden nach und nach auch 10 Mädchenschulen, darunter 8 Chinesische, eine Malayische und eine Tamulische. Im J. 1835 war die Versammlung, welche sich regelmäßig zum Gottesdienst einfand, auf 250 Personen, die Schülerzahl im Collegium auf 70 gewachsen, und fortwährend meldeten sich Jüglinge desselben und andere Chinesen, Malayen und Tamulen zur Taufe. Im J. 1836 schlossen sich der Gemeinde mehrere aus dem Mutterlande geflüchtete christliche Chinesen an. In Folge der neueren Wendung der Dinge in China, welche das Land für den Verkehr aller Art zugänglicher gemacht hat, faßte man den Entschluß, das Collegium sammt der Presse und den sonstigen Missionseinrichtungen nach der Chinesischen Insel Hongkong zu verlegen und dadurch dem Lande näher zu rücken, auf welches hauptsächlich die ganze Missionsniederlassung zu Malakka gerichtet war. Dieser Plan ward im Mai 1843 ausgeführt, wo der Vorsteher des Collegiums, Dr. Legge, mit mehreren Chinesischen Christen nach Hongkong aufbrach.

Eine zweite Station ist die zu Malakka gehörige Insel Pulo Pinang oder Prinz Wales-Insel geworden, auf

welche schon Milne sein Auge richtete und wo Medhurst 1819 Schulen gründete und Schriften vertheilte. Später nahmen zwei Missionäre der Londoner Gesellschaft hier ihren bleibenden Aufenthalt. Einer von ihnen, Beighton, wandte sich vorzüglich den Muhammedanern zu und warf einen Tractat unter sie, „Vergleichung Christi mit Muhammed,“ welchem sie in einem weitläufigen, handschriftlichen Aufsatze zu begegnen suchten. In Folge der veränderten Verhältnisse zu China ward jedoch auch diese Station zugleich mit der vorigen aufgegeben.

Im J. 1819 ward auf der dem Cap Romania gegenüber liegenden Insel Singapore eine bald aufblühende, vorzüglich von Chinesen und Malayen bezogene Stadt gleiches Namens angelegt, welche der Mittelpunkt des Indisch-Chinesischen Handels geworden ist. Gleich bei der Gründung nahm man auf die religiöse Hebung der Einwohner Bedacht. Die Britischen Behörden sorgten für Schulen, Bücher und Pressen. Von Anfang an hatte die Londoner Gesellschaft hier ihre Missionäre. Morrison suchte auch hier eine Anstalt für christliche Bildung der Chinesen anzulegen, welche aber unter dem vorwaltenden Lärm der weltlichen Interessen und bei der Unstetigkeit der Bevölkerung keinen gedeihlichen Fortgang hatte. Die Missionäre selbst hielten selten längere Zeit sich hier auf, sondern benutzten die Station mehr als Ausgangspunkt für anderweitige Unternehmungen, besonders auf Siam und China. So kam 1828 Gützlaff, um von hier aus mit Tomlin die Reise nach Siam anzutreten. Gegenwärtig haben zwei Missionäre der Londoner Gesellschaft zu Singapore einen festen Aufenthalt, von welchen der eine der Chinesischen, der andere der Malayischen Abtheilung der Mission vorsteht. Im J. 1834 sandte die Amerikanische Gesellschaft, in der Absicht, Singapore zu einem Mittelpunkte für ihre Missionen im südöstlichen Asien und den benachbarten Inseln zu machen, ihre Arbeiter: 3 für die Chinesen, 2 für die Malayen. Dieselben kauften die dortige Druckerpresse der Londoner Gesellschaft mit Lateinischen, Malayischen, Arabischen, Javanesischen und Siamesischen Typen und die dazu gehörige Schrift-

gießerei. Ein Seminar ward am 1. Febr. 1837 mit 20 Schülern eröffnet. Im J. 1837 landete Missionär Squire von der kirchlichen, bald darauf kamen Amerikanische Baptisten, welche jedoch später nach China übersiedelten, und 1842 ebenfalls nur auf kurze Zeit Amerikanische Presbyterianer, so daß jetzt nur noch die Boten von drei Gesellschaften zu Singapore vereinigt sind. Einige Muhammedaner haben neuerdings christlichen Unterricht begehrt. Andererseits wirken auch Muhammedanische Missionäre für die Ausbreitung des Islams.

d. S i a m.

Das Siamesische Reich besteht aus dem eigentlichen Lande Siam, einem großen Theile von Laos und Cambodscha und mehreren zinspflichtigen Staaten der Halbinsel Malakka. Die Volksmenge beläuft sich auf etwa 3 Millionen, unter welchen sich eine halbe Million Chinesen und gegen 200,000 Malayen, so wie 2000 Portugiesen befinden. Die Chinesen werden als Fremde behandelt und haben alle drei Jahre eine Kopfsteuer zu entrichten, durch deren im J. 1842 eingetretene Erhöhung manche sich zur Auswanderung bewogen fanden. Herrschende Religion ist der Buddhismus, welcher in das eigentliche Siam um das J. 638 n. Chr. von Ceylon gebracht ward. Die Bewohner von Laos und Cambodscha dagegen haben ihn von China her erhalten, wie denn mit der Richtung nach Osten der Einfluß Chinesischer Bildung immer stärker hervortritt, so daß in allen östlichen Theilen Hinterindien's die Lehre des Confucius neben dem Dienste des Buddha (Fo) erscheint. Der Buddhismus aber wird in diesen Ländern so materiell gefaßt, daß Nirwana für einen Zustand gilt, wo man ohne Arbeit Reiz genießt. Die wilderen Stämme verehren den Tiger und den Hund und bringen dem ersteren Menschenopfer dar. In dem eigentlichen Siam besteht neben dem Dienste Buddha's und der Buddhistischen Heiligen ein Dienst der Brahmanischen Götter. Auch sind die Siamesen der Sterndeuterei und Zauberei, wie dem Glauben an böse Geister ergeben; jedoch werden jene Künste

nie von Buddhapriestern gelobt. Die Zahl dieser Priester soll sich auf 50,000 belaufen. Die Regierungsform ist despotisch bis zur äußersten und übermüthigsten Übertreibung. Von den niedrigsten Schmeicheleien der Hoffitte umgeben, nennt der König selbst auswärtige Fürsten nur seine edlen Hunde und erlauchten Ratten und sein Titel als heiliger Herr der Köpfe bezeichnet hinlänglich, in welchem Verhältnisse er zu seinen Unterthanen steht.

Obgleich die Kenntniß des Lesens und Schreibens allgemein verbreitet ist, so nimmt das Volk doch eine sehr niedrige Stufe geistiger Bildung ein, und dasselbe Urtheil trifft den sittlichen Zustand. Der Siamese ist tief in Schmutz und Trägheit versunken, und alle Gewerbe sind daher den rührigen Chinesen zugefallen. Mit einem falschen und betrügerischen Sinn verbindet sich das Laster der Wollust in seiner unnatürlichsten und gehässigsten Gestalt, und Spiel und Opium tragen das übrige zur Vermehrung dieses Elendes bei. „Es schmerzt mich tief,“ so schreibt Gützlaff, „bis jetzt keinen einzigen ehrlichen Mann in Siam angetroffen zu haben; schmutzige Unterdrückung und Priesterbetrug auf der einen, sittliche Verworfenheit mit allen Befleckungen des Müßigganges und der Geistessträgheit auf der anderen Seite sind die traurigen Gestalten, welche uns auf jedem Schritte begegnen.“

Vorbereitet ward die Mission in Siam schon durch die Missionsarbeiten zu Singapore, wo Milton ein Siamesisches Wörterbuch verfaßte und einzelne Theile der Schrift in das Siamesische übersetzte, und wo Anstalten zur Bekanntmachung des Evangeliums unter den Chinesen getroffen wurden, bei welchen man auch die zahlreiche Chinesische Bevölkerung Siam's im Auge hatte ¹⁾. Darauf erschienen zum Besuch einzelne Missionäre,

1) Von einem lange vorher beabsichtigten, aber nicht zu Stande gekommenen Versuche, die reine Evangelische Lehre in Siam und zwar zunächst unter den dortigen Katholiken anzupflanzen, berichtet C. W. F. Walch, Neueste Religionsgesch. V, 142. Ein gewesener Portugiesischer Pater, Manuel Joze da Costa, welcher um das Jahr 1760 zu Madras zur Protestantischen Kirche übergetreten war, gedachte von da an seinen früheren

um das Land zu erkunden und im Vorübergehen den Samen auszustreuen. Mit dem Londoner Missionär Tomlin in Gemeinschaft betrat G ü g l a s s im Aug. 1828 den Boden Siam's und verweilte drei Jahre in der volkreichen Hauptstadt Bankok, deren Einwohnerzahl Tomlin auf 400,000 Seelen, darunter 310,000 Chinesen und 50,000 Abkömmlinge von Chinesen, schätzt. Beide traten zugleich als Lehrer und als Ärzte auf, fanden aber in ihrem Hauptberufe zuerst mancherlei Ungunst und Widerstand. Die den Palibüchern entnommene Weissagung, daß eine Religion von Westen her den Buddhismus überwinden werde, ward auf die Missionäre gedeutet und die dadurch verbreitete Furcht verstärkte sich, als Birmanische Schriften Judson's nach Bankok gelangten, in welchen der Sieg des Evangeliums über alle anderen Religionen mit freudiger Zuversicht ausgesprochen war. Die unter die Chinesen vertheilten Bücher mehrten die Aufregung und dazu kamen dann noch die Einflüsterungen der Katholiken so wie das Gerücht, daß die Missionäre durch die Verbreitung ihrer Religion eine von den Engländern beabsichtigte Eroberung des Landes einleiten sollten. Doch nach und nach gelang es durch weises Benehmen die entstandene Aufregung zu beschwichtigen und die Mißstimmung der Regierung zu verschweigen, und nun gingen die Arbeiten ihren stillen und sicheren Gang. Die Chinesischen Bücher fanden reißenden Abgang und die Missionäre hatten vielen Zuspruch von Leuten, welche Belehrung über die christliche Religion suchten. Auch einige Priester befanden sich unter denselben. G ü g l a s s, welcher nach Tomlin's Abreise im Mai 1829 allein zurückgeblieben war, hatte die Freude einen Chinesen zu taufen. Mit Hülfe eines anderen Chinesen, Hing, übersetzte er die Evangelien, die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer aus der Chinesischen in die Siamesische Sprache, und als Hing von ihm ging, war er bereits so

Bohnsig in Siam zurückzukehren, wo er bereits bei seinem ersten Aufenthalt eine Anzahl seiner vorigen Religionsverwandten mit der reinen Lehre bekannt gemacht hatte, und mit diesen einen protestantischen Gottesdienst zu beginnen. Er starb aber unterwegs in Bengalen.

weit vorgeschritten, daß er allein die Arbeit fortsetzen, auch einige Siamesische Tractate verfassen konnte. Einige handschriftliche Übersetzungen der Meßliturgie, einiger Abschnitte aus dem Leben der Heiligen und der heiligen Schrift, mit Lateinischen Buchstaben geschrieben, welche bei den Katholiken sich vorfanden, dienten als Hilfsmittel. Am 1. Jul. 1831, wenige Tage nach Gühlaß's Abreise, kam Tomlin zum zweiten Male in Bankok an, mit ihm der Missionär der Amerikanischen Gesellschaft Abael, welcher sowohl in diesem als auch in dem folgenden Jahre sechs Monate hieselbst verweilte und einen Gottesdienst für die Chinesen eröffnete, zu welchem etwa 20 Personen sich einzufinden pflegten, von denen einige dem Götzendienste entsagten. Abael's Arbeit ward nach Verlauf einer kurzen Zwischenzeit, binnen welcher ein bekehrter Chinese, Tschek Bunti, das Lehreramte verwaltete, von dem aus Birmah hinbeordneten Amerikanischen Baptistenmissionär Jones aufgenommen, welcher im Sept. 1833 jenen Chinesen nebst zweien seiner Landsleute taufte. Im Dec. 1840 ward von ihm der erste Siamese der Kirche durch die Taufe einverleibt. Die Frau dieses Predigers wirkte nicht ohne Erfolg unter dem weiblichen Geschlechte. Im Auftrage der Amerikanischen Gesellschaft erschienen im Juli 1834 zu Bankok, um hier eine stehende Mission zu gründen, die Missionäre Robinson und Johnson, welchen im Juli 1835 der Arzt Bradley nachfolgte, und im Jahre 1840 landete ein Bote der Amerikanischen Presbyterianer, W. P. Buell, welchem schon 1838 ein anderer (R. W. Orr) zu vorläufiger Erkundigung des Landes vorangegangen war. Die Zahl dieser Missionäre von drei Amerikanischen Gesellschaften, welche nun hier versammelt waren, ward später noch verstärkt, so daß man im J. 1843 mit den Gehülfsen und den im Dienste der Mission beschäftigten Frauen 22 Arbeiter zählte, welche vier Pressen mit Siamesischer Schrift in Thätigkeit setzten. Außerdem bestand eine katholische Presse zu Bankok, welche aber das Siamesische mit Lateinischen Buchstaben druckten. Durch jene vier Pressen wurden neben einer Menge von Tractaten fast das ganze Neue

Testament, die Genesis, eine biblische Geschichte von der Schöpfung bis auf Salomo in 5 Bänden, und eine kurze Geschichte von Joseph, Elias, Daniel und Esther verbreitet. Jones übersezte ferner den Birmanischen Katechismus von Judson und einige Schulbücher. Auf einer jener Pressen wurden auch königliche Manifeste gegen das Opiumrauchen gedruckt. Eine Erziehungsanstalt für Chinesen ward 1841 begründet, welche in dem folgenden Jahre 12 Zöglinge zählte. Von den Missionären des American Board wird seit 1844 ein Monatsblatt, die erste in Siam erscheinende Zeitschrift, herausgegeben, welche Artikel aus fremden Zeitungen in die Landessprache übersetzt und außerdem religiöse Originalaufsätze enthält. Der erhöhte Verkehr mit den christlichen Nationen und die Verbreitung weltlicher Wissenschaft wirken mit der Verkündigung zusammen auf den Umsturz des Heidenthums hin. Seit der Siamesischen Revolution von 1690, bei welcher die Franzosen, welche früher einen großen Handel in Siam getrieben hatten, das Land zu verlassen genöthigt wurden, hatte der Verkehr mit christlichen Nationen so gut wie ganz aufgehört. Der erste erfolgreiche Versuch, denselben wieder anzuknüpfen, geschah durch die Sendung Crawford's, in deren Folge 1822 ein Vertrag mit den Briten abgeschlossen ward. Dennoch blieb der Verkehr noch längere Zeit so unbedeutend, daß in den ersten Jahren der Mission nur 3 bis 4 Europäisch gebaute Schiffe zu Bangkok ankamen; und auch diese gehörten gewöhnlich Muhammedanischen Rhedern an. Aber in den Jahren 1841 und 1842 liefen schon 51 solcher Schiffe ein und selbst die Muhammedaner stellten ihre Fahrzeuge größtentheils unter Englische Capitäne. Auch die Siamesen fingen an, ihre Schiffe nach Europäischer Art zu bauen, und die zur Schiffahrt gehörigen Wissenschaften unter fremden Lehrern und aus fremden Werken zu studiren. Die Kenntniß der Länge, Breite und Rundung der Erde verträgt sich schwer mit einer Religion, welche lehrt, daß die Erde eine Ebene sey, um welche die Sonne sich täglich drehe. Die Herausgabe eines Siamesischen Kalenders durch die Missionäre, welcher den alljähr-

lich von China ankommenden und stets mit großer Feierlichkeit in Gegenwart des Königs ausgepackten heidnischen Kalender verdrängen sollte, hat zur Vermehrung der Zweifel an der Wahrheit des Siamesischen Systems beigetragen, und einer der Prinzen, welcher, selbst zur Priesterschaft gehörig und Vorstand der Prüfungscommission für die Siamesischen Candidaten, mehr Einfluß als irgend Jemand auf die Priester ausübt, erklärte den Presbyterianischen Missionären unverhohlen, daß ihr einheimisches astronomisches System gänzlich unhaltbar sey.

Eine weitere Hülfe für die Mission scheint durch eine unter den Priestern entstandene neue Sekte in Aussicht zu stehen, welche einen großen Theil der heiligen Buddhistischen Schriften verwirft und einige Sitten civilisirter Nationen, z. B. das Sitzen auf Stühlen, angenommen hat. Die Mitglieder dieser Partei waren die einzigen, welche, als einmal das Gerücht entstand, daß der König die christlichen Bücher verboten habe, dieselben fortwährend anzunehmen und zu erbitten wagten. Ein Theil der zu ihr gehörigen Oberpriester hat die Missionäre um eine vollständige Sammlung ersucht und namentlich um alle Theile der Bibel. Einige gestanden offen ihre Zweifel am Buddhismus. Diese Partei, welche viele Vornehme und auch den erwähnten Prinzen zu Anhängern zählt, ist in beständiger Zunahme begriffen.

Wenn auch die wirklichen Bekehrungen noch sehr gering an Zahl sind, auch die Regierung wankelmüthig zu Zeiten ihre sonstige Duldsamkeit durch Befehle unterbricht, die christlichen Bücher nicht zu vertheilen und die vertheilten einzusammeln und zu verbrennen, und dadurch die Anhänger der Missionäre einschüchtert: so wächst doch die Bekanntschaft mit dem Evangelium und das Verlangen nach den Büchern und dem Unterricht der weißen Männer, so daß für die Zukunft viel zu hoffen steht. Ein eigenthümliches Verhältniß, in welchem alle Unterthanen mit alleiniger Ausnahme der Priester, der Beamten und der Chinesen sich zu der Regierung befinden, ist bis dahin ein Hinderniß rascherer Fortschritte gewesen, kann aber unter veränder-

ten Umständen auch einmal der Verbreitung des Evangeliums zu kräftiger Förderung gereichen. Dies ist der Frohndienst, welchen ein jeder der Regierung vier Monate lang im Jahre zu leisten schuldig ist, und der durch die Macht der Beamten noch einer mißbräuchlichen Verlängerung unterliegt. Zeigen sich nun bei einem Siamesen Spuren des Abfalls vom Heidenthum, so geschieht es häufig, daß die Beamten ihn in einen entfernten Theil der Provinz zum Frohndienst schicken. Diese Einrichtung kann indessen, wenn erst einige einflußreiche Männer gewonnen sind, das Bekehrungswerk auch sehr erleichtern ¹⁾. Der neueste Bestand der Siamesischen Mission ist folgender. Die Amerikanischen Baptisten haben eine Station zu Bankok mit einer Siamesischen und einer Chinesischen Abtheilung und eine Außenstation (Leng-kia-chu), drei Prediger, darunter einen Drucker, ferner einen Schriftgießer, vier weibliche Gehülfen und drei Chinesische Helfer. Die Presse fährt fort, einzelne Bücher der heil. Schrift und Tractate in Siamesischer, Tractate auch in Chinesischer Sprache zu drucken, unter den letzteren einen über das Opium und ein Leben Jesu. Das American Board hat eine Station zu Bankok, ebenfalls mit zwei Abtheilungen, 6 Missionäre, darunter einen Arzt, 6 weibliche Gehülfen und einen Nationalhelfer. Die Mission der Amerikanischen Presbyterianer ward am Ende des J. 1843 einstweilen aufgehoben, da der Missionär zu Bankok wegen Kränklichkeit abreisen mußte; doch wird die Wiederaufnahme derselben beabsichtigt.

1) Berl. A. N. Z. 1844. Nr. 32.

Zwanzigstes Kapitel.

III. Der Indische Archipelagus.

Die Entwicklung der christlichen Missionen auf den Inseln des Indischen Archipelagus: Bas. M. Mag. 1840. S. 4. Vgl. das. 1824. S. 1. S. 1 ff. 1836. S. 2. (Mit e. Karte.) C. H. Röttger, Briefe über Hinterindien während eines zehnjähr. Aufenthalts das. Berl. 1844. 8.

J. Crawford, hist. of the Indian Archipelagus. Lond. 1820. 3 Bde. 8. — B. W. Bosch, Geschied- en Aardrijkskundige Beschrijving van Neerlands Ost- en Westind. Bezittingen. Amst. 1844. 8. A. J. van der Aa, Nederlands Oost-Indie, or Beschrijving der Nederl. Bezittingen in O. I. voorafgegaan van een beknopt overzicht van de Vestiging en Uitbreiding der magt van Nederland aldaar. (M. Taf. u. Karten.) Liefering 1. Amsterd. 1845.

Einleitung.

Die Reihe der Inseln des Indischen Archipelagus, welche in einem großen Halbkreise das südöstliche Asien umgibt, beginnt in der westlichen Bogenspitze mit einigen wenig bevölkerten Inselgruppen, von welchen für die Mission nur die Nikobaren von einiger Bedeutung sind, als die Gräber der kühnen und entsagungsvollen Boten der Brüdergemeinde, welche hier seit dem J. 1768 eine Mission zu begründen versuchten ¹⁾. An diese schließen sich die großen Sundainseln, Sumatra, Java, Borneo und Celebes, nebst den kleinen zwischen denselben belegenen Eilanden, die kleinen Sundainseln, die Molukken, die Philippinen und die Suluinseln. Auf dem 34,000 Quadratmeilen Landes umfassenden Gebiete dieses Inselheeres leben etwa 20 Millionen Menschen von allen Abstufungen der Farbe, des Wuchses und der Bildung, vom Schwarzen bis in's Hellgelbe, vom kleinsten und unansehnlichsten Körperbau bis zur schlankesten und kräftigsten Gestalt, von thierischer Rohheit bis zu fast Europäischer Civilisation. Drei verschiedene Schich-

¹⁾ Vgl. S. 46.

Wigger's Gesch. d. Ev. Miss. II.

ten dieser Bewohner lassen sich unterscheiden. Die älteste sind die negerartigen, den Stämmen von Neu-Guinea und Neu-Holland verwandten Papua's, welche nur auf den ungesunden und unfruchtbaren Andamanen sich als die einzige Bevölkerung erhalten haben, während sie auf den übrigen Inseln in die inneren Wälder und Klüfte zurückgedrängt sind, ein armes, verachtetes und verfolgtes, aber zum Theil unter ihrer natürlichen Rohheit einen empfänglichen Sinn für das Gute bergendes Geschlecht. Die zweite Schichte bilden die Malayen nebst den mannichfaltigen Mischungen derselben mit Papua's, Hindu's, Arabern, Chinesen, Siamesen, mit Spaniern, Portugiesen und Holländern. Die jüngste Schichte endlich besteht aus den Chinesischen Kolonisten an den Küsten, welche die Malayen mit demselben Geschick zu bedrohen scheinen, welches diese den Papua's bereitet haben. In den See- und Handelsplätzen halten sich außerdem Kolonisten und Fremde aus Europa auf, Portugiesen, Spanier, Franzosen und Briten, am zahlreichsten aber Niederländer.

Den Papua's ist ein eigentlicher Götterdienst fast fremd. Doch fürchten sie die Mächte der Natur, besonders in den Erscheinungen der Sternschnuppen und des Gewitters. Mit dem Glauben, daß die Seelen von den Wolken gekommen seyen und mit denselben nach dem Tode sich wieder vereinigen, verbinden sie in verworrener Mischung eine große Furcht vor den Gräbern der Todten und vor Geistererscheinungen.

Die Malayen stehen im Allgemeinen auf einer höheren Stufe der Cultur. Doch finden sich auch einzelne rohere Stämme unter ihnen, wie die Tagalis auf der Insel Lu-son (Manila), welche Sonne, Mond und Regenbogen verehren und dem Alligator, den sie fürchten, zu seiner Bequemlichkeit Häuser bauen an den Ufern der Flüsse und Vögel und vierfüßige Thiere liefern. Der Religionsdienst wird in Höhlen mit Götterbildern, vor welchen Räucherwerk verbrannt und Gebete und Opfer dargebracht werden, durch Priester und Priesterinnen versehen. Die Bilder stellen die Geister der Gebirge, Ebenen,

Seen u. s. w. dar. Außerdem hat Jeder seine Haus- und Familiengötter. Auch werden Geister der Vorfahren, ferner Bäume, Felsen und Gebirge verehrt.

In einem ähnlichen Urzustande der Bildung befinden sich auch zum Theil noch auf anderen Inseln die Malayen und bei den wenigsten hat die Indische Cultur, mit welcher sie später bekannt wurden, und der wieder auf diese gepflanzte Muhammedanismus alle Spuren jenes ursprünglichen Zustandes verweisen können, sondern auf der Mehrzahl der Inseln hat sich der Hinduismus und wo derselbe durch Muhammed's Lehre wieder verdrängt worden ist, der Muhammedanismus in seltsamer Mischung mit der alten Landesreligion erhalten. So sind, der regellosen und unzusammenhängenden Gestalt dieser Inselwelt ähnlich, die buntesten Religionselemente unter der Hauptbevölkerung derselben, den Malayen, verbreitet.

Von den Europäern waren auch in diesem Theile Indien's die Portugiesen die ersten, welche auf den Küsten mehrerer Inseln im Anfange des 16^{ten} Jahrhunderts Niederlassungen gründeten, jedoch alles bis auf einige geringe Landstriche auf den Molukkeninseln später wieder räumen mußten. Um die Philippinen stritten sich vierzig Jahre lang Spanier und Portugiesen, da hier der vom Papst den ersteren nach Westen, den letzteren nach Osten angewiesene Eroberungslauf auf eine zu Rom nicht vorgesehene Weise zusammenstieß, bis die Inseln im Besitz der Spanier blieben. Auf den Sundainseln und den Molukken waren die Niederländer die Erben der Portugiesen, welche nach einer kurzen Zwischenherrschaft der auch hier Napoleon bekämpfenden Briten seit 1815 wieder in den vollständigen Besitz aller ihnen abgenommenen Gebiete im Indischen Archipelagus gelangten.

Durch die geschichtlichen Verhältnisse waren die Sundainseln und die Molukken das der Evangelischen Mission zunächst angewiesene Gebiet und die Niederländer diejenigen, welche als die weltlichen Herren auch vornehmlich den Beruf hatten, für die Befehrung ihrer heidnischen Unterthanen und Nachbarn

zu wirken. Die Philippinen dagegen als Spanischer Besitz blieben der Römisch-Katholischen Kirche ausschließlich vorbehalten und sind bis auf den heutigen Tag der Evangelischen Mission unzugänglich, ein desto ergiebigeres und zuträglicheres Land dagegen für die Spanischen Mönche. Auf den Niederländischen Besitzungen aber wurden mittelst der angestellten Holländischen Prediger zuerst jene berücktigten massenhaften Befehrungen betrieben, welche das Evangelische Missionswesen dieser Nation damals auf Eine Stufe mit dem Römisch-Katholischen ihrer Vorgänger, der Portugiesen, stellten, und überdies trat, bei der habgütigen und unmenschlichen Politik der Regierung, der Christenname der Eingeborenen in einer abschreckenden und hassenswerthen Gestalt entgegen. Doch ward wenigstens für den äußeren Cultus und eine nicht unbedeutende Anzahl von Geistlichen gesorgt. Um das J. 1727 zählte man 48 Holländische Prediger in den Ostindischen Kolonien dieser Nation. Auch waren unter diesen Einzelne, welche es ernstlich mit ihrem doppelten Berufe, für Christen und Heiden, meinten und mehrere General-Gouverneure, vor allen der Freiherr von Imhof, leisteten ihnen hierin treulich ihren Beistand. Eine Malayische Übersetzung der heiligen Schrift ward angefertigt, welche der Professor Wernbly zu Amsterdam, der vormals selbst in Indien gewesen war und an jener Übersetzung mitgearbeitet hatte, unter Beihülfe der Niederländisch-Ostindischen Compagnie zum Druck beförderte. Zu Batavia legte Imhof ein Seminar an, auf welchem Nationallehrer ausgebildet wurden, die ihre Studien zum Theil in Holland vollendeten ¹⁾. Während des Revolutionskrieges aber sanken fast alle diese rasch gewonnenen Gemeinden wieder in das Heidenthum zurück und die meisten Kirchen wurden geschlossen, weil die vacanten Predigerstellen Jahrzehende hindurch unbesezt blieben. Nach Voraufgang einiger von

1) Von den Predigern und dem Zustande der Christen in dem Niederländischen Ostindien, besonders auf den Banda-Inseln im 18. Jahrh. s. Nova Acta Hist. eccl. V, 858 ff. VI, 519 ff. Vgl. Acta Hist. eccl. XII, 254; XIV, 281 f.

Seiten der Englischen Baptisten und der Londoner Gesellschaft während der Englischen Herrschaft gemachten Versuche nahm die Mission erst mit der Rückgabe der Britischen Eroberungen an die Niederländische Regierung wieder ihren geordneten Gang, wiewohl nicht ohne mancherlei besonders auf den Nichtniederländischen Bekehrungsunternehmungen lastende Beschränkung und Bedrückung von Seiten einer ihre Aufgabe verkennenden Politik. Die inzwischen entstandene Niederländische Missionsgesellschaft trat nun an die Spitze der geistlichen Thätigkeit für die Heiden und verwandte auch mehrere Deutsche Arbeiter in ihrem Dienst. Später nahmen auch Amerikanische und von der Rheinischen und Hallischen Gesellschaft ausgegangene Deutsche Sendboten Antheil. Den Mittelpunkt dieser Thätigkeit bildete Java, als das politische Centrum der Niederländer in diesem Theile der Erde. Die Mission dieser Insel befaßte zugleich die anliegenden kleinen Sundainseln. Die übrigen Gebiete, auf welchen die Missionswirksamkeit sich entfaltete, waren Sumatra mit mehreren nahe gelegenen kleineren Inseln, Borneo, Celebes, und die weit ausgedehnte Gruppe der Molukken.

a. Java und die kleinen Sundainseln.

Java, die schönste der Malayischen Inseln und der Mittelpunkt Europäischer Macht und Bildung in diesen Meeren, zählt gegen 6 Millionen Einwohner, meistens Malayen, deren ursprünglich freies, durch Familientiebe, durch Muth und Treue ausgezeichnetes Wesen unter der Herrschaft der Fremden, des Opiums und des Muhammedanismus sehr entstellt worden ist. An den nördlichen Küsten leben mehrere Hunderttausende Chinesischer Kolonisten und in den größeren Städten auch Tamulen aus Vorderindien und andere Asiaten. Die Herrschaft führen im Norden, Westen und Osten der Insel die Holländer, im Süden und in der Mitte zwei einheimische Sultane. Die bedeutendsten Städte sind Batavia mit 300,000 E. (30,000 Chinesen), Surabaya mit 100,000 und Samarang mit 30,000 E.

Die Javanesen wurden in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Islam bekehrt. Seitdem haben sich die in früheren Zeiten aus Indien nach Java gebrachten Sagen mit alten einheimischen Landesagen und mit Jüdischen und Muhammedanischen Geschichten auf eine seltsame Weise gemischt. Zwei große Mythensammlungen haben sich erhalten. Der gegenwärtig ganz vergessene Buddhismus scheint hier noch vor dem Brahmanismus bestanden zu haben.

Einzig auf Gewinn bedacht war die Holländische Verwaltung die drückendste und ungerechteste von allen Europäischen in diesen Gegenden und die Beamten und Soldaten, fast nur der Auswurf der Holländischen und der Deutschen Nation, wetteiferten mit den Eingeborenen an Grausamkeit, Mordlust und Falschheit. Unter diesen Verhältnissen konnte man von den ohnehin sehr geringen Bekehrungsanstalten sich wenig Erfolg versprechen. Erst mit der Herrschaft der Engländer (seit 1811) trat eine günstigere Zeit ein. Der ausgezeichnete Gouverneur, Sir Stamford Raffles, öffnete die Insel dem Evangelium, welchem sie auch nach dem Rückfall an Holland (1815) nicht wieder verschlossen ward.

Im J. 1813 sendeten die Baptisten, angeregt durch die Rücksicht auf die Soldaten der Bengalischen, damals in Java befindlichen Armee, einen Missionär, Robinson, welcher zunächst eine Gemeinde aus Christen in Weltevreden bei Batavia um sich sammelte und dann unter den Malayen seine Wirksamkeit begann. Ein anderer Baptist, Trowt, zu dessen Kirchengemeinschaft dann der früher Niederländische, darauf Londoner Missionär Bruckner übertrat, ward (1814) in Samarang stationirt. Ein Javanesischer Districtsvorsteher erklärte seine Freude über ihre Ankunft und sein Verlangen nach Errichtung einer Presse und einer Javanesischen Bibelübersetzung; auch war er bereit, seinen jüngsten Sohn Trowt zur Erziehung zu übergeben. Trowt starb am 25. Okt. 1816, den Anfang eines Javanesischen Neuen Testaments hinterlassend, Robinson ward bald darauf nach Sumatra berufen, und so

blieb von den Baptisten nur Bruckner übrig, welcher 1821 das Javanefische Neue Testament vollendete. Im J. 1823 verlegte er seinen Sitz nach Salatiga, wo es mehr Eingang unter Christen und Heiden fand. Jedoch der Ausbruch von Unruhen und das Anrücken wilder Schaaren aus dem Inneren trieb ihn nach Samarang zurück. Dieser Zustand bewog auch die Bibelgesellschaft zu Batavia, welche durch die beabsichtigte Herausgabe von Bruckner's Übersetzung die Empörer noch mehr zu reizen fürchtete, dieses Unternehmen noch aufzuschieben, weshalb Bruckner mit dem Manuscript nach Serampore ging, um 1831 mit den gedruckten Exemplaren auf seine Station zurückzukehren. Er fand hier einen hoffnungsvolleren Zustand vor. Es herrschte ein Eifer, Schulen zu errichten und die ausgeheilten Schriften zu lesen, und von Hunderten sah er sich täglich umringt. Jetzt aber schöpfte die Polizei Verdacht, als wiegele er im Interesse der Engländer das Volk gegen die Regierung auf, und untersagte die Büchervertheilung. Doch gingen die einmal in Umlauf gesetzten Schriften von Hand zu Hand über die Insel, auch in die unabhängigen Staaten des Südens. Ein junger Javanese, welcher 14 Deutsche Meilen weit herbeigekommen war, um von den bereits in seiner Gegend bekannten Büchern zu erhalten, gab auf die Frage, ob dieselben bei ihm zu Hause gelesen würden, die Antwort: „Freilich werden sie gelesen, und wenn wir sie lesen, müssen wir darüber weinen.“ Auch ein Fürst im Inneren der Insel las mit Theilnahme die christlichen Bücher. Die Station Samarang ist noch gegenwärtig von den Englischen Baptisten besetzt.

Mit Gottlieb Bruckner zugleich waren Johann Kam und Johann Christoph Supper schon 1812 bereit, im Dienste der Niederländischen Gesellschaft nach Indien auszugehen, als die Nachricht von der Englischen Besignahme einlief. Sie sahen sich dadurch bestimmt, in den Dienst der Londoner Gesellschaft einzutreten, und gingen am 30. Nov. 1813 von England nach Batavia ab, wo Supper blieb, während Kam nach den Molukken sich begab. Supper

wußte unter den christlichen Bewohnern der Insel einen Missions-, Bibel- und Tractatverein hervorzurufen. Seine Missionsthätigkeit richtete er auf Chinesen und Malayen, eine kurze Zeit durch Milne unterstützt (1815). Im J. 1819 kam John Slater mit 15,000 Exemplaren Chinesischer und Malayischer Schriften, nachdem er mehrere kleine Inseln und Borneo auf seiner Reise besucht hatte, nach Batavia. Dort wurden seine Wohnung und seine Büchervorräthe durch eine Feuersbrunst zerstört. Aber durch den Eifer der dortigen Christen ward beides bald mehr als ersetzt. Im J. 1820 zählte seine Schule 20 Knaben. In einer 1821 erbaueten Kapelle predigte er Chinesisch, Malayisch und Englisch. Zu seiner Hülfe erschien 1822 nebst mehreren Chinesischen Lehrern aus Malakka der Missionär Medhurst, welcher in allen Richtungen eine großartige Thätigkeit entfaltete, auch von der Regierung selbst in seinen Reisen nicht behindert ward. Der Erfolg seiner Thätigkeit bewog die Vertheidiger des Chinesischen Götzendienstes eine Schrift herauszugeben, in welcher sie es als unerhörte Frechheit der Barbaren schilderten, die Bewohner des himmlischen Reiches bessern zu wollen, während sie doch selbst so schlecht wären, daß sie aus Habsucht das Opium einführten und mit ihren Flotten und Heeren Anderen ihr rechtmäßiges Besizthum raubten, so unanständig, daß Mann und Frau Arm in Arm durch die Straßen gingen, und so unsinnig, daß sie die Lehren der alten Bücher verwürfen. Medhurst blieb bis zum J. 1835, wo er nach China abreiste, nachdem er von Batavia aus noch mehrere Reisen auf der Insel Java selbst und den benachbarten kleinen Sundainseln unternommen und nebenher noch Zeit gefunden hatte, als Vorbereitung einer künftigen Mission, ein Japanisches Wörterbuch zu verfassen und herauszugeben.

Die Niederländische Missionsgesellschaft, welche später allein die Erlaubniß erhielt, außerhalb Batavia's auf Java die Mission zu betreiben, sendete zuerst den Missionär Buttenaar nach Surabaya, welcher dort 11 Muhammedaner taufte. Im J. 1820 kamen mehrere Deutsche Missionäre jedoch nur als Vor-

überreisende an. Erst mehrere Jahre nachher kehrten einige derselben nach Java zurück. Gützlaß erschien 1827 und verweilte längere Zeit in Parapattan bei Batavia. Auch einige Holländische Prediger, deren die Regierung in den drei Hauptstädten anstellte, und der von derselben als Übersetzer der heiligen Schrift beschäftigte Gerike, wirkten für die Zwecke der Mission. Im J. 1844 ward in der Person des Remonstrantischen Predigers zu Friedrichstadt in Holstein von der Niederländischen Gesellschaft ein Inspector ihrer sämtlichen (etwa 20) Missionen auf den Indischen Inseln angestellt, welchem als Sitz Surabaya angewiesen ward.

Vorübergehend hatten schon mehrere Amerikanische Missionäre, wie Abbeel, sich auf der Insel aufgehalten, als 1836 die Missionäre Doty, Ennis, Nevius und Youayblood von der Reformirten Niederländischen Kirche in Amerika in Diensten des American board zu Batavia einen längeren Aufenthalt nahmen, um sich hier die Malayische Sprache anzueignen und sich nach einem passenden Missionsplatze auf den Sundainseln umzusehen. Von Seiten der Britischen Frauengesellschaft ward 1834 eine Lehrerin, Miß Thornton, daselbst angestellt, welche eine Waisenanstalt für Europäische Kinder und eine Schule für eingeborene Mädchen gründete. Damit neben der Malayischen auch eine Chinesische Schule eingerichtet wurde, erhielt sie 1837 eine Gehülfin und eine zweite 1839.

Unter den kleinen Sundainseln ist die Insel Bali zu verschiedenen Malen von Java aus besucht worden. Hier hat sich der Hinduismus am reinsten erhalten, jedoch ohne Tempel und Götterbilder und mit bloß bürgerlicher Bedeutung der Brahmanenkaste. Diese Brahmanen gehören der Schiwassekte an, sind aber in eine Art von Naturdienst zurückgefallen. Sie sind die Beamten, in deren Händen die ganze Rechtspflege liegt ¹⁾. Medhurst machte einen vergeblichen Versuch, das Evange-

1) Näheres über Bali s. Bas. M. Mag. 1833. p. 1. S. 143 — 156.

lium hier zu pflanzen; ungleich besser ward der kühne Amerikanische Forscher für die Mission, Ennis, aufgenommen (1838). Einzelne hörten seinen Mittheilungen über göttliche Dinge aufmerksam zu und luden ihn zum Bleiben ein. Eben so gut erging es ihm auf der Insel Lombock, wo 8000 Balinesen als Eroberer und Herren des Landes unter 170,000 Muhammedanischen Sasaks leben.

b. Sumatra.

Auf der Insel Sumatra, welche auf 6500 Quadratmeilen 7 Millionen Bewohner zählt, entwickelt sich unter dem Strahl der auf das feuchte Land fallenden Äquatorsonne eine reiche Pflanzenwelt, welche durch ihre Schönheit das Entzücken, aber durch ihren Fieberhauch der Tod des Europäer's ist. Den Menschen hat hier die heiße Sonne zur fanatischen Wildheit einerseits, andererseits zur stumpfen Gleichgültigkeit gebracht. Die Hauptbevölkerung bilden die Malayen, welche sich auf der östlichen Küste in verschiedenen Reichen verbreiten und hier die heftigsten und wildesten Anhänger der Muhammedanischen Lehre sind. Im Norden des inneren Berglandes wohnen die Bataks, bei welchen die Indische Götterlehre, unberührt vom Muhammedanismus, sich mit älteren Religionselementen vermischt hat. Der Bilderdienst aber ist ihnen fremd. Mit dem Buddhismus stehen sie in keiner Verbindung; denn tief in ihre Rechtsverfassung ist die Sitte des Menschenfressens verwebt, welche nicht bloß an gefangenen Feinden, sondern auch als gesetzliche Strafe an Verbrechern vollzogen wird. Dagegen schimmern deutlich Brahmanische Vorstellungen von der Trimurti durch, und mit diesen fremden Indischen werden die alten Landesgötter verehrt. Das Hauptgeschäft der Priester ist, auf Zeichen und Vorherverkündigungen wachsam zu seyn, und mittelst Thier- und Vogelschau zu weissagen. Auch muß der Priester die wirksamsten Gebete und Beschwörungsformeln auswendig wissen. Sühnopfer, aber keine Dankopfer werden dargebracht. Doch wird nur das Opfer, nicht der Priester als ver-

mittelnd angesehen. Die einzige religiöse Feier von allgemeiner Bedeutung ist die am Vorabende beginnender Feindseligkeiten. Die Priester (Gurus) stehen unter einem geistlichen Oberhaupt, welches zu Batara in der Landschaft Tob a seinen Sitz hat, die Häuptlinge der Dörfer ernennt und seine Würde als erbliche bekleidet. Über die Fortdauer der Seele herrschen sehr unklare Vorstellungen. Die gute Seele wird vom Winde in den Himmel geführt, die strafbare in einen feurigen Kessel, wo sie so lange zu büßen hat, bis Batara Guru mitleidig sie erlöst.

In der zweiten Hälfte des 17^{ten} Jahrhunderts breiteten sich hier, die Portugiesen verdrängend, die Niederländer aus und sind, nach manchen Wechselfällen gegenwärtig von allen Europäischen Nationen die alleinigen Herrscher auf der Insel, auf welcher sie ihr Gebiet fortwährend durch Eroberung vergrößern.

Die erste Missionsarbeit ward von den Englischen Baptisten in Serampore unternommen, indem 1819 Ward von Calcutta mit einer Presse nach Sumatra abreiste, um sich hier den Heiden mit dem Evangelium zu nähern, ihre Sprache zu lernen und ihnen das geschriebene Wort Gottes zugänglich zu machen. Er hält noch gegenwärtig Padang besetzt. Im Sommer 1820 langten auch zwei Missionäre der Londoner Gesellschaft, Evans und Burton, in Benkulen an, und besuchten, durch den damals dort wohnenden Gouverneur, Sir Stamford Raffles, aufgemuntert, die nördlichen Küstenpunkte Padang und Natal. Als bald darauf noch Robinson anlangte, vertheilten sie die Arbeit so, daß dieser mit Ward in Benkulen blieb, um die Malayenschulen und die Presse zu leiten, während Evans in Padang und Burton in Lappanuli sich niederließ. Der letztere segelte, in Ermangelung eines größeren Schiffes, auf einem offenen, nur mit drei Matrosen bemannten Boote über das hochwogende Meer an den Ort seiner Bestimmung ab, und erreichte ihn glücklich nach den äußersten Gefahren. Zu Benkulen wurden Schulen für Malaien und Chinesen errichtet, auch Malayisch gepredigt. Zu den ersten Schriften, welche die Missionäre ver-

öfentlichten, gehörte nebst dem Evangelium des Matthäus eine Geographie, durch welche sie die aus dem Koran und Hindu-überlieferungen entnommene Erdansicht bekämpften. Die vertheilten Tractate fanden vielen Eingang, mehrere Häuptlinge im Inneren schrieben um Zusendung und Seefahrer nahmen an die entfernteren Theile der Insel immer eine Anzahl dieser sehr begehrten Schriften mit. Eine verbesserte Malayische Übersetzung des Neuen Testaments war ebenfalls schon vollendet, als mit der Rücklieferung der Insel an Holland (1825) sich der Himmel umwölkete, indem nun den Missionären die unentbehrliche freie Bewegung entzogen ward.

Zu Padang, welches schon bei der Ankunft von Evans den Holländern gehörte, fand derselbe von Anfang an große Schwierigkeiten, welche noch durch einen Krieg mit den Eingeborenen erhöht wurden. Weil er die ausgelassene Wuth der Malayen zu fürchten hatte, welche sich darin zu äußern pflegt, daß sie mit gezücktem Dolche rasend umherlaufen und Alles, was ihnen in den Weg kommt, niederstoßen (Muglauf), so durfte er seine Absicht, den Muhammedanismus durch das Evangelium zu stürzen, nicht offen mit Worten aussprechen, sondern nur durch die That auszuführen versuchen. Auf seinen Wanderungen fand er nur geringe Aufmunterung und die langsame, aber sichere Art, durch Schulen zu wirken, ward ihm von der Holländischen Regierung nicht gestattet. Wegen der inneren Unruhen mußte die Station später aufgegeben werden.

Burton faßte den Entschluß, von Tappanuli aus unter die Battas sich zu begeben, und seine Gattin folgte ihm freudig auf diesen mühsamen und gefährvollen Weg. Nach einem vorläufigen Streifzuge unter dieses Volk, auf welchem er die merkwürdige Mischung von wilder Grausamkeit und unerwarteter Bildung kennen lernte, die dasselbe charakterisirt, nahm er seinen Sitz in dem Battadorte Sebolja, und suchte sich zunächst die Sprache anzueignen, was ihm durch seine Kenntniß des Malayischen sehr erleichtert ward. Bald konnte er das erste Kapitel der Genesis übersetzen und an die meistens

des Lesens kundigen Battas austheilen. Die Art, wie die Vorlesung der zehn Gebote und die kurze Auseinandersetzung der Heilslehre aufgenommen ward, war sehr ermutigend. Alle Anwesenden ergriff ein mächtiges, durch jeden Zug ihres Gesichtes ausgedrücktes Erstaunen. Eine Zeit lang war die ganze Versammlung in tiefes Stillschweigen versunken. Einer blickte den anderen an und keiner wußte, wie er seine Empfindung in Worte fassen sollte.

Die auch hier ausgebrochenen Unruhen aber trieben ihn nach Tappanuli und von da nach Calcutta zurück.

Der Niederländischen Missionsgesellschaft, welche schon vor 1820 den Missionär Hellenboorn nach Padang gesandt hatte, der daselbst eine Malayenschule leitete, auch das Predigtamt für die Europäer versah, fehlte es an Mitteln, um etwas Ganzes und Zusammenhängendes zu thun.

Von der Amerikanischen Missionsgesellschaft erschienen 1833 die Missionäre Munson und Lyman, welche mit einer Untersuchungsreise auf den Inseln des Malayischen Archipelagus beauftragt waren. Ihr muthiges Vordringen in das Innere des Battalandes kostete beide das Leben, indem sie von einem Battastamme für Kundschafter ihrer Feinde gehalten und ermordet wurden. Als es darauf laut ward, welche Männer die Gemordeten waren und in welcher Absicht sie gekommen, ward das Dorf der Mörder von den anderen Battas umringt und in einen Schutthäufen verwandelt. Im J. 1837 betrat nochmals ein Amerikanischer Missionär Ennis den Boden Sumatra's, aber nur, um die Grabstätte einer untergegangenen Mission zu besuchen.

Stillich von Sumatra, nahe der Halbinsel Malakka, liegen die kleinen Inseln Riouw (Bintang) und Loz, von Chinesen und Malayen bewohnt und mit einer Holländischen Niederlassung. Hier ward 1827 der Holländische Missionär Wentink angestellt. Auch Güglaß und Tomlin waren vorübergehend hier. Wentink's Nachfolger war Röttger, welchem es gelang, die Früchte der Wirksamkeit seines Vorgängers zu

ernten. Seine Bücher wurden, besonders von den Chinesen, mit Eifer gelesen und 1836 taufte er mehrere Muhammedaner und Heiden. Auch erstreckte sich seine Thätigkeit auf die Inseln Liega und Banka, so wie er auf seinen Reisen auch den gegenüber liegenden Theil von Sumatra besuchte.

c. Borneo.

Auf der 10,000 Quadratmeilen umfassenden Insel Borneo leben eine Million Malayen, von welchen viele ein räuberisches Leben führen, mehrere Millionen Dajakken, welche einander in unaufhörlichen Kriegen und durch zahlreiche Mordthaten aufreiben, 300,000 Chinesen und 30,000 von Celebes eingewanderte Buggis, ein stolzes und unbändiges Geschlecht, wie die Malayen dem Muhammedanismus zugethan. Im Süden sind außerdem manche Savanesen und Araber, auf der Westküste Holländer angesiedelt. Nur im Süden und Westen herrschen die letzteren, aber die einheimischen Fürsten der Malayen gelten auch hier noch viel und die Dajakken sind fast völlig unabhängig. Das Holländische Gebiet hat erst seit 1812 eine größere Ausdehnung gewonnen. Nur da, wo die Holländische Regierung Einfluß übt, welche die Heiden gut behandelt, und der Mission wichtigen Vorschub leistet, hat die letztere Gedeihen gefunden, während alle unter den unabhängigen Sultanen stehenden Bewohner zur Zeit noch unzugänglich sind.

Nachdem die Missionäre Slater und Medhurst (1828) auf der Reise die Insel berührt und Schriften vertheilt hatten, ward durch den letzteren und durch Abbel die Aufmerksamkeit auf die Dajakken gelenkt und in Folge dessen beschloß die Rheinische Missionsgesellschaft ihre Missionäre Barnstein und Heyer nach der Insel zu senden, von denen der erstere, welcher sich auf Java mit der Malayensprache bekannt gemacht hatte, mit einem bekehrten Celebesen, Lukas Monton, im Mai 1835 in Bandschermassing landete. Monton ward mit einem Chinesen bekannt, welcher ihn in sein Haus lud, wo er vor einer Versammlung von Chinesen, Malayen und

Arabern die christliche Lehre darlegen sollte. Auch die Mollahs der letzteren, welche ihm stets versichert hatten, er müsse, um selig zu werden, sich zum Muhammedanismus bekehren, waren dazu geladen. Monton fing nun an, aus einem seiner Bücher vorzulesen, und predigte darauf vor einer großen Menge im Freien bis an den Abend. Die Chinesen erklärten laut, daß sein Weg der rechte sey, da er die Barmherzigkeit Gottes gegen seine Geschöpfe zeige und mit dem Geschenk von Büchern anfangen, während die Moslemen sich ihren Koran bezahlen ließen und noch Almosen für ihre Priester forderten. Die letzteren schlichen stumm und beschämt davon.

Als sich Barnstein mit Monton später auf den Weg zu den Dajakken machte, welche durch die Sitte des Kopfabschlagens der Schrecken aller Fremden sind, ohne daß jedoch jetzt noch, wie früher, eine Anzahl von auf diesem Wege erworbenen Schädeln unerläßliche Bedingung der Heirath ist, wurden sie von dem Oberhäuptling in Gonhong freundlich aufgenommen und bewirtheet und mußten einen Bund mit ihm schließen, bei welchem es zur Vollständigkeit des Ceremoniells gehörte, daß sie sich einen Schnitt in die rechte Schulter machen ließen und das aus der Wunde geflossene Blut in einen Trank gemischt genossen. Wenn sie den Dajakken von Christus erzählten, so waren sie wie aus dem Schlaf geweckte Leute und gaben stets ihre freudige Zustimmung zu dem Vortrage zu erkennen. Bei der Abreise sprach einer der Häuptlinge zu ihnen: „Meine Brüder, fürchtet euch nicht bei uns zu wohnen. Wir thun euch nichts zu Leide, und will es Jemand, so werden wir euch mit unserem Herzblut vertheidigen. Gott sey Zeuge und diese Versammlung, daß es wahr ist.“ Und alles Volk schrie bekräftigend „Baalak!“ (es sey so). Zurückgekehrt nach Bandjermassing wurden sie durch die Nachricht überrascht, daß die Dajakken im Südosten „um eine Religion bitten,“ weil sie noch keine hätten, den Islam aber nicht annehmen wollten. Die Malayen in der Stadt versammelten sich bereits zum Lesen des Neuen Testaments. Im J. 1836 ward die

Mission durch drei neue Rheinische Missionäre verstärkt, welche alle Ursache hatten, mit dem Erfolge ihrer Arbeit zufrieden zu seyn. Ein mit einer Dajakkin verheiratheter Chinese Inn führte ihnen die Dajacken in Schaaren zu und dessen Sohn Ambon riß bei einem Gögenfeste den Schmuck der Bilder öffentlich mit den Worten ab: „Die Götzen müssen verderben.“ Die heidnischen Tempel verödeten und die heidnische Schule der Chinesen ging ein. Chinesen und Dajacken wurden gewonnen. Ein Häuptling der letzteren, als er Zeuge der Verkündigung gewesen, sprach sein Gefühl in diesen Worten aus: „Diese Nachricht hat mein Herz getroffen. Sie hat gefaßt.“

Außer der Hauptstation von Bandschermassing wurden zu Paliakau (im Gebiete Pulopetak) zu Sungei Bintang, zu Gohong im Gebiete Kabaian (1838 und 1840) und zu Mentangei und Patey Stationen errichtet und unter manchen Schwierigkeiten erhalten. Zu Batavia ward unter Aufsicht eines dorthin gereisten Missionärs eine Evangelienharmonie und eine Apostelgeschichte in der Dajackensprache gedruckt. Zu den Mitteln der Wirksamkeit der Rheinischen Missionäre gehört das Loskaufen von Dajacken aus der Sklaverei, welche dann an den Gottesdiensten Theil nehmen und ihre Kinder zur Schule schicken müssen. Jede Familie bauet sich selbst ein Haus in der Nähe des Missionshauses, sorgt für ihren Unterhalt und arbeitet zwei Tage der Woche für die Missionäre, um nach und nach die Schuld abzuverdienen.

Das Evangelium des Matthäus in derselben Sprache gab ein Hallischer Missionär, Julius Berger, heraus, welcher seit 1838 zu Bandschermassing und dann in Pulopetak unter den Dajacken den Rheinischen zur Seite stand und mit ihnen den ebenfalls sehr rührigen Muhammedanischen Missionären das Gegengewicht hielt.

Nach einer vorläufigen Untersuchungsreise des Amerikanischen Missionärs Arms (1836) erschienen 1839 als Boten der Amerikanischen Gesellschaft Doty und Pohlmann, welche Stationen zu Pontianak, Sambas und Montrado

gründeten und als Dajakkenstation 1842 Karangan erwählten. Kostschulen für Chinesen- und Malayenfinder beider Geschlechter wurden zu Pontianak errichtet und von hier aus ward 1840 Sintang, zwanzig Deutsche Meilen landeinwärts, besetzt. Im J. 1844 war man jedoch wieder auf die beiden Stationen Karangan und Pontianak beschränkt, auf welchen sich 6 Missionäre befanden, welche unter Anderem mit einer Übersetzung einiger der wichtigsten Schriftstellen in die Dajakken- und Malakassarsprache beschäftigt waren, die sie mündlich noch nicht mit Geläufigkeit zu reden verstanden. Überall gibt sich jetzt ein großes Verlangen lesen zu lernen kund und damit geschieht der erste große Schritt zur geistigen und sittlichen Erhebung des Volks.

d. Celebes.

Die Insel Celebes besteht aus vier an einander gefügten Halbinseln, von denen die östliche und die südwestliche Holländische Niederlassungen enthält. Die drei Millionen Malayen, welche die Küsten und Flächen bewohnen, werden in die Buggis und Makassars unterschieden. Jene, im Süden, sind die gewandten Seefahrer und furchtbaren Seeräuber, welche die Malayischen Gewässer durchziehen, diese ein plumperer Menschen- schlag. Die Buggis und Makassars reden dieselbe Sprache, nur in verschiedenen Dialekten, und haben dieselbe Buchstaben- schrift. In beiden Sprachen ist eine ältere und neuere geschicht- liche Überlieferungen und Dichtwerke in sich fassende Literatur vorhanden. Auch besitzen sie eine Umschreibung des Koran und mehrere andere aus dem Javanesischen und Arabischen übersezte Werke, und jeder Staat hat einen Geschichtschreiber der laufen- den Zeit. An Geisteskräften und Kenntnissen ragen diese Insu- laner weit über die benachbarten Völker hervor und sind, die Araber ausgenommen, die einzigen bedeutenden Geschäftsmän- ner in diesem Meer. Die herrschende Religion ist der Muham- medanismus im Südwesten, in den übrigen Theilen ein mit der alten Landesreligion vermischter Hinduismus. Die Bewoh- ner des Inneren sind den Dajakken auf Borneo an Ansehen und

Völkessitte vollkommen ähnlich und auch unter demselben Namen bekannt. Nur die Holländer nennen sie *Alforen* (*Alfuren*). Mit jenen theilen sie die wilde Leidenschaft des Kopfabhauens.

Bereits im 18^{ten} Jahrhundert war im Norden eine große Anzahl der dem Islam nicht unterworfenen Eingeborenen von einem Holländer getauft worden. Nach langer Vergessenheit ward diese Mission durch die Niederländische Gesellschaft erneuert, indem drei Missionäre von *Amboina* nach *Manado* abgingen, welchen 1822 der Missionär *Müller* und später *Hellendoorn* (1825 — 1839) folgte. Zu des letzteren Katechisationen fanden Alte und Junge sich ein und nicht wenige Heiden wünschten die Taufe, unter ihnen das Oberhaupt des Bezirks *Tondano*. In *Amurang* zählte die Gemeinde bald über 1000 Seelen und die Schule 115 Schüler. Eine Gemeinde von 550 Seelen war zu *Tanowanfa*. Zu *Manado* wurden in einem Jahre 260 Heiden getauft. Wegen dieses guten Fortganges wurden von der Gesellschaft die Missionäre *Riedel* und *Schwarz* zu Hülfe gesendet, welche als gemeinsame Sprache die Malayische durch die Schulen einzuführen suchten. Die Zahl der alten und neuen Christen betrug 1832 in *Manahasse*, dem Nordbezirk, 5000 mit 20 Schulen, welche sich aber jetzt schon bis zu 56 vermehrt haben und 4000 von Eingeborenen unterrichtete Schüler zählen. Daß von den Schülern gelernte Glaubensbekenntniß in Malayischer Sprache ward ein Mittel, manchen Heiden zum Verlangen nach der Taufe anzuregen. Leute, die seit Jahren in wilder Unzucht gelebt hatten, entschlossen sich freiwillig, in eine geordnete christliche Ehe zu treten. Ein alter Priester, der seit dreißig Jahren durch seine Betrügereien viele Dörfer irreführt hatte, bat mit Thränen ihn doch die Taufe nicht länger zu verweigern, damit seine Seele Ruhe fände. So wuchsen im Norden von *Celebes*, unter einem nur wenig bekannten Volke, verschiedene Christengemeinden empor, deren Hauptsitze sich zu *Manado*, *Kema*, *Tondano*, *Langowang*, *Tomonhon* und *Amurang* befinden. In *Langowang* sah 1844 der Niederländische Missio-

när Schwarz nach 11jähriger harter Arbeit die ersten Früchte seiner Treue, indem er 30 Personen die Taufe ertheilen konnte. Seit 1837 hat die Mission eine Presse, um Schulbücher und Tractate zu drucken. Auch im Süden, in Makassar, ist ein Prediger des Evangeliums angestellt.

e. Die Molukken.

Die Molukken im weiteren Sinne beginnen im Süden mit den vulkanischen und waldreichen Timorinseln, auf welchen unbändige, stolze Malayen neben wilden Alforen und Papuas haufen. An den Küsten haben die Holländer ihre Niederlassungen, an einigen Orten auch die Portugiesen. Von hier nordöstlich liegt eine Menge größerer und kleinerer regellos umhergestreuter Eilande, von welchen die südlich gelegenen Bandainseln genannt werden. Diese Inseln liegen entfernt vom Verkehr und werden nur selten von Fahrzeugen berührt. An sie schließen sich nordwärts die Amboinen, die Molukken im engeren Sinne, und die zu den Philippinen hinüberführenden Sangirinseln. In diesem weiten und verwickelten Gebiete haben die Holländer einen mächtigen Einfluß erlangt, auch hier auf den Trümmern der Portugiesischen Macht. Die Geschichte der ersten 70 Jahre ihrer Herrschaft (bis 1681) ist mit Blut geschrieben und ganze Inseln wurden durch ihre Habgier und Grausamkeit entvölkert. Um so weniger Erfolg konnte das dem Kriegehandwerk zur Seite gehende Friedenswerk sich versprechen, welches 80 Jahre nach der Einbürgerung des Islams von den Portugiesen unter Mitwirkung des berühmten Franz Xavier, welcher sich eine Zeit lang auf Amboina aufhielt, begonnen, von den Holländern fortgesetzt ward. Mit Hülfe von als Belohnung vertheilten Reisportionen lockten sowohl Portugiesen als Holländer Viele in ihre Schulen hinein, welche man deshalb Reischristen zu nennen pflegte. Wo dieses Mittel nicht hinreichte, ward auch Gewalt gebraucht. Bei diesem Verfahren konnte der Islam und das noch übrige Heidenthum nicht gründlich verdrängt werden und es lebte vielfach unter der christlichen Hülle fort.

Doch wurde durch diese Bemühungen wenigstens eine Bekanntheit mit Europäischer Bildung eingeleitet, welche dem späteren Missionswerk zu Gute kam.

Die Molukken wurden gleich den Sundainseln zuerst von den Baptisten zu Serampore besetzt. Während der Englischen Herrschaft über die Insel schrieb der Resident auf Amboina an William Carey, daß seit zehn Jahren nicht ein einziger Prediger die 20,000 Namenchristen (bei 45,000 Einwohnern) jener Insel unterwies. Auf seine Bitte um einen Missionär entschloß sich Jabez Carey, ein Sohn William's, welcher sich der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, sich auf Amboina niederzulassen, und langte 1814 mit seiner Gattin daselbst an ¹⁾. Jedes christliche Dorf hatte noch seine Kirche und seine Schule, deren Lehrer die Stelle des Predigers vertrat; aber in Ermangelung geistlicher Leiter, welche auch früher nur selten auf ihren Rundreisen die einzelnen Gemeinden besuchen konnten, hatte die Unwissenheit sehr überhand genommen. Die Thätigkeit Carey's versprach bereits schöne Früchte, als derselbe sich nach der Wiederaufrichtung der Niederländischen Herrschaft in seiner Wirksamkeit beengt und zum Rückzuge nach Bengalen bestimmt sah (1817).

Seinen Wirkungskreis übernahm der von der Niederländischen Gesellschaft zu der Londoner übergegangene Missionär

1) Cox in seiner Hist. of the Bapt. M. Soc. I, 241 erzählt hiebei folgende Thatfache: Bei einer Jahresversammlung zu London predigte der Baptistenprediger D. Ryland in der Holländischen Kirche. Er pries das Glück des D. Carey, zwei Söhne, Felix und William, im Dienste der Mission zu haben; „aber“, fuhr er fort, „da ist ein dritter, welcher ihm-Kummer macht, indem er sich noch nicht zu dem Herrn gewendet hat.“ Dann, nach einer feierlichen und langen Pause, während welcher Thränen aus seinen Augen stürzten, rief er mit erhobener, lauter Stimme: „Brüder, laßt uns hinaussenden ein vereintes, allgemeines und inbrünstiges Gebet zu Gott, in feierlicher Stille, für die Bekehrung von Jabez Carey.“ Zwei Minuten brachte die große Versammlung von 2000 Personen in stillem Gebete zu. In einem der ersten Briefe, welche darauf ankamen, ward die so ernstlich gesuchte Bekehrung gemeldet, welche fast oder gänzlich gleichzeitig mit dem inbrünstigen Fiehn der Gemeinde in London eingetreten war.

Kam, welcher 1814 von Java her anlangte und sogleich Holländisch und Malayisch zu predigen anfang. Die Bibel war dort so gesucht, daß ein altes Exemplar bei einer Versteigerung mit 8 Efr. bezahlt ward, was ihn veranlaßte, einen Bibelhilfsverein zu stiften. In den Gemeinden suchte er die Reste christlichen Sinnes und christlicher Erkenntniß durch unablässigen Unterricht und unermüdlige Predigt zu mehren, und erlebte die Freude, in wenigen Jahren gegen 8000 Kinder und Erwachsene zu taufen, die Abgötter verschwinden und Heiden in großer Anzahl herzukommen zu sehen. Auch unternahm er Reisen nach Ternate, Celebes und den Sangirinseln. Eine Druckerpresse lieferte ihm christliche Schriften. Da er 80 Kirchen in einem Umkreise von Hunderten von Meilen zu bedienen, eine noch größere Zahl von Schulen zu beaufsichtigen, mehr als 50,000 Christen zu besuchen und zu ermahnen, Bibeln zu verbreiten, Erbauungsschriften zu verfassen und ein von ihm errichtetes Schullehrerseminar zu leiten hatte, so bedurfte er dringender als irgend ein anderer der Mitarbeiter. Die Niederländische Gesellschaft sendete daher 1818 drei Missionäre, Finn, welchem mit Kam die 28 Gemeinden auf Amboina und die 60 auf den Inseln Haruko, Saparua, Nusalaut, Ceram, Bunno, Manipa und Buro zugewiesen wurden, Le Brun für Timor, und Jungmichel für Ternate, von wo aus er zugleich Celebes und die Sangirinseln besuchen sollte, bis auf der ersteren eigene Prediger angestellt wären. Die Regierung zeigte sich denselben auf jede Weise behülflich. Finn besuchte auch die Aruinseln. Aber die Seele dieser und überhaupt der ganzen Molukkenmission war Kam, ein Mann, für die Wirksamkeit im Großen geschaffen und hierin in gedeichlichster Weise thätig, während freilich sein auf das Ganze gerichtetes Auge manche Schäden übersah, welche dem scharfer das Einzelne erfassenden Blick sich nicht zu entziehen vermochten. Kam starb im Juli 1833, beweint von Tausenden von Christen auf jenen zahlreichen Inseln und schmerzlich vermisst von den Missionären, welchen er ein väterlicher Freund und Rathgeber gewesen war.

Sein Nachfolger, Gerike, fand im Einzelnen Manches zu beachten und nachzuholen, was die universalere Wirksamkeit Ram's übergangen hatte. Er erkannte die Unwissenheit und Gleichgültigkeit vieler Schullehrer, er sah die Trunksucht vieler Christen, er war Zeuge schändlicher Leichenfeste, und erblickte noch an vielen Orten kaum bedeckten Götzendienst; Altäre, auf denen frisch geopfert worden war, standen in den Dörfern; Personen, die Vormittags das heil. Abendmahl genossen hatten, sah man Nachmittags betrunken ihre Eltern mißhandeln, oder, weil sie der Obrigkeit nicht gehorcht, in Ketten geschlossen. Aber nur kurze Zeit war es ihm vergönnt, diesem Unwesen entgegenzuarbeiten, da er schon am 1. Juli 1834 starb. Seine Gefährten und Nachfolger arbeiteten indessen nicht erfolglos auf der Gruppe der Amboinen fort. Die Insel Amboina mit Saparua, Haruko und Nusala ut zählt jetzt 64 Schulen mit 7200 Kindern, und auch auf den anderen hieher gehörigen Eilanden hatte die Mission ihren ununterbrochenen Fortgang, durch eine Presse auf Amboina unterstützt. Dasselbst besteht auch ein Schullehrerseminar und eine Bildungsanstalt für Hülfsmissionäre, so wie ein Haus zur Vorbereitung von Taufcandidaten.

Auf der südlichen Küste von Timor, wo die Holländer in Kupang den Sitz ihrer Herrschaft haben, indeß die Nordküste zu Dilly von den Portugiesen regiert wird, ließ sich 1829 der Holländische Missionär Le Brun nieder. In zwanzig Jahren war hier das Evangelium nicht verkündigt worden. Nie überhaupt hatte hier früher ein christlicher Prediger einen festen Sitz gehabt; nur alle drei bis fünf Jahre, das letzte Mal 1802, war einer auf drei Wochen von Java oder den Molukken gekommen. Die Schulen waren seit 1795 in Versall. Le Brun ward mit Freuden empfangen und bald erwies sich die Kraft seiner Predigt. Er bildete auf seiner Insel einen Bibel- und Missions-Hülfsverein, zu welchem selbst heidnische Fürsten, die sich um Schulen für ihre Unterthanen bewarben, Beiträge lieferten. Er starb am 14. Mai 1829, nachdem bereits mehrere Missionäre zur Verstärkung angekommen waren. In dem

Holländischen Theile von Timor beträgt die Zahl der wirklich zur Gemeinde gehörigen Christen 600, auf der benachbarten Insel Rotty mit 60,000 Seelen 9000. Eine Druckerpresse ist auf Timor.

Auf der nordöstlich von Timor gelegenen Insel Makisser (Kisser) ward 1825 der in Basel gebildete Missionär Bär von der Niederländischen Gesellschaft angestellt, nachdem schon 1823 Kam sie besucht und in den Thälern eine große Zahl von Christen gefunden hatte, die sehr nach Unterricht verlangten und zu Hunderten um die Taufe baten. Einem alten Insulaner, welcher sich freiwillig dem Unterricht der Jugend und der Vorlesung von Predigten unterzogen hatte, ließ Kam zu seiner und seiner Volksgenossen Freude viele Bücher zurück. Bär, ein Mann voll Freudigkeit und Entsagung, arbeitete 15 Jahre lang, abgeschieden vom Verkehre der Welt und in der Übung der fremden Zunge zuletzt seine Deutsche Muttersprache fast verlierend, welche er in seinen Briefen mit seltsam ungebräuchlichen Worten und Constructionen bereicherte, auf dieser öden und unfruchtbaren Insel, welche sich auch in geistlicher Hinsicht hart und unfruchtbar erwies. Mit Ernst und unnachsichtiger Strenge verwaltete er sein Amt, Königen und Ältesten ihre Übertretungen öffentlich in's Angesicht vorwerfend. Unter den 7000 Bewohnern der Insel Makisser und Roma befinden sich 1400 Christen. Im J. 1839 ward Bär, wegen der großen Erfolglosigkeit der bisherigen Arbeit, nach Amboina versetzt.

Ähnliche Verhältnisse wie in Makisser fanden die Missionäre vor, welche sich auf den Inseln Letty und Moa niederließen. Ihrer wohlthätigen Absicht, die Schulen zu vermehren, widersetzten sich die Angesehenen (Drangkajas), mit allerlei Ausflüchten. Die heidnischen Feste und Opfer dauerten fort, und einer der Drangkajas äußerte naiv, er habe zwei Glauben, den der Compagnie (den christlichen) und den seiner Väter. Fast gleichzeitig mit Bär wurden auch die hier befindlichen Missionäre zurückgezogen und auf andere Stationen versetzt.

Auf der Insel Banda erschien schon 1819 Finn von Am-

boina her, um ihre 1300 christlichen Einwohner mit dem Wort des Lebens zu versorgen, fand daselbst aber viel Heidenthum vor. In neuerer Zeit sollte ein Prediger den dort stationirten Missionär ablösen.

Die westlich von Banda gelegene Insel Buro ward 1822 durch Bormeister besetzt. Auf einer der benachbarten Inseln, Bonoa, traf er Christen, die so verwildert waren, daß sie sich mit den Heiden wie die entartetsten Räuber an der Sitte des Kopfab Schneidens hielten. Auf einigen anderen Inseln ward er durch Gelächter und Spott zum Schweigen gebracht.

In demselben Jahre ward Cera m besetzt. Auf den Schall einer großen Muschel versammelten die Missionäre Viele zum Gottesdienst. Ein großes Hinderniß der Verbreitung des Evangeliums bestand darin, daß ein übertretender Alfore sich mit großen Summen loskaufen mußte und stets Gefahr lief, von seinen fanatischen Landsleuten ermordet zu werden. Der eine der Missionäre, Starink, machte durch die Furchtlosigkeit, mit welcher er sich in ihre Mitte begab, großen Eindruck. Er taufte einen Alforen. Seit dem J. 1838 blieb die Insel eine Zeit lang ohne Missionäre, bis in neuester Zeit wieder eine Station zu Wah aay auf der Nordküste errichtet ward.

Zu Ternate erschien 1819 Jungmichel, welcher eine zerstreute Christengemeinde dem Muhammedanischen Hofe eines Sultans gegenüber fand, 700 Christen unter 5000 Seelen. Auf der nahen Insel Tidore ist für die Mission noch nichts geschehen. Jungmichel besuchte 1821 auch die mit 28,000 Einwohnern bevölkerten Sangirinseln und fand hier die Schulen in einem äußerst niedrigen Zustande. Er taufte etwa 200 Kinder, mußte aber, die Erwachsenen zu taufen wegen ihrer großen Unwissenheit Bedenken tragen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

China.

W. Ellis, Journal of three voyages along the coast of China in 1831 — 33 by Charles Gutzlaff. Lond. 1833. In zwei Deutschen Bearbeitungen: R. Gutzlaff, ausführl. Bericht von seinem dreij. Aufenthalt in Siam und seiner Reise längs der Küste von China u. s. w. Elberf. 1834. 8. — Dreijähr. Aufenthalt im Königreich Siam u. s. w. M. v. Karte. Basel 1835. 8. Bergl. Bas. M. Mag. 1835. S. 1 und 2. Memoirs of the life and labours of Rob. Morrison, compiled by his widow. Lond. 1839. 2 Bde. 8. Robert Philip, the life and opinions of Rev. Will. Milne. Lond. 1840. 8. Moseley, the origin of the first protestant mission to China. Lond. 1842. Evan Davies, China and her spiritual claims. Lond. 1844. 8. J. Tomlin, miss. journals and letters written during eleven years residence and travels amongst the Chinese, Siamese, Javanese and other eastern nations. Lond. 1844. 8. Die Entwicklung der christlichen Missionen in China: Bas. M. Mag. 1840. S. 1. Ellis, hist. of the Lond. Miss. Soc. (Lond. 1844) S. 434 ff. B. v. Bouverville, China und das Evangelium. Drei Vorträge über die evangel. Mission in China. Aus dem Französl. Karlsru. 1845. 8.

C. Gutzlaff, Gesch. des Chinesischen Reiches. N. dem Engl. von C. Bauer. Quedlinb. 1836. 2 Bde. 8. Ch. Gutzlaff, China opened, or a display of the topography, history, customs etc. of the Chinese empire. Revised by A. Reed. Lond. 1838. 2 Bde. 8. W. H. Medhurst, China, its state and prospects, with especial reference to the diffusion of the Gospel. Lond. 1838. 8. Frei bearbeitet: Stuttg. 1840. 8. T. Thornton, hist. of China. (M. v. Karte.) Lond. 1842. 2 Bde. 8. P. F. Stühr, die chines. Reichsrelig. Berl. 1835. 8. Neumann, die Natur- und Religionsphilos. der Chinesen. Nach Tschühi. In: Tübingen, Zeitschr. f. d. hist. Theol. 1837. S. 1.

Am Umfang nur wenig geringer als das Russische ist an Bevölkerung das Chinesische Reich das größte auf der Erde. Es umfaßt den dritten Theil des Flächeninhaltes von ganz Asien, aber mehr als die Hälfte der Bewohner dieses Welttheils. Das Reich zerfällt in das eigentliche China, die große Tatarei, welche wieder in die Mandchurei oder Tungusien, die

Mongolei und die kleine Bucharei eingetheilt wird, und die Chinesischen Schugländer: Tibet, Butan, Korea und die Fleukieusinseln. Das eigentliche China ist, ringsum durch die Natur abgeschlossen, einer Insel gleich. An zwei Seiten erheben sich mächtige Gebirgsketten, von welchen die westliche das Land von Hochasien trennt, während der südliche Zug, der Gebirgswall des Himalayah, so weit gegen Osten vordringt, daß der Zugang von Hinterindien aus, mit Ausnahme eines kleineren Grenzstriches, gleichfalls nur durch enge Pässe möglich ist. Auf der Nordseite bildet die Grenze der steile Hochrand der Mongolei, gegen deren räuberische Schaaren vor Zeiten die 300 Meilen lange Mauer als Schutzwehr diente, im Osten ein Meer, dessen gegenüberliegende Ufer 2000 Meilen weit entfernt sind. Durch Gebirgszüge von einander geschieden wohnen auf dem Hochlande Mittelasien's nördlich die Mongolen und deren Abkömmlinge, die Kalmücken, in der Mitte Türken- und Kalmückensämme, südlich die Tibeter. Neben ihnen in hohen Gebirgsthälern haben sich einzelne Hirtenstämme erhalten, die Überbleibsel der alten Asiatischen Nationen, welche in der Völkerwanderung über Europa hereinbrachen. Auf diesen weiten, von China abhängigen Gebieten mit Einschluß der Mandchurei und Korea's lebt nur eine schwache Bevölkerung von etwa 20 Millionen, größtentheils Nomaden, während das Hauptland über 350 Millionen Seelen umfaßt.

Dadurch, daß es erobert ward, dehnte China sich aus. Die ersten Eroberer, im 13^{ten} Jahrhundert, waren die Mongolen, von deren Herrschaft das Reich im J. 1368 durch einen gemeinen Chinesen, Tschu, den Begründer einer bis in das 17^{te} Jahrhundert herrschenden Dynastie, befreiet ward. Im J. 1644 erschienen die Mandchu-Tataren, eroberten das Reich und gründeten die noch gegenwärtig herrschende Dynastie Tsing. Aber die Chinesische Sitte war so zähe und fest gewurzelt, daß sie durch die fremden Eroberer, welche überdies an Zahl gegen das unterjochte Volk der Chinesen kaum in Betracht kamen, keine Störung erlitt. Vielmehr nahmen die Eroberer

Chinesische Sitte und Sprache an. Die Zahl der in China lebenden Mandschuren mag sich auf eine Million belaufen und eben so hoch wird die Zahl der unter den Chinesen lebenden Mongolen geschätzt. Außerdem wohnen in China, in den südlichen und westlichen Gebirgen, einige von den Chinesen ganz verschiedene kleinere Volksstämme, von denen die südlich wohnenden den Hindus verwandt zu seyn scheinen.

In Künsten, Wissenschaften und Gewerben steht das Chinesische Volk seit uralter Zeit auf einer hervorragenden Stufe; aber alle geistige Cultur wird dergestalt unter dem eisernen Mechanismus der Staatsformen gefangen gehalten, daß sie fast unverändert, unvermehrt, ohne Entwicklung und Fortschritt von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vererbt. Die Natur des Landes, die Verachtung, mit welcher die Chinesen auf alles Fremde herabsehen, während sie selbstgefällig ihr Land als das Reich der Mitte betrachten, um welches herum in den Winkeln der viereckigen Erde die übrigen, Barbaren genannten, Völker wohnen, und die Politik der Herrscher hat die Selbstständigkeit der Chinesischen Cultur nach Möglichkeit gewahrt, und die innere Entwicklung ward fast gänzlich zurückgehalten durch den starken Arm, mit welchem der Staat alles Leben in seinen Dienst und unter seine Herrschaft zwingt. Unter patriarchalischen Formen wird durch eine festgegliederte Kette von mehr als 100,000 hohen und niederen Beamten eine durchgreifende, despotische Gewalt geübt, welche mit derselben Gleichgültigkeit einen einzelnen Mann wie Tausende hinopfert. Der Mandarin ist der Vater seines Bezirks, der Kaiser der Vater seines Reiches, aber dieser väterliche Charakter ist nur das Gewand eines rücksichtslosen Despotismus. Der Staat ist wie ein großes Arbeitshaus, in welchem die Furcht das Regiment führt und in sklavischem Gehorsam der Niedere vor dem Höheren sich demüthigt. Die Theilnahme am politischen Leben hat sich in die demagogischen Geheimbünde geflüchtet, die aber auch ihren Blick zu einer Veränderung des bestehenden politischen Systemes nicht erheben, sondern nur auf Wiederherstellung einer einheimischen Chinesi-

schen Dynastie ihr Verlangen gerichtet haben. Gemäß dem Grade der Leistungen für den Staat zerfällt das ganze Volk in vier Stände: Gelehrte (in vielen Abstufungen als Mandarinen, Kriegsleute, eigentliche Gelehrte, Bonzen), Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute. Auch Sklaven, einheimische und ausländische, sind vorhanden. Die Söhne werden vom siebenten Jahre an sorgfältig unterrichtet, um die Staatsprüfungen bestehen zu können. Einen nicht geringen Theil der Zeit erfordert das Studium der Sprache, welche eine der ältesten und schwierigsten auf der Erde, aber auch die am weitesten verbreitete von allen ist. Denn ihr Einfluß erstreckt sich über den dritten Theil der Menschheit, da sie nicht nur in China und den abhängigen Staaten, sondern auch im größeren Theile von Hinterindien, in Japan und auf den Inseln der Malayen ihre Herrschaft ausbreitet. Nach den Provinzen des Reiches zerfällt sie in verschiedene Dialekte. Doch gibt es eine am Hofe geltende Aussprache der Zeichen, die sogenannte Mandarinsprache, welche durch das ganze Reich als die in Geschäften allein herrschende verbreitet ist.

In sittlicher Hinsicht ist das Volk tief gesunken und entartet. Verschllossen gegen die religiösen Interessen und gegen jeden Fortschritt stumpf ist die Nation einer oberflächlichen Sinnlichkeit und Genußsucht hingegeben. Schmäbliche Arten der Wollust, Verkuppelung der Töchter durch die Eltern, Harems der Reichen, häufiger Kindermord, Habsucht und Betrug im Handel sind tief eingedrungene Übel und der weit verbreitete Genuß des Opiums mehrt die allgemeine Entnervung. Mit den steifen, unerschütterlich durchgeführten Formen geselliger Höflichkeit ist Falschheit und Hinterlist verbunden, mit dem Scheine der Harmlosigkeit und Milde erbarmungslose Rachsucht, mit großer Prahlerei jämmerliche Feigheit. Die Strafen bestehen in einer Menge der ausgesuchtesten und gräßlichsten Martern. Mit dieser sittlichen Noth steht ein unbeschreibliches physisches Elend in Verbindung. Das Gedränge der millionenweise in engen Grenzen zusammengehaufenen Volkes hat große Armuth

und Unreinlichkeit zur Folge gehabt. Alle Sparsamkeit mit dem Boden, alle Enge der Straßen reicht nicht aus, um ihnen allen Platz und Obdach auf dem festen Lande zu gewähren: Millionen leben daher in schwimmenden Dörfern auf dem Wasser, indem sie auf großen mit Erde bedeckten Flößen ihre Gärten und Schweinställe mit sich führen. Aber auch so noch ist des Bodens zu wenig, um die große Menschenzahl zu ernähren. Tausende sterben Hungers, wenn Erdbeben, Überschwemmung, Dürre, Sturm oder ein Heuschreckenschwarm hereinbricht. Gegen die Kälte mußte eines Tages zu Canton das Volk sich nicht anders zu wehren, als dadurch, daß es zu Tausenden zusammendrängte, wobei Viele erdrückt wurden. Große Schaaren wandern alljährlich aus. Andere greifen zum Gewerbe der Seeräuber, die sich oft bis 500 Schiffe stark zusammenrotten. Unter dem Druck der Übervölkerung leidet besonders die Provinz Fukian, von wo daher auch die meisten Auswanderungen Statt finden. Die Auswanderer haben Formosa und Haian besetzt und gegen 3 Millionen derselben sind in Hinterindien und auf den Indischen Inseln, ja bis nach Neusüdwaies, dem Cap der guten Hoffnung und Brasilien, als Handwerker und Ackerbauer verbreitet.

Die Religion hat auf die Chinesen als Nation einen starken Einfluß geübt. Für das Wohl der Gesellschaft und die Glückseligkeit des Einzelnen wird sie als durchaus entbehrlich geachtet. Die religiösen Übungen werden nur beobachtet, weil ihre Beobachtung zur Sitte und Lebensart gehört, ungefähr wie man die Regeln der Höflichkeit befolgt, in ganz mechanischer Weise. Für hinreichend gilt, daß man seine Pflichten erfülle, nemlich Vater und Mutter achte, den Freunden treu sey, die Regierung kindlich verehere, die Steuern zahle und die Religion so weit berücksichtige, als ihre Vorschriften und Gebräuche mit diesen Pflichten zusammenhängen.

Die alte Volksreligion bestand in einer mit Naturvergötterung und Zauberei verbundenen Verehrung der Geister und der Vorfahren. Die alten Kaiser opferten auf hohen Bergen den Geistern ihrer Ahnen und dem Schangti oder Himmelsfürsten.

Geisterhaaren, abgebildet in mannichfaltigen Natursymbolen, wurden anfangs im Freien, späterhin in Tempeln und auf Opferaltären an bestimmten Tagen verehrt. In dieser Verwirrung fand im 6^{ten} Jahrhundert vor Christus Confucius (Kong Fu Tsi) die religiösen Vorstellungen seines Volkes vor. Als Wiederhersteller des alten, nicht als Verkündiger eines neuen Glaubens, und mehr auf die Sittenpredigt als auf das Dogma den Blick richtend, wies er sein Volk auf den Glanz der alten Zeit zurück, sammelte alle Erinnerungen derselben und ordnete sie in seinen Schriften, welche, später unter dem Namen King in fünf Büchern zusammengestellt, als heilige Schriften die Grundlage der Chinesischen Reichsreligion bilden und für den Inbegriff aller Weisheit, für die Bedingung des Wohles der Nation und für das Regenten wie Unterthanen bindende Gesetz angesehen werden. Der Friede der Seele, so wie tugendhafter Sinn und Wandel wird in denselben als das höchste Gut dargestellt, und als die Bedingung auch der äußeren Glückseligkeit. Das Abbild der ewigen Ordnung wird in den geregelten Erscheinungen des Naturlebens angeschauet. Das eigenthümliche Wesen jedes Besonderen wird durch den Himmel bestimmt. Das dem Herzen eingeprägte Gesetz in den Verhältnissen des Volkes geltend zu machen bildet des Fürsten Beruf, welcher Sohn des Himmels und Vater des Volkes ist. Über die Form des Daseyns der menschlichen Seele nach dem Tode hat eine bestimmte Vorstellung sich nicht entwickelt. Die Seelen der Verstorbenen werden mit den Naturgeistern gleichgesetzt und außer dem Todtencultus, mittelst dessen sie verehrt werden, besteht der des Confucius Lehre entsprechende Religionsdienst in einem reinen Naturdienste. Als das Grundwesen der Welt erscheint der Himmel, welcher wie die Welt ohne Anfang ist. Zu Ehren des Himmels verrichtete der Kaiser als Hoherpriester die Opfer. Einen eigentlichen Priesterstand erkennt die Chinesische Reichsreligion nicht an, sondern so wie der Kaiser Oberpriester, so waren es die Reichsfürsten und sind es gegenwärtig die Beamten für die einzelnen Landschaften. Zuerst war ein einziger,

dann waren vier Hauptberge für den religiösen Dienst des Reichs in den vier Weltgegenden bestimmt. Den Geistern der Verstorbenen aus der kaiserlichen Familie ward in einem einfachen Tempel der Hauptstadt Verehrung gezollt, in welchen später die Opfer verlegt wurden. Zum Andenken an Confucius befindet sich in jeder Stadt ein öffentliches Gebäude, in welchem die Prüfungen derjenigen abgehalten werden, die Mandarinen werden und im Reichsdienste höhere oder gelehrte Grade annehmen wollen. Hier versammeln sich an bestimmten Tagen die Gelehrten, um dem Andenken des Confucius Verehrung zu beweisen, wobei Rauchopfer dargebracht werden. Die vom Kaiser in ihrer Würde bestätigten Geister bleiben nicht bloß Gegenstände der häuslichen Andacht, sondern genießen öffentliche Verehrung in einem eigenen ihnen geweihten Tempel, und die Verwaltung des Ortes muß einem solchen Schutzgeiste jährlich ein feierliches Opfer veranstalten. Diese Geisterverehrung, schon eine Entstellung der einfachen Lehre des Confucius und vielleicht im Zusammenhange mit den Vorstellungen, die sich in der Schule der Taoisse (Tao: tao) geltend gemacht haben, nahm in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christus ihren Anfang.

Aus dem alten Aberglauben der Chinesen an die auf Bergen, in Cindöden und an Gräbern umherschwebenden Geister der Verstorbenen wuchs, mit Indischer Bildung gemischt, die Religion der Taoisse hervor, deren Ursprung auf einen Zeitgenossen des Confucius, Laotseun, zurückgeführt wird. Eine große Anzahl der Anhänger dieser Lehre treibt jetzt in China das Geschäft des Wahrsagens und der Geisterbeschwörung, wodurch aber ihre Religion bei den Gebildeten in Verachtung gekommen ist. Sie haben ein geistliches Oberhaupt, welches von der Regierung stets mit der Würde eines Großmandarinen bekleidet wird.

Als Reichsreligion hat sich der alte Glaube ohne wesentliche Abänderung in Bezug auf den äußeren Dienst erhalten. Ihr gehören alle Gebildeten in China und Korea an und jeder Staatsbeamte beobachtet sie in seinen Dienstgeschäften, ohne

darum für seine Person den Gebräuchen eines anderen Cultus entsagen zu müssen. Zu den Taotse gehört zwar ein großer Theil der Bevölkerung, doch nur von den niedrigsten Ständen.

Von Indien her drang der Buddhismus mit der Buddhaischen Priesterschaft in China ein. Die Verehrung Buddha's, von den Chinesen Fo genannt, hat sich besonders seit der Mongolischen Eroberung weit im Volke verbreitet, so daß dieselbe jetzt im Gegensatz gegen die officiële Religion als die herrschende Volksreligion anzusehen ist. In das öffentliche Leben des Chinesischen Reiches hat indessen in rechtlich anerkannter Form ein besonderer Priesterstand niemals eingreifen können. Außer dem größten Theile der eigentlichen Chinesen sind fast alle Einwohner Tibets, die Mongolen und die Mandschu, und als Mandschu der Kaiser selbst für seine Person dem Buddhismus ergeben; ferner Korea, die Lieukieuiseln und ein Theil der noch unabhängigen Volksstämme China's.

Der Buddhismus in Tibet und der Mongolei hat sich als Lamaismus gestaltet, welcher letztere aber nicht als eine Abänderung des ersteren, sondern nur als eine neue Form desselben anzusehen ist, indem hier seit dem 13^{ten} Jahrhundert eine förmliche Priesterherrschaft sich gebildet hat, an deren Spitze der Dalai-Lama (das ist Lama, dessen Herrschaft so weit reicht als das Meer) steht. Seit 1752 hörten in Tibet die einheimischen Könige auf und die geistliche Macht ward mit der weltlichen in der Person des Dalai-Lama vereinigt, unter der Schutzherrschaft China's, dessen Regierung auch an der Wahl des Dalai-Lama Antheil nimmt. Dieser wird für eine Incarnation Buddha's gehalten, dessen Seele nach seinem Tode in einen anderen Körper übergeht und auf diese Art unsterblich fortherrscht. Neben dem Dalai-Lama herrscht in Tibet der Bogdo- oder Groß-Lama, welcher ebenfalls für einen in das Fleisch gekommenen Buddha gilt. Diese Theilung der höchsten priesterlichen Macht beruhet auf einer im 15^{ten} Jahrh. eingetretenen inneren Spaltung. Es entstanden damals zwei Parteien, von denen die eine, die der Rothmützen, die Priesterehe

in den niederen Graden des geistlichen Standes zuläßt, die andere, die der Gelbmützen, dieselbe verbietet. Die Priester im nördlichen Tibet stellten den Dalai-Lama als Gegenpapst auf und brachten ihn zu höherem Ansehen als den älteren Groß-Lama. Zwischen beiden Häuptern und Sekten ist jedoch längst ein friedliches Verhältniß eingetreten und die beiden Oberpriester empfangen, wechselsweise zu einander wallfahrend, von einander den Segen. Doch haben die Unterschiede sich fortwährend aufrecht erhalten und theilen beinahe die ganze Mongolei von Turkestan bis an die östliche Grenze Hochasiens. Der Kaiser von China ist ein entschiedener Anhänger der Gelben, welche vorzugsweise herrschend sind und unter dem Dalai-Lama stehen, der zu Lhasa seinen Sitz hat. Der Oberpriester der Rothten hat seinen Sitz zu Taschi Hlungpo in Butan. Jeder Groß-Lama hat zwei Ober-Lamen zur Seite. Diesen folgen an Rang die Kutuchta's, 10 an der Zahl, von denen einer zu Urga, die übrigen in Tibet und Butan wohnen, theils an den Höfen der Groß-Lamen, theils in Klöstern. Außerdem gibt es noch mehrere Abstufungen und verschiedene Weihen. Die Geistlichkeit ist theils Welt- theils Klostergeistlichkeit; an die letztere schließt sich ein Stand der Laienbrüder und Nonnen an. Der Buddhismus hat schon durch diese hierarchische Gliederung, aber auch außerdem noch in seinen Einrichtungen und Übungen eine große Ähnlichkeit mit dem Katholicismus; man findet Todtengebete, Ohrenbeichte, Vermittelung der Heiligen, Fasten, Fußfuß, Litaneien, feierliche Processionen, Weihwasser, so daß auch von Tibet gesagt werden könnte, was der Jesuit Xavier über Japan bemerkte, daß hier die Kirche vom Teufel nachgeahmt worden sey.

Neben diesen drei Hauptreligionen hat auch der Islam seine Anhänger. Einige rohere Volksstämme sind noch in blindem Natur- und wildem Gögendienst befangen.

Die ersten Berührungen mit christlicher Bildung und Gesittung wurden durch Nestorianische Missionäre herbeigeführt, welche schon frühe unter die Mongolen und nach China kamen,

zahlreiche Kirchen baueten, aber unter den politischen Stürmen im Reiche größtentheils schon untergegangen waren, als die Portugiesen im J. 1517 in China anlangten. Im J. 1552 kam Franz Xavier an, welchen nichts schreckte, starb aber bald nach seiner Landung. Ihm folgten andere Portugiesische Jesuiten. Auf der Portugiesischen Niederlassung zu Macao arbeitete Balignani 30 Jahre fast vergebens. Im J. 1582 fand Xavier einen eifrigen und geschickten Nachfolger an Matthäus Ricci, welcher sich Chinesisch kleidete, die Ähnlichkeit der Chinesischen mit der Christlichen Religion hervorsuchte und sich so angenehm und beliebt als möglich zu machen suchte. Er ward 1601 in den Staatsdienst aufgenommen und breitete jetzt mit rastlosem Eifer seinen Glauben aus. Mehrere Mandarinengingen zur Römischen Kirche über. Eine Zeit lang trieb zwar ein kaiserlicher Befehl (1615) die Missionäre nach Macao zurück; derselbe ward aber 1628, als die Mandschuren drängten, widerrufen. Um diese Zeit erschien der Deutsche Jesuit Adam Schaal, ein geschickter Mathematiker; von anderer Seite kamen Schaa ren von Franziskanern und Dominikanern an. Der im J. 1644 auf den Thron gelangte Mandschukaiser erklärte sich offen für das Christenthum, ohne jedoch die Taufe anzunehmen. Politische Besorgnisse und die Streitigkeiten zwischen den Dominikanern und Jesuiten hemmten zwar eine Zeit lang die Fortschritte der Mission; aber 1671 wurden alle Priester in ihren Wirkungskreisen wieder zugelassen, und das ihnen dabei auferlegte Verbot, weitere Bekehrungen vorzunehmen, hinderte sie nicht, noch in demselben Jahre 20,000 Chinesen zu taufen. Der Jesuit Verbieß ward als Kanonengießer des Kaisers Freund. Im 18^{ten} Jahrhundert aber brachen wiederholte Verfolgungen herein. Im J. 1723 wurden 300 Kirchen zur Zerstörung verurtheilt und 300,000 Christen ihrer Seelsorger beraubt, indem sämtliche Missionäre Befehl erhielten sich nach Macao zu begeben. Eine neue Verfolgung fand 1747 Statt, und die feindseligen Edicte wiederholten sich bis in die neuere Zeit, ohne jedoch in allen Theilen des Reiches gleich kräftige Vollstreckung zu finden, noch

die Katholiken gänzlich ausrotten zu können. Zu den Verdiensten der Römischen Missionäre gehört es, daß sie einen großen Theil der Neutestamentlichen Schriften übersetzt und bedeutende Abschnitte aus denselben in die Unterrichtsbücher aufgenommen haben, wiewohl es ihnen im Allgemeinen nicht gelungen zu seyn scheint, mehr als ein äußerliches Christenthum in China zu pflanzen ¹⁾.

Im J. 1805 faßte die Londoner Missionsgesellschaft den Beschluß, daß von Evangelischen Boten bis dahin noch nicht betretene China zum Gegenstande ihrer Sorge zu machen. Robert Morrison, ein junger Geistlicher von ausgezeichneten Gaben und großer Frömmigkeit, geboren zu Butters Green in der Englischen Grafschaft Northumberland am 5. Jan. 1782 und bereits durch den Antrag seiner Dienste der Gesellschaft bekannt, ward von ihr zum ersten Sendboten ausersehen. Nachdem derselbe eine Zeit lang mit Eifer der Erlernung der Sprache obgelegen, welche noch 1792 in Europa so unbekannt war, daß kaum und erst nach vielfachen Nachforschungen in Paris, Rom und Neapel ein Dolmetscher für die nach Peking bestimmte Englische Gesandtschaft aufgetrieben werden konnte, und nachdem er zugleich durch ernste mathematische, astronomische und medicinische Studien sich für seinen Beruf vorbereitet und die Ordination empfangen hatte, trat er am 31. Jan. 1807 seine Reise über Amerika nach China an, und landete am 4. Sept. zu Macao, von wo er jedoch schon am 7. Sept. in Canton eintraf, um hier den Augen der schon aufmerksam gewordenen Römischen Geistlichkeit entzogen sich im Verborgenen noch weiter für sein Unternehmen auszubilden. Er wohnte hier für's Erste in der Amerikanischen Factorie, ließ Haar und Nägel wachsen und suchte seine Lebensweise der Chinesischen möglichst gleich zu machen. Er fing an mit kleinen Hölzern zu essen und in den plum-

1) Gesch. der Kathol. Missionen im Kaiserreiche China, von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeit. Wien 1845. 2 Bde. 8. Vgl. Rheinwald, Repertor. XXVIII, 281 ff. XXX, 183 ff. XXXI, 184 ff.

pen Chinesenschulen einherzugehen. Durch Vermittelung eines Engländers, Sir G. Staunton, ward ihm der Katholik Abel Yun aus Peking zur Erlernung der Mandarinensprache, ein anderer christlicher Chinese Ko-sien-sang zur Übung in der Mundart von Canton und zur Erlernung der Schriftzeichen behülfslich. Wie eifrig er diese Studien betrieb, das bezeugt der Umstand, daß er selbst sein stilles Gebet dem Allmächtigen in gebrochenem Chinesisch darbrachte. Später bezog er eine eigene Wohnung in Canton und legte nun auch die ängstliche Vorsicht ab, mit welcher er im Anfange seinen Zweck verborgen gehalten hatte. Im J. 1808 mußte er aus Gesundheitsrücksichten und wegen ausgebrochener Mißhelligkeiten zwischen den Einwohnern Canton's und den Englischen Kaufleuten sich nach Macao zurückziehen, wo er zum Übersetzer der Englischen Factorie ernannt und dadurch für seine Person der Nothwendigkeit, Unterstützung von Europa zu beziehen, enthoben ward. Während er nun hier zunächst an die Abfassung eines Wörterbuchs ging, nahm er, wie schon früher zu Canton, jede Gelegenheit wahr, den Eingeborenen mündlich das Wort Gottes zu verkündigen, und da dies nicht öffentlich geschehen durfte, so richtete er in seiner Wohnung kleine Privatvereine von Chinesen ein, welche heimlich bei Nacht sich versammelten und denen er Sonntags bei verschlossenen Thüren das Evangelium predigte. In den ersten vier Jahren nach seiner Ankunft in China konnte er eine Chinesische Grammatik an die Presse in Serampore abschicken, die von Europa mitgebrachte Übersetzung der Apostelgeschichte vollenden und in Druck geben, zugleich einen Tractat über die Erlösung schreiben und unter die Presse bringen, und einen Katechismus übersetzen, während sein großes Wörterbuch und die Übersetzung der übrigen Theile der heil. Schrift rasch fortschritten. Im Laufe des J. 1812 wurde die Übersetzung der Neutestamentlichen Briefe beendet und eine ziemliche Anzahl kleinerer Druckschriften in China verbreitet.

Schon lange hatte er sich nach einem Gehülfen seiner Thätigkeit gesehnt und deshalb dringende Bitten nach Europa erge-

hen lassen, als ihm am 4. Juli 1813 ein Zettel eingehändigt ward, welcher ihm die so eben erfolgte Ankunft eines Mitarbeiters, D. William Milne, in Macao meldete. Dieser Mann, ein Schotte von Geburt, war nach seiner ganzen Lebensführung recht augenscheinlich zum Heidenboten auserkoren. Aber die Freude über diese Hülfe ward bald dadurch etwas verbittert, daß der Gouverneur von Macao, durch den Portugiesischen Bischof bewogen, seine Ausweisung verfügte. Nach 18tägigem Aufenthalt mußte daher Milne Macao wieder verlassen, worauf er sich einstweilen nach Canton begab, wohin auch Morrison nach Vollendung seiner Übersetzung des Neuen Testaments, welches im Januar 1814 im Druck vollendet ward, ihm folgte. Morrison setzte auch hier seine kleinen Versammlungen fort und ließ sich nicht stören, wenn, wie es oftmals geschah, die Chinesen seine Lehren überflüssig oder lächerlich fanden; er sah sich aber zelt, in Veranlassung des Ärgers der Chinesen in Canton und des Hofes in Peking über seine gründliche Kenntniß ihrer Sprache, welche die von ihm geschriebenen amtlichen Papiere der Englischen Factorei an den Tag legten, nun der Hülfe seiner eingeborenen Lehrer beraubt, auf welche als Verräther des heiligen Reichsgeheimnisses, der Sprache, gefahndet wurde. Indessen arbeitete er unverdrossen fort, veranstaltete mit Hülfe der Englischen Bibelgesellschaft eine neue Auflage des Chinesischen Neuen Testaments, schrieb eine kurze Geschichte des Alten und veröffentlichte ein kleines Liederbuch. Auch das große Wörterbuch war so weit vorgerückt, daß die Ostindische Compagnie eine Presse für dasselbe zu Macao errichten konnte, deren Dienste später auch der Mission zu Statten kamen. Um diese Zeit ward dem ersten Chinesen, Tsa-a-ko, die Taufe ertheilt. Bald darauf konnte der Druck des Alten Testaments mit dem ersten Buch Mose begonnen werden, und am 25. Nov. 1819, nachdem auch Milne thätigen Antheil an der Übersetzung des Alten Testaments genommen hatte, konnte er von Canton aus seiner Gesellschaft die Nachricht geben, daß die Übersetzung der ganzen heiligen Schrift vollendet sey. Im J. 1823 war der Druck

derselben beendigt. Die Verdienste Morrison's um die Chinesische Mission wurden 1817 durch das theologische Doctordiplom von der Universität Glasgow geehrt.

Inzwischen bereiste Dr. Milne die in Hinterindien und auf den Inseln befindlichen Chinesischen Ansiedelungen, um hier einen Ort aufzusuchen, wo der längst gehegte Plan zur Ausföhrung gebracht werden könnte, eine Bildungsanstalt für Chinesische Prediger des Evangeliums zu errichten und damit eine Chinesische Druckerei zu verbinden. Er benutzte diese Reise zugleich, um viele Neue Testamente und Tractate in Chinesischer Sprache zu vertheilen. Der darauf für die Errichtung des Englisch-Chinesischen Collegiums ausersehene Ort war Malakka. Hier ward im Sommer 1816, ein Jahr nach der Eröffnung des Collegiums, der Chineser Leang-Afa, ein Schüler Morrison's, getauft und für den Missionsdienst vorbereitet. Im J. 1817 erhielt Milne an W. H. Medhurst einen Gehülfen. Eine Reihe von Chinesen wie Malayen ward nun zu Christus geführt und der Erfolg der Anstalt ging durch die so in der Fremde Gewonnenen auch allmählich von hier aus auf das Mutterland über.

Einer der thätigsten und gesegnetsten Arbeiter für die Mission war der Chineser Leang-Afa, welcher rastlos und voll Unruhe in mehreren Religionen den Frieden gesucht hatte, bis er durch Morrison auf den allein wahren Weg des Heiles gewiesen ward. Er selbst berichtet Folgendes über seine Veränderung: „Ehe ich an den Heiland glaubte, wußte ich zwar wohl, daß ich ein Sünder sey, aber nicht, wie ich Vergebung erlangen sollte. Jeden Voll- und Neumond ging ich zum Tempel, die Götter um ihren Schutz anzusprechen. Aber obgleich mein Leib sich vor den Göttern niederwarf, hegte mein Herz gottlose Gedanken und Begierden und ich brütete über Plänen zu Betrug und Lüge. Endlich kam ich nach Malakka in das Haus eines Missionärs, der seinen Hausgenossen das Evangelium von Jesu Christo predigte. Ich hörte zu, aber mein Herz blieb unergiffen. Oft blickte ich in die Schrift hinein und hörte sie er-

klären, allein ich verstand sie nicht. Hörte ich den Missionär die Leute von der Anbetung der Götter abwehren, so pflegte ich zu äußern, daß sey eine seltsame Lehre, nach der weder Goldpapier und Opferkerzen, noch goldene Blumen etwas helfen, ja sogar Sünde seyn sollen. Buddha wird einen solchen Feind der Götter heimsuchen, und dann wollen wir sehen, ob er so fortpredigt. Nach etlichen Monaten kam ein Buddhapriester aus China und wohnte in dem Tempel Kwanyin in nächster Nähe bei mir. Er besuchte mich oft und ich fragte ihn, wie man Vergebung der Sünden erlange? Er antwortete: bete täglich die Gebete der wahren Frömmigkeit und Buddha, der im westlichen Himmel wohnt, wird Deiner ganzen Familie ihre Sünden vergeben. Gibst Du dem Priester ein wenig Geld, um die Gebete für Dich zu singen, so sollst Du im künftigen Leben, statt Pein zu leiden, in einer reichen Familie geboren werden. Auf dies entschloß ich mich ein Anhänger Buddha's zu werden. Der Priester sandte mir ein Gebetbuch, dessen Inhalt ich tausendmal hersagen sollte, um alle Sünden meines früheren Lebens wegzuschaffen. Ich fing an, aber eines Abends, als ich allein da saß, kam mir der Gedanke, ich habe doch manche eigentliche Sünde gethan, für die ich nicht durch bloßes Gebetlesen ohne irgend eine Tugendhandlung Verzeihung erhalten könnte. Inzwischen hörte ich den Missionär die Lehre von der Versöhnung in Christo Jesu predigen und las die Schrift, die Unreinigkeit, Betrug und Götzendienst verbietet. Das sind doch, dachte ich, gute Bücher, die den Menschen von der Ungerechtigkeit abmahnen, ihre Lehren sind durch die Wunder Jesu bezeugt und müssen daher wahr seyn. Jetzt hörte ich aufmerksam auf die Schrifterklärung und fragte den Missionär, was denn die Versöhnung bedeute? Er sagte mir, Jesus sey der Sohn Gottes, in die Welt gesandt, um für die Sünden der Menschen zu leiden, damit Alle, die an ihn glauben, selig werden. Da ich mich als Sünder fühlte, fragte ich, wie ich könnte Vergebung erlangen. Der Missionär antwortete: wenn Du an Jesum glaubst, wird Dich Gott an Kindes Statt annehmen und in der

anderen Welt Dir ewiges Leben geben. Ich ging in mein Gemach zurück und dachte: ich bin ein großer Sünder, wie kann mir Gott vergeben, wenn ich mich nicht auf Christi Verdienst verlasse? Jetzt beschloß ich ein Jünger Jesu zu werden und begehrte die Taufe. Nach derselben suchte ich mein Herz und Leben zu bewachen, las fleißig und gern in der Schrift und bat Gott, mir die bösen Gedanken zu vertreiben und gute in mein Herz zu geben" ¹⁾. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Malakka kehrte Leang-Afa nach China zurück und schrieb hier, von Mitleid für sein Volk ergriffen, eine kurze Glaubenslehre, welche er, nachdem er selbst die hölzernen Typen geschnitten hatte, in 200 Exemplaren druckte. Eben in Begriff, das Buch unter seinen Freunden zu vertheilen, ward sein Vorhaben von der Polizei entdeckt und er mit seinen Büchern und Formen vor Gericht geführt. Diese wurden verbrannt, er selbst aber in den Kerker geworfen, und nur auf dringende Vermendung mehrerer mit Morrison befreundeter Kaufleute wieder frei gegeben, nachdem er 30 Schläge mit dem großen Bambus hatte erdulden und überdies eine ansehnliche Geldbuße hatte entrichten müssen. Aber durch dieses Alles nur noch demüthiger und treuer gemacht ward er von Morrison für das Predigtamt ordinirt und widmete sich nun von ganzer Seele diesem erhabenen Beruf, zunächst indem er mit dem Worte des Lebens sich an seine eigene Gattin wandte, dann in der Stille bald hier bald da unter seinen Landsleuten die Gelegenheit der schriftlichen oder mündlichen Verkündigung suchend. Von der Art seines Verfahrens gibt folgendes Gespräch ein Beispiel. Während einer Reise auf dem Flusse mit dem Lesen des Evangeliums des Markus beschäftigt ward er von einem Mitreisenden, welcher seine Augen auf das Buch fallen ließ, um den Sinn der Worte „bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist" befragt. Afa machte ihn mit dem Tode und der Auferstehung Jesu zur Vergebung der Sünden bekannt und

1) Bas. M. Mag. 1840. S. 2. S. 126 ff.

verkündigte ihm das Evangelium, indem er seinen eigenen Glauben nicht verhehlte. Als er von den Wundern Jesu berichtete, fragte ihn sein heidnischer Landsmann, ob er sie gesehen habe? „Nein,“ war seine Antwort, „aber sie sind uns in den heiligen Schriften glaubwürdig erzählt.“ — „Hast Du nie gelesen,“ fragte der Mann, „was der Weise Meng-Tseu gesagt hat, es sey besser gar keine Bücher zu haben als jedem Buche zu glauben. Wenn auch die Abendländischen Völker diesen Büchern glauben, so brauchen doch wir es nicht.“ — Afa erwiderte: „Mein Glaube an die Bibel hat seinen festen Grund: mein Gewissen sagt mir, daß ich ein Sünder bin und ohne einen Erlöser der ewigen Strafe nicht entgehen kann, und diesen Erlöser, wie ich ihn brauche, verkündigt mir dieses Evangelium.“

Am 2. Juni 1822 starb Milne zu Malakka, auf das Schmerzlichste von Morrison betrauert, welcher selbst nach Malakka kam, um die unter diesen Umständen nöthigen Anordnungen zur Aufrechthaltung der Bildungsanstalt zu treffen. Bis an sein Ende blieb Morrison die Hauptstütze und der Hauptleiter der ganzen Chinesischen Mission. Nach einem Besuche in England, welcher neue Hülfquellen für dieselbe schuf, kehrte er 1826 nach Macao zurück und setzte mit neugestärkten Kräften zum Segen des Landes seine großartige Thätigkeit fort. Auch auf die Armen und Kranken richtete er liebevoll den Blick, wobei ihm seine medicinische Kenntniß von großem Nutzen war. Er und sein ärztlicher Freund, D. Livingstone zu Macao, studirten Chinesische Arzneikunde und errichteten eine Apotheke, wo sie unentgeltlich Rath und Heilmittel austheilen ließen. Aus diesem kleinen Anfange entstanden später wichtige Einrichtungen, die für die Ausbreitung des Evangeliums höchst folgenreich zu werden versprochen.

Die Aussichten für die Mission gestalteten sich immer günstiger. Zu Malakka, zu Java, zu Canton und zu Macao arbeitete die Presse an der Erleuchtung China's, drei Englische Zeitschriften belebten die Theilnahme der Europäer für dieselbe, die Zahl der Missionäre in China selbst und den von

Chinesen bewohnten Ländern verstärkte sich und eingeborene Lehrer standen ihnen in wachsender Anzahl bei. Doch hatte Morrison auch noch manchen Kummer gegen das Ende seines Lebens zu erdulden. Wegen Erlöschens der Gerechtsame der Ostindischen Compagnie in China verlor er seine Stelle als Übersetzer. Der Verbreitung des gedruckten Wortes Gottes wurden Hindernisse in den Weg gelegt, welche seine Thätigkeit auf den mündlichen Verkehr mit seinen Chinesen, auf Gebet und Gottesdienst, und auf die Ausarbeitung einer Erklärung der heiligen Schrift beschränkten. Doch waren schon vor jenem Verbot 60,000 einzelne Stücke der heil. Schrift und 10,000 Gebets- und Gesangbücher fertig geworden, mit deren Verbreitung Msa beschäftigt war. Noch in den letzten Tagen seines Lebens zum Secretär des königlichen Gesandten, Lord Napier, ernannt starb Morrison am 1. Aug. 1834 zu Canton. Von seinen Freunden in China ward zu seinem Gedächtnisse die Morrison'sche Erziehungs-gesellschaft gestiftet. Die Leitung der kleinen Gemeinde zu Canton ward von John Morrison, dem damals erst 19jährigen, aber mit allen erforderlichen Gaben zu seinem Amte auf das Reichste ausgerüsteten, auch an Hingebung und Treue dem Vater gleichen Sohne Robert's († 29. Aug. 1843), und dem Amerikanischen Missionär Bridgman übernommen.

Mit Morrison's Hinscheiden ging die erste Periode der Chinesischen Mission zu Ende, in welcher das Werk nur still und heimlich betrieben ward. Durch zahlreichere Kräfte wie durch veränderte politische Gestaltung begünstigt, auch nicht mehr gescheut durch die dem Christenthum feindselige Gesinnung der Regierung, von welcher sie in ihrer Verborgenheit neben der Römischen Kirche fast ganz übersehen worden war, trat die Mission nun freier und muthiger auf. Die Stelle der furchtsamen Politik der Compagnie nahm mit dem Erlöschen ihres Freibriefes für China das kühnere Verfahren der Britischen Regierung ein und eben so stellten die Missionäre sich vertrauensvoller den Chinesen gegenüber.

Schon mehrere Jahre vor Morrison's Ende erschienen von verschiedenen Seiten her neue Arbeiter auf dem Kampfplatz. Die Amerikanische Missionsgesellschaft sendete (14. Okt. 1829) den Missionär Elijahs Bridgman und die Amerikanische Gesellschaft der Seemannsfreunde für Canton den Missionär David Abeel, welcher später ebenfalls in den Dienst der American Board trat, nach China. Der letztere, später von Edwin Stevens abgelöst, sollte sich der Amerikanischen Matrosen annehmen, während der erstere die Arbeit unter den Chinesen angewiesen erhielt. Bei einem Versuche, zu Wasser in das Innere vorzubringen, wurden sie am fünften Tage von Chinesischen Soldaten durch Flintenschüsse zur raschen Umkehr bewogen. Noch bedeutungsvoller für China war die Ankunft von Karl Gützlaff, einem Manne, dessen Name neben dem Morrison's mit nicht geringerem Glanze in der Missionsgeschichte China's strahlt. Geboren am 8. Juli 1803 zu Pyritz im Preussischen Pommern von armen aber gottesfürchtigen Eltern besuchte er mit dem siebenten Jahre seines Alters die Bürgerschule seiner Vaterstadt und lernte später zu Stettin das Gürtlerhandwerk, da die Armuth seiner Eltern dem heißen Wunsche seines Herzens, sich durch wissenschaftliche Studien auf ein geistliches Amt vorzubereiten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen schien. Indessen ließ ihm die glühende Sehnsucht seiner Seele bei diesem Berufe keine Ruhe; und als nach einigen Jahren der König nach Stettin kam, so wagte der schüchterne Jüngling sich ihm mit einem Gedichte zu nahen, welches seine frommen Empfindungen aussprach. Auf Veranstaltung des Königs ward er nun, im achtzehnten Lebensjahre, der Missionschule Jänicke's in Berlin zur Vorbereitung auf den Dienst des Evangeliums unter den Heiden übergeben. Am Ostern 1823 ward er von hier aus mit zweien seiner Mitschüler nach Rotterdam gesendet, um von der Niederländischen Missionsgesellschaft als Arbeiter verwandt zu werden. Drei Jahre, bis zum August 1826, mußte er hier verweilen. Am 6. Jan. 1827 landete er zu Batavia, ward hier bald mit mehreren Chinesen bekannt

und machte sich, von Medhurst unterstützt, und unter der Gunst ausgezeichneten Fähigkeiten für Sprachenlernen, an das schwere Werk, die Chinesische Sprache sich anzueignen. Von seiner anfänglichen Bestimmung nach Sumatra durch einen dort ausgebrochenen Krieg zurückgehalten zog er nach der Insel Bintang bei Singapore, wo er sich die Kenntniß von zwei in dem Indischen Inselmeere geläufigen Chinesischen Mundarten erwarb. Von hier aus ward er mit dem zu Malakka stationirten Englischen Missionär Tomlin bekannt. Von diesem Augenblick an war die Richtung seines Lebens entschieden und die Bahn entdeckt, auf welcher ihn Gott zum Segen für die Welt zu machen beschloffen hatte. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte zu Bankok in Siam trat Gützlaff, nunmehr ohne alle Verbindung mit einer Missionsgesellschaft, am 3. Juni 1831 seine erste Reise nach den Seeprovinzen China's an. Er zog auf dieser und mehreren folgenden Reisen Erkundigungen über den Zustand und die Verhältnisse des Volkes ein, suchte auch gelegentlich die Flüsse hinauf in das Innere vorzudringen und überall Verbindungen anzuknüpfen und christliche Bücher zu verbreiten. Die zweite dieser Reisen, welche er am 27. Febr. 1832 von Macao aus antrat, machte er in der Eigenschaft eines Dolmetschers und Arztes auf einem Kriegsschiffe der Ostindischen Compagnie, welches die Bestimmung hatte, den Zustand der Chinesischen Seeprovinzen mit Hinsicht auf die Förderung des Handelsverkehrs genauer zu erforschen, zu diesem Zwecke die Küsten von China, Korea, Japan und die Lieukieuseln zu besuchen und dabei jedes rechtmäßige Mittel anzuwenden, sich die Gesinnungen der Eingeborenen geneigt zu machen. Durch diese Reihe von Reisen, während welcher er Wochen lang in den Städten des Reiches lebte und mit Großen und Kleinen offen verkehrte, bald gefürchtet, bald geehrt, niemals aber mit Schmach ausgestoßen, stellte es sich heraus, daß China nicht in dem Grade, wie man bis dahin angenommen hatte, für die Europäer verschlossen sey.

Zu Canton theilte unterdessen Leang-Afa öffentlich

und unter den Augen der Obrigkeit Tausende von Büchern aus. Schon waren in mehrere Schulen Stücke der heil. Schrift als Lesebücher gebracht und die Behörde selbst entließ straflos die vor sie geführten Tractatenvertheiler, als plötzlich durch das feindselige Benehmen des Admirals Lord Napier eine Veränderung herbeigeführt und das Rachegefühl der Chinesischen Mandarinen gegen alle Britischen Unternehmungen geweckt wurde. Der Handel mit den Engländern ward eingestellt und der Druck und die Vertheilung christlicher Schriften unter schweren Strafen verboten. Man bezeichnete die letzteren als schlechte und schmutzige Bücher, welche von den Barbaren herkommen und unter dem Vorwande der Tugend sich einschleichen. Leang-Afa mußte seiner Sicherheit wegen, da vorzugsweise die eingeborenen Christen als Verräther der Sprache des himmlischen Reiches von dem Jorne der Behörden betroffen wurden, mit den meisten christlichen Chinesen Canton eiligst verlassen, und begab sich nach Malakka. Die zerstreute Heerde ward 1835 von Medhurst besucht, der, von Batavia kommend, nach dem Vorgange Gützlaff's eine Reise an den Küsten China's zum Zwecke genauerer Erforschung des Landes mit Hinsicht auf die Mission zu unternehmen von der Londoner Gesellschaft beauftragt war.

Missionär Bridgman dagegen, als Amerikaner, konnte noch eine Zeit lang ungestört seine Arbeiten in Canton und Macao fortsetzen und that dies in der von Morrison vorgezeichneten Weise. An dem Missionär Tracy und dem Drucker Williams erhielt er zwei ihm sehr willkommene Gehülfen. Ein besonderes Augenmerk ward fortwährend auf die Verbreitung von Druckschriften gerichtet, wobei auch die unter den auswärtigen Chinesen bestehenden Missionen auf das Thätigste mitwirkten. Daneben wurden die Heilanstalten in Canton und Macao erweitert. Mit Britischem und Chinesischem Gelde ward ein Hospital für Augenranke in Macao gegründet und im Febr. 1838 entstand daselbst eine ärztliche Missionsgesellschaft für China. Unter dem Einflusse der Missionäre bildete sich ferner

die Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China, welche die Herausgabe von Schriften geschichtlichen, geographischen, astronomischen und anatomischen Inhalts zu ihrer Aufgabe machte, auch eine Zeitschrift, das Chinesische Magazin, gründete, während die Morrison'sche Erziehungsgesellschaft die Errichtung von Schulen betrieb. Im J. 1836 ward diese Thätigkeit auf kurze Zeit unterbrochen, indem die Regierung, auf dieselbe aufmerksam geworden, allen Besitzern christlicher Schriften, besonders aber den eingeborenen Predigern des Evangeliums harte Strafen androhte. Das Drucken mußte nun eingestellt und die Lettern vergraben werden, während Drucker und Lehrer sich verborgen hielten. Doch ließ die Verfolgung später so sehr nach, daß selbst Afa es wagen durfte, zu seiner Familie nach Canton zurückzukehren.

In Gemeinschaft mit Bridgman und Gûglaßf veranstaltete der jüngere Morrison eine verbesserte Ausgabe der Chinesischen Bibel, wozu auch schon Medhurst Vorarbeiten gemacht hatte. Auch gaben sie ein von dem letzteren verfaßtes Wörterbuch der Fukian-Mundart zu Macao heraus, verbreiteten Tractate, predigten in vertraulicher Unterredung mit Einzelnen auf den Straßen und Märkten, in den Häusern und Tempeln das Wort Gottes mit so fließender Zunge, daß die Chinesen ihr Erstaunen über die fremden Teufel, wie die Missionäre von ihnen benannt wurden, nicht unterdrücken konnten. Im Hospital zu Canton, welches unter Leitung des Arztes Parker stand, ward binnen wenigen Jahren das Evangelium an mehr als 10,000 Menschen verkündigt.

Durch den Krieg zwischen England und China wurden diese Bestrebungen zwar wiederum unterbrochen; aber desto glänzendere Hoffnungen erregte der im J. 1842 abgeschlossene Friede, an dessen Unterhandlung Gûglaßf als Dolmetscher des Britischen Gesandten Elliot theilhaftig war. Durch diesen Friedensschluß wurden den Engländern drei Stationen abgetreten und fünf Hafenstädte, Canton, Amoy, Futschau (auf der den Briten abgetretenen Insel Hong Kong), Ningpo und

Schanghai (auf der Insel Tschusan) dem Handel geöffnet, von welchen Canton und Schanghai eine Million, Futschau vielleicht noch mehr, Ningpo gegen 300,000 und Amoy 200,000 Einwohner zählen; auch ward ihnen das Recht, in diesen fünf Städten Kirchen und Spitäler zu errichten, eingeräumt und ihre gottesdienstliche Freiheit gegen die Willkür der Beamten und die Gewaltthätigkeit des Volkes sichergestellt. Ein Gleiches ward später auch den Nord-Amerikanern und Franzosen zugestanden und das Verbot des Übertritts zum Christenthum aufgehoben. Die Folge dieser Umgestaltung der politischen Verhältnisse war, daß von allen Seiten die Aufmerksamkeit der Freunde der Mission sich in verstärktem Grade dem Chinesischen Reiche zuwandte. Die Londoner Gesellschaft beschloß im Anfange des J. 1843 eine ansehnliche Erweiterung ihrer Chinesischen Mission und stellte für diesen Zweck besondere Sammlungen an. Ihre Missionäre haben gegenwärtig die Stationen Hong Kong, Schanghai und Amoy besetzt. Auf der ersten befinden sich vier Missionäre, darunter D. Legge, Will. Ch. Milne und der Arzt D. Benj. Hobson; auf der zweiten drei, darunter Walter H. Medhurst und der Arzt D. Will. Lockhart; auf der dritten zwei. Die beiden Spitäler bewähren sich als sehr nützlich für die Zwecke der Mission. Zu Schanghai befindet sich eine Presse. Im J. 1843 machte in Chinesischer Kleidung der Missionär Milne, ein Sohn des Genossen Morrison's, eine Landreise, 1300 Englische Meilen weit, von Ningpo bis Canton durch die Provinzen Tschekian, Kiangsi und Kwantung ohne das geringste Hinderniß von Seiten der Behörden oder des Volks. Auch auf Seiten der bischöflichen Kirche war man auf Sammlung von Beiträgen für eine Station zu Hong Kong bedacht, welche die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums daselbst zu errichten beschlossen hatte (25. Nov. 1842). Ein Englischer Baptistenmissionär gründete im Mai 1842 auf Hong Kong eine Kirche. Diese Insel ist jetzt der Mittelpunkt für die Englische Mission in China. Die Amerikaner haben nächst Macao Amoy zum Hauptsitze ihrer

Thätigkeit gemacht. Von Amerika her wurde die Zahl der Missionäre durch Sendboten der Baptisten, der Presbyterianer und der Episcopalen vermehrt. Das American Board hat die Stationen Hong Kong, Canton und Amoy inne, auf welchen fünf Missionäre, darunter zwei Ärzte, ferner ein Drucker, und drei Gehülffinnen thätig sind. Die Presse ist zu Hong Kong. Von den Amerikanischen Baptisten werden die Stationen Victoria auf Hong Kong und Ningpo nebst drei Außenstationen besetzt gehalten. Ihr Personale besteht aus vier Predigern, von welchem der eine Arzt ist, einem anderen Arzte, zwei Gehülffinnen und sechs Nationalhelfern. Die Amerikanischen Presbyterianer haben drei Stationen: Canton für die Provinz dieses Namens (Kwan-Tung), Amoy für Hokeen und Ningpo für die Provinzen Tsché-Kiang und Kiang-Tsu, eine Druckerei zu Canton, sieben Prediger, darunter einen Arzt, außerdem zwei Ärzte, und einen Drucker. Aus der Presse sind bereits der Brief an die Epheser, die zehn Gebote und das Evangelium des Lukas hervorgegangen. Die Amerikanischen Presbyterianer fingen am 21. März 1844 in ihrem Hospital zu Amoy eine Betstunde an, bei welcher 12 Chinesen mit aufgeschlagenem Neuen Testament zugegen waren. Die Amerikanische Missionsgesellschaft hielt daselbst am 28. Jan. 1844 vor 70 Zuhörern ihren ersten Gottesdienst, und fuhr fort zu Macao das Chinese Repository herauszugeben. Regelmäßige öffentliche Predigten wurden auch zu Macao, Canton, Hong Kong und Kulangsu von Missionären verschiedener Gesellschaften gehalten und allen Begehrenden tägliche Unterweisung ertheilt. Büchervertheilung, Krankenpflege, Schulunterricht und Zubereitung von Schriften nahmen ihren ununterbrochenen Fortgang. Zur Berathung über die Bearbeitung der dritten Bibelausgabe waren vom 22. August bis zum 4. Sept. 1843 zu Hong Kong 12 Missionäre von vier Evangelischen Confessionen versammelt. Es ward beschlossen, diese Arbeit nicht zu übereilen, sondern alle vorhandenen Kenntnisse der Chinesischen Sprache auf das Sorgfältigste zu benutzen und dabei allein den He-

bräiſchen und Griechiſchen Text, keine Überſetzungen zu berückſichtigen.

Güglaff durchzog 1845 die Inſel Iſchusan. Seinen ſonntäglichen Predigten in Schanghai wohnten gewöhnlich mehrere wiſſenſchaftlich gebildete und einer angeſehenen Klaſſe angehörige Zuhörer bei. Er hielt auch Japaniſchen Gottesdienſt, machte Hausbeſuche und dachte an eine neue Ausgabe der heiligen Schrift.

Von den in China ſtationirten Miſſionären wurde gelegentlich auch auf das ſeit der letzten blutigen Verfolgung und Ausrottung der durch Portugieſiſche Miſſionäre gewonnenen Chriſten (1638) dem Chriſtenthum und faſt jedem Verkehre verſchloſſene große Inſelreich Japan gewirkt. Es findet ſich in dieſem Lande, unter dem Namen des Sinto, eine in ihren Formen durchaus eigenthümliche alte Landesreligion, ein dunkles Gewebe mährchenhafter Sagen. Der Kaiſer (Dairi d. i. Hof genannt) übt zugleich die geiſtliche und die weltliche Macht aus. Eine eigentliche Prieſterſchaft gibt es nicht, ſondern nur Tempeldiener, die außerhalb ihres Dienſtes in weltlichen Kleidern einhergehen. Der Tempeldienſt iſt bei den Mitgliefern der Familie des Dairi erblich. Dieſe Familie hat jedoch ſeit dem 16^{ten} Jahrhundert, wo der Einfluß der Feldherren ſich zu erheben anfang, faſt allen Einfluß verloren, und die Dairi's ſelbſt herrſchen nur noch dem Namen nach. In Folge des umgeſtaltenden Einflusses, welchen der ſeit dem 6^{ten} Jahrhundert in Japan eingebrungene Buddhaismus auf die alte Landesreligion ausübte, bildeten ſich geiſtliche Orden von Büßenden, durch welche ein eigentliches Prieſterthum eingeführt wurde. Der Rechtgläubigen ſind gegenwärtig nur noch Wenige. Die Meiſten ſind Anhänger Buddha's, deſſen Name in Japan Amida iſt, und von denen, welche dem Sinto treu geblieben ſind, folgt die Mehrzahl einer zwiſchen dieſem und dem Buddhaismus vermittelnden Richtung.

Der Miſſionär Medhurſt hatte noch zur Zeit ſeines Aufenthaltes auf der Inſel Java (bis 1835) ein Wörterbuch der

dem Chinesischen sehr unähnlichen Japanischen Sprache herausgegeben. Er setzte diese Studien später in China fort und mehrere andere Missionäre suchten ebenfalls das Japanische zu erlernen, worin sie durch einen besonderen Umstand begünstigt wurden. Einige Schiffsleute nemlich von einem Japanischen Schiffe wurden auf den Königin Charlotteninseln im nordwestlichen Amerika, wo sie Schiffbruch gelitten hatten, von Amerikanischen Handelsagenten als Gefangene der Indianer gefunden, von da nach England und von hier wieder nach Macao geschickt. Ein Versuch der Missionäre, sie von da in ihre Heimath zu befördern, mißlang; indessen waren sie das Mittel geworden, um die Sprache Japan's den Missionären so bekannt zu machen, daß sie Schriften in derselben abfassen konnten. Das Evangelium des Johannes erschien 1839 in Japanischer Sprache zu Macao. Andere Japanische Schriften gab die Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China heraus. Im J. 1840 taufte Gürlaff fünf Japaner, welche in ihr Vaterland heimzukehren beabsichtigten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Rußland, Persien, die Küstenländer des Mittelländischen Meeres und Abessinien.

Einleitung.

In den weiten Gebieten des nördlichen und westlichen Asien's und in den übrigen Küstenländern des Mittelländischen Meeres mit Einschluß von Abessinien hat neben einem herabgekommenen Christenthume, welches durch seine Erstarrung in äußerlichen Formen einer Neubelebung im höchsten Grade bedürftig ist, der Muhammedanismus sein fanatisches Haupt erhoben. Derselbe

führt die politische Herrschaft im Osmanischen und im Persischen Reiche und der Halbmond hat in den hier einst herrlich blühenden christlichen Provinzen, selbst in der Wiege des Christenthums, das Kreuz in den Hintergrund gedrängt. Nur in Rußland und in Griechenland weilt die Griechische Kirche, in dem ersteren auch ein Theil der Armenischen, unter christlichem Scepter und außerdem hat noch die Kirche Abessinien's sich ein ihr anhängiges weltliches Regiment bewahrt. Ein großer Theil der Griechischen, der größere der Armenischen und die Koptische Kirche und die in der Asiatischen Türkei und in Persien verstreuten Nestorianer, Jacobiten und Maroniten gehorchen dagegen Muhammedanischer Obrigkeit inmitten einer Muhammedanischen Bevölkerung. Die Zahl der eigentlichen Heiden ist in diesen Gebieten nur geringe und auf wenige Gegenden beschränkt; Juden wohnen überall zerstreuet umher.

Die Morgenländischen Kirchen haben zwar den Namen des Herrn, zum Theil mitten unter den Feinden desselben und ungeachtet langer Bedrückung und wiederholter Verfolgung, treu und ritterlich festgehalten; aber ihn weiter zu verbreiten und ihre nichtchristlichen Umgebungen in die Thore der christlichen Tempel einzuführen, sind sie fast nirgends im Stande gewesen, theils wegen der widerstrebenden politischen Verhältnisse, theils wegen ihrer eigenen Erschlaffung, Versinnlichung und Verweltlichung. Nur die Griechisch-Russische Kirche hat im Bunde mit der Politik des Reiches Versuche gemacht, die draußen Stehenden durch die Taufe in ihren Schooß zu sammeln und an ihr Ceremoniell zu fetten. Aber wahre Bekehrungen konnten als der Erfolg solcher Thätigkeit um so weniger erwartet werden, als der Russischen Geistlichkeit das Mittel derselben, die Verkündigung des Evangeliums, nicht zu Gebote stand und das Streben daher nur auf äußerliche Einverleibung gerichtet war.

In dem verlassenen und hilfsbedürftigen Zustande der Orientalischen Kirchengemeinschaften, insbesondere derjenigen unter ihnen, welche in die Muhammedanische Welt hineingestellt

waren, lag für die Evangelischen Christen eine Aufforderung, derselben in liebevoller Theilnahme zu gedenken, sie mit der nur noch in todtter Sprache unter ihnen vorhandenen heiligen Schrift in der gegenwärtigen Volkssprache zu versehen, und sie durch brüderliche Unterweisung und Ermahnung auf dem Grunde des Wortes Gottes zu neuem Leben zu erwecken und aufzurichten. Für diejenigen Britischen, Amerikanischen und Deutschen Missionsgesellschaften, welche dieser Aufforderung Folge leisteten, erweiterte sich dadurch ihr ursprünglich nur auf den Anbau des Reiches Gottes unter den Nichtchristen gerichteter Plan, und die Mission hörte daher in dieser Beziehung auf, eine Mission im eigentlichen Sinne zu seyn, wosern man sie nicht als indirecte Verfolgung des Zweckes der Heidenbekehrung auffassen will. Denn allerdings werden die jetzt zur Übernahme des Missionsberufes wenig geeigneten Orientalischen Kirchengemeinschaften dadurch, daß sie zu dem Worte Gottes wieder hingeführt und zum wahren, über den Mechanismus der Ceremonien sich erhebenden Glauben hinangeleitet werden, in den Stand gesetzt, nicht bloß kräftiger dem Einflusse der falschen Religionen zu widerstehen, sondern auch denselben gegenüber von der Herrlichkeit des christlichen Glaubens ein durch sich selbst predigendes Zeugniß abzulegen und selbst das Amt einer activen Verkündigung des Herren an die außerhalb der Kirche Befindlichen zu übernehmen.

Indessen fand die Evangelische Kirche für ihre den Morgenländischen Kirchen zugewandten theilnehmenden Bestrebungen bei den letzteren nur wenig Eingang und Erkenntlichkeit, vielmehr in vielen Fällen, zumal auf Seiten der Geistlichkeit und durch deren Einfluß herbeigeführt, sehr ernsthaften und hartnäckigen Widerstand. Wo die Morgenländische Kirche die herrschende war, konnte sie selbst die Bemühungen der Evangelischen Mission um die ihrem Staate angehörigen Nichtchristen nicht vertragen, sondern verfolgte dieselben mit scheelen Blicken und suchte sie nach Kräften zu hintertreiben, indem sie den Gewinn der Heiden für eine andere Kirchengemeinschaft als einen

Eingriff in das ihr zuständige Gebiet und Recht betrachtete. Einen zweiten, nicht minder feindlichen Widersacher in ihren Bemühungen und Unternehmungen für die Orientalischen Christen fand die Evangelische Kirche in der Römischen, welche schon längst beflissen gewesen ist, ihre Ansprüche auf Universalität der päpstlichen Herrschaft in den Ländern des Aufganges geltend zu machen, und zu diesem Zwecke schwere Opfer und Zugeständnisse nicht gescheuet hat, mit deren Hülfe es ihr gelungen ist, einzelne Theile der Morgenländischen Christenheit in das Netz des heiligen Petrus einzufangen. Bei der Präension der Römischen Kirche, die allein berechtigte Lehrerin der Orientalen zu seyn, und bei dem Ziele und Zwecke dieser Belehrung, die letztern zur Anerkennung der päpstlichen Vollgewalt und zur Unterwerfung unter dieselbe zu bringen, konnte eine Nebenbuhlerin wie die Evangelische Mission ihr nur hinderlich und unerwünscht seyn, und sie hat deshalb nicht unterlassen, den Erfolgen der Evangelischen Missionäre nach Möglichkeit vorzubeugen und entgegenzuwirken.

Der eigentliche Gegner aber, welchen die Evangelische Mission in diesen Gegenden aufzusuchen und zu bezwingen hat, ist der Muhammedanismus. Schon seiner Natur nach dem Christenthum höchst feindselig ist derselbe dies im stärksten Maße in den hier in Betracht kommenden Ländern, wo sich seine Kraft am reinsten und frischesten erhalten und wo er theilweise an der Muhammedanischen Staatsgewalt eine eifrige Beschützerin und Bewahrerin, eine stets das Schwert gezückt haltende Rächerin jeder Untreue besitzt.

Die Muhammedanische Religion, unter dem Namen Islam, das ist rechter Glaube — daher Moslemim, Anhänger des rechten Glaubens — bekannt und weit über Asien und Afrika, auch im Türkischen Europa herrschend, hat zu ihrer urkundlichen Lehrgrundlage den Koran, ein aus hinterlassenen Schriften Muhammed's nach seinem Tode zusammengestelltes Buch, in welchem, im Gegensatz nicht weniger gegen den trinitarischen Monotheismus des Christenthums als gegen heidnische Vielgötterei die Lehre, daß außer Gott kein Gott und daß Muhammed

sein Prophet sey, die Spitze bildet, an welche sich die Lehren von den Eigenschaften Gottes, von den Engeln, von der unbedingten Vorherbestimmung zum Guten und zum Bösen und demgemäß zur jenseitigen Seligkeit oder Verdammniß anreihen. Göttliche Schriften und Offenbarungen nahm Muhammed 104 an. Adam hatte 10, Seth 50, Enoch 30, Abraham 10, Moses das Gesetz, David die Psalmen, Jesus das Evangelium, Muhammed die letzte und höchste Offenbarung, den Koran, empfangen. Die ersten Offenbarungen sollen verloren gegangen, das Gesetz aber nebst den Psalmen und Evangelien von den Juden und Christen verfälscht seyn, weshalb es eben des Korans bedurft habe, um die Verfälschungen aufzudecken und die in denselben enthaltenen Wahrheiten deutlich zu machen. Unter der Gesamtzahl von 313 Propheten befinden sich sechs, welche neue Lehren eingeführt haben: Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Muhammed. Das Leben Jesu, welcher auch als Apostel Gottes und als das Wort Gottes bezeichnet wird, wird nach dem apokryphischen Evangelium von der Kindheit Christi vorgetragen. Sich selbst erklärt Muhammed für den letzten und größten Propheten, erhaben über jedes sittliche Gesetz. Seine Lehre von den letzten Dingen ist mit vielen jüdischen Fabeln ausgeschmückt. Das Paradies bietet eine Häufung der sinnlichsten und wollüstigsten Genüsse dar.

Mit der Richtung nach Mekka ist fünfmal an jedem Tage das Gebet zu sprechen: kurz vor Sonnenaufgang, gleich nach Mittag, vor und nach Sonnenuntergang und vor der ersten Nachtwache. Dem Gebete müssen gewisse Waschungen voran- und wenigstens siebenzehn Verbeugungen zur Seite gehen. Der Waschungen sind zwei Arten, eine, welche am ganzen Leibe vollzogen wird, aber nur in besonderen Fällen vorzunehmen ist, eine zweite, welche in der gewöhnlichen Reinigung des Gesichts, der Hände und der Füße besteht. In Ermangelung des Wassers darf auch feiner Sand und Staub gebraucht werden. An Almosen ist vorschriftsmäßig drittheil Procent von allen Einkünften zu geben. Außerdem aber werden freiwillige Almosen

als verdienstliche Werke empfohlen. Ein gleicher Unterschied findet im Fasten Statt. Das gebotene Fasten dauert den ganzen Monat Ramadan hindurch vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, und nur Reisende und Kranke sind von demselben befreit. Ein ferneres Gesetz ist die Wallfahrt nach Mekka zum Grabe des Propheten, zu welcher im Behinderungsfall auch ein Stellvertreter gedungen werden kann. Untersagt ist durch den Koran das Weintrinken, das abergläubige Wahrsagen, der Genuß gewisser Speisen, wie des Blutes, des Schweinefleisches und gestorbener Thiere, auch der Wucher. Erlaubt dagegen ist die Vielweiberei bis auf die Zahl von vier rechtmäßigen Frauen, die obrigkeitliche Ehescheidung, jedoch mit dem Verbot unmittelbarer Wiederannahme der geschiedenen Frau, die Vergütung eines Todtschlages mit Bewilligung der Verwandten des Getödteten. Die Beschneidung ist zwar im Koran nicht geboten, wird jedoch zwischen dem dreizehnten und sechszehnten Jahre erfordert und gewöhnlich im dreizehnten verrichtet. Heilig sind der erste, siebente, elfte und zwölfte Monat im Jahre; der gottesdienstliche Tag ist der Freitag. An diesem Tage verrichtet der Priester in der Moschee das Gebet, welches in der Aufzählung aller 99 Eigenschaften Gottes, in dem Hernennen aller Titel und Tugenden seines irdischen Stellvertreters, für welchen im Osmanischen Reiche der Sultan gilt, und in einer geistlichen Ermahnung an die Zuhörer besteht. Die Stunden der fünf ordentlichen Gebete werden durch Ausrufer von den Thürmen der Moscheen (Minarets) verkündigt.

Eine große Spaltung zieht sich durch die ganze Muhammedanische Gemeinschaft hindurch. Auf der einen Seite stehen die Sunniten, auf der anderen die Schiiten, welche gegen einander in heftigem Hasse glühen. Die ersteren, zu welchen die Türken, die Tataren, die Araber und die Afrikanischen Muhammedaner gehören, nehmen außer dem Koran noch die Sunna an, ein zweites Gesetz von Lebensregeln, die sich auf Muhammed's Beispiel gründen, halten den Abubeker, Muhammed's Schwiegervater, Omar und Osman für die wahren Kalifen

und Nachfolger Muhammed's, und wallfahrten zur Kaaba nach Mekka; die Schiiten, zu welchen die Perser gehören, halten sich bloß am Koran, nehmen Ali, Better und Schwiegersohn Muhammed's, als rechten Nachfolger desselben an, und wallfahrten zu den Gräbern von Ali und Hussein. Im Inneren dieser beiden Hauptparteien bestehen noch zahlreiche kleinere Sekten, unter welchen die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Arabien entstandene Sekte der Weh abiten die größte Wichtigkeit erlangt hat durch die Herabsetzung Muhammed's und des Korans, mit welcher sie hervorzutreten und den Muhammedanismus zu reformiren wagte ¹⁾.

Durch die Lehre von der Verdienstlichkeit gewisser Werke wird auf der einen Seite eine trotzige Zuversicht auf das eigene Thun genährt, während auf der anderen die Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung jede höhere Regung lähmt und allen Leidenschaften freien Lauf läßt. Unwissenheit, Abneigung gegen jede Verbesserung, unnatürliche Lüste und die ruchloseste Faulheit bilden die finsternen Charakterzüge des Volks. Mit Übermuth und mit Verachtung blickt der Muhammedaner auf

1) Corani text. arab. — ed. G. Flügel. 2. A. Epz. 1841. 4. Der Koran, übers. m. erläuternden Anmerkungen u. c. histor. Einl. versehen von S. F. G. Wahl. Halle 1828. 8. Koran — übers. m. Anmerk. von L. Ullmann. Grefeld 1840. 6 S. 16. The Koran, transl. — with expl. notes etc. By G. Sale. Lond. 1734. 4. (Deutsch von T. Arnold. Lemgo 1746. 4.) Neueste Ausg.: Lond. 1836. 2 Bde. 8. — A. Reind, de relig. mohamm. Utr. (1705.) 1717. 8. H. Heimart Cludius, Muhammeds Religion, aus dem Koran dargelegt. Alt. 1809. 8. A. Wiefner, der Muhammedanismus. Gesch. u. Lehre des Islam, nach dem Koran, der Sunna u. s. w. 1. Thl. Epz. 1823. 8. Garcin de Tassy, exposition de la foi musulmane. Par. 1824. 8. Ders., doctrine et devoirs de la religion musulmane. Das. 1826. 8. W. R. Taylor, Gesch. des Mohammedanismus und seiner Sekten. Aus den Englischen. Epz. 1837. 8. J. J. Döllinger, Muhammeds Religion nach ihrer inneren Entwicklung und ihrem Einflusse auf das Leben der Völker. Münch. 1838. 4. — G. Smith, gegenwärt. Stellung des Muhammedanismus in seinem Verhältnisse zum evangel. Missionswerke: Bas. M. Mag. 1836. S. 1. S. 71 ff. Vgl. Evangel. A. 3. 1834. S. 501 ff.

den Christen herab, welcher unter seiner Botmäßigkeit auch allerdings meistens ein Bild tiefer Gesunkenheit darstellt, und wenn die Behandlung des letzteren nicht mehr ganz das Gepräge der früheren Rohheit und Grausamkeit trägt, so rührt dies nur von der Furcht vor den christlichen Mächten her, welche ihren Einfluß durch ihre politischen Agenten weit umher in den Muhammedanischen Ländern geltend zu machen wissen und den Osmanen wie den Persern noch neuerdings mehrfache thatsächliche Beweise ihrer Überlegenheit gegeben haben. Dennoch vermag dieser Einfluß oft nicht die emporlodende Flamme roher Volkswuth zu dämpfen, und blutige Scenen des religiösen Fanatismus reichen bis in die neueste Zeit. Der ungeordnete Zustand der Verwaltung macht es den Muhammedanischen Behörden, auch wo es ihnen an gutem Willen nicht mangelt, doch nicht selten unmöglich, den bedrängten Christen gegen die aufgeregte Masse wirksamen Schutz zu verleihen. Da überdies die Gesetze jeden Abfall vom Muhammedanismus bei Todesstrafe verbieten, so sind dadurch eigentliche Befebrungsversuche an Muhammedanern im Osmanischen und im Persischen Reiche so gut wie unmöglich gemacht. In Bezug auf diesen Theil der Bevölkerung müssen sie sich daher auf Verbreitung christlicher Schriften beschränken, und selbst dieses Geschäft erfordert große Vorsicht und Mühe.

Nächst dem, was für Christen und Muhammedaner in diesen Gegenden sich thun ließ, ist auch an Juden und Heiden der Ruf zum Glauben ergangen. Eine dauernde und zusammenhängende Wirksamkeit hat die Evangelische Mission bei so großen Schwierigkeiten des religiösen und politischen Bodens kaum an einem Punkte desselben aufzuweisen. Ein Anfang zu einem größeren Ganzen liegt in der Errichtung des protestantischen Bisthums zu Jerusalem vor.

a. Rußland.

Im Russischen Reiche bestehen neben der herrschenden Griechisch-Russischen Kirche und den übrigen hier ansässigen christlichen Kirchengemeinschaften, zu welchen in neuerer Zeit viele Armenische Christen hinzugekommen sind, noch manche Muhammedanische und heidnische Völker. Von diesen kommen hier die Tataren, die Mongolen und die Kaukasier in Betracht. Die Tataren, an den nördlichen Ufern des Schwarzen und Kaspischen Meeres bis tief in Asien verbreitet und in mehrere Stämme getheilt, mit ihren Abzweigungen den Baschkiren, Kirgisen, Jakuten und Bucharen, sind der Muhammedanischen Religion zugethan und führen größtentheils ein nomadisches Leben. Die ebenfalls nomadisirenden Mongolen, um Irkutsk, nebst den stammverwandten Kalmyken, am Kaspischen Meere zwischen Don, Wolga und Uralfluß, den Burjäten, in den Gebirgen um den Baikalsee und im Irkutskischen, und den Tungusen, im östlichen Sibirien, sind Anhänger des Lamaismus. Die Tscherkessen, Osseten, Inguschen, Abchasen und andere Kaukasische Völker haben durch successive Bekehrungen ein Gemisch von religiösen Lehren und Gebräuchen angenommen, in welchem der Muhammedanismus das herrschende Element bildet.

Bei den Mongolischen Völkern haben sich unter dem Lamaismus noch sehr bemerkbare Spuren des Schamanenthums erhalten, dessen Haupt- und Ursitz die Gegend am Lenaflusse und vom Baikalsee längs des Altaischen Gebirges über den Jenisey den Ob herunter so wie südlich von dieser Gegend die Wüste Hochasien's ist. Der Schamanendienst beruhet auf der Vorstellung von der Wirksamkeit geisterartiger Wesen, mit welchen die Erde und ihre Atmosphäre als erfüllt gedacht wird. Sie sind theils freundlicher, theils feindseliger Natur. Die feindlichen Geister müssen besänftigt, ihre Macht gebändigt werden, was durch Beschwörung geschieht. Zu solcher Beschwörung ist

jeder berechtigt, welcher sich die Macht und Mittel dazu beimessen zu dürfen glaubt, indem ein geschlossener Priesterstand nicht vorhanden ist. Als Kennzeichen besonderer Befähigung gelten krampfhafte Anfälle und Verzerrungen. Die Schamanen beiderlei Geschlechts unterscheiden sich unter ihrem Volk nur durch die Kleidung und durch bessere Kenntniß der Lehren und Gebräuche ihres Glaubens, nicht durch Ehelosigkeit oder sonstige eigenthümliche Lebensweise. Um den Geistern wie dem Volke zu imponiren, wählen sie einen wunderlich phantastischen Anzug und Schmuck, bestehend in langen mit Blechgößen, Glocken, Ringen, Adler- und Eulenklauen und ausgestopften Schlangenhäuten besetzten Röcken. Das Hauptwerkzeug der Unterredung mit den Geistern ist eine kleine Trommel. Die Beschwörung wird in allen Fällen angestellt, wo man die Wirksamkeit eines feindseligen Geistes fürchtet, außerdem bei den großen Festen im Frühling und Herbst zu Ehren der Geister, und geschieht in der Nacht, bei Feuerschein, unter seltsamen krampfhaften Verzerrungen und Sprüngen, in Verbindung mit Wahrsagerei. Meistens wirken bei solchen Beschwörungen mehrere Schamanen zusammen. Als Abwehr des Einflusses der bösen Geister dienen überdies gewisse an Stangen aufgehängte Zeichen: rothe Lappen, Pelzwerk, Haarbüschel von geweihten Pferden, Knochen geopferter Thiere. Jeder Vorübergehende legt einen Stein oder Lappen dazu. Fast jede beträchtliche Höhe in der Mongolei ist mit einem Doo oder Hügel der Anbetung geschmückt, welcher nach der Anweisung der Lamaischen Priester aus Steinen, Sand oder Holz unter feierlichen Gebräuchen aufgehäuft wird. Der Lamaismus sucht diesen Hügeln eine Beziehung auf die verstorbenen Helden und Heiligen des Volks zu geben. Bei den Burjäten ist aus der Zeit ihres Schamanenthumes die Sitte übrig geblieben, daß sie an jeder Seite des gegen Osten sich öffnenden Einganges ihres Zeltes (Surte) eine Birke aufrichten und beide Stämme mit einem Stricke verbinden, an welchem allerlei Bänder und Hermelin- und Wieselfelle hangen. Vor diesen Zeichen bücken sie sich Morgens und Abends. Ihre Gebete pflegen sie

auf Stücke Papier oder auf Cylinder zu schreiben und vor der Thüre den Winden auszufegen. Andere lassen durch Wassermühlen die Gebete verrichten. Die Hausgötter der Schamanen bestehen in Puppen oder Lumpen.

Die Mongolischen Volksstämme waren es, auf welche die ersten, von der Brüdergemeinde ausgehenden Evangelischen Missionsunternehmungen in Rußland sich richteten. Den Anfang dazu machte ein im J. 1755 von dem Grafen von Zinzendorf dem jüngeren David Nitschmann ertheilter Auftrag, nach Petersburg zu gehen und über die Heiden im Russischen Reiche Nachrichten einzuziehen. Nitschmann stattete noch gegen Ende desselben Jahres in Herrnhut über die Ergebnisse seiner Nachforschungen Bericht ab, und in Folge dessen wurden die beiden Lappländischen Boten Andreas Grassmann und Daniel Schneider von Stockholm über Königsberg, wo sich Michael Miksch an sie angeschlossen, nach Rußland geschickt. Als sie aber, nach Archangel gekommen, hier die Erlaubniß nachsuchten, unter die Samojeden am Eismeere zu gehen, wurden sie als Schwedische Spione verhaftet und unter großen Mißhandlungen nach Petersburg geschleppt, von wo man sie als Verrückte über die Grenze schaffte, indem man es für ungereimt hielt, daß Zimmerleute und Schuhmacher Heiden bekehren wollten. Erst unter der Kaiserin Katharina II., welche die menschenleeren Gegenden an der Wolga durch Deutsche Kolonisten zu bevölkern suchte, erhielten die Brüder die erwünschte Gelegenheit, im Asiatischen Rußland eine Niederlassung zu gründen. Durch einen Ukas vom 11. Febr. 1764 ward der Unität die Vergünstigung ertheilt, in das Russische Reich zu kommen, und ihr daselbst vollkommene Religionsfreiheit zugesichert. Ihrem Gesuche um Erlaubniß zur Heidenbekehrung hatte sich jedoch die Russische Geistlichkeit entgegengestellt, weil diese ein Vorrecht der Griechischen Landeskirche sey, und die Brüder konnten nur unbestimmte mündliche Erklärungen erlangen, daß es ihnen nicht verwehrt seyn solle, in Gegenden, wo sich keine Russischen Geistlichen befänden, unter den nomadischen Schutzunterthanen

Rußland's am Kaspischen Meere das Evangelium zu verkündigen. Fünf ledige Brüder ließen sich darauf am Einflusse des Sarpabaches in die Wolga, mitten in der Steppe, nieder, in der Nähe der Kalmücken, die zu Tausenden umher in ihren Filzzelten lagerten. Ein freundlicher Ort, Sarepta, blühte mitten in dieser Einöde empor. Bald wurden die Brüder mit den Kalmücken bekannt, welche Alles an den Brüdern, besonders aber ihre gottesdienstlichen Versammlungen, mit Verwunderung und Ehrerbietung betrachteten. Einige Brüder zogen mit dem Fürsten einer Kalmückenhorde, Tachmuth, zwei Jahre lang in der großen Steppe umher. Indessen war es schwer, mit ihrer Predigt Eingang zu gewinnen, da die Kalmücken große Anhänglichkeit an den Lamaismus und die Lamaistische Geistlichkeit zeigten und überdies an ihren Übergang zum Christenthume politische Besorgnisse knüpften. Inzwischen machten 1782 zwei Brüder sich unter die Tataren am Kaukasus auf den Weg, dann auch nach Tiflis in Georgien, wo sie vom Czar Heraklius mit vieler Freundschaft aufgenommen wurden. „Ich habe gehört,“ sprach der Fürst zu ihnen, „daß die Brüder ein aufrichtiges und geschicktes Volk sind, und wenn ich könnte fünf, zehn, hundert, ja tausend von euch in's Land bekommen, so würde ich Gott danken; ja das wäre in meinen alten Tagen eine Krone auf mein Haupt.“

Um unter den Kalmücken bessere Erfolge zu erzielen, nahm man im Anfange dieses Jahrhunderts einige Kinder von ihnen in Unterricht. Bald darauf brachen die Bestrebungen der Englischen Bibelgesellschaft sich in Rußland Bahn. Durch den Secretär der in Petersburg entstandenen Bibelgesellschaft, Isaak Jakob Schmidt, wurden nach und nach einige Bücher des Neuen Testaments in das Kalmückische übersetzt und zum Druck befördert, und von England her erging eine Aufforderung an die Brüder, Missionäre mit diesen Schriften unter die Kalmücken zu senden. Die Brüder Schill und Hübner machten sich 1814 unter Anleitung des Bruders Loos mit der Kalmückensprache bekannt, und alle drei begaben sich im Mai 1815 zu der

Ghoschuder Horde, welche 40 Meilen von Sarepta und 10 Meilen von Astrachan zu beiden Seiten der Wolga steht. Der Khan der Horde nahm sie auf die von Petersburg aus ihnen mitgegebenen Empfehlungsbriefe freundlich als Gäste auf und ließ die Vertheilung des Evangeliums Matthäi zu, zählte jedoch diejenigen seiner Unterthanen, welche das Buch annahmen, zu den Leichtsinrigen und wehrte von sich selbst jede religiöse Annäherung ab. Unter seinem Nachfolger verstärkte sich dieses Mißtrauen, und selbst gemeine Leute fingen an vor den Brüdern als Versführern zu warnen. Es war aber dennoch jetzt die Zeit gekommen, wo die Arbeiten der Brüder ihre ersten sichtbaren Früchte tragen sollten.

Bereits gegen Ende des J. 1817 waren vom Baikalsee zwei Edle des Chorinsk-Burjatischen Stammes der Mongolischen Nation, Nontu und Badma, mit Einwilligung ihrer Fürsten und Lama's, in Petersburg, um unter Schmidt's Leitung das Evangelium des Matthäus in ihre von der Kalmückischen abweichende Sprache zu übertragen. Dieselben wurden bei dieser Arbeit von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt. Der Brief, in welchem sie dies ihrem Fürsten und Stamme meldeten, gelangte in einer Abschrift auch zu den Brüdern in der Kalmückenhorde, welche ihm die möglichste Verbreitung zu geben suchten. Ein Mann, Namens Sodnom, wurde durch denselben kräftig angesprochen. Das Evangelium Johannis, welches 1819 anlangte, bestärkte ihn in seiner Überzeugung von der Wahrheit des Christenthums, um derentwillen er nun ruhig den Spott seiner Landsleute über die „Deutsche Religion“ ertrug. Auch sein Bruder Dschimba und beider Frauen bekehrten sich zu Christus. Aber hiedurch ließ sich nun der Fürst zu strengen Maßregeln bewegen. Er erklärte den Brüdern, daß es die einzige Bedingung ihrer ferneren Duldung sey, wenn sie sich ruhig verhielten, das ist, wenn sie aufhörten von Jesu zu reden, und wies Sodnom, als einen ganz in das Verderben gesunkenen Menschen, aus dem Lande. Mit ihm und Dschimba und beider Familien zogen darauf die Brüder

nach Sarepta. Zwei zum Dörböder Stamme gehörige, aber unter den Ehoschuden wohnende Männer, Tschirme und sein Bruder Sske, hatten sich dem Zuge angeschlossen, nachdem sie bei Sodnom Erkundigung über die Deutsche Religion eingenommen hatten. Den Eindruck, welchen das sanftmüthige und furchtlose Wesen der Brüder auf Tschirme gemacht hatte, gab er durch die an sie gerichteten Worte zu erkennen: „Fast alle Menschen sind so erbittert gegen euch, daß sie euch in Stücke zerhacken möchten; und doch bleibt ihr immerfort so ruhig. Gewiß habt ihr einen mächtigen Beschützer.“ Wenige Tage, nachdem der Zug in Sarepta angelangt war, schied der 83jährige Bruder Steinmann von hinnen, in Frieden, wie einst Simeon, da es ihm noch vergönnt worden war, die Kalmücken in ihrer Sprache das Lob Jesu singen zu hören. Die umgestaltende Kraft des Evangeliums war besonders an Sodnom und seiner Frau zu spüren. Der finstere Blick, die polternde Sprache, das rohe Benehmen, die Unordnung und Unreinlichkeit, lauter bekannte Charakterzüge der Nation, waren in ihr Gegenheil umgewandelt. Und schon war die kleine Gemeinde im herrlichsten Aufblühen begriffen, als plötzlich, ein Donnerschlag aus heiterer Luft, im September 1822 den Brüdern der Befehl zukam, sich alles Unterrichts ferner zu enthalten und sich lediglich auf Verbreitung der in das Kalmückische übersetzten Evangelien zu beschränken. Dem Sodnom, welcher bei dieser Nachricht heiße Thränen vergoß, und seinen christlichen Landsleuten blieb nun nur die Wahl, entweder zu den heidnischen Kalmücken in der Steppe zurückzukehren und sich ihren grausamsten Verfolgungen auszuliefern, oder sich in die Russische Kirche aufnehmen zu lassen. Sie ergriffen das letztere. Damit hatte die Missions-thätigkeit der Brüder in Sarepta ihr Ende erreicht ¹⁾.

Noch weiter nach Osten, aber den Blick mehr auf China als auf Rußland richtend, gründete im J. 1819 tief in Sibirien, unter den Burjäten am Baikalsee, die Londoner Gesell-

1) Übersicht der Missionsgesch. der evangel. Bräderkirche. I, 7; II, 41; III, 38 ff.

schaft eine Station. Ihr erster Bote, Stallybraß, welchem sich später zwei andere zugesellten, wählte die Stadt Selinginsk zu seinem Wirkungsplatz. Der Kaiser Alexander bewilligte für die Mission ein ansehnliches Stück Land. Die Burjäten auf ihren Wanderungen begleitend suchten sie, jedoch lange ohne Erfolg, durch Wort und Schrift auf sie einzuwirken. Im J. 1825 gründeten sie eine Nebenstation an den Ufern des Ona und 1828 eine zweite am Flusse Rhodon. Im J. 1832 ward die heilige Schrift in Mongolischer Sprache vollendet und zu Selinginsk gedruckt. Schon früher hatten sie Schulen und ein Seminar angelegt. Erst 1835 zeigten sich die ersten Erweckungen. Zwei Nationalgehülfsen, Schagdur und Telschie, traten ihnen an die Seite, und aus dem Volke selbst floß der Mission nicht unbedeutende materielle Unterstützung zu, als ein Ukas vom 29. Sept. 1840 die Sibirische Mission ihrer Privilegien beraubte und sie für aufgehoben erklärte. Nur Schagdur fuhr seitdem noch fort, durch Schulen und Vertheilung von Schriften zu wirken ¹⁾).

Mit sehr bedeutenden Privilegien war schon lange vor dieser Londoner Mission in Sibirien, im J. 1802, von Schottischen Missionären die Kolonie Karaß in Kaukasien angelegt worden, in deren Umgegend Muhammedanische Tataren theils als Nomaden theils als Ackerbauer leben. Anfangs hatte die Kolonie unter wiederholten Überfällen der benachbarten Tscherkessen zu leiden, gegen welche sie erst durch den vom Kaiser Alexander 1813 erlassenen Befehl zu nachdrücklicherem Schutze sichergestellt ward. Die Missionäre suchten durch Erziehung von Kindern zu wirken, die sie zum Theil aus der Gefangenschaft loskauften. Hier ward auch der Sultan Katti Gorri, ein Nachkomme der alten Khane der Krimm, im Christenthum unterwiesen, welcher später in Edinburgh seine Studien fortsetzte und mit einer Schottin vermählt in seine Heimath zurückkehrte, wo er in Verbindung mit einem Theil der Schottischen Missio-

1) Vgl. Bas. M. Mag. 1829. S. 4.

näre in Kaukasien 1821 eine Station gründete. In der alten Residenzstadt der Khane, Bakttschiserai, wurden Tatarschulen für Knaben und Mädchen errichtet, welche der Sultan selbst leitete, so oft die Missionäre die Halbinsel durchzogen. Indessen erlosch diese Mission bald. Auch zu Karaß, wo das Neue Testament in das Tatarische übersetzt wurde, sahen die Missionäre wenig Frucht und längst schon führte die Mission hier nur noch ein Schattenleben, als 1835 ein kaiserlicher Befehl ihrem Daseyn ein Ende machte. — Ein Schottischer Missionär, Blyth, ließ sich 1821 in Nagran, einem Russischen Militärposten im Kaukasus, nieder, um von da auf die Gebirgsvölker zu wirken, sah sich aber durch die ihm von Seiten der in Tiflis bestehenden Griechisch-Russischen Mission in den Weg gelegten Hindernisse schon im folgenden Jahre zur Einstellung seiner Thätigkeit genöthigt. — Bereits 1814 hatte sich die Schottische Mission nach Astrachan verbreitet, um in dieser von Armeniern, Tataren, Persern, Hindus theils bewohnten theils vielbesuchten Handelsstadt selbst und unter den in der Nähe befindlichen Tataren zu wirken. Tractate und Theile der heiligen Schrift wurden in Hebräischer, Türkischer, Persischer, Armenischer und Tatarischer Sprache gedruckt, später ein Seminar angelegt und selbst förmliche Missionsversuche gemacht. Doch der Hohn und die Verachtung, mit welchen die Tataren sie aufnahmen, bewog die Missionäre schon 1826 zum Rückzuge aus Astrachan, bis auf einen, welcher bis 1833 dort blieb. — Endlich ward von den Schotten 1814 auch zu Drenburg eine Station begründet und es gelang ihnen hier, einen Kirgisen, Mollo-nagar, zu befehren. Da aber plötzlich durch einen Regierungsbefehl alle Kirgisen aus der Provinz verwiesen wurden, so erlosch damit auch die Thätigkeit der Mission ¹⁾.

Von Deutscher Seite her waren dreizehn Jahre lang die Russischen Provinzen am Schwarzen und Kaspischen Meere ein Ziel der Missionsunternehmungen, indem die Baseler Ge-

1) Bas. M. Mag. 1823. p. 2. S. 277 ff. 1836. p. 3. S. 471 f.

Wiggers's Gesch. d. Ev. Miss. II.

fellschaft hier ihre selbstständige Thätigkeit begann. Als Stützpunkt für die Mission in diesen Gegenden glaubte man die hier angesiedelten Deutschen Evangelischen Gemeinden benutzen zu können. Die erste Einwanderung von Deutschen erfolgte unter Katharina II. Sie bestand aus Lutherischen Badensern und Württembergern, welche in den Wolga-Ebenen sich niederließen. Unter Kaiser Paul folgten Deutsche Mennoniten, denen man die Ufer der Moloschna anwies. Die zahlreichsten Schaaren Deutscher Einwanderer waren diejenigen, welche 1804 und 1809 an den Küsten des Asowschen Meeres, in der Krimm, später auch in Bessarabien sich niederließen. Diese Gemeinden wurden zum Theil von Basel aus mit Predigern versorgt, welche indessen schon hinlänglich in ihren eigenen Gemeinden zu thun hatten, um noch an eine weiter gehende Thätigkeit denken zu können. Umgekehrt dagegen fanden die gleichzeitig nach Rußland ausgesendeten Missionäre manche Gelegenheit, sich den Deutschen Ansiedlern nützlich zu machen. Dieselben begaben sich, nachdem der Baseler Gesellschaft unter dem 7. Jan. 1822 die Erlaubniß erteilt war, einzelne Stationen ganz auf Grundlage der der Schottischen Kolonie zu Karaß verliehenen Privilegien zu errichten, und durch ihre Sendboten taugliche Plätze in den Ländern zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere dazu auswählen zu lassen, zunächst nach Astrachan, wo sie im Juli desselben Jahres ankamen und 10 Monate mit Erlernung der Türkisch-Tatarischen und der Persischen Sprache zubrachten. Zwei von ihnen ließen sich darauf im diesseitigen Kaukasien, zu Karaß, nieder, um sowohl den hier ansässigen Deutschen Christen zu dienen als auch von hier aus einen Zutritt zu den Tataren am Kuban und Terek zu suchen. Drei andere zogen über den Kaukasus nach Georgien (Grusien) hinüber, um der dortigen sieben am Kurflusse angesiedelten Deutschen Gemeinden und zugleich der umwohnenden Muhammedaner sich anzunehmen. Sie fanden in Schuscha, einer in der Nähe der Persischen Grenze belegenen, von Tataren und Armeniern bewohnten Stadt, in deren Umgebung 20,000 Tataren und weiter

südlich 4000 Kurden sich befinden, 1823 eine geeignete Stelle, von welcher aus sie sowohl für die Armenier als für die Muhammedaner thätig werden konnten. Im diesseitigen Kaukasien ward 1827 noch eine Station zu Madschar, und im J. 1835 eine andere zu Astrachan gegründet, gleich der zu Karaß mit vorzüglicher Rücksicht auf die Muhammedanischen Tataren. Von diesen Stationen aus durchreisten die Missionäre das Land in allen Richtungen und brachten das Wort Gottes mündlich und schriftlich den Tataren, Kurden, Persern und Armeniern zu. Die Wirksamkeit unter den letzteren ward ihnen jedoch 1832 untersagt, nachdem die Armenische Geistlichkeit sich über die in Schuscha, Baku und Schamachi von ihnen errungenen Erfolge beschwert hatte und auch schon Schmähungen, Drohungen und selbst thätliche Verfolgungen deswegen über die Missionäre ergangen waren. Doch hatten sie schon durch ihre Presse zu Schuscha und durch die in Umlauf gesetzten Schriften einen nicht unbedeutenden Grund zur geistigen Hebung der Armenier gelegt. Mit Hilfe des Armeniers Mirza Farruch und zweier derselben Nation angehöriger Diaconen war die Bibel in die Volkssprache übersetzt und in vielen Exemplaren verbreitet worden; auch eine nicht geringe Menge von Unterrichtsbüchern befand sich schon in den Händen des Volks. Mit solchen Schriften fuhren sie auch noch späterhin fort allen Armeniern, welche von selbst sich deshalb an sie wandten, zu dienen. Für die Muhammedaner übersehten sie das Neue Testament in die Türkisch-Tatarische Sprache und sie waren hiebei eben in vollster Arbeit, als ein durch den Oberbefehlshaber in Georgien erwirkter Befehl des Petersburger Ministeriums vom 5. Juli und 23. Aug. 1835 ihrer ganzen Mission ein unerwartetes Ende bereitete. Dieser Befehl ward den Missionären zu Schuscha und in einer längeren Fassung denen zu Karaß mitgetheilt, an welchem letzteren Orte durch denselben zugleich die Schottische Niederlassung gänzlich aufgehoben ward. Die Maßregel fußte, in gänzlicher Verkennung sowohl des Wesens der christlichen Mission überhaupt als der bisherigen Leistungen der Baseler Missionäre,

auf der angeblichen Thatsache, daß die Wirksamkeit der Mission zu Schuscha seit der Ankunft der Schotten, also im Verlauf von mehr als 30 Jahren, sich auf die Bekehrung von nur neun Bergbewohnern beschränkt habe, und daß seit der erneuerten Bestätigung ihrer Privilegien im J. 1828 kein einziger Mensch durch sie bekehrt worden sey, während die Griechischen Geistlichen binnen 17 Jahren 70,000 Seelen gewonnen und durch die Taufe in die Kirche aufgenommen hätten. Die Missionäre in Schuscha aber hätten gar Niemanden zum Christenthum bekehrt und, von ihrem eigentlichen Zwecke sich entfernend, ihre Zeit lediglich den Armeniern gewidmet. Man glaubte durch diese vor-
gebliebenen Umstände berechtigt zu seyn, die Evangelische Mission in Kaukasien für gänzlich unnütz und überflüssig zu erklären und die Aufhebung aller ihrer Privilegien zu verfügen. Den Missionären ward alle Missionsthätigkeit so wie die Ausnahme Armenischer Kinder in ihre Schulen strenge verboten, und nur unter der Bedingung der fernere Aufenthalt gestattet, daß sie mit Ackerbau oder Gewerben sich beschäftigen würden. Die Fortsetzung der Missionsthätigkeit in diesen Gegenden sollte einer zu errichtenden Griechisch-Russischen Missionsgesellschaft ausschließlich vorbehalten bleiben¹⁾. Damit war den Evangelischen Missionären die Nothwendigkeit auferlegt, sich andere Gebiete für ihr Wirken aufzusuchen, und nur einige für die Evangelische Lehre gewonnene Armenier setzten seitdem das Werk der Unterweisung unter ihren Landsleuten in diesen Gegenden fort.

b. Griechenland und das Osmanische Reich in Europa und Asien.

W. Jowett, chr. researches in the Mediterranean. Lond 1822. 8. Allgemeine Übersicht der neuesten Missionsstellen in den Ländern des Mittelmeeres: Bas. M. Mag. 1826. S. 3. S. 359 ff. Vgl. 1820. S. 4. 1823. S. 2. 1830. S. 3. S. 345 ff. Betrachtungen über den gegenwärtigen sittlich-rel. und kirchl. Zustand der oriental. Christengemeinden und die Mittel ihrer Wiederbelebung: Bas. 1836. S. 1.

1) Bas. M. Mag. 1836. S. 3.

Den zahlreichsten Theil der Bevölkerung bilden nicht bloß in Griechenland und auf den Ionischen Inseln, sondern auch in der Europäischen Türkei die Griechischen Christen. Im Königreich Griechenland gehören zu dieser Kirchengemeinschaft alle Einwohner, ungefähr 600,000 an der Zahl, mit Ausnahme von 20 bis 30,000 Römischen Katholiken, einigen wenigen Protestanten und einer Anzahl von Juden. Die 200,000 Einwohner der Ionischen Inseln sind ebenfalls der großen Mehrzahl nach Griechischer Religion; doch leben in den Städten auch viele Italienische Katholiken und Juden. Auch in den Europäischen Provinzen der Türkei Epirus, Thessalien, und selbst in Macedonien und Rumelien, so wie in der Moldau, in der Walachei und in Servien sind die meisten Bewohner Glieder der Griechischen Kirche. Nur in Bosnien überwiegt an Zahl der Bekenner die Muhammedanische Religion und in Albanien hält sie der christlichen das Gleichgewicht. Viele Griechische Christen leben ferner in der Asiatischen Türkei, woselbst auch die Armenische Kirche ihren hauptsächlichsten Sitz hat. Nestorianer, Jakobiten und Maroniten sind in Syrien und Mesopotamien verbreitet; die Sitze der ersteren ziehen sich bis nach Persien hinein. Auf der Grenze beider Reiche, des Türkischen und des Persischen, hat ein Theil der Nestorianer seine politische Unabhängigkeit bewahrt. Sowohl in der Europäischen als auch in der Asiatischen Türkei sind viele Römisch-Katholische Priester, Klöster und Gemeinden zerstreuet, und der Römischen Kirche hangen in diesen Gebieten auch manche Morgenländische Christen an, wie die Maroniten, ein Theil der Armenier, der Nestorianer und der Jakobiten. Protestantische Gemeinden, an welche die Evangelische Mission hätte anknüpfen können, waren in allen diesen Ländern nur sehr wenige und unbedeutende vorhanden. Es bestehen dergleichen, außer zu Athen und zu Konstantinopel, wo neuerdings in Galata eine Protestantische Kirche erbauet worden ist, zu Bucharest, Braila und Krajova in der Walachei, und zu Smyrna in Kleinasien. Juden wohnen besonders in Palästina und den übrigen Theilen Syrien's, von Muhammedanern wie

von den Morgenländischen Christen verachtet und gemißhandelt. Sie stammen einem großen Theile nach von Judenfamilien ab, welche in früheren Jahrhunderten aus Spanien vertrieben worden sind, und noch ziemlich allgemein wird ein Spanischer Dialekt unter ihnen gesprochen.

Die politische Lage und Stellung der eingeborenen Morgenländischen Christen (Rajahs) in der Europäischen und Asiatischen Türkei beruhet zwar auf gewissen jedesmal bei der Patriarchenwahl vom Sultan neu bestätigten rechtlichen Bestimmungen, und dieselben erfreuen sich des besonderen Patronats der Russischen Krone, während Frankreich die Vertretung der Interessen der Römischen Katholiken, insbesondere in Syrien und Mesopotamien, bei der Pforte als altes Recht in Anspruch nimmt und Großbritannien die Protestanten vertritt. Durch jene Privilegien werden indessen die Rajahs keinesweges über das Verhältniß bloßer Schutzunterthanen hinausgehoben. Sie sind zu einer besonderen Kopfsteuer gezwungen, dürfen keine Waffen tragen, nur in dunkler Kleidung und mit dunkler Kopfbedeckung einhergehen, an manchen Orten nicht zu Pferde reiten, und sind von allen angesehenen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Ihren Kirchen ist ein bestimmtes Maß an Höhe und Umfang vorgeschrieben, welches nicht überschritten werden darf, und das Glockengeläute ist untersagt. Über diese theils durch gesetzliche Verordnungen theils durch Herkommen eingeführten Beschränkungen hinaus haben die Christen von Muhammedanischen Behörden und Volkshaufen vielfache Bedrückung und Verfolgung zu erleiden, gegen welche bei der schwachen und unsicheren Gestalt des Staatswesens kein Schutz zu finden ist. Die freisinnigere Politik, welche gegen Ende der Regierungszeit des vorigen Sultans sich geltend machte und schon die Schroffheit der Stellung des Muhammedanismus zu mildern begonnen hatte, hat gegenwärtig wieder einer strenger am Alten hangenden Richtung weichen müssen. Doch haben die den Türken abgenöthigte Erkenntniß der inneren Schwäche und Haltlosigkeit ihres Reiches und der Überlegenheit der Europäischen Geistes- und Waf-

fenmacht, so wie die in den höheren Ständen sich verbreitenden Ansätze Europäischer Civilisation den alten Troß und Übermuth gegen die Christen, wenigstens in der Europäischen Türkei, schon in bemerkbarer Weise gebrochen, und selbst der Glaube an die Untrüglichkeit der Lehre Muhammed's wurzelt in vielen Gemüthern nicht mehr mit der ehemaligen Zuversicht und Festigkeit. Nur im Türkischen Asien, besonders in den südlichen Provinzen, hat sich der Haß und Stolz des Islam noch ziemlich unerschüttert erhalten.

Ein weites Feld, aber schwierig durch die Mannichfaltigkeit der Sprachen und Sitten und noch mehr durch die große Entartung und Unwissenheit der gesammten Bevölkerung und durch die Zerrüttung der politischen und socialen Verhältnisse, öffnete sich in diesen Griechischen und Osmanischen Küstenländern des Mittelländischen Meeres der Thätigkeit der Evangelischen Mission. Christen, Juden und Muhammedaner waren, jede Gemeinschaft in ihrer Weise, der christlichen Hülfe bedürftig. Unter den Muhammedanern konnte, bei der fortwährenden Bedrohung jedes Abtrünnigen mit der Todesstrafe, nur durch Verbreitung von Schriften der Sieg des Kreuzes angebahnt werden. Unter den Morgenländischen Christen ward nebst der Verbreitung von Bibeln und Tractaten die Errichtung von Schulen durchgesetzt, wobei jedoch die Mißgunst und Besorgniß der einheimischen Geistlichen nicht wenig hinderlich und störend ward. Den Gegenstand der eigentlichen und vollständigen Missionsthätigkeit bildeten die Juden, ebenfalls nicht ohne wiederholte, selbst tumultuarische Manifestationen des Unwillens von Seiten der Beharrenden gegen die zum Christenthum Übergegangenen, und das Volk der Drusen im Libanon.

Als Stützpunkt und Zeughaus für die Missionen in den Küstenländern des Mittelländischen Meeres diente bis in die neuere Zeit, wo die veränderten Verhältnisse diese ihre Bedeutung minderten, die Insel Malta, die große Handels- und Verkehrsbrücke zwischen Abendland und Morgenland. Hier wurden Stationen, Pressen und Niederlagen von Schriften er-

richtet und Erkundigungen über den Zustand der Bewohner der umliegenden Morgenländer und des nördlichen Afrika's eingezogen. Zu diesem Zwecke wurden von den hier stationirten Missionären wiederholte Reisen unternommen. Die Londoner Gesellschaft hatte hier 1811 bis 1835 eine Presse in Thätigkeit. Im Spätjahre 1815 langte in Begleitung des D. Naudi der Missionär der kirchlichen Gesellschaft B. Sowell an, mit dem Auftrage, brauchbare Notizen einzusammeln und die Verbreitung christlicher Erkenntniß zunächst durch Schriften zu befördern. Unter seine Aufsicht ward einige Jahre später eine Presse gestellt, welche eine große Thätigkeit entwickelte und bis 1842 bestand. Eine Presse der Amerikanischen Gesellschaft war von 1822 bis 1833 in Bewegung. Zugleich bot Malta den in das Morgenland ausgehenden oder von dort in ihre Heimath zurückkehrenden Missionären eine erwünschte Zwischenstation dar.

Um an Ort und Stelle das Erdreich der Mission zu untersuchen, reisten Sowell und kurze Zeit auch Christoph Burckhardt in Griechenland, Aegypten, Syrien und Palästina umher. Andere Boten derselben so wie der Londoner Gesellschaft folgten und vermehrten die Kunde von den Morgenländischen Zuständen, wie sie für die Hebung des sittlichen Lebens durch Verbreitung der Schrift sich thätig erwiesen. Mit dem J. 1820 kamen die Boten der Amerikanischen Missionsgesellschaft hinzu, unter welchen Pliny Fisk hervorragt, und seit 1823 die Methodisten. Die Britische und die Schottische Judenmissionsgesellschaft wandten diesen Gegenden ebenfalls ihre Blicke zu. Einer der thätigsten Verkündiger des Wortes an die Juden war der Missionär J. Wolff ¹⁾. Hülfreich bot allen diesen Unternehmungen die große Britische Bibelgesellschaft die Hand, und sandte auch eigene Agenten mit Arabischen, Armenischen, Hebräischen, Französischen, Spanischen, Italienischen, Alt- und Neu-Griechischen, Äthiopischen und Syrischen Bibeln unter die der Schrift und dem Schriftverständniß entwöhnten, die

1) Vergl. Bd. I. S. 115.

erstere nur noch in todter Sprache besitzenden Christen, wie unter die Juden und Muhammedaner des Morgenlandes aus. Auch die Britische Schulgesellschaft griff in diese Thätigkeit fördernd ein.

Die hier in Betracht kommenden Länder zerfallen in zwei Abtheilungen: 1) Griechenland, die Europäische Türkei, Klein-Asien und Armenien; 2) Syrien nebst Palästina und Mesopotamien.

1) Griechenland, die Europäische Türkei, Klein-Asien und Armenien.

J. Hartley, *researches in Greece and the Levant*. Lond. 1831. Vgl. *Vas. M. Mag.* 1833. S. 4. — (A. Dittich) *kurze histor. Darst. des gegenwärt. Zustandes des Armen. Volkes*. Petersb. 1831. 8. *Vas. M. Mag.* 1832. S. 4. Vgl. *das.* 1825. S. 3. S. 495 ff. 1831. S. 2. S. 430 ff. 481 ff. E. Smith and G. H. O. Dwight, *miss. researches in Armenia*. Boston 1833. 2 Bde. 8. *Vas. M. Mag.* 1835. S. 4. — Klein-Asien: *Das.* 1823. S. 2. S. 262 ff. Karte von Klein-Asien. In 6 Bl. Berl. 1844. Fol. S. Kiepert, *Karte des Türk. Reichs in Klein-Asien*. 2 Bl. *Das.* 1844.

Die Thätigkeit der Evangelischen Mission zeigte sich unter den Griechen besonders durch Verbreitung der heiligen Schrift in der Landessprache. Für diesen Zweck sandte die Britische Bibelgesellschaft eigene Agenten. Durch Pinkerton's Bemühungen entstanden seit 1819 auf den Ionischen Inseln und in Griechenland eine Menge von Zweiggeseßschaften derselben. Schon der Patriarch Cyrillus Lukaris hatte das Neue Testament in Neugriechischer Sprache herausgegeben. Eine neue Übersetzung, von Pinkerton bei der heiligen Synode zu Konstantinopel angeregt, ward von dieser dem Archimandriten Hilarion übertragen und unter Mitwirkung der Britischen Bibelgesellschaft ausgeführt. Beide Übersetzungen wurden nach einander durch die letztere in Umlauf gesetzt. Die Geislichkeit legte anfangs der Verbreitung kein Hinderniß in den Weg, ja einzelne Bischöfe ermahnten dringend das Volk zum Lesen der heiligen Schrift; viele Tausende von Exemplaren wurden verkauft oder verschenkt

und selbst in die Schulen mit Genehmigung der Geistlichen eingeführt, und überall zeigte sich großes Verlangen danach. Erst in neuerer Zeit hat sich unter der höheren Geistlichkeit eine Abneigung gegen die Schriftverbreitung wie überhaupt eine mißtrauische und feindselige Stimmung gegen die Evangelische Mission entwickelt, durch welche diese sich auf engere Grenzen zurückgewiesen sah.

Auf den Ionischen Inseln lenkte sich die Aufmerksamkeit besonders auf das Schulwesen. Mit der Englischen Schulgesellschaft wirkten Britische und Amerikanische Frauengesellschaften zusammen. Seit 1819 hat die Londoner Gesellschaft einen Missionär zu Zante, dessen Station später nach Korfu verlegt, im J. 1845 aber, in Betracht, daß die Mission hier nicht ihre eigentliche Aufgabe fand, und bei der gebotenen Beschränkung der Ausgaben, gänzlich wieder eingezogen ward. Der Missionär J. Lowndes ging nach 27jähriger Wirksamkeit für die Londoner Mission in die Dienste der Britischen Bibelgesellschaft über. Die Englisch-kirchlichen und die Methodistischen Missionäre haben auf diesen Inseln ebenfalls nur eine vorübergehende Wirksamkeit ausgeübt. Dagegen halten Amerikanische Baptisten fortwährend eine Station auf Korfu besetzt.

In dem jetzigen Königreich Griechenland ward die Thätigkeit durch reisende Missionäre begonnen, aber bald (seit 1821) durch den Freiheitskrieg unterbrochen. Schulen wurden später (bis 1829), als der Enthusiasmus für das wiedergeborene Griechenland auch in Nord-Amerika Männer und Frauen ergriff, von der Amerikanischen Gesellschaft, von den Episkopalen und Baptisten Amerika's und von einer Frauengesellschaft zu New-York auf mehreren Punkten Griechenlands angelegt. Die Englisch-kirchliche Gesellschaft ließ anfangs durch Hartley (1828—1830) Erkundigungen einziehen und übernahm dann die Amerikanische Station zu Syra. Die Griechischen Priester konnten auf die Dauer mit diesen Unternehmungen sich nicht befreunden. Der Erzbischof von Attika be-

legte 1836 alle Eltern mit dem großen Bann, welche ihre Kinder in die Englischen oder Amerikanischen Schulen schickten, während gleichzeitig ähnliche Schritte zu Konstantinopel und Smyrna erfolgten ¹⁾. Volksaufstände, durch die Priester aufgeregt, bedroheten mehrmals das Leben der Missionäre, welche jedoch unter dem Schutze der Obrigkeit muthig ihre Arbeiten fortsetzten. Indessen haben in neuester Zeit (1844) die Amerikanische und die Amerikanisch-bischöfliche Gesellschaft ihre Hand von Griechenland abgezogen und auch im Türkischen Reiche die Griechen von ihrer Thätigkeit ausgeschlossen und dieselbe allein auf die Armenier beschränkt. Nur die Amerikanischen Baptisten haben noch im Piräus eine Station, von wo sie durch Büchervertheilung wirken.

In Konstantinopel erschienen, nach dem Missionär der Englisch-kirchlichen Gesellschaft Connor (1818), Londoner Judenmissionäre, unter welchen auch Wolff sich befand. Die von ihnen getauften Juden hatten harte und tödtliche Verfolgungen zu erdulden, gegen welche die Missionäre sie vergeblich zu schützen sich bemüheten ²⁾. Eine regelmäßige Station der Londoner Judenmissionsgesellschaft besteht zu Konstantinopel seit 1835, und eine andere zu Bucharest seit 1841. Die Judenmission der Schottischen freien Kirche, welche auch zu Malta eine Station hat, treibt ihr Werk zu Konstantinopel und zu Jassy. In der ersteren Stadt langten seit 1831 mehrere Amerikanische Missionäre an, welche sowohl der Christen als der Juden sich annehmen sollten. Von der Griechischen Geistlichkeit als Verderber ihrer Religion und Verfänger der Jugend verfolgt, wandten sie sich darauf den Armeniern zu, deren Patriarch jedoch in neuester Zeit ebenfalls sehr feindliche Maßregeln anordnete, indem er den reichen Gönnern der jüngeren bekehrten Armenier gebot, denselben ihren Schutz zu entziehen, wodurch ihnen unter den bestehenden Verhältnissen der Lebensunterhalt abgeschnitten wird, und allen Priestern dafür zu sorgen befahl, daß

1) Rheinwald, Acta h. eccl. 1837. S. 891 ff.

2) Waf. M. Mag. 1833. S. 589.

jedes Glied der Gemeinde sich unfehlbar zur Beichte einfinde, Absolution empfangen und der Messe beizuhöhen¹⁾. Die von der Armenischen getrennte Judenmission des American Board steht unter der Leitung des Missionärs Schaufler. Den vorzüglichsten Theil der Juden zu Konstantinopel bilden die Sefar=dim oder Spanischen Juden, gegen 80,000 an der Zahl, welche durch ihr zähes Festhalten an ihren Sätzen und große Rohheit ein sehr schwieriges Feld für die Missionsarbeit sind. Ihre Rabbis suchen jede Annäherung zu verhindern. Von diesen verschieden sind die Askenasim oder Deutschen Juden, etwa 2000 an der Zahl, meistens junge Leute aus der Moldau und Rußland, dort durch die Bojaren, hier durch die Conscriptio vertrieben. Die Sorge um diese Abtheilung hat die Mission der Schottischen freien Kirche übernommen. Einige Jahre hindurch waren seit 1839 Amerikanisch=bischöfliche Boten unter den Griechen der Türkischen Hauptstadt thätig.

Für die Missionsthätigkeit in Klein=Asien bildet Smyrna den Mittelpunkt, wo Griechen, Armenier und Juden einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen. Die Amerikanische Gesellschaft schickte 1820 zwei Missionäre, Levy Parsons und Pliny Fisk, welche sich auf Scio für ihren Beruf vorbereiteten und dann Smyrna und die sieben in der Apokalypse genannten Kleinasiatischen Gemeinden besuchten. Ihnen folgten zwei andere, von welchen der eine, Josiah Brewer, von einer „Frauengesellschaft in Boston und Umgegend zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden“, ausgerüstet ward, im J. 1826, und noch mehrere 1828, welche auch Mädchenschulen, unter Mitwirkung der Amerikanischen Frauengesellschaft zu Newhaven, errichteten. Englische Judenmissionäre und Baseler im Dienst der Englisch=kirchlichen Gesellschaft vermehrten die Arbeiter, so daß die Anzahl der Schulen sich bald auf 21 hob. Aber auch hier blieb der Widerstand nicht aus. Insbesondere zeigte sich der Erzbischof von Ephesus

1) Bas. M. Mag. 1845. S. 2. S. 158.

als heftigen Widersacher der Mission. Er bezeichnete die Missionäre als Herrenmeister und Antichristen. Die dadurch und auch auf Seiten der Juden verursachte Aufregung bewirkte die Aufhebung der Englisch-kirchlichen Station (1840) und bewog die übrigen Missionäre zu größerer Einschränkung ihrer Thätigkeit. Die Amerikaner widmeten ihre Wirksamkeit seitdem nur den Armeniern, zu deren Gunsten auch die Stationen zu Trebisond und Brussa erhalten werden. Eine weitere Station ward 1835 auf der Insel Cyprien errichtet. In der Armenischen Kirche hat sich ihr Einfluß bereits auf sehr bemerkbare Weise zu erkennen gegeben ¹⁾. Die jetzigen Stationen der Amerikanischen Gesellschaft für die Armenier in der Europäischen Türkei und Klein-Asien sind: Konstantinopel, Smyrna, Brussa, Trebisond und Erzerum. Auf diesen fünf Stationen sind 16 Missionäre, sämmtlich verheirathet, und 12 Nationalgehilfen thätig. In Konstantinopel ist mit der Mission eine höhere Lehranstalt verbunden.

Außer dem was hier auf Türkischem Gebiet und was bis zum J. 1832 von den Baselern in Südrussland für die Armenier geschah, ward für dieselben auch durch Verbreitung von Schriften gesorgt. Die Britische und die Russische Bibelgesellschaft setzten Armenische Bibeln in Umlauf, welche sie theils in Venedig kauften, theils in Konstantinopel drucken ließen. Auch in Petersburg ward die ganze Bibel einmal, das Neue Testament zweimal gedruckt und unter den Russischen, Türkischen und Persischen Armeniern ausgetheilt. Selbst in Calcutta unternahm man den Druck einer Armenischen Bibel. Da aber alle diese Ausgaben den Text in der dem Volke nicht mehr verständlichen Altarmenischen Sprache enthielten, so ward, um die Bibel dem allgemeinen Gebrauch zugänglich zu machen, das Neue Testament in Petersburg und Konstantinopel in Türkischer Sprache mit Armenischen Typen, dann zu Paris in der Westarmenischen Bulgärsprache herausgegeben. Die Amerikanischen Missionäre

1) Vgl. auch F. Major, Briefe aus Konstantinopel in: *Nisch und Saß Monatschrift* v. 1844. p. 11. S. 262 ff.

E. Smith und H. G. D. Dwight durchzogen in den J. 1830 und 1831 Armenien und die nördlichen Provinzen Persien's. Ihre Nachforschungen verbreiteten über das Volk und die Kirche der Armenier manches neue, auch für die Mission erspriessliche Licht.

2) Syrien nebst Palästina, und Mesopotamien.

W. Jowett, christian researches in Syria and the holy land. Lond. 1825. 8. Vgl. J. Wiggers, A. Statist. I, 283. 296.

Die Bevölkerung Syrien's bildet einen bunten Verein verschiedenartiger nationaler und religiöser Elemente dar. Ihre Gesamtzahl beläuft sich mit Einschluß von 100,000 nomadifirenden Arabern auf 1,400,000 Seelen. Darunter befinden sich 240,000 orthodoxe Griechen, 200,000 Maroniten, 40,000 Griechische Papisten und sonstige mit Rom unirtre Morgenländische Christen, 20,000 Armenier und kleineren christlichen Sekten Angehörige und eine Anzahl Lateinische Christen, vorzüglich Mönche in den Klöstern des heiligen Landes; ferner 30,000 Juden, 565,000 Muhammedaner, theils Türken, theils Araber, nebst 25,000 Metewaliern (Metuali's), 200,000 Ansairiern und Ismaeliten und 100,000 Drusen.

Die Moslems sind über das ganze Land verbreitet, mit Ausnahme des Libanon und der großen Gebirgsgegend der Ansairier. Kleine Arabische Stämme besitzen Theile von fast allen großen Ebenen in Syrien und Palästina; hauptsächlich aber findet man sie längs der Ostgrenze und am Hauran. Die größte Anzahl der Muhammedaner sind Sunniten; nur die Metewali's gehören der Sekte der Schiiten an. Die orthodoxen Griechen sind in allen Theilen des Landes zerstreuet. Sie reden, mit Ausnahme der allerdings nicht geringen Zahl der aus den nördlicher gelegenen Provinzen herübergekommenen Bischöfe und Priester, die Arabische Sprache, welche selbst bei dem Gottesdienste in Anwendung kommt. Die Maroniten wohnen der Hauptmasse nach auf dem Libanon, etwa 2000 in Aleppo, wenige in Damaskus und kleine zerstreute Gemeinden in anderen

Ortschaften. Sie erkennen insgesammt die päpstliche Oberge-
walt an. Die Griechischen Papisten sind hauptsächlich
beschränkt auf Aleppo, Damaskus, Beirut, Sidon, verschie-
dene Dörfer am Libanon und einige wenige am Hauran. Die
Armenier wohnen vornehmlich in Jerusalem, Aleppo und
innerhalb des Paschaliks dieses Namens. Sie nehmen zu längs
der Nordgrenze von Syrien. Nur in unbedeutender Anzahl sind
die Syrischen Christen (Jakobiten und Nestorianer) vor-
handen. Die Drusen, Anhänger eines mit Manichäischen
Elementen vermischten Muhammedanismus, haben den Libanon
und namentlich dessen südliche Hälfte inne, ferner den Dschebl
es Scheik oder Antilibanon, den Dschebl Hauran, den Dschebl
Kata in dem Paschalik von Aleppo und einige Tausend wohnen
in Damaskus und dessen Nähe. Sie zerfallen in zwei Klassen:
Eingeweihte (Akkas) und Nichteingeweihte (Dschahals)¹⁾.
Die Ansairier und Ismaeliter, deren Religion ein tie-
fes Geheimniß ist, bewohnen die große und fruchtbare Landschaft
nördlich von Tripoli und breiten sich aus über Berg und Thal
nach allen Seiten, an der Meeresküste bis Tarsus und zu der
Ebene von Adana. Eine andere geheimnißvolle Sekte, wahr-
scheinlich auf Manichäische Lehren gebauet, ist die der Tesi-
den, welche als Teufelsverehrer gelten und, in geringer An-
zahl, an der nördlichen Grenze gefunden werden²⁾.

Von den Juden wohnt die Mehrzahl in den vier von
ihnen so genannten heiligen Städten, nemlich in Jerusalem
7000, eben so viele in Hebron, in Tiberias 1200, in
Saffet 1500 — 2000. Die übrigen wohnen theils in den
Küstenstädten Jaffa, Raiffa, Akre, Tyrus, Sidon und einigen
Dörfern Galiläa's, theils in Damaskus, Aleppo und einigen
anderen Städten dieses Paschaliks. Die meisten sind Spani-
scher, die wenigeren Deutscher und Polnischer Abkunft. Sie
zerfallen in zwei Sekten, die der Rabbaniten (Talmudisten),

1) Vgl. S. de Sacy, exposé de la religion des Druzes. Par. 1838.

2) Rheinwald, Repert. XLIII, 191 f.

welche bei weitem die Mehrzahl umfaßt, und die der Karaiten. Die ersteren halten neben der Schrift den Talmud und seine Satzungen, während die Karaiten nur Moses und die Propheten als Grundlage ihres Glaubens und Lebens gelten lassen. Zu diesen kommen noch als dritte Klasse die Samaritaner, welche nur den Pentateuch haben. Diese Juden leben fast alle in sehr armseligen und gedrückten Verhältnissen und nähren sich meistens von den Almosen, die in den Synagogen von Europa und Afrika für sie eingesammelt werden. Früher schickte jede ihrer Abtheilungen ihren eigenen Abgeordneten auf die Sammlung aus, welcher den dritten Theil des Ertrages für sich behielt. Da diese Art manche Unterschleife begünstigte und bei der Vertheilung Streitigkeiten erzeugte, so hat, um diesem Uebelstande abzuhelpen, ein Amsterdamer Banquier die Collecte übernommen und die Übermittlung wird mit Hülfe der Europäischen Consulen besorgt. Unter den Juden gibt es viele alte Männer, welche aus allen Weltgegenden nach Jerusalem strömen, um da zu sterben und sich dadurch einen Erlaß gewisser Strafen zu verdienen, oder in der Erwartung des Messias. In erschütternden Klagegesängen betrauern sie die verlorene Gnade und beten für deren erneuerte Zuwendung¹⁾. Wegen ihrer

1) Ein Augenzeuge beschreibt (Berl. A. A. J. 1842. Nr. 88) einen Trauergottesdienst, welchen die Juden alle Freitage und, mit vorzüglicher Feierlichkeit, an einem besondern Jahresfeste bei den Überresten des alten Tempels zu Jerusalem halten, woraus hier folgende Stelle entlehnt werden möge: „Die Söhne Israel's setzten sich in zerrissenen Kleidern gerade auf dem Boden umher; in der einen Hand hielten sie die brennende Wachskerze, in der anderen das Klagelied des Propheten. Bald begann die Stimme eines Greises mit den rührenden Worten der Klagelieder in Hebräischer Sprache den Sturz der heiligen Stadt zu besingen, mit einem Jammerton, der dem Ganzen entsprach. Die eine Note schwellte ein Seufzer, die andere unterbrach ein Schluchzen, bei der dritten durchlief ein Stöhnen des Schmerzes die Reihen der trauernden Schaar. Dieses fand am Abend des 16. Juli Statt. Am Morgen des folgenden Tages erneuerte sich die Ceremonie. Nach einem kurzen Gebet der fastenden Gemeinde erhob sich ein alter Rabbi mit schneeweißem Bart vom Boden und lehnte sich als Prediger auf das Pult. Er hob seinen Spruch in jüdisch-deutscher Sprache

strengen Anhänglichkeit an die traditionelle Lehre bieten sie den Bekehrungsversuchen große Schwierigkeiten dar, wiewohl sie den Umgang mit Christen nicht gerade meiden, sondern mit ihnen freundlich zu verkehren und bisweilen bei ihnen Belehrung zu suchen pflegen. Wie nun einerseits ihre religiöse Starrheit und Abgeschlossenheit, welche sie zu den bittersten Verfolgern der aus ihrer Mitte zum Christenthume Übertretenden macht, einen glänzenden und raschen Erfolg der auf sie gerichteten Missionsthätigkeit zu erwarten nicht berechtigt, so machen andererseits die ärmlichen, elenden Verhältnisse, in welchen sie leben, die vorzüglichste Prüfung der die Aufnahme in die christliche Kirche Nachsuchenden nothwendig.

Die Juden hauptsächlich und die Drusen waren es, welche die Mission in Syrien in's Auge faßte, während sie mit ihren Christen auch andere Theile der Bevölkerung berücksichtigte. Den Anfang machten auch hier einzelne Missionsreisen, theils von Missionären der Englischen Kirche, wie *Towett* (seit 1815)

an — es war der Gottesdienst der Deutschen Synagoge — und fing damit an, die geschichtliche Bedeutung des Tages aus einander zu setzen. Bald mischten sich mit dem Schweiß seine Thränen und flossen reichlich über sein gefurchtes Antlitz in seinen weißen Bart. In manchen Augen verriethen die Thränen schon von Anfang an die Redlichkeit ihrer Betrübniß. Viele geriethen vom Weinen bald in lautes Schluchzen und verhüllten ihre Gesichter. Der Greis und der Mann, der Jüngling und der Knabe beklagten den Fall ihrer Stadt und Nation. „Jerusalem!“ und abermals „Jerusalem!“ wurde mit rührender Bewegung wiederholt. „Wo ist die heilige Stadt, unsere Mutter?“ fragte der Rabbi. „Wir haben sie versündigt.“ „Wo ist unser Tempel und die Schechina?“ „Wir haben sie versündigt.“ „Wo ist unser Hohepriester?“ „Wir haben ihn versündigt.“ Gegen das Ende stand die ganze Gemeinde in Thränen zerflossen um ihn herum; als er sich aber zu dem Kasten der Gesetzbücher wandte, der gegen den Tempelberg angebracht ist, als er ihn aufriß und den Überrest ihrer Herrlichkeit dem Volke zeigte, da brachen sie im vollen Sinne des Wortes in ein Jammergestöhn aus. In dieser Stellung betete er für Israel in der heiligen Stadt und für seine zerstreuten Stämme auf dem ganzen Erdenrund. Nach diesem setzten sie sich wieder betend auf den Boden. In einem abgesonderten Gemach klagten die Töchter Zion's.“ Einen Auszug aus der Liturgie der Karaiten s. *Bas. M. Mag.* 1823. S. 2. S. 255 f.

und Burckhardt (1819), welcher zu Aleppo starb, theils von den Amerikanern, wie Parsons¹⁾ (1821), King und Fisk (1823, † 22. Okt. 1825)²⁾, theils von Londoner Sendemissionären, wie Wolff und Lewis, unternommen. In Folge der Anwesenheit des auf dem Libanon wohnhaften unirten Syrischen Erzbischofs von Jerusalem, Georg Peter Giarbe, welcher auf einer Collectenreise nach London kam, ward hier 1819 für die Erleuchtungsmittel der Syrischen Kirche ein eigener Fonds gesammelt und einer Committee, welche den Namen Syrisches Collegium erhielt, und vorzüglich durch Verbreitung der Bibel und anderer Bücher in Karschun (Arabisch mit Syrischer Schrift) thätig ward, zur Verwaltung übergeben³⁾.

Eine feste Station ward zuerst von der Amerikanischen Missionsgesellschaft, auf Fisk's Rath, in Beirut gegründet. Die Missionäre J. Bird und W. Goodell wirkten hier von 1824 bis 1828, wo sie durch eine heftige von dem Maronitenbischof angezettelte Verfolgung vertrieben wurden. Bald darauf siedelte sich im Libanon aus freier Wahl der Baseler Jüngling Theodor Müller an, welcher jedoch ebenfalls zum Rückzuge gezwungen ward. Erst als Mehemed Ali 1832 Syrien besetzt hatte, konnte die Nord-Amerikanische Missionsgesellschaft ihren Plan wieder aufnehmen und zu weiterer Ausföhrung bringen. Ihrem Vorgange folgte die Londoner Sendemissionsgesellschaft und beide Vereine bemüheten sich, den Segen des Evangeliums den Juden zu Jerusalem und den heidnischen Drusen des Libanon nahe zu bringen. Der Krieg zwischen den Türken und Ägyptern (1839) und die blutigen Zwistigkeiten zwischen den Maroniten und Drusen unterbrachen und hinderten zwar eine Zeit lang die Thätigkeit der Amerikaner, machten sie jedoch so wenig muthlos, daß sie 1841 mitten im

1) Memoir of the Rev. Levi Parsons. Edinb. 1832.

2) Memoir of the Rev. Pliny Fisk, late Missionary to Palestine. Edinb. 1828. Deutsch von Heller. Erlang. 1835. Bas. M. Mag. 1830. S. 4. Schmidt, Lebensbeschr. u. Bd. 4: Fisk und Zeisberger.

3) Bas. M. Mag. 1820. S. 4.

Gebirge, zu Deir el Kamr, eine Station unter den Drusen bezogen und gleichzeitig Aleppo besetzten. Trotz der Verfolgungen und Strafen, welchen die zu ihnen übertretenden Drusen ausgesetzt waren, fanden sie unter dieser Volke vielen Eingang. Der Einwirkung auf die benachbarten Christen stand die Wachsamkeit der Römischen Kirche entgegen. Zu Jerusalem hielten Amerikanische Missionäre seit 1834 Gottesdienst und Schule, und nicht lange darauf erschien Nicolayson und 1841 Ewald als Abgesandte der Londoner Judenmissionsgesellschaft. Die jetzigen Stationen des American Board in Syrien sind Beirut, Abeih, auf dem Libanon, und Hasbeiya, nahe dem Berge Hermon. Auf denselben sind fünf Missionäre, zwei Ärzte, ein Drucker (zu Beirut), sechs weibliche Gehülfsen und vier Nationalhelfer thätig. Den meisten Erfolg hatte die Arabische Predigt in Hasbeiya, wo ein großer Theil der Einwohner 1844 sich von der Griechischen Kirche trennend zur Protestantischen übertrat. Schulen sind zu Beirut, Tripoli und Abeih, so wie in der Umgegend der letzten Station, im Ganzen 13, errichtet. Ein Seminar bestand zu Beirut von 1835 bis 1842, und ein neues ward 1844 zu Abeih gegründet.

Der Protestantischen Mission zu Jerusalem waren aber noch kräftigere und großartigere Mittel vorbehalten. Auf Anregung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., ward der Plan zur Errichtung eines Anglikanischen Bisthums zu Jerusalem, an welches die Deutschen Protestanten sich anschließen sollten, gefaßt. Nachdem durch eine unter dem 6. Nov. 1841 genehmigte Parlamentsakte, welche den Erzbischöfen von Canterbury und York die Befugniß ertheilt, im Vereine mit anderen, von ihnen zu ihrer Assistenz berufenen Bischöfen, Individuen, mögen dieselben Unterthanen der Britischen Krone seyn oder nicht, zu Bischöfen in fremden Ländern dergestalt zu weihen, daß letztere zu ihrer Bestätigung und Bestellung weder die königliche Lizenz bedürfen, noch auch den Hulldigungseid der Britischen Krone und den Eid des Gehorsams gegen den Erzbischof zu leisten nöthig haben, der Weg zur Errichtung des Bisthums ge-

ebnet war, konnte zur Ausführung des Unternehmens geschritten werden. Der König von Preußen stellte als die Hälfte der Dotation ein Kapital von 15,000 Lstr. zur Verfügung, von welchem aber bis zum Erwerb von Grundbesitz in Palästina nur die Zinsen bezahlt werden sollten, und überkam dagegen den alternirenden Antheil an der Ernennung des Bischofs von Jerusalem, jedoch mit der Beschränkung durch ein Veto des Erzbischofs von Canterbury. Die andere Hälfte der Dotation wurde von der Londoner Judenmissionsgesellschaft übernommen, unter Beihilfe von Privatbeiträgen zu diesem besonderen Zwecke. Die Errichtung des Bisthums sollte dazu dienen, theils freundschaftliche Verbindungen zwischen der Anglikanischen Kirche und den alten Orientalischen anzuknüpfen, die letzteren gegen die Übergriffe des Römischen Stuhles zu kräftigen und den Weg zu ihrer Reinigung von Irrthümern und Unvollkommenheiten zu bereiten, theils die Bemühungen zur Bekehrung des Jüdischen Volkes zu centralisiren. Während der Bischof sich jedes Eingriffes in die Rechte der Orientalischen Bischöfe enthalten und diesen nur als Freund und Berather zur Seite stehen sollte, ward ihm die geistliche Gerichtsbarkeit über die Anglikanischen Geistlichen und Gemeinden in Palästina und zur Zeit auch in dem übrigen Syrien, Chaldäa, Aegypten und Abessinien und über alle sich seiner bischöflichen Auktorität freiwillig unterstellenden Christen überwiesen, seine Missionsseelsorge aber hauptsächlich auf die Juden hingelenkt. Zum ersten Anglikanischen Bischof ward darauf der Professor der Hebräischen und Rabbinischen Literatur am Kings-College zu London, D. theol. Michael Salomon Alexander, ein bekehrter Deutscher Jude, geboren 1799 zu Schönlanke im Großherzogthum Posen, berufen und am 7. Nov. 1841 geweiht. In Begleitung seiner Familie und eines von der im Sept. 1841 zusammengetretenen Syrian Medical Aid Association, welche sich an die Gesellschaft zur Einführung christlicher Erziehung in Syrien angeschlossen hatte, ihm mitgegebenen Arztes reiste er am 7. Dec. von Portsmouth ab und hielt am 21. Jan. 1842 seinen feierlichen Einzug in Je-

Jerusalem. Die Anglikanische Mission zu Jerusalem war bei seiner Ankunft bereits in Besiz eines Grundstückes, auf welchem sie den Bau einer Kirche vorbereitete. Inzwischen ward der Gottesdienst, an welchem anfangs auch einige Griechen und Armenier Theil nahmen, in einer Kapelle gehalten. Die Gebete der Liturgie wurden täglich Morgens in Hebräischer, Nachmittags in Englischer Sprache gehalten. Am Sonntag war Vormittags Gottesdienst in Englischer, Nachmittags in Deutscher Sprache und Abends Englische Erbauungstunde im Hause des Bischofs. Der Jüdenchristliche Theil der Gemeinde bestand anfangs nur aus drei Familien, erweiterte sich jedoch allmählich. In Verbindung mit einer niederen und einer höheren Schule (college), in welcher letzteren bekehrte Israeliten studiren sollten und zunächst vier derselben aufgenommen wurden, ward eine „Anstalt für Wahrheitsuchende und Bekehrte“ eingerichtet, und gleichzeitig eine „Arbeitsanstalt für Bekehrte,“ die nothwendige Ergänzung der geistlichen Hülfe durch leibliche Fürsorge. Am 12. December 1844 ward auch ein Missionshospital eröffnet. Nebenstationen wurden zu Beirut, Saffet und Hebron, 1843 auch zu Taffa und Aleppo gegründet und zum Theil mit bekehrten Israeliten besetzt. Der gegen Ende des J. 1842, ohne Zweifel in Folge von Intriguen feindlich gesinnter Orientalischer oder Römischer Christen, durch einen Befehl der Türkischen Behörden auf einige Zeit unterbrochene Bau der Kirche konnte 1844 wieder seinen ungestörten Fortgang nehmen, nachdem man sich mit der Regierung um eine stillschweigende Einwilligung geeinigt hatte ¹⁾. Eine förmliche Concession zum Kirchenbau mittelst eines Großherrlichen Fermans erfolgte unter dem 10. Sept. 1845 ²⁾. Der im November desselben Jahres während einer Reise durch die Wüste nach Kairo eingetretene Tod

1) Das prot. Bisthum in Jerusalem, 1. Art.: Rheinwald, Repert. XXXVI, 268 ff. (J. Wiggers) 2. Art. das. XLV, 85 ff. F. C. Ewald, Journal of Missionary labours in the City of Jerusalem during the years 1842—1844. Lond. 1845. 8.

2) B. A. A. 3. 1845, Nr. 83.

des Bischofs Alexander hat die Mission eines eifrigen und kundigen Führers beraubt.

Im J. 1843 sendete die Schottische Kirche den Missionär Allen nach Beirut und errichtete später in Damascus eine Station. Um dieselbe Zeit nahm zu Beirut ein Missionär der Irländischen Presbyterianer seinen Aufenthalt.

In den Ländern des Euphrat und Tigris wurden, außer dem Theile der Nestorianer, welcher hier auf Türkischem Gebiet seine Sitz hat und dessen Missionsgeschichte im Zusammenhänge mit der der übrigen Nestorianer unter Persien seine Stelle findet, besonders die Jakobitischen Christen, die vorzüglich in den Provinzen Al Dschesira und Irak Arabi angesessen sind, sich aber auch westlich nach Syrien hinein verzweigt und zum Theile mit Rom geeinigt haben, Gegenstand der Missionsthätigkeit. J. Wolff durchreiste diese Gegenden mehrmals. Von 1829 bis 1831 war ein Arzt, D. Groves, in Bagdad angesiedelt; derselbe besaß hier ein Haus, gründete eine Schule und redete offen und kräftig zu den Einwohnern. Die Pest beendigte seine Arbeit. Durch dieselbe seiner Frau und Kinder beraubt zog er nach Indien. Amerikanisch-bischöfliche Missionäre fingen 1840 eine Station zu Mardin an, hatten jedoch durch die Raubzüge der Kurden gegen die Nestorianer, von welchen auch die Jakobiten nicht verschont blieben, manche Hemmung zu erleiden. Die Londoner Judenmissionsgesellschaft hat zu Bagdad und Bassora Stationen und ihre Bibeln finden dort viele freudige Abnehmer.

c. Persien und die Gebiete der Nestorianer.

Asahel Grant, the Nestorians or the lost tribes. Boston (1840). 3. A. 1843. 8. Die Nestorianer und die zehn Stämme. Reisen durch das alte Assyrien, Armenien, Medien und Mesopotamien u. s. w. v. A. Grant. Übers. v. S. Preiswerk. Bas. 1843. 8. (Gegen die von Grant versuchte Zurückführung der Nestorianer auf die zehn Stämme Israel's:) E. Robinson, the Nestorians. N. York 1841. 8. Vgl. Ritter, Erdkunde X, 245 ff. Ebendas. IX, 656 ff. X, 598 ff. 1029 ff. J. Perkins, eight years

residence in Persia among the Nestorian Christians. Boston 1843. 8.
Die Nestorianer: Bruns, Repert. I, 185 ff. II, 90 ff. III, 84 ff. V, 107 ff.
198 ff. Vgl. J. Wiggers, Kirchl. Statistik I, 271 ff.

Unter den 12 Millionen Einwohnern, welche Persien zählt, befinden sich viele Armenische und Nestorianische Christen, auch 35,000 Juden. Die Perser selbst, Muhammedaner der Schiitischen Abtheilung, stehen in Ansehung ihres Nationalcharakters im schlechtesten Ruf. Der gesellschaftliche Zustand ist gänzlich zerrüttet, Unsicherheit des Eigenthums wie des Lebens allgemein, wahre Treue, Gastlichkeit und Wohlwollen wird nur durch Ceremoniell und Höflichkeit erheuchelt, die für Civilisation gelten. Die Regierung trägt durch ihre Tyrannei und Willkür einen nicht geringen Theil der Schuld an diesem trüben Zustande. Dazu kommt, daß der Koran allen seinen Anhängern Fesseln anlegt, von welchen sich selbst bei aller ihrer verhältnißmäßigen Freisinnigkeit die Perser nicht befreien konnten und welche der Civilisation den Zugang wehren. Ihre größere Leichtigkeit, das Leben zu nehmen, ihr vielfacher Umgang mit anderen Religionsverwandten, zumal den Christen, hat sie doch nicht der scharfen Absonderung von ihnen enthoben. So wenig sie mit Christen speisen, so wenig gestatten sie ihnen den Besuch ihrer Bäder und Tempel. Bei dem Allen herrscht jedoch ein weit verbreiteter Unglaube, welcher in der Sekte der Suffi's eine systematische Gestalt angenommen hat. Die Anhänger dieser Sekte, welche sich auf 80,000 belaufen sollen, haben zum Theil dem Muhammedanismus öffentlich entsagt, die Beschneidung abgethan, und sich ihre eigenen Gotteshäuser erbaut, auch eine besondere Kleidung angelegt. Der Hauptsitz ihrer Lehrer ist Schiras. Aus dem Mangel an Befriedigung, welchen die negative Richtung dieser Sekte für ihre Anhänger mit sich bringt, erzeugt sich das Verlangen nach etwas Besserem und Höherem, und so möchte gerade aus ihrer Mitte manche nach Christus verlangende Seele hervortreten.

Es hat nicht an Versuchen der Römischen Kirche gefehlt, das Christenthum unter der Muhammedanischen Bevölkerung Per-

sien's auszubreiten, ohne daß jedoch dieselben einen sichtbaren Erfolg für sich aufzuweisen haben. Ein Kloster und eine mit demselben verbundene Missionsanstalt zu Isphahan, von welcher indessen für die Verbreitung des Christenthums nichts geschieht, ist Alles was die Römische Kirche hier besitzt. Der erste Missionsversuch von Seiten der Evangelischen Kirche ging von der Brüdergemeinde aus und war auf die Parsen oder Gebern gerichtet. Der Arzt Hocker und der Chirurgus Ruffer schifften sich im Frühlinge 1747, nachdem die Synode zu Jeyst sie als Missionäre bestätigt hatte, in Livorno nach Syrien ein und begaben sich zunächst nach Aleppo. Die Nachrichten von Schah Nadir's Grausamkeiten und von den nach seinem Tode entstandenen inneren Kriegen schreckten sie nicht ab, ihre Reise mit einer Karavane über Bagdad fortzusetzen. Bei ihrem Eintritt in Persien wurden sie (23. Okt.) von den Kurden überfallen, ausgeplündert, verwundet und nackt ausgezogen der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, dem Hunger und Durst Preis gegeben. Den 1. Nov. wurden sie nochmals dessen beraubt, was mitleidige Muhammedaner ihnen mitgetheilt hatten. In diesem Zustande kamen sie den 25. Nov. nach Isphahan, wo sie bei dem Englischen Consul Aufnahme und Unterstützung fanden. Da aber die Nachricht einlief, daß die Gebern in den letzten Bürgerkriegen theils zerstreuet, theils getödtet, theils zur Muhammedanischen Religion gezwungen worden waren, so entschlossen sie sich im Juni 1748 zur Rückkehr. Ruffer starb während derselben am 26. Juli 1749 zu Damiette in Aegypten; Hocker langte am 8. Febr. 1750 wieder im Haag an.

Als Evangelischer Bote war in den Jahren 1811 und 1812, vorzüglich seiner Persischen Bibelübersetzung wegen, der von Ostindien gekommene Englische Missionär H. Martyn zu Schiras anwesend, wo er bald von Gelehrten umgeben war, und religiöse Streitfragen mit ihnen verhandelte. Ein oberster Mullah ließ gegen ihn eine Vertheidigung des Islams ausgehen, welcher Martyn mit einer Widerlegung begegnete, durch welche viele Herzen zu Christus bekehrt wurden. Martyn's Übersetzung

ward zu Petersburg, dann auch zu London und zu Calcutta gedruckt und trug nicht wenig dazu bei, dem Evangelium im Stillen Freunde zu erwecken, welche von einem lauten Bekenntniß nur durch die gewisse Todesstrafe abgehalten wurden. Später wirkten durch Schriften die Schotten von Astrachan und die Baseler von Schuscha aus, und die letzteren kamen auch selbst auf mehreren Reisen nach Persien. Im J. 1832 ließen sich zwei derselben in Tebriz, zwei andere unter den Kurden nieder. In der zu Tebriz errichteten Schule mußten sie jedoch, um die Persische Empfindlichkeit nicht zu verletzen, jeder Berührung religiöser Gegenstände sich enthalten, und es ergab sich nach Verlauf einiger Jahre, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Mission unter den Muhammedanern in Persien noch keinen ihr zusagenden Boden hatte, weshalb sie im J. 1837 wieder aufgegeben ward. Ein von der Amerikanischen Gesellschaft nach Persien gesendeter Missionär, Merrick, welcher von 1838 bis 1841 zu Tebriz verweilte und dort an der Revision der Persischen Übersetzung des Alten Testaments eine Zeit lang arbeitete, gelangte ebenfalls zu der Überzeugung, daß eine Mission unter den Persern keine Aussicht auf Erfolg gewähre.

Dagegen hatte schon seit längerer Zeit ein anderer Theil der Bevölkerung Persien's die Theilnahme der Missionsfreunde erregt und zur Begründung einer Niederlassung Anlaß gegeben, welche, zu schöner Blüthe entfaltet, noch fortwährend besteht: die Nestorianischen Christen, welche man wegen der Einfachheit und Reinheit ihres Kirchenwesens, im Verhältniß zu der größeren Entartung der übrigen Morgenländischen Christen, als die Protestanten des Orients bezeichnet hat. In dem Gebirgslande von Dschulamerik wohnen etwa 100,000 Christen, zum größeren Theile Nestorianer, zum geringeren Jakobiten. Diese Nestorianer haben unter dem Schutze ihrer Berge bis auf die neueste Zeit ihre Unabhängigkeit behauptet und keinem Herrscher gehuldigt. Andere Nestorianer wohnen in ihren ursprünglichen Sizen an der Nordseite des Kurdischen Gebirges zwischen dem Urmia- und Wansee, und zumal an der Westseite des er-

stern, theils auf Türkischem, theils auf Persischem Gebiet, so wie in Mesopotamien. Der eine ihrer beiden Patriarchen, Mar Simon, residirt in Rodschanes bei Dschulamerk und hat fünf Bischöfe unter sich; der andere, Mar Elia, wohnt im Kloster Raban Hormuz, nahe bei Elkosch, und hat die Jurisdiction über dreizehn Bischöfe in den übrigen Kurdenländern, in ganz Mesopotamien, mit Ausnahme von Diarbekr und Marbin, und in zwei Persischen Provinzen.

Nachdem die Römische Kirche 1445 die wenigen Nestorianer auf Cypren und im 17^{ten} Jahrhundert die Nestorianischen Metropolitnen von Mosul und Diarbekr an sich gerissen hatte, fand sie später Gelegenheit, selbst den Patriarchen von Elkosch, Mar Elia, heranzuziehen, wodurch jedoch viele Gemeinden seines Sprengels bewogen wurden, sich dem Mar Simon anzuschließen. Der erste Missionär, welcher seinen Sitz in Kurdistan aufschlug, war der Dominikaner Leopold Soldini (1760—1779), der zweite Maurizio Garzoni, welcher 1764 von Mosul nach Amakia ging, hier sich mit der auch von den Christen verstandenen Kurdischen Sprache bekannt machte, und 28 Jahre in der Mission verweilte. Die Versuche der Römischen Kirche zur Erweiterung ihres Gebietes unter den Nestorianern, welche seitdem ununterbrochen fort dauerten, wurden in neuerer Zeit durch einen Bischof zu Bagdad, welcher zugleich Französischer Consul ist, sehr thätig betrieben. Die unirten Nestorianer werden zum Unterschiede von den nichtunirten Chaldäische Christen genannt, welche sich jedoch von den letzteren, abgesehen von der Anerkennung des Papstes als ihres Herrn, nur dadurch unterscheiden, daß sie in die Kirchenbücher statt der Nestorianischen Namen die der Heiligen der Römischen Kirche hineingesetzt und einige zu sehr hervorstechende Sätze des Nestorianismus ausgelassen haben.

Das kräftigste Mittel der Jesuiten, welche früher diese Gegenden besuchten, die Nestorianer zur Anschließung an Rom zu bewegen, war ihre Behauptung, daß außer ihnen und den Armeniern, welche im Begriff seyen, sich zu bekehren, alle Chri-

sten des Westens und der ganzen Erde Katholiken wären; sie würden arm und verachtet bleiben, so lange sie nicht den Papst als den Statthalter Christi anerkannten. Da die Englische Nation durch den ganzen Orient in der höchsten Achtung steht, so nannten sie sich gewöhnlich Engländer, und erklärten, daß das ganze Englische Volk der katholischen Kirche angehöre. Wenige Jahre vor der Ankunft der Amerikanischen Missionäre hatte ein Jesuit dem Nestorianischen Patriarchen 4000 Lomane geboten, wenn er dem Papste huldigen wollte, dieser aber mit den Worten des Apostels Petrus zu Simon dem Zauberer (AG. 8, 20): „daß du verdammt werdest mit deinem Gelde,“ das schmachvolle Ansinnen zurückgewiesen. Da es auf diese Weise nicht ging, so versuchte der Jesuit den Ehrgeiz des Patriarchen rege zu machen, indem er ihm verhieß, daß er, sofern er nur die Oberhoheit des Papstes anerkennen wollte, nicht allein Patriarch der Nestorianer bleiben, sondern auch über alle Christen des Orients die Jurisdiction erhalten sollte. Doch der Patriarch blieb fest, und erklärte, lieber ein Kurdischer Mullah oder Derwisch werden, als sich zu einer Verbindung mit dem Papste erniedrigen zu wollen. Der Jesuit suchte nun auf das Volk zu wirken, und wären um diese Zeit nicht die Amerikaner erschienen, so stand zu erwarten, daß die unaufhörlichen künstlichen Machinationen der Römischen Emissäre, ihre endlosen Intriguen, ihre Versprechungen von großen Unterstützungen an Geld und Fürsprache bei der Regierung, und ihre Drohungen auf den Fall einer Weigerung allmählig alle Nestorianer der Römischen Kirche zugeführt haben würden.

Die Amerikanische Missionsgesellschaft zu Boston war es, welche zuerst auf diese Gegenden aufmerksam wurde. Nachdem schon mehrfache Untersuchungen in den vorderen Morgenländern vorangegangen waren, wendete die Gesellschaft den Blick weiter östlich zu den Armeniern und Nestorianern, und um zu erfahren, was für diese Christen, wie für die Türken, Turkmanen, Kurden und Perser, unter denen sie wohnen, geschehen könne, wurden Eli Smith und H. G. D. Dwight zu einer Erkun-

digungsreise beauftragt, welche sie am 17. März 1830 von Malta aus antraten. Am 2. Juli 1831 kamen sie wieder auf dieser Insel an. Durch ihre Berichte ward die Gesellschaft veranlaßt, eine Missionsstation in Urmia (Urumia) unter den Nestorianern zu gründen ¹⁾. Dieser Beschluß kam im J. 1833 zur Ausführung und Justin Perkins, der erwählte Missionär, reiste den 21. Sept. desselben Jahres mit seiner Gattin von Boston ab, gelangte aber erst den 20. Okt. des folgenden Jahres an den Ort seiner Bestimmung. Ein Jahr später kamen D. Grant und Merrick, 1837 Holladay und Stocking, 1839 Jones, sämmtlich mit ihren Gattinnen, und 1840 D. Wright, welche gemeinschaftlich an dem Missionswerke mit dem größten Eifer arbeiteten. Ihre Instruction machte es ihnen zur Pflicht, zunächst eine genaue Bekanntschaft mit der Sprache, den Lehren, Sitten und Gebräuchen der Nestorianer zu erstreben, und wo möglich in die Kurdischen Gebirge zu dem Patriarchen vorzudringen, nachdem sie mit der Sprache sich gehörig bekannt gemacht hätten; ferner besonders darauf ihr Augenmerk zu richten, daß sie das Volk überzeugten, wie sie nicht gekommen seyen, ihm seine religiösen Privilegien zu rauben, noch es einer fremden kirchlichen Macht zu unterwerfen. Als ihr Hauptzweck ward genannt, die Nestorianische Kirche durch die Gnade Gottes zu befähigen, einen mächtigen Einfluß auf die geistige Wiedergeburt Asien's auszuüben, und als Muster ward die Mission der Englisch-kirchlichen Gesellschaft unter den Syrischen Christen auf Malabar aufgestellt.

Kurz nachdem Perkins in Urmia angekommen war, wo er sich von Seiten der Geistlichkeit wie des Volks der Nestorianer einer freundlichen und herzlichen Aufnahme zu erfreuen hatte, starb der Schah von Persien Feth Ali Schah. Der Thronwechsel war jedoch der Mission nicht nachtheilig. Muhammed Mirza, der Sohn von Abbas Mirza, bestieg als

1) *Smith and Dwight*, *Researches in Armenia etc. with a visit to the Nestorian and Chaldean Christians of Oormiah and Salmas*. Boston 1833. 2. Bde. 8. Wieder abgedruckt in London.

Muhammed Schah den Thron. Sir John Campbell, der Englische Gesandte, und sein Nachfolger Ellis (seit 1835) gewährten dieser wie der Baseler Mission in Tebriz ihren Schutz. Unter den Nestorianischen Geistlichen waren der Bischof von Gavalan, Mar Johanna, welcher Perkins auf seiner Reise nach Amerika (1841) begleitete, und der Priester Abraham die ersten, welche ein lebhaftes Interesse an der Mission nahmen und mit Eifer die Englische Sprache erlernten, um die Kinder ihres Volkes wieder in derselben zu unterrichten. Am 18. Jan. ward die Schule der Mission eröffnet. Am 14. Febr. fingen die Missionäre an, die Bibel in die Umgangssprache der Nestorianer zu übersetzen, da die Laien und selbst ein großer Theil der Geistlichen die Altsyrische Sprache, in welcher auch ihre Liturgie abgehalten wird, nicht verstehen. Jene Umgangssprache, welche von ihnen erst zur Schriftsprache erhoben werden mußte, ist eine Tochter des Altsyrischen und wird von den Nestorianern wie von den Jakobiten geredet. Nur in einigen Städten Mesopotamiens reden die Syrischen Christen Arabisch. Im September eröffnete die Mission eine Schule in Uda, in welcher auch Mädchen aufgenommen wurden. So verging das J. 1836 ohne die geringste Störung und Alles vereinigte sich, um die besten Hoffnungen zu erregen. Jetzt aber ward die Eifersucht der Römischen Kirche rege. Einer der beiden in Rom erzogenen und in Salmas residirenden Chaldäischen Bischöfe machte im Febr. 1837 bekannt, daß er 25,000 Dollars von Rom bekommen werde, um sie zur Erziehung und Beihülfe der zur Union geneigten Nestorianer zu verwenden. Eine Deputation der letzteren wandte sich darauf an den Bischof Mar Johanna mit der Bitte, im Verein mit den Amerikanern eine Disputation mit dem Chaldäischen Bischof zu veranstalten, was auch geschah. Ein unparteiischer Schiedsrichter ward in der Person des obersten Mullah der Stadt erwählt. Dieser entschied zu Gunsten der Nestorianer, da der Katholik den vorgelegten Beweisstellen aus der heiligen Schrift nichts entgegenzusetzen mußte und diese endlich ganz verwarf, so daß der Mu-

hammedaner ihn für einen Heiden erklärte und er für gut fand, sich der auf den folgenden Tag verabredeten Fortsetzung des Gesprächs durch nächtliche Abreise zu entziehen. Im Verlauf desselben hatte er die Amerikaner als Lutheraner bezeichnet, welcher Name durch die Papisten im ganzen Orient bei allen christlichen Sekten zu einem der verhaßtesten geworden ist, indem jene ausgesprengt haben, dieselben hätten keine bestimmte Religion, sondern gingen willkürlich von einem Systeme zum anderen.

Nun nahmen die Schulen am Urmiassee einen fortbauenden Aufschwung. Im J. 1842 belief sich die Zahl der Freischulen auf 40 mit 635 Knaben und 128 Mädchen. Dieselben wurden von 56 Lehrern geleitet, unter welchen sich 22 Priester und 26 Helfer befanden. Auch ein Seminar zur Erziehung von Lehrern und Kirchendienern (1836) und eine Kostschule für Mädchen hatte man eingerichtet. Der Dorfschulen um Urmia waren 1844 schon 50 mit 1000 Schülern. Im J. 1843 betrug die Anzahl der Zöglinge des Seminars 75; darunter befanden sich 6 Priester und 10 Diakonen. Diese Zöglinge erhalten Geld, um sich zu beköstigen, ein Priester etwa 20 Sgr., die übrigen 10 Sgr. die Woche. Ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, daß sie die heilige Schrift aus dem Alttyrischen in das Neusyrische übertragen. Alle lernen schreiben, rechnen und Geographie, auch Persisch und Englisch. Auf den Wunsch mehrerer Nestorianischer Priester und, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß ihm dies nicht dahin würde gedeutet werden, als wolle er das Ansehen der Nestorianischen Geistlichkeit untergraben, begann Holladay am 22. März 1840 in einer Syrischen Kirche zu predigen. Bald wurden die Missionäre aufgefordert, in noch mehreren Kirchen aufzutreten; zuletzt predigten alle Glieder der Mission, welche die Umgangssprache verstanden, dreimal jeden Sonntag in verschiedenen Kirchen der Umgegend. Auf der Station zu Urmia (Urumia) befinden sich 7 Missionäre, darunter 6 verheirathete, 2 unverheirathete Lehrerinnen, und ein Drucker, welchen 12 Nationalgehülfsen, darunter 6 Priester, zur Seite stehen.

Mit dem Patriarchen von Dschulamerck waren bereits mehrere Briefe gewechselt und dadurch ein freundliches Verhältniß eingeleitet worden, als es 1839 dem rührigen Missions- arzte Asahel Grant gelang, dem erhaltenen Auftrage gemäß, zu den im Gebirge ansässigen Nestorianern vorzudringen, welche wegen der sie umgebenden wilden Kurden bis dahin noch für Keinen zugänglich gewesen waren. Derselbe traf bald darauf, durch ein von dem Kurdenhauptide ihm ausgestellttes Patent zur Gründung von Missionsstationen und Schulen ermächtigt, An- stalten zur Errichtung von Niederlassungen zu Ascheta und Lehan im Gebirge. Am 8. Okt. 1842 traf der Missionär Hins- dale, welchem später Laurie und Asahel Smith folgten, mit Syrischen Bibeln und Schriften und sonstigen Bedürfnissen der Mission zu Ascheta ein, und ward vom Patriarchen herzlich aufgenommen. Derselbe gewann zu den Missionären großes Vertrauen und wehrte sich jezt noch entschiedener gegen die nun verdoppelten Römischen Anstrengungen. Ein päpstlicher Abge- sandter mußte ungeachtet der mitgebrachten Geschenke unverrich- teter Dinge wieder abziehen. Indessen scheinen die Päpstlichen bei den anderweitigen Widerwärtigkeiten, welche jezt auf die Mission unter den Bergnestorianern eindrangen und endlich die Aufhebung derselben herbeiführten, nicht ohne thätigen Antheil gewesen zu seyn. Unter dem Vorwande, daß die Amerikaner den Nestorianern zum Bau von Festungen in ihren Bergen be- hülfslich seyen, wehrte der Pascha von Mosul eine Zeit lang den Amerikanern den westlichen Zugang in das Gebirge, und unter- nahm endlich, in gesteigertem Haß gegen die Nestorianer, ver- bunden mit einigen Kurdenhauptide einen Vertilgungszug in ihr Gebiet. In maßloser Wuth verübte er hier unmenschliche Grausamkeiten. Dörfer und Kirchen wurden niedergebrannt, die Feldfrüchte zerstört, viele Einwohner niedergestossen. Die Mutter und Brüder des Patriarchen wurden mit dem Schwert getödtet und seine Schwester gräßlich verstümmelt. Er selbst war nach Mosul entflohen, wo er im Britischen Vice- Consulat Schutz suchte. Ein Besuch, welchen Smith und Laurie im

Sommer 1844 zu Aſheta und Schulamerſ machten, überzeugte ſie von der Unmöglichkeit, gegenwärtig unter dem kleinen Reſt der Neſtorianer als Miſſionäre ferner nützlich zu ſeyn. Die von Grant, welcher inzwiſchen am 24. April 1844, 36 Jahre alt, zu Moſul verſtorben war, in Aſheta errichteten Miſſionsgebäude waren von den Kurden in ein Bergſchloß umgewandelt und beſetzt worden. Das Dorf ſelbſt, welches ſonſt 3000 Einwohner zählte, war biß auf vier Hütten in Trümmer zerfallen. Die wenigen übriggebliebenen fürchteten ſich neue Wohnungen zu errichten. In Betracht dieſer Zuſtände verließen die Miſſionäre am 21. Okt. 1844 Moſul und langten am 11. Dec. in Beirut an.

d. Ägypten, Abessinien und die übrigen Länder von Nord-Afrika.

J. Wiggers, Kirchl. Statiſtik I, 253. 259. Baſ. M. Mag. 1823. S. 2. S. 189 ff. 196 ff. 1834. S. 1. 2. (Karte v. Abessinien.) Journals of the Rev. Mess. Isenberg and Krapf, detailing their proceedings in the Kingdom of Shoa etc. in the years 1839 — 1842. (M. 2 Karten.) Lond. 1843. 8. C. W. Isenberg, Abessinien und die evangeliſche Miſſion. Bonn 1844. 2 Bde. 12. (M. e. Karte.) Vgl. meine Anzeige dieſes Werkes in Reuter, Repert. V, 109 ff. 193 ff. Ch. Johnston, Travels in southern Abyssinia through the country of Adal to the Kingdom of Shoa. Lond. 1844. 2 Bde. 8. (M. Karten und Kupfern.) Th. Lefebvre, A. Petit et Quartin-Dillon, voyage en Abyssinie 1839 — 1843. P. I. (Lefebvre) relation historique. T. I. Par. 1845. 8. Harris, Geſandſchaftsreiſe nach Schoa u. Aufenthalt in Süd-Abessinien 1841 — 43. Deutſch von K. v. K. — 1. Abth. M. e. Karte v. Ab. und den angrenzenden Ländern. Stuttg. 1845. 8. — Nath. Davids, a voice from North-Africa, or a narrative illustrative of the religious Ceremonies, Customs and Manners of the Inhabitants of that part of the world. With an historical Introduction. Edinb. 1844. 8. Bericht des M. Gwald aus Algier v. März 1833: Baſ. M. Mag. 1833. S. 3. S. 430 ff.

In Ägypten und Abessinien waren es vorzüglich die herabgekommenen, der lebendigen Sprachgemeinschaft mit der heiligen Schrift im Verlaufe der Zeit gleich dem gesammten Chriſtlichen Orient verluſtig gegangenen Reſte dort der Kopti-

schen, hier der Äthiopischen Kirche, welche die theilnehmende Hülfe der Evangelischen Mission auf sich zogen. Unter den Einwohnern Ägypten's, deren Zahl auf 3 bis 5 Millionen geschätzt wird, befinden sich 150,000 geistig und physisch verarmte Koptische und einige wenige Griechische Christen. Das Oberhaupt der letzteren, welche außerdem in Alexandrien, Rosette und Damiette wohnen, residirt unter dem Namen eines Patriarchen von Alexandrien zu Kairo. Der Patriarch der Kopten, welche wie die Abessinier Monophysiten sind, hat ebenfalls zu Kairo seinen Sitz. Die Landessprache ist das Arabische.

Die Brüdergemeinde eröffnete die Mission, indem sie den aus Persien zurückgekehrten Hocker auf seinen Wunsch 1752 von London nach Kairo schickte, zugleich mit dem Auftrage nach Abessinien zu gehen. Derselbe verweilte zwei Jahre in der Ägyptischen Hauptstadt, indem er seinen Unterhalt als Arzt sich verdiente, erlernte das Arabische, übersetzte das Beglaubigungsschreiben Zinzendorf's und übergab es dem Patriarchen Markus dem 106^{ten}, von welchem er später ein freundliches Antwortschreiben empfing. Nach Abessinien zu gelangen verhindert, kehrte er 1755 nach Herrnhut zurück. Doch schon im folgenden Jahre erneuerte er in Gesellschaft des Candidaten Georg Pilder den Versuch, über Ägypten nach Abessinien zu gelangen. Sie verweilten vom 12. Aug. 1756 bis zum 22. Sept. 1758 in Kairo und genossen anfangs von dem Patriarchen und den Priestern der Kopten viele Freundschaft. Nachdem aber dem ersteren durch Römische Priester Vorurtheile gegen die Brüder beigebracht worden waren, fing er an, sie über verschiedene Lehrpunkte auszuforschen, besonders über die Unterscheidungslehre seiner Kirche, die Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi zu Einer Natur. Hocker lehnte allen Streit über diesen Punkt ab und erlangte von dem Patriarchen die Anerkennung der Brüdergemeinschaft als einer alten apostolischen Kirche. Um ihn mit der Lehre derselben, seinem Wunsche gemäß, näher bekannt zu machen, wurden ihm in das Arabische übersetzte

Neden Zinzendorf's zugestellt, die er mit Beifall las. Auch mit dem Griechischen Patriarchen unterhielten die Brüder einen freundschaftlichen Verkehr. Am 7. Okt. schifften sie sich in Suez nach Abessinien ein, erreichten aber nur, nachdem sie unterwegs gestrandet und ausgeplündert waren und sich unter beständiger Lebensgefahr 20 Tage lang unter räuberischen Arabern aufgehalten hatten, die Stadt Dschidda. Von hier aus sandten sie das Schreiben Zinzendorf's an den Abuna Johannes den 157^{ten}, erhielten aber keine Antwort und entschlossen sich, da Pilder's Gesundheit wankte, endlich zur Rückkehr. Auch jetzt aber konnte Höcker seinen Plan nicht aufgeben, sondern noch einmal machte er im J. 1768, begleitet von dem Tischler Joh. Heinr. Danke, in Auftrag des Directoriums sich nach Kairo auf den Weg. Gegen Ende des Jahres folgte ihnen noch der Uhrmacher John Antes dorthin. Danke nahm mehrmals einen längeren Aufenthalt in dem koptischen Dorfe Behnessie. Gleich am ersten Abend seiner Ankunft versammelten sich viele Kopten um ihn, welche mit Aufmerksamkeit seinem Zeugnisse von Jesu zuhörten und dann sagten: „Dieser Tag ist gesegnet, an dem wir Dein Angesicht sehen und solche Worte aus Deinem Munde hören.“ Bei jeder Gelegenheit suchte er die Kopten von unnützen Streitfragen abzulenken und auf das Wesen des Christenthums aufmerksam zu machen. Besonders bekannt ward er mit Michael Beschara, dem Schulzen des Dorfes und Steuereinnehmer des Bezirks, welcher mit Thränen in den Augen ihn bat: „Bruder, bleibe bei uns! Gott wird Dein Zeugniß unter uns segnen: denn ich habe von der Zeit an, da ich Deine Worte gehört habe, in meinem Herzen gefühlt, daß sich der Heiland auch meiner erbarmen wird, und er ist mir schon sehr nahe.“ Ein anderes Mal sprach derselbe: „O Bruder, wie dankbar bin ich dem Heiland, daß Du zu uns gekommen bist. Ich habe die ganze Nacht vor Freude nicht schlafen können. Wie theuer ist das Lamm Gottes meinem Herzen!“ Doch fand sich auch eine Partei, welche ihn als einen Feind ihres Kirchenwesens bekämpfte. Um dieser keinen Anstoß zu geben,

hielt er die Fasten mit, bezeugte aber zugleich, daß durch Fasten und andere Übungen die Seligkeit nicht verdient werden könne. Nach kurzer, aber reicher Wirksamkeit starb Danke am 6. Okt. 1772. Im Mai 1775 kam an seiner Stelle H. G. Winiger nach Behnesse und verbrachte seitdem bis zu seiner Abreise jedes Jahr etliche Monate daselbst. Seine Lehre machte auf mehrere Kopten sichtlich Eindruck, und bei einem Besuch des Bischofs im Februar 1777 gaben die anwesenden Priester ihm das Zeugniß, daß er alle Kopten von Herzen liebe und ihnen den rechten Weg zur Seligkeit zeige, worauf der Bischof erwiderte: „Folget demnach seinen Worten und habt ihn wieder lieb.“ Als die Unruhen und die Gefahren sich mehrten und alle Europäischen Consuln aus Kairo sich entfernt hatten, berief die Synode von 1782 die Brüder aus Ägypten zurück. Noch vorher vollendete Hoyer, im Aug. 1782, seinen Lauf in Kairo. Die übrigen reisten im folgenden Jahre nach Deutschland ab.

Nach langem Zwischenraum wurden 1820 die Missionsversuche in Ägypten durch den Schweizer Tschudi und S. Wolff erneuert, welcher letztere später noch einmal auf einer Reise dieses Land berührte. Eine dauernde Niederlassung ward 1826 durch die Englisch-kirchliche Gesellschaft mit zu Basel gebildeten Deutschen Missionären begründet. Es waren dies Lieder aus Erfurt und Kruse aus Elberfeld, welchen sich 1827 der Württemberger Theodor Müller beigesellte, nachdem er mit den beiden nach Abessinien bestimmten Missionären Samuel Gobat und Kugler vorher eine Reise nach Jerusalem gemacht hatte. Auch Gobat war längere Zeit, in Erwartung einer günstigen Gelegenheit, um nach Abessinien vorzudringen, in Ägypten thätig. Kruse widmete sich vorzüglich der in Kairo gegründeten Koptischen Schule, zu welcher 1833 noch eine zweite hinzukam, während Lieder viele Wanderungen in Ägypten machte und selbst in Nubien vordrang. Auch ein Seminar ward zu Kairo errichtet, und eine Kapelle erbauet (1833). In jenem Seminar ist der Abuna gebildet, auch einige Zeit als Lehrer thätig gewesen, welchen der Koptische Patriarch, dem alten Herkommen gemäß,

im J. 1840 für die Abessinische Kirche weihte. Bei der allgemein herrschenden Stumpfheit und Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge sind große und in die Augen fallende Ergebnisse noch nicht von der Aegyptischen Mission zu rühmen.

Ebenfalls von der kirchlichen Missionsgesellschaft England's gingen die neueren Evangelischen Missionsunternehmungen in Abessinien aus. Die Gesellschaft hatte bereits die versunkenen Kirchen des Ostens im Auge, als sie noch durch einen besonderen Umstand auf Abessinien hingewiesen ward. Ein Abessinischer, nach Jerusalem pilgernder Mönch, Abi Ruch, hatte in Folge einer Aufforderung des Französischen General-Consuls zu Alexandrien, Asselin, um das J. 1808 eine Übersetzung der heiligen Schrift in die gegenwärtig im größten Theile von Abessinien gesprochene Ancharische Sprache ausgeführt, welche durch den Agenten der kirchlichen Missions- und Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Fowett, im J. 1818 in Besitz der letzteren kam und zum Druck bestimmt ward. Dies in Verbindung mit einigen anderen begünstigenden Umständen brachte die kirchliche Gesellschaft zu dem Entschlusse, einen Versuch zur Erleuchtung der Abessinischen Kirche mit dem Evangelium zu machen. Zwei Deutsche Missionäre, Gobat und Kugler, denen später ein Deutscher Handwerker, Nüchinger, als Gehülfe mitgegeben ward, erhielten dazu von ihr den Auftrag. Nachdem dieselben sich durch längeren Aufenthalt in Aegypten und Palästina und durch vielfachen Umgang mit Abessiniern in diesen Ländern auf ihr Unternehmen vorbereitet hatten, benutzten sie im Herbst 1829 eine günstige Gelegenheit, mit einigen Abessiniern, welche des damaligen Gouverneurs von Tigre, Sabagadis, Geschäfte in Aegypten ausgeführt hatten und in ihr Vaterland zurückzukehren sich anschickten, die Reise dorthin anzutreten. Im Februar 1830 kamen sie glücklich zu Addigera in der Provinz Agama an, wo Sabagadis residirte, und wurden von demselben, der schon vorher als großen Freund der Engländer sich bewiesen hatte, sehr freundlich aufgenommen. Kugler und Nüchinger ließen sich zu Abda in Tigre nieder, Gobat drang

nach Gondar in Amhara vor und verkündigte hier ein halbes Jahr lang, obwohl mit sehr geringem Erfolg, vielen Abessiniern das Wort Gottes. Im Oktober kehrte er nach Udoa zurück, wo er bald darauf den Tod Kugler's zu betrauern hatte. Die inzwischen ausgebrochenen Unruhen nöthigten ihn, in ein als Asyl respectirtes Kloster sich zurückzuziehen, von wo er im Anfange des J. 1833 nach Europa zurückkehrte um neue Hülfe für die Mission zu suchen.

Mittlerweile war schon der Missionär Carl Wilh. Isenberg in Ägypten eingetroffen, um im Auftrage der kirchlichen Gesellschaft sich der Abessinischen Mission anzuschließen. Derselbe blieb bis zur Rückkunft Gobat's im August 1834 in Ägypten, diese Zeit zu weiterer Vorbereitung benutzend. Darauf traten beide, begleitet von ihren Frauen, zwei Deutschen Gehülfsen und zwei Abessinischen Jünglingen, ihre Reise nach Abessinien an, und kamen nach einer langen Fahrt auf einem Arabischen Schiffe und dreimonatlichem Aufenthalt zu Massaua im April 1835 in Tigre an. Den politischen Zustand des Landes fanden sie noch fortwährend sehr unruhig; doch bezeugte sich der mächtige Dabjazmatich (Fürst-Statthalter) Abe, welcher sich von dem Schattenkönige von Gondar — zu diesem Königreiche gehören Amhara und Tigre, während das dritte Reich Abessinien's, Schoa, seinen eigenen König hat — und dessen Ras (Major Domus) so gut wie ganz unabhängig gemacht hatte, ihnen gewogen, und es fehlte nicht an Gelegenheit zur religiösen Unterweisung und Bibelvertheilung. Da Gobat wegen Kränklichkeit schon am 1. Septbr. 1836 sich zur Rückkehr nach Europa genöthigt sah, so lag fast die ganze Last der Mission auf Isenberg, welcher nun sehr harten Kämpfen entgegenhing. Es konnte nicht fehlen, daß der Zweck seiner Anwesenheit von der Geistlichkeit des Landes mit scheelen Augen angesehen ward. Besonders die Priesterschaft der Kirche Madhana Alam zu Udoa zeichnete sich durch feindseliges Benehmen aus. Ihre Anklagen, welche vorläufig bei dem Fürsten keinen Anklang fanden, erneuerten sich mit zunehmender Hestigkeit. Im Januar 1837

ward die Mission durch den Missionär C. H. Blumhardt verstärkt, und nun ward der Bau eines Schulhauses begonnen. Um dieselbe Zeit brachte Isenberg mit Hülfe eines Tigrinischen Gelehrten eine Uebersetzung des Neuen Testaments, der Genesis und der Psalmen in die Tigresprache zu Stande.

Während der ersten Hälfte des Jahres 1837 knüpfte sich eine Verbindung mit Schoa an. Ein Bote des dortigen Königs brachte einen in seinem Auftrage von einem Deutschen, Martin Breßka, geschriebenen Brief, in welchem er die Missionäre bat, ihm Arznei und wo möglich einen tüchtigen Mechaniker zu schicken, auch, wenn sie könnten, selbst durch einen Besuch ihn zu erfreuen. Er erhielt die Arznei; da aber die beiden Gehülfen schon wieder abgereist waren und von den beiden Missionären keiner die Reise antreten konnte, so mußte es vorläufig dabei bewenden. Indessen erkundigte Isenberg sich brieflich bei dem Könige, ob er ihnen gestatten würde, ihr Missionswerk frei und ungehindert in seinem Lande zu betreiben. Eine günstige Aussicht hierauf mußte ihnen um so erwünschter seyn, als ihre Verhältnisse in Tigre sich immer trüber gestalteten. Die Priesterschaft, eben so sehr von Haß gegen die Missionäre als von Verlangen nach dem von diesen erbaueten Hause beseelt, setzte arge Verleumdungen in Umlauf, welche dem Fürsten Ube, obwohl er zu klug war, um ihnen Glauben beizumessen, doch zu einer strengeren Behandlung Anlaß gaben. Als derselbe vollends, wegen der Unterstützung, welche die Englische Regierung einem gegen ihn im Aufstande begriffenen Häuptlinge hatte angedeihen lassen, die Engländer als seine Feinde betrachtete, und nun auch noch die unterdessen eingetroffene Römische Geistlichkeit ihr Gewicht in die Waagschale legte, war es um die Evangelische Mission geschehen. Die Missionäre, zu denen sich gegen Ende des J. 1837 noch ein dritter, Krapf, gesellt hatte, erhielten von Ube den gemessenen und unwiderruflichen Befehl, binnen kürzester Zeit das Land zu räumen.

Betrübt wandten sich Isenberg und Blumhardt einseitig nach Kairo, wohin ihnen später auch Krapf nachfolgte,

welcher auf der Rückreise sich von Arabien aus nach einem Zugange in das Reich Schoa umgesehen hatte. Von Kairo aus traten Isenberg und Krapf am 22. Januar 1839 den Weg nach Schoa an, dessen Grenze sie nach einer sehr beschwerlichen Reise am 31. Mai erreichten. Schon unterwegs hatten sie ein sehr freundliches Schreiben des Königs als Antwort auf ihre Anfrage erhalten und mit den entschiedensten Gunstbezeugungen von seiner Seite wurden sie empfangen. Unter diesen Umständen gelang es bald, einen Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums und dem Schulunterricht zu machen. Isenberg verfaßte während seines beinahe sechsmonatlichen Aufenthalts in Schoa einige Amharische Schulbücher und begab sich darauf (18. Novbr. 1839) auf die Reise nach Europa, um dieselben nebst anderen schon früher begonnenen Schriften für die Abessinische Mission zum Druck zu empfehlen. Er brachte, während Krapf in Schoa zurückblieb, dritthalb Jahre damit zu, jene Arbeiten zu vollenden und deren Druck zu leiten. Dieselben bestanden in einem Buchstaben- und Lesebuch, einer Übersetzung des Heidelberger Katechismus, Lehrbüchern der Geographie, der allgemeinen Weltgeschichte und der Bibel- und Kirchengeschichte, sämtlich in Amharischer Sprache, einer Englisch-Amharischen Grammatik, einem Englisch-Amharischen und Amharisch-Englischen Wörterbuch, einem kleinen Dankali-Lexikon, und einer Amharischen Übersetzung der vollständigen Liturgie der Englischen Kirche ¹⁾).

Noch zur Zeit der Anwesenheit Isenberg's in Tigre, im März 1838, stellte sich, nach der überall befolgten Weise der Römischen Kirche, der Protestantischen Mission das Terrain streitig zu machen, und nach den ihr reisenden Früchten die Hand auszustrecken, ein früher in Aleppo stationirter Italienischer Priester, Giuseppe Capeta, zu Adoa ein, nachdem die Römisch-Katholische Kirche schon seit länger als einem Jahrhundert die im 16^{ten} Jahrhundert begonnenen Versuche, ihre Herr-

1) Vergl. die Anzeige dieser Werke von Nöbiger in der Allg. L. Z. Mai 1842.

schaft in Abessinien zur Anerkennung zu bringen, eingestellt hatte. Mit List und Gewalt wußten damals die Jesuiten sich und ihrer Lehre im Lande Eingang zu verschaffen. Aber ihre eigene Grausamkeit, mit welcher sie die Ketzer verfolgten und dem Gericht überlieferten, brachte das Volk zum Aufstande und nach ihrer darauf erfolgten vollständigen Vertreibung scheiterten alle Versuche zur Wiedereinführung der päpstlichen Herrschaft. Die letzten, welche als Märtyrer ihrer Hingebung fielen, waren vier Deutsche Franziskaner. Sie wurden 1714 gesteinigt. Seitdem war der Vater Sapeta wieder der erste Römische Priester, welcher Abessinien betrat. Ein mit ihm angekommener Franzose, Michael d'Abbadie, dem einige Wochen später noch sein Bruder Antoine folgte, vermittelte die Bekanntschaft jenes Priesters mit den Evangelischen Missionären und stellte ihnen denselben als einen Mann vor, welcher an eben dem guten und religiösen Werke thätig sey wie sie. Seine Ankunft fiel in die Zeit, wo die Evangelische Mission schon sehr unter der Feindschaft der Abessinischen Priester zu leiden hatte und sich jener Krisis näherte, deren Ergebnis ihre Verbannung war. Beschleunigt ward dieser Verlauf jedenfalls durch den Italienischen Priester und seinen Freund und Helfer, den Franzosen. Sehr unbedenklich in der Wahl der Mittel, um das Vertrauen der Abessinier zu gewinnen, stellten sie ihre Religion als durchaus zusammenstimmend mit der Abessinischen dar, und suchten dagegen die Evangelischen Missionäre in üblen Ruf zu bringen, indem sie dieselben als in Europa nur für Ketzer angesehene Menschen darstellten. Auch von den letzteren ward ein Urtheil über ihre kürzlich angelangten Nebenbuhler gefordert. Sie erklärten, daß dieselben weder von gleicher Nation, noch von gleicher Religion mit ihnen seyen, daß sie über den Zweck ihres Kommens keine Auskunft zu geben vermöchten, und überhaupt mit ihnen nicht das Geringste zu thun hätten. Kaum acht Tage darauf ward der Verbannungsbefehl erlassen. Nach der Abreise der Evangelischen Missionäre setzte Sapeta seine Arbeiten bis 1840 fort; einige von ihm gewonnene Proselyten fielen nach seiner

Abreise der Landeskirche wieder anheim. Inzwischen hatte schon 1838 A. d'Abbadie im Interesse der Römischen Mission sich nach Europa aufgemacht, mit einem Briefe des Etschege, des dem Abuna an Range nächsten Mönchsobersien, an den Papst versehen. Durch seine und anderweitige Berichte veranlaßt, glaubte die Curie die Abessinische Mission mit größerem Nachdruck betreiben zu müssen. Zur Unterstützung Sapeta's ward daher eine aus mehreren Personen bestehende Mission ausgerüstet, an deren Spitze der Piemontese de Jacobis stand. Derselbe verweilte einige Zeit zu Abba, schloß sich 1840 der Gesandtschaft nach Kairo, welche für den seit 13 bis 14 Jahren erledigten Metropolitansstuhl zu Gondar einen nach hergebrachter Sitte von dem Koptischen Patriarchen zu weihenden Abuna abzuholen ging, als Dolmetscher an, und suchte hier für seine Zwecke zu wirken, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Zum Abuna ward ein im Seminar der kirchlichen Missionsgesellschaft zu Kairo erzogener junger Mann, Andraos, erwählt, welcher bei der Weihe den Namen Abba Salama erhielt. Derselbe erwies sich später als einen sehr entschiedenen Beschützer der volksthümlichen Kirche gegen die Römische Proselytenjagd und benutzte die Zeit, wo de Jacobis unter dem von ihm selbst erfundenen Titel eines Gesandten des Königs von Abessinien an Se. Heiligkeit den Papst sich in Begleitung einiger Abessinier am Römischen Hofe darstellte, eifrig zur Säuberung seines Sprengels von allen kezerischen Bestandtheilen. Zu seinem Schrecken mußte de Jacobis bei seiner Rückkehr nach Abba wahrnehmen, daß alle seine Proselyten abgefallen und seiner Wirksamkeit noch engere Schranken als früher gezogen waren. Jetzt mußte er sich daran genügen lassen, so viele Leute, als er zu ernähren vermochte, in sein Haus und seinen Dienst aufzunehmen, und diesem Personale einzelne Theile der in das Amharische übersehten Römischen Liturgie einzuhäben. Einigen Vertrauteren administrierte er auch wohl ganz im Stillen die Messe. Die feindliche Stimmung der Abessinischen Priester ward durch periodische Geschenke, durch Anschmiegung an ihren Cultus und durch Schmeicheleien be-

schwichtigt. Auch Ube's schwankende Freundschaft mußte von Zeit zu Zeit durch Geschenke angefeuert werden. So lange diese Geschenke sich wiederholen, scheint der Aufenthalt der Römischen Mission gesichert zu seyn; an einen ihrem Zwecke entsprechenden Erfolg aber ist nicht im Entferntesten zu denken.

Während so im Norden Abessinien's die Römische Mission sich festzusetzen suchte, hatte im Süden, im Königreiche Schoa, die Evangelische fortwährend an Krapf einen treuen und eifrigen Vertreter, welcher drittehalb Jahre hindurch ganz allein seinen schwierigen und entlegenen Posten behauptete. Zwar hatten schon im Anfange des J. 1841 die Missionäre Mühleisen und Müller ihm Hülfe zu leisten versucht. Aber nach einem vergeblichen Versuche, von der Arabischen Küste aus über Tadjurra an der Dankali-Küste nach Schoa vorzudringen, sahen sie sich zur Rückkehr nach Aden genöthigt. Mühleisen ward von dort nach Jerusalem beordert, um hier von dem jüngst angelangten Bischof Alexander, zu dessen Sprengel auch die Abessinische Mission gehörte, die Ordination zu empfangen. Um diese Zeit war nun Isenberg so weit mit seinen Arbeiten vorgebrungen, daß er an seine Rückkehr nach Schoa denken konnte. Am 18. Septbr. 1842 langte er in Alexandrien an, wo ihn außer Mühleisen auch sein in Schoa zurückgebliebener Genosse Krapf erwartete, welcher aus verschiedenen Gründen von seiner Station Ankobar in Schoa aufgebrochen war und unter großen Mühseligkeiten und Gefahren Massaua erreicht hatte, von wo er über Aden und Kairo nach Alexandrien gegangen war. Gemeinschaftlich reisten nun die drei Missionäre zu ihrer Bestimmung ab. Sie wandten sich zunächst nach Tadjurra an der Dankali-Küste. Da es ihnen aber von hier aus nicht gelingen wollte, sich einen Weg nach Schoa zu bahnen und ihnen sogar, zu ihrem Erstaunen, eine schriftliche Aufforderung des Königs von Schoa an den Sultan von Tadjurra, jedem Engländer den Durchgang nach dem ersteren Lande zu verwehren, vorgezeigt ward, so gingen sie weiter südlich nach Zeila im Somalenslande. Jedoch auch hier wollte das Thor sich nicht öffnen,

und nach großem Zeitverlust und vielen Beschwerden mußten sie endlich auf die Rückkehr nach Schoa, welches Isenberg und später Krapf unter den freundlichsten Zusicherungen verlassen hatten, gänzlich zu verzichten sich entschließen. Die Geistlichkeit hatte ihre Abwesenheit benutzt, den König umzustimmen. Jetzt blieb nichts weiter übrig, als noch einmal einen Versuch auf das nördliche Abessinien zu richten, von wo früher Ube's Befehl sie vertrieben hatte. Sie wandten sich daher nach Massaua und brachen von dort am 19. April 1843 nach Tigre auf. Sie fanden auf dieser Reise häufig zur Bibelvertheilung Gelegenheit, wobei sie die Erfahrung machten, daß die Amharische Übersetzung viel weniger begehrt wurde, als die Äthiopische, da man jene, wenn auch besser zu verstehen, doch weniger geläufig zu lesen wußte. Vorzüglich kam es nun darauf an, Ube zum Widerruf der früheren Ausweisung zu bewegen, zu welchem Zwecke die Missionäre sich auch mit dem Abuna brieflich in ein freundliches Vernehmen zu setzen suchten. Jedoch erreichte man weder hier noch dort was man wünschte. Die wiederholten Versuche, bei Ube eine Audienz zu erlangen, blieben ohne Erfolg, und dem unter vorzüglicher Mitwirkung des Priesters de Socobis erneuerten Befehle, das Land zu verlassen, mußte endlich Folge gegeben und damit einstweilen die Hoffnung aufgegeben werden, welche sich für die Evangelische Mission an Abessinien knüpfte. Die drei Missionäre traten ihren Rückweg nach Massaua an und gingen von hier nach verschiedenen Seiten neuen Bestimmungen entgegen.

Ist nun gleich damit die Evangelische Wirksamkeit auf Abessinien zur Zeit gehemmt, so darf man doch die bisherige Arbeit nicht als eine ganz vergebliche und mißlungene ansehen. Es ist doch wenigstens ein Zeugniß der Wahrheit in dem längst verödeten Tempel abgelegt worden und ein bestimmter Eindruck von dem Zwecke der Missionäre hat sich im ganzen Lande verbreitet. Noch mehr: 8000 Exemplare verschiedener Stücke der heiligen Schrift in Amharischer und Äthiopischer Sprache, darunter eine Anzahl ganzer Amharischer Bibeln sind zur Verthei-

lung gekommen, welche doch gewiß auf manchen Besitzer und Leser einen Einfluß ausüben und so für eine spätere und fruchtbarere Erneuerung des Verkehrs den Boden zubereiten werden. Auch noch in anderer Weise, durch Abfassung von Unterrichtsbüchern, durch genauere Erforschung der Sprache und Literatur, des Landes und Volkes, an welcher außerdem sowohl die kirchliche als die weltliche Wissenschaft einen dankbaren Antheil zu nehmen hat, haben die Missionäre der Zukunft vorgearbeitet.

In den Staaten von Tunis, Tripolis, Algier und Marokko haben die zahlreichen Juden die Aufmerksamkeit der Mission erregt. In den beiden zuerst genannten Ländern spielen sie eine bedeutende Rolle, indem sie fast alle Steuerämter bekleiden. An Gelehrsamkeit stehen besonders die Tunesischen Juden sehr hoch, indem es 600 Männer unter ihnen geben soll, welche mit dem Talmud sehr vertrauet sind und zum Theil auch mit dem Studium der Kabbala sich beschäftigen. Desto niedriger stehen die Juden von Marokko. In Algier hielten die Juden, nachdem ihren Rabbinen von den Franzosen die Gerichtsbarkeit genommen war, sich zu jeder Gesetzesübertretung berechtigt. Vorübergehend haben Evangelische Missionäre die Nord-Afrikanischen Küsten, insbesondere Algier und Tunis besucht und mit den Juden dieser Länder Verbindungen angeknüpft; am längsten (1832 — 1842) verweilte der Missionär der kirchlichen Gesellschaft Ewald hier, nachdem schon 1824 ein Bote derselben Gesellschaft, Greaves, mit der Bibelverbreitung in Tunis einen Anfang gemacht hatte. Er vertheilte viele Bibeln; aber die Verfolgungen von Seiten der Judenthümlichkeit, welche die Übertretenden zu erwarten hatten, hinderten das freie Bekenntniß, zu welchem sonst Manche geneigt waren, und theils diese Umstände theils ein Augenleiden veranlaßten 1842 Ewald's Verzehung nach Jerusalem. Neuerdings ist in Marokko ein Missionär stationirt. Die Schottische Judenmission der freien Kirche unterhält Missionäre in Malta und Gibraltar, welche auch das nördliche Afrika im Auge haben.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

West- und Süd-Afrika nebst den Afrikanischen Inseln im Indischen Meere.

Allgemeine Übersicht sämmtlicher in West- und Süd-Afrika angelegter Missionsstationen und des gegenwärt. Zustandes derselben: Bas. M. Mag. 1829. S. 2. Vgl. das Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft in den meisten Heften. A. Wiggers, kirchl. Statistik II, 490. — Ukert, Beschreibung der Nordhälfte von Afrika. Weim. 1824. — der Südhälfte. Das. 1825. 8. C. Ritter, Erdkunde. I, 1. 2. N. Berl. 1822. 8.

Die Bewohner Afrika's, eines Welttheiles, welcher zumal im Inneren noch wenig bekannt ist, zerfallen, abgesehen von den nördlichen Küstenländern und von Abessinien, deren Missionsgeschichte schon in dem vorangehenden Kapitel abgehandelt ist, in die den ganzen mittleren Theil von der westlichen bis zur östlichen Küste einnehmenden Negerstämme und in die südlich von diesen angesessenen Kaffern und Hottentotten. Die südlichen Völkerschaften sind meistens, so weit sie von der umgestaltenden Kraft des Evangeliums noch nicht berührt sind, auf die unterste Stufe des Heidenthums hinabgesunken, indem beinahe keine Spur eines religiösen Glaubens oder irgend einer Geistesthätigkeit unter ihnen anzutreffen ist, und sie, gleich den Thieren des Waldes, schmutzig, elend und in rohe Lasterhaftigkeit versunken umherirren. An der östlichen Küste hinauf findet man sie auf derselben Stufe sittlicher Herabwürdigung, welche nur mit größerer Wildheit verbunden ist. In manchen Theilen der westlichen Küstenländer werden zwar verschiedene halbcivilisirte Völker angetroffen, welche Städte und Dörfer bewohnen, Ackerbau treiben und manche nützliche Künste des geselligen Lebens verstehen; aber ihre Religionsgebräuche sind im höchsten Grade blutdürstig und roh und der nach allen Richtun-

gen hin mit empörender Grausamkeit betriebene Menschenhandel hält fortwährend die Verwirrung und die Wildheit aufrecht. Einen Theil der menschenreichen Mitte hat der Islam in Beschlag genommen, und derselbe setzt noch immer mit großer Thätigkeit seine Eroberungen fort. Die übrigen Neger sind Fetischbeter voll niedrigen Aberglaubens und Zauberdienstes.

Christliche Kolonien waren bereits lange im südlichen und westlichen Afrika angelegt, ehe man daran dachte, dieselben als Ausgangspunkte christlicher Missionen zu benutzen. Die Brüdergemeinde ging zuerst im Süden mit gutem Beispiele voran. In neuerer Zeit haben viele Gesellschaften dem Süden und dem Westen Afrika's, wie auch den Ostafrikanischen Inseln ihre Thätigkeit zugewandt.

1. Süd-Afrika.

J. Campbell, Travels in South-Africa undertaken at the request of the Miss. Society. Lond. 1815. *C. J. Latrobe*, Journal of a visit to S. Afr. in 1815 and 1816, with some account of the missionary settlements of the United Brethren near the Cape of G. H. Lond. 1818. (Deutsch m. Anmerk. v. Hesse. Halle und Berl. 1820.) *J. Philip*, Researches in S. A., illustrating the civil, moral and religious condition of the native tribes, including journals of the author's travels in the interior, together with detailed accounts of the progress of christian missions etc. Lond. 1828. 2 Bde. 8. History of the civilisation and christianisation of South-Africa. Edinb. 1830. 8. (D. v. Gerlach) Gesch. der Ausbreitung des Christenthums unter den Heidenvölkern S. Afrika's. Berl. 1832. 8. (Abdruck aus dem 7. u. 8. Jahresber. der Berliner Gesellschaft z. Bef. d. ev. M. unt. d. Heiden.) Afrika: Bas. M. Mag. 1831. H. 1. Einige Sendschreiben aus Süd-Afrika. Herausg. v. G. Gebel. Hamb. 1840. 8. *R. Moffat* (Lond. Miss.), missionary labours and scenes in S. Africa. Lond. (a.?) 8. Relig. Zustand der Kap-Kolonie: Rheinw. Repertor. XLIV, 89 ff.

G. Thompson, Travels and adventures in S. Africa. 2. Ed. Lond. 1827. 2 Bde. 8. *J. Backhouse*, narrative of a visit to the Mauritius and South-Africa. Lond. 1844. (M. Kart. u. Kupf.) 8. *T. Arbousset et F. Daumas*, relation d'un voyage d'exploration au nord-est de la colonie du Cap de Bonne Espérance en 1836. Par. 1842. 8. (M. 11 Zeichnungen und 1 Karte.)

Einleitung.

Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der südlichen Küste Afrika's aus erhebt sich das Land nordwärts in mehreren Stufen, deren Vorderrand durch hohe von Westen nach Osten ziehende Bergreihen bezeichnet wird. Der südlichste dieser Gebirgszüge schneidet einen 4 bis 10 Meilen breiten Küstensaum ab, den fruchtbarsten Strich des Landes. Zwischen diesem und dem zweiten Zuge liegen große und meistens unfruchtbare, nur an den Flüssen des Anbaues fähige Ebenen, und noch unergiebiger ist das Land, welches zwischen der zweiten in einzelnen Höhen bis zu 10,000 Fuß ansteigenden Bergkette sich befindet. Im Westen werden diese Gebirge durch verschiedene von Süden nach Norden ziehende Bergreihen verbunden. Jenseits der nördlichen Kette beginnt das Hochland Süd-Afrika's. Weite Sandwüsten dehnen sich bis an den Dranje-Rivier (Großen Fluß) aus. Auch im Norden desselben ist der Boden noch eine weite Strecke lang öde. Jedoch nimmt nordöstlich die Fruchtbarkeit zu, bis man zuletzt in ein blühendes, mit Wiesen und Wald bedecktes Land gelangt. Westwärts dagegen erstrecken sich unabsehbare Sandwüsten bis an das Meer.

Von zwei, unter sich wieder in verschiedene Stämme zerfallenden Völkern werden diese südlichen Gegenden Afrika's bewohnt, den Hottentotten und den Kaffern. Die ersteren haben die Südküste mit ihrer mittleren Stufe und dem Hochlande bis jenseits des Dranjefflusses inne; die letzteren das nordöstliche Hochland und weiter die Stufenländer bis zur Delagoabay. Die besonderen Stammnamen der Hottentotten sind innerhalb der Kolonie jetzt meistens erloschen; außerhalb derselben aber unterscheidet man die Buschmänner, die Korannas, die großen und kleinen Namaquas und die Griquas, welche letzteren ein aus der Vermischung von Europäern und Hottentotten entsprossenes Bastardvolk sind. Die Korannas und kleinen Namaquas ziehen sich am Dranjefflusse westwärts bis an die Küste hin; östlich von ihnen wohnen die Buschmänner; im

Norden des Dranjesslusses westwärts die großen Namaquas, welchen sich im Nordosten die zu den Kaffern gehörigen Betschuanen anschließen. Zu den Kaffern gehören außerdem die Amafosas, die der Kolonie zunächst wohnen, die Amapondas, die Mambukkis und die Zuhlahs; auf der Gebirgsflusse die Lambukkis und Fetschannas. In dem inneren Hochlande wohnt der Betschuanenstamm der Batlhapis, auf welche die Barolongs, die Baschiutas, die Wankelen, die Marugis und die Maquinis folgen. Die letzteren ziehen sich bis in die Nähe der Portugiesischen Besitzungen nördlich der Delagoabay.

Die Hottentotten stehen hinter den Kaffern an Bildung wie an Anlagen zurück. Sie sind ein unreinliches und träges Volk, jedoch gutmüthig und dienstfertig, ehrlich und treu und von Liebe zu ihren Kindern beseelt. Ihre Sprache ist durch einen dreifachen Schnalzlaut mit der Zunge unangenehm und schwierig. Doch sind sie zur Erlernung fremder Sprachen äußerst fähig und die Kenntniß des Holländischen, in neuerer Zeit auch des Englischen hat sich ziemlich weit unter ihnen verbreitet. Sie leben als Nomaden in beweglichen Dörfern von der Form der Hütten Kraals (Korallen) genannt, unter erblichen Häuptlingen, allein mit Viehzucht, nie mit Garten- oder Feldbau beschäftigt.

Von Natur begabter sind die Kaffern und ihre Stammverwandten die Betschuanen. Die Kaffern tragen schon in ihren Gesichtszügen und ihrer Körperbildung ein edles Gepräge und reden eine volltönende, weiche Sprache. Zwar haben auch sie keine festen Wohnsitze; doch verändern sie dieselben nur selten und gezwungen. In ihren Familien herrscht eine gewisse Ordnung, Scham, Zucht und Sitte. Die Achtung der Kinder vor den Eltern wird bis in die späteren Mannesjahre bewahrt. Die Frauen leben nicht im Druck. Doch wird von den Männern das eheliche Band nur lose gehalten und Vielweiberei herrscht unbeschränkt. Mehrere Dörfer sind gewöhnlich unter einem erblichen Häuptlinge vereinigt, welcher zwar das Recht über Leben und Tod hat, aber doch in seiner Gesetzgebung und seinen Hand-

lungen theils durch das Herkommen, theils durch einen ihm zur Seite stehenden Rath beschränkt ist. Das Gerichtsverfahren ist in einem geordneten Zustande. Die Betschuanen sind in vieler Hinsicht den Kaffern ähnlich, stehen aber auf einer noch höheren Stufe der Cultur. Jene treiben mehr Acker- und Gartenbau, während diese vorzugsweise der Viehzucht und der Jagd ergeben sind, und haben dauerhaftere Wohnungen. Sie leben in größeren Städten vereinigt, welche zum Theil 8000 Einwohner und darüber zählen. In sittlicher Hinsicht aber halten die Betschuanen einen Vergleich mit den Kaffern nicht aus. Man schildert sie als von Lügenhaftigkeit und feiger Verräthelei, niedriger Habsucht und kalter Grausamkeit beseelt. An Muth, edlem Mannesinn, an Gefühl für Recht und Ordnung stehen sie hinter den Kaffern weit zurück. Eine ihrer grausamen Sitten ist, daß von Zwillingen das schwächere Kind getödtet wird.

Die Grundzüge der Religion sind bei den Hottentotten, den Kaffern und den Betschuanen dieselben. Sie haben keine Vorstellung von einem höchsten Wesen und einem jenseitigen Leben. Nur eine unbestimmte Idee von übermenschlichen schädlichen Einflüssen, die sie bekämpfen, oder von segensreichen Einflüssen, die sie auf sich herabziehen wollen, schwebt ihnen vor. Von religiösen Gebräuchen und Vorschriften haben sie nur gewisse Gesetze über Verunreinigung und Befreiung davon, eine Feier des Eintritts in das männliche Alter, gewisse Beobachtungen bei Überschreitung von breiten und reißenden Strömen, gewisse Beschwörungen zauberischer Einflüsse bei Krankheiten und Todesfällen von Menschen und Vieh und die Regenmacherei, welche von einer eigenen Klasse von Künstlern als zauberisches Gewerbe betrieben wird. Die bei den Kaffern übliche Beschneidung hat keine religiöse Beziehung.

Die ersten Christen, welche die Südküste Afrika's betraten, waren die Portugiesen, welche jedoch, obgleich die Entdecker des Kaps, niemals eine Niederlassung hier gegründet haben. Erst 1610 errichteten die Holländer ein Fort und 1652 siedelten sich die ersten Kolonisten an, Holländische Acker- und Vieh-

bauern (Boers). Den Grund und Boden erkaufte sie von den Hottentotten für allerlei Tand, gingen aber bald so betrügerisch und gewaltsam zu Werke, daß zwischen 1659 und 1691 ein allgemeiner Angriff von Seiten der Eingeborenen erfolgte, der jedoch nur zur Vergrößerung ihres Gebietes gereichte. Die Hottentotten kamen nun in eine sehr gedrückte Lage. Geplündert und vertrieben aus ihrem Besiz flohen viele von ihnen nordwärts in die Gebirge und Steppen, und aus solchen Flüchtlingen ohne Zweifel ist die unter dem Namen der Buschmänner bekannte Abtheilung des Hottentottenvolkes entstanden, welche die Gegenden zwischen der höchsten Bergkette und dem Dranse-Rivier inne hat und zu den rohesten und wildesten unter allen Völkern Süd-Afrika's gehört. Nicht bloß von ihren eingeborenen Nachbarn, sondern auch von den Holländischen Bauern wurden förmliche Vertilgungszüge, bei den letzteren Commando's genannt, gegen sie unternommen, wo sie wie Raubthiere aufgejagt und getödtet wurden. Die zurückbleibenden Hottentotten verloren allmählig ihre Unabhängigkeit und versielen als Hirten und Knechte der rohen Holländer einem harten Loos. Doch genügten den Kolonisten ihre Arbeitskräfte noch nicht, sondern sie führten nach und nach viele Sklaven ein, theils Malayen, theils Neger, deren Gesamtzahl um 1829 im westlichen District des Kaplandes 29,000, im östlichen 6500 betrug.

In Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes wanderten mehrere Französische Protestanten ein, welche den Weinbau einführten. Dieselben verschmolzen, nachdem ihnen die Anwendung der Französischen Sprache bei ihrem Gottesdienste untersagt worden war, mit der Holländischen Bevölkerung. Im J. 1795 ward die Kapstadt von den Engländern erobert, und zwar 1803 zurückgegeben, indessen 1806 von Neuem besetzt und 1814 mit dem ganzen Gebiete durch förmliche Abtretung als Eigenthum gewonnen. Seit der Englischen Besitznahme vermehrte sich die Zahl der Britischen Ansiedler fortwährend und ein milderer Regiment trat an die Stelle der kaufmännischen Engherzigkeit, von welcher die Holländer sich leiten ließen.

Die Früchte desselben zeigten sich unter Anderem in der Freilassung sämtlicher Sklaven auf den 1. Dec. 1834, nachdem schon im Oktober 1828 die Hottentotten von allen Zwangsdiensten bei den Bauern freigesprochen worden waren und gleiche bürgerliche Rechte mit den anderen Landeseinwohnern zugesichert erhalten hatten. Die Grenzen der Kolonie haben sich seitdem in östlicher Richtung über den großen Fischfluß hinaus bis an den Keiskamma erweitert und die Unruhen der Boers in den Jahren 1840 bis 1843 gaben zu einer neuen Ausdehnung gegen Nordosten Gelegenheit. Das ganze Kapgebiet zerfällt in zwei Provinzen, eine westliche mit den Districten Kapstadt, Kapdistrict, Stellenbosch, Swellendam, Gervy, Worcester, Clanwilliam und Beaufort, und eine östliche mit den Districten Albany, Uitenhage, Somerset, Graaf-Reynett, Cradock und Colesberg. Der Confession nach besteht die Bevölkerung des Koloniegebiets jetzt aus 110,000 Holländischen Reformirten, 10,000 Anglikanern, 25,000 Englischen Dissenters, 750 Schotten, 1700 Römisch-Katholischen, 1800 Lutheranern und 9000 Muhammedanern. Die Zahl der Hottentotten beläuft sich auf etwa 80,000.

a. Das Land der Hottentotten.

1. Die Kap-Kolonie.

Am 7. Febr. 1736 wandten sich die Herren van Alphen und Domine de Bruyn zu Amsterdam an die Gemeinde zu Herrnhut mit der Anfrage, ob es wohl thunlich seyn möchte, einen von den Brüdern als Lehrer zu den Hottentotten zu senden. Die Sache ward in ernstliche Überlegung genommen und an Georg Schmidt, einem armen, in einem kleinen Dorfe der Lausitz wohnhaften Manne ein dazu williges Werkzeug gefunden. Von der Ostindischen Compagnie mit freier Übersahrt und einer Empfehlung versorgt kam derselbe am 9. Juli 1737 in der Kapstadt an. Begleitet von zwei Eingeborenen, Afriko und Rybodo, ließ er sich am Sonderendflusse in Soete Melks-

Valley unter den Hottentotten nieder. Er bauete sich hier eine Wohnung, legte einen Garten an, pflanzte Bäume und bestellte ein Stück Acker, um sein Brot zu ernten und den Eingeborenen ein Beispiel des Fleißes zu werden. Seine Umstände besserten sich, seine Viehheerde nahm zu und er hatte oft die Freude, den darbedenden Hottentotten von seinem Überflusse mittheilen zu können. Seinen guten Willen und seine Bereitwilligkeit, ihnen auch ein geistlicher Helfer zu werden, konnte er ihnen anfangs nur durch Geberden, Blicke und Töne ausdrücken, während die Eingeborenen ihrerseits mit derselben Zutraulichkeit in den heulenden und schmalzenden Lauten ihrer Sprache ihm verständlich zu werden suchten. Die Sprache der Liebe fand bald ihre Deutung, so neu sie den Hottentotten von Seiten der Weißen auch war. Er gewann zuerst die Kinder, dann durch sie die Eltern. Da er ihre Sprache nicht zu erlernen vermochte, so suchte er sie mit gutem Erfolg das Holländische zu lehren, von welchem manche schon im Dienste der Boers einige Kenntniß erlangt hatten. Er brachte sie in kurzer Zeit dahin, daß sie die Geschichte von Christus, dem in die Welt gekommenen Sohne Gottes und Seligmacher, zu fassen vermochten. Er erzählte dieselbe mit einem so durchdringenden Ernst, daß sie bald überzeugt waren, er selbst halte sie für die wichtigste und heiligste Wahrheit. Wenn nun unter seiner milden Rede eine Thräne in seinem Auge glänzte und er liebend die Arme nach ihnen ausstreckte, und wenn er jetzt sprach, als ob er in ihrem eigenen Herzen Alles gelesen hätte, so ward auch das roheste Gemüth unter ihnen wunderbar von seinen Worten ergriffen. Anfangs horchten sie ihm nur mißtrauisch oder spöttisch oder auch verwundert zu; aber bald war es das Gefühl der Unruhe, der Beschämung, der Reue, das ihre Herzen ihm zuwandte und auf den Seligkeitsweg trieb. Seine Schüler mehrten sich auf 50, und nachdem er eine schriftliche Ordination erhalten hatte, taufte er nach und nach 7 Erwachsene. Schon früher durch die Boers, welche die vor sich gehende Veränderung mit mißtrauischen Blicken verfolgten, bei der Regierung angeschwärzt, und weiter landeinwärts

an den Serjeantfluß gedrängt, ward er durch ein obrigkeitliches Verbot an weiteren Laufen behindert und außerdem von den Boers fortwährend mit so feindseligem Sinne bedrängt, daß er sich im J. 1744 dadurch bewogen sah, nach Europa zurückzukehren, um bei der Niederländischen Regierung Gerechtigkeit und Schutz zu suchen. Seine bisherige Wirksamkeit fand hier zwar das gebührende Lob, doch verweigerte man ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Afrika. Schmerzlich durch diese Fügung bewegt vollbrachte er den Rest seiner Tage in Fürbitte für die ferne, verlassene Heerde ¹⁾.

Erst auf der Synode der Brüdergemeinde im Jahr 1789 ward der Beschluß zur Erneuerung der Südafrikanischen Mission gefaßt, nachdem man Kunde empfangen hatte, daß einige der von Schmidt getauften Hottentotten noch am Leben seyen und sein Name noch mit großer Achtung unter ihnen genannt werde. Den Brüdern ward (3. Dec. 1791) von der Compagnie das Gesuch gewährt, an einem im Kapgebiet belegenen Ort die Mission zu erneuern und die aus den Hottentotten zu sammelnde Gemeinde mit Wort und Sakrament zu bedienen. Drei Handwerker, Heinrich Marsveld von Zeyst, Dan. Schwin von Amsterdam und Joh. Chr. Kühnel von Herrnhut wurden zu diesem wichtigen Unternehmen bestimmt und kamen am 21. Nov. 1792 in der Kapstadt an. Hier wurden sie angewiesen, sich in Bavian'skloof am Serjeantflusse, an derselben Stelle, wo ehemals Schmidt gewohnt hatte, niederzulassen und nicht nur dem Baas (Aufseher) dieses Bezirks empfohlen, sondern auch ausdrücklich unter den Schutz des Landdrosten gestellt, welches letztere um so wichtiger war, als bereits die Boers ihren Unwillen hatten laut werden lassen. Einige droheten, die Brüder todzuschlagen, wenn sie die Hottentotten unterrichten würden; andere suchten den Hottentotten vor ihnen Furcht einzusößen. Im J. 1793 errichteten die Brüder da, wo noch die Ueberreste von Schmidts Wohnung sichtbar waren, ihre Lehm-

1) Vgl. Schmidt, Lebensbeschr. u. s. w. Bd. 2.

hütte. Ein altes, noch von Schmidt getauftes, nun schon fast erblindetes Mütterchen fand sich unter den ersten bei ihnen ein. Mit 25 Erwachsenen begannen sie eine Schule. Die Begierde der Hottentotten nach dem Evangelium war so groß, daß um die Missionshütte herum in Kurzem acht andere Hütten entstanden. Die Rede ging unter den Hottentotten, Gott habe Männer gesandt, um ihnen zu sagen, wie sie selig werden könnten, und wer es versäume, habe große Strafe zu erwarten. Mit der Karwoche begannen gottesdienstliche Versammlungen, zu welchen 40 stille und aufmerksame Zuhörer sich einfanden, denen bei der Leidensgeschichte Jesu manche Thräne über die Wangen rollte. Die Kinder lernten Liederverse singen. Am Weihnachtstage mußte der Gottesdienst, wegen des großen Zuflusses, unter einem großen noch von Schmidt's Hand gepflanzten Birnbaum gehalten werden. Schon bestand die Gemeinde aus einem kleinen Stamm von Getauften und eine rasche Vermehrung stand in Aussicht. Der Holländisch-Französische Krieg störte diese günstigen Verhältnisse, indem die wehrfähigen Hottentotten nach der Kapstadt entboten wurden und die Boers die Unruhe der Zeit zur Beschränkung der Missionäre zu benutzen suchten. Die Englische Eroberung führte endlich eine bessere Zeit herbei. Ein Versammlungshaus ward erbauet und am 24. März 1796 eingeweiht. Im Gefühle ihrer jetzigen Sicherheit konnten sie auch an die Hebung des Landbaues und der Gewerbe denken. Eine Messerschmiede, eine Mühle, ein Weingarten wurden angelegt und eine Schafheerde angeschafft, und die Hottentotten folgten dem Beispiel der Brüder im Feld- und Gartenbau. Eine Kirche ward den 8. Jan. 1800 geweiht. Kurz vorher war in der Kapstadt eine Süd-Afrikanische Missionsgesellschaft gestiftet. Die vierjährige Rückkehr des Kapgebietes unter die Niederländische Herrschaft änderte in dem äußeren Zustande der Brüder nichts. Sie erhielten auch von der Holländischen Regierung den noch wiederholt erforderlichen Schutz gegen die Boers.

Der Name Bavianskloof ward noch vor der Rückkehr der

Engländer in Gnadenenthal verwandelt. Eine zweite Niederlassung ward 1808 auf Anregung des Englischen Gouvernements in Groenekloof achtelb Meilen nordwärts der Kapstadt errichtet. Der Ruf von den weißen Lehrern verbreitete sich weit umher und neue Ankömmlinge vermehrten fortwährend beide Gemeinden. Einer derselben sprach sich über den Grund seiner Ankunft in folgender Weise aus: „Gott hat mich aus dem entfernten Unterlande hieher geführt. Dort hörte ich von Bavianskloof, wie nemlich Lehrer für die Hottentotten über das Meer gekommen wären mit der Nachricht, es sey ein großer Mann vom Himmel gekommen, der uns, wenn wir sterben, an einen guten Ort bringen wolle, und nicht, wie man uns immer gesagt hat, in die Schwarze Kloof. Nun dachte ich Tag und Nacht darüber, wie ich nach Bavianskloof kommen könnte. Ich wußte keinen Weg, aber Gott hat mir zurecht geholfen.“ Die Fortschritte der Hottentotten in christlicher Erkenntniß und ihr damit übereinstimmender Wandel hatte selbst auf die Boers gute Wirkung.

Zur Visitation und Berathung der Afrikanischen Brüdermission erschien 1815 der Gesellschaftsführer der Missionsangelegenheiten zu London, Christian Ignatius Latrobe. Er setzte als berathende Behörde eine Helferconferenz ein, welche sich zum ersten Male, aus 5 Brüdern bestehend, am 5. Jan. 1816 versammelte. Im Dec. 1817 trat Hans Peter Hallbeck in den Dienst dieser Mission und übernahm als erster Vorsteher derselben den Vorsitz in der Helferconferenz in Gnadenenthal. Unter seiner unermüdet thätigen Leitung wurden mehrere neue Missionsposten errichtet. Am 7. April 1818 ward der erste derselben, Enon genannt, an einem schon von Latrobe ausersehenen Platze besetzt. Noch vor Ende des Jahres waren im dichten Walde die ersten Gebäude errichtet und mit Werkstätten zur Schmiede und zur Stellmacherei versehen. Wiederholte Anfälle der Kaffern beunruhigten die Station und nöthigten selbst zum einstweiligen Abzuge. Doch kehrte man später, als der Kaffernhäuptling Geika besiegt und zum Friedensschluß gezwungen war, dahin zurück.

Im J. 1818 ließ die Regierung die Lazaruskranken in ein eigenes Hospital sammeln, um dadurch der weiteren Verbreitung dieser eben so gefährlichen als ekelhaften Krankheit Grenzen zu setzen. Dasselbe ward in einem tiefen, dürren, von kahlen Bergen umgebenen Thale angelegt und von dieser abgeschlossenen Lage *Hemel en Aarde* (Himmel und Erde) benannt. In Folge einer Aufforderung an die Brüder von Seiten der Regierung übernahm der Bruder *Peter Leitner* mit seiner Frau die christliche Unterweisung und Aufsicht und taufte in den 6 Jahren seines gesegneten Dienstes 95 Erwachsene. Er starb am zweiten Ostertage (20. Apr.) des J. 1829.

Ein fünfter Posten ward 1824 11 Meilen von Gnaden-thal, 8 Meilen von *Hemel en Aarde* und 2 von der Seeküste entfernt angelegt und *Elim* benannt. Mit ihm wurden später zwei Nebenstationen *Hautkloof* und *Duinfonteyn* verbunden.

Mit Unterstützung der Regierung bildeten sich die älteren Missionsniederlassungen in der letzten Hälfte des Zeitraums zu christlichen Gemeinwesen mit einer wohlgeordneten bürgerlichen Verfassung aus. Verschiedene junge Eingeborene wurden in Geographie, Geschichte, Naturkunde und Mathematik unterwiesen und zu Hülfslehrern herangebildet. In neuerer Zeit ist für diesen Zweck ein besonderes Schullehrerseminar errichtet worden. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug 1836 in Gnaden-thal 1319, in *Groenekloof* 577, in *Hemel en Aarde* 102, in *Elim* 181, in *Enon* 450, zusammen mit 33 Arbeitern, und die Gemeinden sind seitdem fast sämmtlich gewachsen. In den Schulen wird außer dem Holländischen auch das Englische gelehrt.

Zu diesen Stationen kam 1839 noch eine sechste im äußersten Osten des Koloniegebietes, an dem Flusse *Zigikamma* und in dem von ihm benannten Thale hinzu, welche auf die dort angesiedelten *Fingus* gerichtet war. Die *Fingus* (die Flüchtlinge) sind Überreste versprengter Ost-Afrikanischer Stämme, welche sich, etwa 20,000 Seelen, im Gebiete des Kaffern-

Hauptlings Hinga niedergelassen hatten und hier unter einer Art Sklaverei gehalten wurden. Nach Ausbruch des Kafferkrieges im Dec. 1834 wurden sie, ihrer Bitte gemäß, unter Englischen Schutz gestellt und später auf das Koloniegebiet herübergezogen. In der Zikifamma leben derselben etwa 2000; viele andere dienen bei den Bauern in der Umgegend. Sie sind ein fleißiges, außer Viehzucht auch Ackerbau treibendes, zur Gesittung hinneigendes Volk. Auf Ansuchen des Gouverneurs gründeten die Brüder hier 1839 eine Station. Sie erschienen in Begleitung von 23 Hottentotten in Clarkson und wurden sehr freundlich von dem Hauptlinge der Fingus empfangen. Im J. 1841 hatten sie schon 28 Erwachsene getauft¹⁾.

Die zweite Missionsgesellschaft, deren Boten in Süd-Afrika auftraten, war die Londoner, und ihr erster hervorragender Missionär der Holländer Johann Theodosius van der Kemp, welcher nach einem wechselvollen und unruhigen Leben im Dienste des Evangeliums den Frieden fand. Er war der Sohn eines Rotterdamer Predigers und studirte anfangs zu Leyden, wo sein Bruder Professor der Theologie war, die Heilkunde, ward jedoch später Soldat. In 16jährigem Dienst schwang er sich zum Rittmeister bei den Dragonern auf. Ein Mißverständniß mit dem Prinzen von Dranien bewog ihn darauf, seinen Abschied zu nehmen, und er ergab sich nun von Neuem dem Studium der Medicin zu Edinburgh. Nachdem er hier die Doctorwürde erworben, auch große Sprachkenntnisse sich angeeignet hatte, ließ er als praktischer Arzt sich zu Middelburg nieder. Das Christenthum erschien ihm um diese Zeit noch vernunftwidrig, die Bibel als eine Sammlung von Lehrmeinungen ohne Zusammenhang, von Vorurtheilen und Märchen. Seine Bekehrung knüpfte sich an ein unglückliches Ereigniß, durch welches ihm seine Frau und seine Tochter von der Seite gerissen wurden, während er selbst aus den Fluthen, welche jene ver-

1) Über die sechs Stationen der Brüdergemeinde in der Kap-Kolonie vgl. das Monatsblatt der Nordd. Missionsgef. 1841. S. 377 ff. 1842. S. 215 ff. 273 ff. 312 ff. 1843. S. 1 ff. 113 ff.

schlangen, gerettet ward. Bereits 50 Jahre alt bot er nun der Londoner Gesellschaft seine Dienste an und segelte am 5. Dec. 1798 mit den Missionären Kicherer, einem Holländer, und zwei Engländern, Edmond und Edwards, nach der Kapstadt ab, wo sie am 31. März 1799 landeten.

Anfangs hatte er es auf die Kaffern abgesehen und erneuerte mehrere Male den Versuch, eine Station unter ihnen anzulegen. Mit einigen im Kaffernlande von ihm bekehrten Hottentotten zog er, als seine Bemühungen, bei den Kaffern Eingang zu gewinnen, fehlschlügen, nach Graaf-Reynett, wo er, von einigen neu angekommenen Englischen Missionären unterstützt, die Sklaven und die Hottentotten zu unterrichten anfang. Vielsach durch die Anfeindung der Boers und die Kriegesläufte gestört hatte er überdies viele Mühseligkeiten durch die Unfruchtbarkeit des ihm zur Niederlassung angewiesenen Bodens zu bestehen. Seine Niederlassung ward von ihm Bethelsdorp genannt. Er taufte hier im J. 1805 acht Personen. In eben diesem Jahre ward den Missionären befohlen, sich in der Kapstadt zu stellen, um sich gegen verschiedene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Hier wurden sie neun Monate lang gehalten und wollten schon von Afrika Abschied nehmen, als am 4. Jan. 1806 die Englische Flotte erschien und die Kapstadt an die Briten überging. Das ganze noch übrige Leben van der Kemp's war ein unablässiger Kampf gegen die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten der Kolonisten. Er führte diesen Kampf noch 5 Jahre lang, bis zum 7. Dec. 1811, wo er starb. Als Missionär hatte er zwar auch seine Fehler und Mängel. Für einen Mann, der 16 Sprachen verstand, ein großer Mathematiker und geschickter Arzt war, mußten die Beschäftigungen eines Missionärs unter einem wilden Volke etwas besonders Beschwerliches haben. Er zog sich darum oft längere Zeit auf seine Studien zurück, welche mit dem Missionsberufe in keinem näheren Zusammenhange standen. Auch beging er die Unvorsichtigkeit, mit einer von ihm zugleich mit mehreren anderen losgekauften und getauften Sklavin ein Ehebündniß zu schließen. Seine Prä-

destinationslehre ferner gab seinen Reden oft einen sehr harten und scharfen Anstrich. Dennoch ward er durch seine Bildung, seinen gebiegenen Charakter, seine Gewandtheit in Lebensverhältnissen, seine Entschiedenheit und seinen echt christlichen Sinn ein sehr gesegnetes Werkzeug der Mission¹⁾).

Im J. 1812 ordnete die Londoner Missionsgesellschaft den Prediger Campbell nach der Kapkolonie ab. Auf seinen Antrag ward vom Statthalter die Vermehrung der Missionsstationen bewilligt, allein für die Sicherstellung der Eingeborenen gegen die Bedrückungen der Boers wie der Behörden zeigte sich der gewünschte Erfolg nicht. Die Gesellschaft beschloß daher 1818 eine zweite Abordnung Campbell's in Begleitung des D. Philip. Der letztere sollte in der Kapstadt bleiben, um hier fortwährend im Interesse der Eingeborenen zu wirken. Den unermüdblichen Bestrebungen dieses Mannes und zumal seinen 1827 erschienenen *Researches in South-Africa* gebührt vorzüglich der Dank für die bessere Gestaltung des Looses der Hottentotten.

Die bedeutendsten der in Folge von Campbell's erster Reise gegründeten neuen Stationen waren Hooge kraal und Theopolis. An dem ersteren Orte wünschten alle Hottentotten, welche hier unter dem Häuptling Dikkop lebten, einstimmig einen Missionär zu haben, um zu lernen, was die Weißen wußten. Der Ort ward später Pacaltsdorp genannt, von dem Böhmen Pacalt, einem aus Janicke's Anstalt hervorgegangenen Missionär, welcher dem rohen Volke in eigenthümlicher Weise nahe zu treten wußte. Seine Predigten waren alle im Gesprächston. Er verstand die Aufmerksamkeit immer wach zu erhalten, indem er oft Einzelne von der Kanzel namentlich anredete und befragte. Sein ganzes Vermögen, im Betrage von 4000 Riksdaler, vermachte er der Londoner Missionsgesellschaft. Theopolis in Albany ist ein sogenanntes Institut (Niederlassung von Eingeborenen). Es ward 1814 von Hottentotten

1) Schmidt, Lebensbeschreibungen u. s. w. Bd. 3.

aus Bethelsdorp besetzt, mit welchen zugleich zwei Missionäre sich niederließen. An der Stelle des später nach dem Kat-Rivier ziehenden Theiles der Gemeinde ließen sich Fingus und Baschius tas nieder. Die übrigen Londoner Stationen sind Paarl, Caledon, Klaas Boocks Rivier, Dysalsdorp, Lange Kloof, Hankey, Uitenhage, Port Elizabeth, Grahamstown, Kat-Rivier, Cradock, Graaf-Reynett, Colesberg und Somerset, zusammen mit Bethelsdorp, Pacaltsdorp und Theopolis, und der in der Kapstadt errichteten Station 18 Stationen ¹⁾. Die 1807 begründete Station Tulbagh ist in neuerer Zeit an die Rheinische Gesellschaft übergegangen.

Zu Paarl, einem größtentheils von Kolonisten Französischer Abkunft und zugleich von vielen Ost-Afrikanischen Negern bewohnten Ort, begannen 1813 einige Bauern mit ihren Sklaven Gottesdienst zu halten. Sie waren schon gelegentlich von Londoner Missionären unterstützt worden, als 1819 hier eine feste Station errichtet ward, welche auch auf die Umgegend wirkte. Das Institut Caledon ward 1811 durch den von der Niederländischen zur Londoner Gesellschaft übergegangenen Missionär Seidenfaden besetzt, einen unwürdigen Mann, welcher die Hottentotten ihres zeitlichen Gutes beraubte, anstatt ihnen das ewige zu bringen. Dem D. Philip war es vorbehalten, sein Treiben zu durchschauen, aber es währte lange Jahre, ehe es sich jenes Mannes zu entledigen gelang. Erst 1827 erhielt Caledon einen neuen Missionär. Hankey ward 1822 von Hottentotten aus Bethelsdorp, welche des mangelnden Unterhalts wegen an den Chamtusfluß zogen, gegründet. Zu der dortigen Station kamen 1839 zwei Außenposten hinzu. Nicht weit von Caledon liegt Klaas Boocks Rivier, wo sich 1837 Cornelius Kramer, ein durch eigene Arbeit sich ernährender, früher schon 20 Jahre in Bosjesveld thätiger Londoner Missionär, niedergelassen hat. Dysalsdorp ward 1838 von Pa-

1) Vgl. Monatsbl. der Nordd. Missionsgef. 1842. S. 1 ff. 347 ff. 413 ff. 1843. S. 35 ff. 65 ff. 169 ff. 189 ff. 232. 233 ff.

caltsdorp aus besetzt. Die Station zu Langekloof (Wontuur) ward 1840 durch den Schullehrer Hood begründet. Uitenhage ward 1828 Außenposten von Bethelsdorp, dann selbstständige Station. Hier traten auch mehrere Moslemen über. Einer Muhammedanischen Frau, welche in die Kirche kam, ward durch die Predigt von der Erlösung das Herz bewegt. „Warum bin ich,“ rief sie aus, „so thöricht gewesen und habe auf meinen Priester gehört, welcher täglich spricht: bring, bring Geld, bring Reis, bringe Geflügel, bringe was Du hast!“ Sie ward nach einiger Zeit getauft. Zu Port Elizabeth, einem Hasenorte in geringer Entfernung von Bethelsdorp, wo seit 1826 gelegentlich gepredigt war, ward 1830 eine feste Station errichtet. Grahamstown, von Europäern, Hottentotten und Fingus bewohnt und mit einer Hottentottenbesatzung versehen ward von einem Missionär besetzt, welcher zugleich das Amt eines Predigers für die Christen Europäischer Abkunft erhielt. Eine sehr bedeutende Stellung nimmt die Station am Kat-Rivier (Kagenseß) ein. Als im J. 1829 Niederlassungen für die frei erklärten Hottentotten nöthig wurden, wählte man dazu das Gebiet am Kat-Rivier, aus welchem der Kaffernhäuptling Makomo vor nicht langer Zeit vertrieben war. Die Zahl der Ansiedler stieg nach und nach auf 5000. Die Hauptorte waren Philipton, Buxton, Stöckenström, Belfour und Maasdorp. Zu Belfour stellte die Regierung einen Prediger an. Die Londoner Gesellschaft besetzte Philipton und errichtete von hier aus 13 Außenstationen. Vom Kat-Rivier zogen, durch die Eingeborenen selbst ausgerüstet, Missionäre unter die Buschmänner und Tambukis. Die Station zu Gradoek besteht seit 1839, die zu Colesberg seit 1840. Zu Graaf-Reynett blieb nach van der Kemp's Abzuge ein Niederländischer Missionär zurück, welchem 1806 Kicherer an die Seite trat, eigentlich als Prediger an der Holländischen Kirche, aber zugleich als Missionär. Im J. 1830 ward die Station ganz von der Londoner Gesellschaft übernommen.

Auch die Kapstadt, in welcher die nicht unbedeutende

Anzahl von Heiden und Muhammedanern ein weites Feld der Thätigkeit darbot, blieb von der Missionsarbeit nicht ausgeschlossen. Schon 1799 hatte sich hier eine Süd-Afrikanische Missionsgesellschaft gebildet, welche die Stadt selbst zu ihrem Wirkungskreise auersah und durch Anstellung eines Missionärs den für die Ausbreitung ihres Glaubens sehr geschäftigen Muhammedanern ein Gegengewicht zu geben suchte. Im J. 1812 ließ sich der Londoner Missionär Thom in der Kapstadt nieder, welchem 1819 D. Philip, als Superintendent sämtlicher Süd-Afrikanischen Missionen der Londoner Gesellschaft, folgte. Da die Kapstadt der einzige Ort ist, durch welchen Süd-Afrika mit den übrigen Erdtheilen in Verbindung steht, so war jene Einrichtung schon zur Erhaltung des Verkehrs der Gesellschaft mit ihren zahlreichen Stationen in Süd-Afrika unumgänglich. In der am 1. Dec. 1822 eröffneten Kirche ward zugleich für die Heiden und für die Congregationalisten gepredigt. Fünf Schulen der Gesellschaft enthalten 742 Schüler. Die Gemeinde besteht, mit Ausschluß der Europäer, aus 116 Gliedern.

Durch Schule und Predigt hat die Londoner Gesellschaft eine weit greifende Umwandlung unter der eingeborenen Bevölkerung hervorgerufen. Zahlreiche Hottentottengemeinden gedeihen unter ihrer Zucht und Vermahnung, Schulen für beide Geschlechter, bis zu Kleinkinderschulen hinunter, zum großen Theile von Eingeborenen geleitet, verbreiten die Erkenntniß himmlischer und irdischer Dinge, Ackerbau und Gewerke verschiedener Art werden von den früher so unsteten und arbeitsscheuen Hottentotten betrieben, Europäische Kleidung und Bauart ist an die Stelle der ehemals gebräuchlichen Schafpelze und Pfahlhütten getreten. Die Gemeinden geben in Vereinen aller Art, besonders in Missions- und Mäßigkeitsvereinen, ein vielgestaltiges Leben kund. Die Jahreseinnahme der Missionskasse betrug in den Gemeinden am Kat-Rivier 150, zu Hankey 100, zu Dufelsdorp 85, zu Lange-Kloof 74 Lstr. Die engere Gemeinde, nach der unter den Congregationalisten eingeführten Ausschlei-

dung der Abendmahlsgenossen (Church) von der Gemeinde im weiteren Sinne (Congregation), umfaßte 1844 zu Bethelsdorp 128, zu Paarl 73, zu Caledon 279, zu Hankey 150, zu Dysalsdorp 94, zu Uitenhage 205, zu Grahamstown, wo sich eine Englische und zwei Hottentottengemeinden befinden, 200, am Kat-Rivier 844 und zu Graaf-Reynett 78 Personen.

Die Missionen der Methodisten begannen mit dem J. 1820. Ihre Missionäre zogen mit Englischen Kolonisten, welche sich in Zuurveld niederließen, in den District Albany, in dessen Hauptstadt Grahamstown eine blühende Gemeinde aus den Heiden entstand. In der Kapstadt eröffneten sie am 16. Juli 1822 eine von ihnen erbaute Kapelle, zu welcher 1836 eine zweite kam. Um diese Zeit wandten sie sich besonders den Malayen zu. Ihre dortige Gemeinde zählt über 200 Mitglieder, ihre Unterrichtsanstalten über 800 Schüler. Seit 1826 haben sie ihre Wirksamkeit auf die Umgegend (Wynberg und Somerset) ausgedehnt, und seit 1834 besteht eine Station zu Stellenbosch. Von Grahamstown aus besetzten sie Salem, Bathurst, Institut Farmerfield, d'Urban, Haslope-Hill, wo eine Anzahl Freigelassener, ein Mischgeschlecht aus Negern und Malayen, nebst Buschmännern, Fingus und Tambukis wohnt, und Cradoel. Die Missionen der Methodisten in Süd-Afrika zerfallen jetzt in drei Districte: 1. Kap der guten Hoffnung; 2. Albany und Kaffraria; 3. Betschuanen-District. Zu dem ersteren gehören die Stationen Kapstadt und Rondebosch; Wynberg, Simon's Town und Diep River; Stellenbosch, Brackenburgh's Valley und Cape Flats, nebst drei Stationen unter den Namaquas und Damaras. Im Kapgebiet zählen sie 452 volle Gemeindeglieder. Ihre Stationen im Albanybezirk sind Grahamstown, Salem und Farmerfield, Bathurst und Nieder-Albany, Fort Beaufort, Port Elizabeth und Uitenhage, Cradoel und Somerset, Graaf-Reynett und Beaufort, und Haslope-Hills, auf welchen zusammen 1000 der engeren Gemeinde angehören.

Die Baptisten haben, seit 1832, eine Station zu Grahamstown, mit 150 Gemeindegliedern, welche indessen nicht mehr als eigentliche Missionsstation betrachtet wird.

Im J. 1829 kamen Französische Missionäre in der Kapstadt an und nahmen ihren Weg zunächst nach Wagenmakers-Valley. So heißen mehrere in der Nähe von Paarl belegene Pächtereien und Eigenthumsplätze, welche von etwa 4000 Abkömmlingen Französischer Protestanten, die noch vieles von der Gottesfurcht der Väter, wenn gleich nicht deren Sprache bewahrt haben und unter einer eigenthümlichen patriarchalischen Verfassung leben, eingenommen werden. Freudig wurden die Missionäre von diesen, an welche sie ein Schreiben der Pariser Gesellschaft mitbrachten, aufgenommen. Während die übrigen darauf über das Gebiet der Kolonie hinaus sich niederließen, blieb Bisseur, nach einem vorläufigen Aufenthalt zu Paarl, in Wagenmakers-Valley, wo er besonders unter den aus Ost-Afrika eingeführten Sklaven wirkte. Am 5. Mai 1835 ward hier die erste Heidentaufe vollzogen ¹⁾.

Auf demselben Schiffe mit den Franzosen trafen die ersten Sendboten der Rheinischen Gesellschaft ein, und wählten das westliche Kapgebiet für ihre Wirksamkeit aus, wo sie drei Stationen im Süden, Stellenbosch, Worcester und Tulbagh mit den Nebenstationen Sarepta und Steintal und zwei im Norden, Eben-Ezer und Bupperthal besetzt halten ²⁾. Stellenbosch ist eine kleine Stadt mit 800 weißen Einwohnern und eben so vielen Hottentotten und Negeren. Schon 1801 bildete sich in der Stadt und für dieselbe eine kleine Missionsgesellschaft, welche eine Zeit lang einen Missionär unterhielt. Schon waren aber längst die Sklaven wieder ohne Seelsorger gewesen und die Gesellschaft ihrer Auflösung nahe, als die Rheinischen Missionäre landeten und einer derselben, Lückhoff, von dem Vorstande jener Gesellschaft berufen, sich

1) Monatsbl. d. Nordd. Missionsg. 1841. S. 421 ff.

2) Monatsbl. d. Nordd. Missionsg. 1841. S. 337 ff. 1842. S. 37 ff. 113 ff. 149 ff. 181 ff.

in Stellenbosch niederließ. Seine Gemeinde zählte 1845 tausend Kirchengänger und 170 Communicanten. In Worcester, welches 2000 und mit dem ganzen Gebiete 9000 Heiden zählt, wirkte zuerst der Missionär Zahn von Tulbagh aus, bis 1832 ein stehender Missionär sich niederließ, welchen anfangs eine Missionsgesellschaft des Ortes selbst unterhielt, die aber später sich der Rheinischen als Hülfsgesellschaft anschloß. Tulbagh war schon seit 1807 Station der Londoner Gesellschaft und ward nun auch von dem Rheinischen Missionär Zahn besetzt. Eine hier bestehende Missionsgesellschaft schloß sich 1838 an die Rheinische an. Eine neue Kolonie ward 1844 zu Steinthal von hier aus gegründet. Der Ort Buppertthal ward auf einem unter Begünstigung der Regierung erstandenen Grundstück am Tratraßfluß, 100 Stunden von der Kapstadt, gegründet. Für die herbeigezogenen heidnischen Ansiedler ward eine Gemeindeordnung gemacht, welche unter Anderem das Versprechen erheischte, das Wort Gottes in den sonntäglichen und wöchentlichen Versammlungen getreu und ehrerbietig zu hören und den Tag des Herrn heilig zu halten. Am 6. Juni 1830 ward eine 50jährige Hottentottin getauft. Ungefähr 200 Eingeborene sind am Ort, von welchen 40 getauft sind. Die Hottentotten werden zur Tabackfabrication und zu verschiedenen Gewerben angehalten und ein Tischler und ein Hutmacher, beide zu Barmen für die Mission gebildet, wurden zu diesem Zwecke den Missionären beigelegt. — Von einem Hottentottenhäuptlinge am Doorn-Kraal eingeladen gründete der Missionär von Wurmb 1832 an der Südseite des Elephantenflusses, 5 Stunden vom Meer, die Station Eben-Ezer (1 Sam. 7, 12). Da er eigenmächtig Buppertthal verlassen und für seine Einrichtung unverhältnismäßige Verwendungen gemacht hatte, so führte dies zu Verwickelungen, deren Ende von Wurmb's Rücktritt war, worauf die Station (1834) von einem anderen Rheinischen Missionär besetzt ward. Weder hier noch in Buppertthal ist jetzt eine Wohnung, die nicht wenigstens Einen Bekehrten enthielte. An mehreren Orten haben die Einwohner angefangen, Schulen

für Kinder und Erwachsene zu errichten, und schon zeigen sich die Anfänge einer inländischen Mission. Zu Stellenbosch und zu Wupperthal finden Specialconferenzen der Missionäre Statt, dort für die südlichen, hier für die nördlichen Stationen. Bei wichtigen Fragen tritt eine Generalconferenz zusammen.

Die letzte der im Kaplande aufgetretenen Missionsgesellschaften ist eine zweite Deutsche, die Berliner, welche außer den Stationen jenseits der Koloniegrenze auch innerhalb derselben, zu Boar, einem von Hottentotten und Hottentottisch-Europäischen Mischlingen bewohnten Orte, eine Niederlassung gründete. Eine schon vorher von der Süd-Afrikanischen Gesellschaft hier errichtete Mission hatte 1830 ihr Ende. In Folge eines Vergleiches der Berliner mit dieser Gesellschaft ward von der ersteren der Platz 1838 besetzt. Die Gemeinde bestand 1841 aus etwa 50 Getauften. Eine in der Kapstadt errichtete Station, auf welcher als Superintendent der sämtlichen Süd-Afrikanischen Missionen der Berliner Gesellschaft Pehmöller angestellt ward, ist seit dem Heimgange dieses Mannes (20. März 1844) nicht wieder besetzt worden. Auch wird, der günstigeren Lage wegen für die Stationen unter den Kaffern, im Falle einer Wiederbesetzung der Superintendentenstelle wohl Port Elizabeth, welches jetzt durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit der Kapstadt verbunden ist, den Vorzug vor der letzteren als Sitz desselben erhalten.

Alle diese Missionsbestrebungen wurden von der Regierung, besonders seit dem Jahr 1839, wo das Unterrichtswesen in der Kolonie eine ganz neue Einrichtung erhielt, auf das Kräftigste unterstützt. In der Person des D. James Rose Innes, Professors an dem in der Kapstadt durch freiwillige Beiträge begründeten Süd-Afrikanischen Collegium, ward ein Generalsuperintendent über sämtliche Schulen ernannt. Nachdem derselbe auf einer Inspectionsreise in Erfahrung gebracht hatte, daß der größere Theil der Lehrer aus Mangel an Kenntnissen den neuen Schulplan nicht auszuführen vermochte, holte er selbst eine Anzahl junger Lehrer aus Schottland herbei. Am 17. Jan.

1842 ward ein Schullehrerseminar in der Kapstadt eröffnet, um für die Zukunft die Lehrer hier zu erziehen. Während des J. 1841 wurden 10 Regierungsschulen im Geiste des neuen Schulplans errichtet, denen Lehrer aus dem Mutterlande vorstehen. Lehrgegenstände sind nach den Tagen der Woche: 1. Englisch, Lesen, Orthographie, Grammatik; 2. Holländisch, Lesen, Grammatik, Übersetzen; 3. Arithmetik, Algebra, kaufmännisches Rechnen; 4. Geographie, Elemente der Geschichte, Chronologie; 5. Elemente der Naturkunde und Physik; 6. Schreiben und Zeichnen. Biblischer Religionsunterricht wird täglich gegeben. Außer diesem Unterricht, der allen Schülern unentgeltlich ertheilt wird, wird in sechs dieser Schulen den vorgerückteren auch noch Unterricht im Lateinischen und in der Mathematik gegeben. Zu diesen Schulen kommen noch 7 andere, in denen nur die ersten Elemente mitgetheilt werden. Außerdem erhalten 11 andere, meistens von Missionären geleitete Schulen eine Beihilfe von der Regierung, mit der Bedingung, daß ohne Wissen der letzteren weder die Schule verlegt noch der Schulplan geändert, daß dem Superintendenten das Aufsichtsrecht zugestanden und ihm über den Fortgang berichtet, daß der Eintritt in die Anstalt Niemanden verwehrt und der Religionsunterricht einfach auf die Bibel gegründet, und endlich daß wo möglich als Unterrichtssprache das Englische gebraucht werde. In keiner Schule wird ein Unterschied der Klassen und der Farbe gemacht. Für den Unterricht in den höheren Lehrgegenständen zahlt jeder Schüler, der daran Theil nehmen will, vierteljährlich 21 Schillinge.

Jesuiten und Römische Priester wurden zwar durch ein altes Gesetz der Deportation unterworfen, sobald sie sich auf dem Boden der Kolonie betreffen ließen. Indessen hat dieses Gesetz seine Gültigkeit längst verloren. Die Kolonie besitzt jetzt mehrere Römische Priester. Die Kapstadt ist zum Sitz eines Römischen Bischofs (apostolischen Vikars) erhoben und eine glänzende Kathedrale wird hier errichtet. Der Römische Proselytismus hat schon seine geräuschlosen, aber nicht unwichtigen Schritte durch das wesentlich Protestantische Land begonnen.

2. Die Hottentottenstämme außerhalb der Kap-Kolonie.

Zu den Hottentottischen Volksstämmen, welche außerhalb der Kolonie leben, deren Gebiet indessen theilweise neuerdings als von der Koloniegrenze durchschnitten betrachtet wird, gehören die Buschmänner, die Korannas und die Griquas, ferner die westlich von diesen an beiden Seiten des unteren Dranjeflusses bis an das Atlantische Meer sich hinziehenden kleinen und großen Namaquas¹⁾, endlich die nördlich an die Namaquas grenzenden Damaras (Damras).

Die Buschmänner, in einem unfruchtbaren Lande lebend, welches ihnen oft nur Schlangen, Eidechsen, Ameisen und Heuschrecken zur Nahrung darbietet, kennen in ihrem Hungerzustande nichts Höheres als die leibliche Sättigung und verwenden das Geringe, was sie an Geistesgaben besitzen, nur dazu, ihrer Gsust bestmöglichst zu genügen. Schlaf, Essen und Trinken, Taback und Branntwein sind die einzigen Genüsse, die sie kennen. Bei ihrem nomadischen Leben begnügen sie sich mit elenden, schmutzigen Hütten. Vielweiberei ist herrschend; die Kinder werden häufig gemißhandelt und grausam umgebracht. Ein heftiger Haß erfüllt die Buschmänner gegen die Europäer und Hottentotten der Kolonie.

Nordwestlich von ihnen, am Dranjefluß, wohnen die Korannas, deren Name schuhetragende Leute bezeichnet. Sie sind ein schmutziges, von Viehzucht lebendes Nomadenvolk. Vielweiberei ist zwar erlaubt, aber selten. Ihre Häuptlinge genießen wenig Ansehen.

Die Griquas, Europäisch-Hottentottische Mischlinge, bildeten als Bastarde und Söhne von Sklavinnen in der Kolonie einen eben so untergeordneten Stand wie die Mulatten auf den Westindischen Inseln. Mit ihrer Stellung unzufrieden versammelten sie sich um das Jahr 1770 zusammen und zogen unter die

1) Monatsbl. der Nordd. Missionsg. 1841. S. 79 ff. 109 ff. 151 ff. 187 ff. 1843. S. 253 ff. 285 ff. 329 ff.

Stämme im Norden des mittleren Dranjesflusses, wo Korannas und Buschmänner sich unter sie mischten. Im Anfange dieses Jahrhunderts waren sie eine Horde nackter Nomaden, die von Raub und Jagd lebten. Ihre Leiber bestrichen sie mit rother Farbe; ihr einziges Kleidungsstück war der Karoß (Schaspelz). Sie waren ohne alle Kenntnisse, ohne alle Sittlichkeit und Scham, der Zauberei, Trunkenheit und allen Lastern anheimgefallen. Nicht einmal unter einander versagten sie sich das Rauben und Morden. Ordentliche Ehen gab es so wenig als irgend eine Spur von Gottesdienst.

Die Namaquas, in Groß- und Klein-Namaquas zerfallend, von denen jene nördlich, diese südlich vom Dranjesfluß bis an die Küste des Atlantischen Meeres wohnen, und nicht bloß der Sprache, sondern auch ihrer ganzen äußeren Erscheinung nach mit den übrigen Völkerschaften des südwestlichen Afrika's zu einem Hauptstamme gehörig, nähren sich als ein Wandervolk von Viehzucht und Jagd. Ihre Hauptleidenschaft besteht im Tabakrauchen. Die ehelichen Verhältnisse sind sehr loser Natur und beide Geschlechter verkehren mit einander in der unbundensten und zügellosesten Weise.

Die Damaras zerfallen in die nördlich wohnenden Ebenen- und in die südlich wohnenden Berg-Damaras, welche zwei verschiedene Sprachen reden. Die Berg-Damaras treiben weder Viehzucht noch Ackerbau. Ihre Nahrung besteht aus wilden Wurzeln, Mäusen und Eidechsen. Weniger roh sind die Ebenen-Damaras. Beide Volksstämme leben mit einander in beständiger Feindschaft und Fehde.

Die Missionen unter diesen rohen und geistig wie leiblich armen Völkern begannen bald nach van der Kemp's und seiner Gefährten Ankunft in Süd-Afrika zu einer Zeit, als höchstens die entferntesten Holländischen Ansiedler und auch diese nur zufällig hie und da das Afrikanische Hochland betreten hatten. Zwei Buschmann- und ein Korannahauptling fanden sich in der Kapstadt ein und baten so anhaltend und ungestüm um Lehrer, daß Richerex und Edwards zu ihnen zu ziehen sich entschlo-

sen. Der lebhafteste Wunsch jener Häuptlinge rührte von einem Ausritte her, dessen Zeugen sie kurz vorher gewesen waren. Ein Bauer hatte, um dem fortwährenden Blutvergießen bei den Feindseligkeiten zwischen Bauern und Buschmännern Einhalt zu thun, einen Friedensvertrag zwischen beiden einzuleiten versucht. Als ihm dieses Werk gelungen war, warf er sich sogleich nach Abschluß des Vertrages aus inniger Freude mit seinen Leuten in freiem Felde auf die Kniee und sagte Gott mit Gebet und Lobliedern Dank. Der feierliche Auftritt machte auf die anwesenden Buschmänner einen mächtigen Eindruck, und als sie die Bedeutung desselben erfahren hatten, gaben sie ihren Schmerz zu erkennen, daß sie von dem Wesen, dem von Jenen Dank dargebracht ward, noch nichts wußten. Daher schrieb sich ihre angelegentliche Bemühung, Lehrer zu erhalten.

Am 22. Mai 1799 verließen die beiden Missionäre, welchen sich als Gehülfe ein in der Kolonie geborener junger Holländer, Cornelius Kramer, anschloß, die Kapstadt, um sich unter den Buschmännern niederzulassen. Sie fanden einen geeigneten Ort am Sak-Rivier (Sackflusse), wo sie eine Hütte aus Rohr erbaueten und einen Garten einrichteten. Der Platz erhielt den Namen Glückliche-Aussichts-Quelle. Als erst einige Buschmänner Vertrauen gefaßt und sich zu ihnen gesellt hatten, mehrte sich bald ihre Anzahl bedeutend, und mit Erstaunen hörten sie an, was ihnen von Gott und dem Sohne Gottes und der Auferstehung der Todten mitgetheilt ward. Als Dolmetscher ward der Hottentotte Wilhelm Fortein gebraucht. Um die Namen ihrer sich immer zahlreicher sammelnden neuen Freunde behalten zu können, griffen die Missionäre zu dem Mittel, ihnen dieselben mit Kalk auf den Rücken zu schreiben, wonach dann die Besuchenden sich sogleich bei der Begrüßung rückwärts darzustellen pflegten, um über ihre Person die nöthige Auskunft zu geben. Gegen Ende des J. 1800 sah Richer er sich genöthigt, eine Reise nach der Kapstadt zu machen, um sich neue Lebensmittel zu verschaffen. Einige Buschmänner, die ihn dorthin begleiteten und Zeugen des Ansehens wurden, welches

er dort genoß, auch ihn vor einer großen wohlgekleideten Versammlung predigen sahen, erhielten dadurch Gelegenheit ihre irrige Ansicht, als ob er in Ermangelung anderweitiger Hülfquellen nur um seinen Unterhalt zu suchen in ihr Land gekommen sey, zu berichtigen. Einer der ersten, die sich bekehrten, war ein alter Griqua, Namens Johann. Früher ein gewaltiger Frevler fühlte er seit längerer Zeit einen starken Trieb, die Missionäre zu besuchen und das Wort Gottes zu hören, obwohl einige Bauern der Umgegend ihn davon durch die Versicherung zurückzuhalten suchten, daß er, wenn er seine Absicht ausführte, von den Missionären entweder getödtet oder in die Sklaverei verkauft werden würde. Als er aber dennoch hingegangen war und das Evangelium vernommen hatte, fing er an zu schreien vor Schmerz über seine Sünden, von denen er sagte, derselben sey mehr als Sand in der Wüste. Durch Reue gelangte er zum Glauben und nun pries er unter Thränen der Dankbarkeit die Liebe Gottes. Dieselbe erfüllte ihn so sehr, daß er jedes weltliche Gespräch rasch abbrach, um von Christus reden zu können. Schon fünf bis sechs Monate nach seiner Bekehrung ward er von schwerer Krankheit befallen, welche ihn bald dahinraffte. Er ließ sich, als er nicht mehr zu gehen vermochte, in die Kirche tragen, um so lange wie möglich die Worte des ewigen Lebens zu hören, und starb eines freudigen und seligen Todes, durch dessen Anblick noch sein Sohn Cornelius, der zum Abschiede aus großer Entfernung herbeigekommen war, für den Christlichen Glauben gewonnen ward.

Bei den Buschmännern selbst fand jedoch die Predigt keinen nachhaltigen Eingang. Da überdies die Feldarbeit sehr wenig lohnend war, und benachbarte Stämme von Buschmännern große Feindseligkeit zeigten, indem sie einmal die Quellen vergifteten, ein anderes Mal mit giftigen Pfeilen auf Ackerer schossen, so entschlossen sich die Missionäre, einer von einem Korannahaufen an sie ergangenen Einladung zu folgen, und zogen 1801 mit vielen Buschmännern der Kolonie an das rechte Ufer des Dranjesflusses, wo sie sich bald von Leuten aus allen

Hottentottenstämmen umringt sahen. Ihre Predigt machte hier einen so großen Eindruck, daß nicht bloß Ströme von Thränen flossen, sondern es selbst nicht selten sich ereignete, daß Einzelne ihrer Zuhörer, von den Schrecken des Gewissens und den Schmerzen über ihre Sünde übermannt, in Ohnmacht fielen, so daß die Missionäre stets eine Flasche Weinessig neben sich stellen mußten, um die also vernichteten wieder emporzurichten. Solche mächtige, aus der Natur eines rohen Volkes erklärliche Erschütterungen hinterließen nun zwar häufig keinen bemerklichen Eindruck; doch waren sie bei Manchen die Vorboten einer wahren Bekehrung.

Einem schlauen Heuchler Namens Stephanos, einem Polen von Griechischer Abkunft, welcher in der Kapstadt dem Galgen entronnen war, dem er als Falschmünzer überliefert werden sollte, war es gelungen sich in das Vertrauen Kicherer's einzuschleichen und bei ihm als Mitarbeiter Aufnahme zu finden. Als derselbe nach einem Mordanschlage auf Kicherer flüchtig werden mußte, ging er zu den Bastard-Hottentotten in der Nähe des Dranjesflusses und gab sich hier für einen Propheten aus, welcher viele tausend Meilen weit von Gott gesandt sey, um ihnen den Weg zur Seligkeit zu weisen. In der That erzählte er ihnen von der Evangelischen Geschichte, ließ aber zugleich einen Tempel aufbauen, in welchem die bethörten Wilden ihre fettesten Ochsen und Schafe zum Opfer bringen mußten. Diesem Unwesen zu steuern, machte Kicherer sich mit mehreren Bewaffneten zu ihm auf den Weg. Vier Stunden disputirten hier anfangs Beide mit einander, die Bibel in der Hand und von ihren Bewaffneten umgeben, und Stephanos suchte sich durch Verdrehung von Schriftstellen zu behaupten. Da aber Worte nicht fruchteten, so ließ Kicherer ihn als einen überwiesenen Verbrecher ergreifen und binden. Stephanos bat nun in Französischer Sprache um seine Freiheit mit dem Versprechen, das Land zu verlassen. Dies ward ihm auch zugestanden, jedoch unter der Bedingung, daß er vorher ein öffentliches Bekenntniß seiner Schuld ablege. Er verstand sich dazu und verkündigte

mit kreischender Stimme allem Volk, daß er ein Betrüger sey, und daß sie auf dem von ihm gewiesenen Wege fortgehend mit Sicherheit der Hölle entgegen gehen würden. Sie sollten Gott danken, daß er ihnen Lehrer der Wahrheit gesandt habe. Dieses Bekenntniß machte auf die Leute umher eine mächtige Wirkung und sie dankten Kicherer herzlich für die Befreiung von jenem Betrüger.

Im März 1802 theilten sich die Missionäre wieder, indem Kicherer mit seinem Gehülfsen Scholtze an den früheren Platz unter den Buschmännern am Zaf-Rivier zurückkehrte, während Kramer und Anderson am Dranjesfluß blieben. Kicherer mußte darauf eine Reise nach Europa machen, von welcher zurückgekehrt er seine Niederlassung in so traurigem Zustande fand, daß er ein ihm angebotenes Pfarramt in Graaf-Reynett annahm und mit dem größeren Theile seiner Gemeinde dahin abzog. Ein zweiter Versuch ward 1814 gleichzeitig an zwei Stellen, zu Torenberg und Hephziba, von Missionären der Londoner Gesellschaft zur Sammlung von Buschmännern unternommen und versprach schon gute Früchte zu bringen, als die Regierung die angeblich der Kolonie verderblichen Stationen aufzuheben befahl. Die Buschmänner hielten sich jedoch noch einige Zeit an jenen Orten beisammen und Einige von ihnen setzten, so gut es gehen wollte, das Unterrichtswerk fort. Nach und nach wurden sie aber durch die vorwärts drängenden Bauern der Kolonie vertrieben. Die Reste dieser Gemeinden wurden 1825 von D. Philip entdeckt und nach Philippolis gewiesen, einem Orte jenseits des Nu-Gariep oder Schwarzen Flusses, welchen die Londoner Gesellschaft 1823 dort vorzüglich für Buschmänner gegründet hatte ¹⁾. Unter die noch wild umherwandernden Buschmänner zogen, die Bibel und den Pflug mit sich führend, eingeborene Missionäre vom Kat-Rivier aus und errichteten den Platz Neu-Bethelsdorp.

1) Monatsbl. d. Nordd. Missionsg. 1844. S. 287 ff.

Die unter den Korannas am Dranje von Richer und seinen Gefährten 1801 gegründete Niederlassung hielt sich nach des ersteren Abzuge nur noch kurze Zeit, da Kramer und Anderson den Gedanken an eine feste Niederlassung aufgeben mußten und auch späteren Missionären es nicht gelingen wollte, eine Gemeinde bloß aus Korannas zu bilden. Dagegen haben auf Missionsplätzen unter anderen Süd-Afrikanischen Stämmen sich auch Korannas gesammelt. Die bei weitem größte Zahl derselben aber zieht noch immer unstet im heidnischen Zustande umher. Kramer und Anderson bekamen es bald mehr mit Bastard-Hottentotten als mit Korannas zu thun. Sie waren längere Zeit mit ihnen auf der Wanderschaft begriffen, bis es 1804 gelang, sie zu einer festen Niederlassung an dem Plage Klaarwater, eine Tagereise nördlich vom Dranje, zu bewegen, wo sie seitdem unter dem Namen der Griquas, welchen sie nach dem Stammvater Vieler aus ihrer Mitte annahmen, zu einer gesitteten, politisch unabhängigen Gemeinschaft mit sehr geordnetem Verwaltungswesen erwachsen sind. Der Platz erhielt nun den Namen Griquatown. Die Spannung mit der Kapregierung, welche in Folge der von dieser gestellten unberechtigten Forderung eines Truppencontingents entstand, ward durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der Griquas wieder ausgeglichen. Ein von den Griquas bald darauf erwähltes Oberhaupt, Namens Waterboer, führte in kirchlicher wie in politischer Hinsicht ein verständiges und gedeihliches Regiment.

Eine Station für Griquas und Korannas ward 1834 nördlich von Philippolis von den Missionären der Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums unter den Heiden angelegt ¹⁾. Der zu Philippolis hausende Griquahäuptling Adam Kok überließ ihnen eine Quelle jenseits des Rietflusses, wo sie Bethanien gründeten. Mittelft des Holländischen konnten sie sich mit einigen Korannas und namentlich mit dem Häuptlinge derselben Pit Witfoet ziemlich gut verständigen, und man fing

1) Monatsbl. der Nordd. Missionsg. 1844. S. 297 ff.

sogleich mit Predigen, Katechisiren und Buchstabiren an. Der Charakter der Korannas, die Zerrwürfnisse, welche unter den Missionären selbst Statt hatten, und die Verwirrung, welche die Verhältnisse zu der Obrigkeit von Philippolis und die Eigenmächtigkeiten der sich herandrängenden Boers über die Niederlassung brachten, bewirkten, daß nur langsame Fortschritte gemacht wurden. Die erste Taufe fand am 28. Januar 1838 an der Brudertochter des Häuptlings Statt. Unter den drei Völkerschaften am Plake, den Buschmännern, Korannas und Betschuanen, fand das Evangelium bei den Korannas den meisten Anklang. Die übrigen zeigten sich sehr verstockt. Die Gesamtzahl aller seit Anfang der Mission zu Bethanien Getauften beträgt etwa 40. In neuester Zeit machten die Missionäre mehrere Reisen zu den Korannas am Ky = Gariep (Baal = oder Selbenfluß, einem der beiden Flüsse, aus deren Vereinigung der Gariep oder Dranjefluß sich bildet) und 1845 ward hier eine neue Station errichtet.

Zehn Stunden nördlich von Griquatown liegt der durch seine von dem Griquahäuptlinge Berend ausgegangenen christlichen Einrichtungen bekannte Berendskraal und in derselben Gegend legte Saß, aus dem Lande der Korannas herbeigekommen, 1821 Campbellstown an, zu welchen Griquaestationen 1840 Lekatlong, und die nördlich von Philippolis belegenen Methodistestationen Lischuani und Plaatberg hinzugekommen sind.

Zu den Groß = Namaquas sandte die Londoner Missionsgesellschaft 1805 die ersten Missionäre. Es waren die Deutschen Christian und Augustin Albrecht und Johann Seidenfaden. Dieselben ließen sich in der Nähe eines Häuptlings Tschakub nieder, welcher zum Hören des Wortes sich sehr geneigt zeigte, auch für die weitere Verbreitung desselben thätig zu werden versprach. Doch fanden sie sich 1807 veranlaßt, sich an einem anderen Orte, 10 Stunden nördlich vom Dranje, niederzulassen. Sie nannten denselben wegen einer dort entspringenden warmen Quelle Warm Bath. Die hier

angeseffene Horde zeigte eine große Begierde nach Unterricht und schon im J. 1808 bestand die Gemeinde aus 700 Hören und 17 Bekehrten. Doch 1811, als bereits Seidenfaden zu den Klein-Namaquas gezogen und Augustin Albrecht gestorben war, ward die Niederlassung durch den wilden Häuptling Afrikaner überfallen und die Angesiesselten zersprengt. Christian Albrecht und einige der ihm zu Hülfe gesandten Missionäre ließen sich nun an der Grenze nieder in Erwartung einer günstigeren Zeit. Nur einer der letzteren, Schmelen, blieb als Reiseprediger im Lande zurück und gründete 1814 in der Nähe des Flusses Kuanguip den Ort Bethanien, wo er schon im ersten Jahre 20 Tausen vollziehen konnte. Aber auch er mußte später unter die Klein-Namaquas sich zurückziehen, wo er mit einer Bibelübersetzung für die Namaquas sich zu beschäftigen anfang.

Inzwischen war es Campbell und dem entschlossenen Albrecht, welcher sich persönlich über den Drangefluß zu Afrikaner aufmachte, gelungen, von diesem Schrecken des Landes das Versprechen zu erlangen, daß er von nun an Frieden halten wolle. Ja derselbe bat sogar um die Zusendung eines Lehrers. Albrecht's Freund und Gehülfe Ebner begab sich darauf mit seiner Frau zu Afrikaner's Schaar, wo er williges Gehör fand und bald 14 Leute, unter diesen zwei Söhne Afrikaner's, taufen konnte. Afrikaner selbst, dieser in allen Greueln und Missethaten ergrauete Sünder, ward von Gottes allmächtigem Wort ergriffen, beugte sich vor dem Heilande und empfing die Taufe. Er zeigte sich hinfort als einen der freudigsten und lautersten Bekenner der Wahrheit und Philip gibt ihm das Zeugniß, daß seine Erkenntniß klar, zusammenhangend und erfahrungsmäßig war, ohne Beimischung von Aberglauben und Schwärmerei. Aus einem grimmigen Feinde der Mission war er ein warmer Freund derselben geworden, der sogar selbst in ihrem Dienste als Lehrer seines Volkes auftrat und bis an sein Ende (1822) seinem Bekenntnisse getreu blieb. Die in Afrikaner's Kraal, welches nun Friedensburg und Jerusalem genannt ward, errich-

tete Station mußte jedoch nach seinem Tode wieder aufgegeben werden ¹⁾).

Der Anfänger der Mission unter den Klein-Namaquas ward im J. 1809 Seidenfaden. Eine Zeit lang befand sich später der Missionär Saß zu Silver-Fountain, und an einem anderen Orte, Pella genannt, weil er den aus Warm Bath verschreckten Namaquas zum Sammelplatz diente, wie einst Pella den Christen von Jerusalem, der Missionär Ebner. Anhaltende Dürre und feindselige Nachbarn führten 1822 die Auflösung dieser Niederlassung herbei. Zu Byzondermeid, wo eine Zeit lang Christian Albrecht gewirkt hatte, und welches den Namen Steinkopf erhielt, lösten mehrere Missionäre einander ab; jedoch einem gleichmäßigen Fortgange ward auch hier die Dürre hinderlich. Einer der thätigsten Missionäre an diesem Platz war Wimmer, welcher noch in höchstem Alter, oft Jahre lang ohne Brot und Monate lang ohne Salz, seines mühseligen Amtes mit Hingebung wartete († 1840).

Unterdessen hatte Schmelen das Großnamaqualand verlassen und sich unter die Klein-Namaquas zurückgezogen, wo er 1829 südwestlich von Steinkopf, nahe am Meer, zu Komaggas eine Station errichtete, wo jetzt etwa 40 Communicanten sich gesammelt haben. Die Londoner Gesellschaft, von welcher er einen Gehülfen begehrte, wies ihn an die Rheinische, weil sie den Westen Süd-Afrika's als deren Gebiet betrachte; und die letztere sandte nun einen Mitarbeiter. Außerdem wurden von der Rheinischen Gesellschaft Stationen zu Koffonteyn (nebst Steinkopf) und Ugrabip errichtet. Südöstlich von Komaggas liegt die von den Wesley'schen Methodisten bereits 1816 durch den Missionär Barnabas Shaw gegründete Station Lily Fountain. Schon im Juni 1817 konnte er die ersten Erwachsenen taufen, eine christliche Ehe einsegnen und das Abendmahl halten. Im J. 1850 ward das erste Jahresfest des hier gestifteten Missionsvereins begangen, wobei Viele

1) Die Geschichte des bekehrten Häubhauptmanns Afrikaner. Basel 1845. 8.

der Bekehrten aus den Eingeborenen ihre Gedanken aussprachen. Mit dem Worte Gottes sind auch Ackerbau und Handwerke unter diesen von aller Bildung früher so weit entfernten Leuten eingekehrt und Lily Fountain gehört zu den blühendsten Stationen Süd-Afrika's¹⁾).

Von dem Lande der Klein-Namaquas aus wurden nun auch wieder Missionen zu ihren Brüdern jenseits des Drangeflusses vorbereitet. Mit dem Methodistenmissionär Threllfall machten schon 1825 zwei bekehrte Klein-Namaquas, Jakob Link und Johannes Jagger, eine Erkundungsreise dorthin; aber alle drei wurden unterwegs verrätherischer Weise von ihren Führern ermordet. Dadurch ward der Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Mission noch auf mehrere Jahre hinausgerückt, und obgleich der Häuptling Abram wiederholt das Verlangen nach einem Missionär laut werden ließ, konnte sein Wunsch doch erst 1834 in Erfüllung gehen. Durch den Engländer Nisbett angeregt machte sich um diese Zeit der Methodistenprediger Edward Cook mit zwei christlichen Klein-Namaquas, Abraham Henry und Johannes Koffer, auf den Weg nach der verlassenen Station Warm Bath, welche von nun an Nisbett Bath genannt und bald der Sammelplatz einer Gemeinde ward. Die Rheinische Gesellschaft hat in den letzteren Jahren unter den Groß-Namaquas die Station Nama-Bethanien mit Nebenstationen zu Guldbrandsdalen, Anwagedek und Ausis errichtet.

Rheinische und Methodistische Missionäre haben auch mit den Damaras einen Anfang gemacht, kämpfen jedoch noch sehr mit der Schwierigkeit der Sprache und dem ungewohnten Drucke des heißen Klima's. Die Rheinische Station, welche der Ausgangspunkt für die Mission unter den Damaras und den zu diesen gehörigen Dmohereros bilden soll, hat den Namen Neu-Barmen erhalten. Die Rheinischen Missionäre beabsichtigen außerdem die Gründung einer Station in den Karrebergen.

1) Shaw, Memorials of South-Africa. Lond. 1840.

Die jetzigen Stationen der Londoner Gesellschaft unter den Hottentottenstämmen außerhalb der Kapkolonie sind Griquatown und Lekatleng für die Griquas, Philippolis für die Buschmänner, und Komaggas für die Namaquas. Griquatown zählt 720, Lekatleng 210, Philippolis 700 Mitglieder der engeren Gemeinde.

Von den Methodisten befinden sich jetzt ein Missionär zu Rhamies-Berg unter den Klein-Namaquas, einer zu Nisbett Bath nebst Jerusalem unter den Groß-Namaquas und zwei unter dem Stamme von Jonker Afrikaner, dem Sohne des bekehrten Häuptlings, und unter den Damaras. Auf den Wunsch von Jonker Afrikaner, einen Volksstamm, unter welchem Methodisten thätig waren, nach der Rheinischen Station Elberfeld an die Damaragrenze heranzuziehen, ward diese Station an die Methodisten abgetreten. Zu Rhamies-Berg gehören der engeren Gemeinde 84, zu Nisbett Bath 391 Seelen an.

b. Das Land der Betschuanen und Kaffern.

Steph. Kay, Travels and Researches in Caffraria. Lond. 1833. 8. Wanderungen und Arbeiten des Methodistenmissionärs Steph. Kay im Kaffernlande: Bas. M. Mag. 1838. S. 4. J. L. Döhne, das Kaffernland und seine Bewohner. Berl. 1843. 8.

1. Das Land der Betschuanen.

Der erste Weiße, welcher unter den Betschuanen sich niederließ, war ein entlaufener Verbrecher, Jan Blum. Er flößte durch seine Räubereien dem Volke großen Abscheu vor allen Weißen ein. Eine bessere Vorstellung gab ihnen ein ungebildeter Kolonist, Jan Kok, der sich 1801 unter sie als Missionär begab, aber 1808 von zwei Eingeborenen ermordet ward. Erst Campbell besuchte wieder die Betschuanenhauptstadt Lataku (Lithako). Der König des hier hausenden Stammes der Batjlapias, Matiba (Mothiebi), lehnte anfangs das Anerbieten, ihm Lehrer zu senden, ab, indem er bemerkte, sein

Volk habe nicht Zeit, an dem Unterrichte Theil zu nehmen, da sie das Vieh hüten, säen und ernten müßten, und ihre Lehre überdies allen ihren Sitten entgegen seyn würde. Doch auf wiederholte Anträge und Verdeutlichungen des Missionszweckes sprach er endlich: „Schicket die Lehrer, ich werde ihr Vater seyn.“ Im J. 1816 langten nun drei Missionäre der Londoner Gesellschaft an. Doch hatte sich unterdessen des Königs Sinn geändert und sie mußten wieder abziehen. Im J. 1817 erneuerte der Missionär Read in Begleitung zweier Griquas, Hendrik und Berend, den Versuch, diesmal mit besserem Erfolg. Im Februar 1818 ward in der neuerbaueten Hauptstadt Neu-Lattaku am Kurumansflusse der Grundstein zu einer Kirche gelegt. Der Kampf mit dem Kaltsinne des Volkes dauerte lange, und schwer war der Hang zum Diebstahl zu überwinden. Die Missionäre wurden durch mühselige äußerliche Beschäftigungen, durch Besuche aller Art, vielleicht auch durch ihren Mangel an Sprachbildung von der Erlernung der Betschuanensprache abgehalten, so daß sie noch nach sechs Jahren, 1823, durch einen Dolmetscher predigen mußten. Es folgten daher, wenn sie auch wahrnehmen durften, daß das Vertrauen auf die Regenmacher sank, noch Jahre des Harrens. Besonders zeigten die Frauen eine unüberwindliche Anhänglichkeit an ihren alten Sitten und heidnischen Vorurtheilen und wußten die Männer durch Überredung vom Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Im J. 1827 ward zu Neu-Lattaku eine Schule in der Landessprache eröffnet und ein Jahr darauf vermochten vier Betschuanen einen in ihre Sprache übersehten Katechismus zu lesen. Nun ward der Gottesdienst zahlreicher und aufmerksamer besucht. Gegen Ende des Jahres zeigten sich Spuren eines erweckten Gewissens und diese Bewegung verbreitete sich immer weiter. Zwei Eingeborene erklärten laut, daß sie sich als verlorene Sünder erkannten und an Christus glaubten. In der monatlichen Missionsstunde im März 1829 entstand in der Versammlung eine solche Aufregung, daß die Stimme des Gebets sich ganz in dem lauten Weinen verlor. Ein getaufter Hottentott, Aaron Joseph,

erbot sich von freien Stücken, Arbeit und Kosten zur Errichtung eines Schulhauses herzugeben. Auch der gefürchtete Räuberhauptmann Jan Blum fand sich unvermuthet bei den Missionären ein, um an ihrem Unterricht Theil zu nehmen. Die ersten sechs Betschuanen wurden 1829 getauft. Der Missionär Moffat übersezte das Evangelium des Lukas in die Betschuansprache (auch Setschuana genannt), und ließ es mit ausgewählten Schriftstellen und Liederversen in der Kapstadt drucken. Zugleich brachte er aus der Kapstadt, wohin er selbst sich aufgemacht hatte, eine Druckerpresse mit. Außenstationen wurden zu Tsantabane, Hamhana und Borigetong gegründet. Eine zweite Station errichtete die Gesellschaft 1843 durch den zu Basel gebildeten Missionär Schreiner unter den Bassutos, nahe bei der Französischen Station Beersaba. Sie erhielt den Namen Basel. Unter den Batjlapis kamen die Stationen Mabotsa und Louns hinzu. Die Zahl der Gemeindeglieder beläuft sich jetzt auf 300. Schon ist das ganze Neue Testament übersezt und auf Kosten der Londoner Bibelgesellschaft gedruckt worden. Mit großer Freude ward diese Arbeit aufgenommen; selbst solche, welche sich noch nicht zum Christenthume bekannt haben, bezeugen ein ernstliches Verlangen, diesen Schatz zu bekommen, und der Eifer, das Lesen zu erlernen, ist ganz außerordentlich geworden.

Am 14. Juli 1830 trafen bei den Englischen Missionären am Kuruman zwei Sendboten der Pariser Gesellschaft ein, welche sich hier auf eine weiter in's Innere gehende Mission vorbereiteten und am 27. Mai sich zu einer Untersuchungsreise in das Land der Baharugen aufmachten. Sie fanden in der Hauptstadt Mosika die Leute zu ihrer Aufnahme geneigt und kehrten daher bald an den Kuruman zurück, um sich auf ihre Übersiedelung zu rüsten. Unterdessen aber hatten die Baharugen an dem zum Stamme der Zulus gehörigen Matabelenfürsten Moselaka einen kriegerischen und gefährlichen Nachbarn erhalten, welchem sie zinsbar zu werden sich genöthigt sahen. Dieser Umstand hinderte die Missionäre lange Zeit an der Ausführung ihrer

Absicht. Erst am 17. Febr. 1832 konnten sie, nunmehr drei an der Zahl, aufbrechen. Nach ihrer Ankunft im Baharuzenlande sandten sie dem Fürsten Moselekage Geschenke, welche dieser durch die Erlaubniß erwiederte, sich an jedem beliebigen Orte niederzulassen, nur daß Einer von ihnen unverzüglich sich zu ihm begeben müßte. Diesem gefährvollen, durch neue Boten noch einmal strenge eingeschränkten Befehle nachzukommen, übernahm der Missionär Pellissier. Derselbe ward von Moselekage höchst freundlich aufgenommen, aber mit dem Befehle entlassen, mit einem seiner Mitarbeiter in des Königs Nähe seinen Wohnsitz aufzuschlagen, welcher Befehl durch nacheilende Boten noch dahin ausgedehnt ward, daß alle drei Missionäre zu dem Könige kommen sollten. Da den Missionären aber von mehreren Seiten versichert ward, daß der König mit der Absicht umginge, sie unterwegs ermorden zu lassen, so ergriffen sie die Flucht und trafen im Juni 1832 wieder am Kuruman ein. In der Folge gründeten sie einen Bohn- und Missionsplatz 14 Stunden nordöstlich von Neu-Lithako zu Motito (d. h. Lieblich), wohin sie außer einigen Batjlapis 40 bis 50 von dem aus seinem ehemaligen Gebiet ausgewanderten Baharuzenstamme herbeiholten. Die Erstlinge der Missionsarbeit zu Motito wurden am letzten Sonntage des Jahres 1834 getauft, und am Pfingstfest 1835 wurden drei der Getauften zum Abendmahle zugelassen. Von Motito aus ward später durch einen Missionär allsonntäglich zu Neu-Lithako ein Gottesdienst gehalten¹⁾. Nach und nach legten die Franzosen noch mehrere andere Stationen an. Im J. 1833 übernahmen sie von der Londoner Gesellschaft die ursprünglich für Buschmänner gegründete, dann aber mehr von Betschuanen (Batjlapis und Bassutos) aufgesuchte Station Caledon, von nun an Bethulia genannt. In demselben Jahre entstand die Station Morija, 60 Stunden östlich von Bethulia unter den Bassutos, 1835 Beerseba (Siebenbrunnen) am Caledonflusse unter den Li-

1) Monatsbl. d. Nordd. Missionsg. 1843. S. 413 ff. 1844. S. 1. 37. 73. 118. 145. 177. 209. 253 ff.

ghoias, 1837 Thaba-Bossiou unter den Bassutos, und Mekuatliling unter den Eighoias, 1841 Koussberg, nahe bei Beerseba, 1843 Berea und Bethesda. Die Arbeiten trugen allethalben rasch ihre Frucht. Getauft wurden während des letzten Jahres in Morija 61, in Bethulia 45, in Mekuatliling 24, in Beerseba 19, in Thaba-Bossiou 18, in Motito 4 Erwachsene und dazu im Ganzen 163 Kinder. Seit Anfang der Französischen Mission in Süd-Afrika sind auf den sämtlichen Stationen derselben 606 bekehrte Heiden zum Abendmahle zugelassen und 715 Kinder getauft worden. Überdies befanden sich 461 Personen im Taufunterricht. Ein Schullehrerseminar ist im Plane und eine Druckerei ward 1843 zu Beerseba eröffnet. Bedrohlich ist neuerdings der Mission die Nachbarschaft der aus der Kolonie sich in das Innere ziehenden Boers geworden, bei deren immer näherem Andrang vorzüglich die Stationen Bethulia, Beerseba und Mekuatliling in Gefahr schweben.

Nördlich und nordöstlich von den Franzosen sind Methodistische Missionäre unter den Betschuanenstämmen auf folgenden Stationen thätig: zu Thaba Unchu unter Barolong's und Bassutos, womit die Korannastationen Katabani und Mirametsu verbunden sind, zu Laatberg unter Bassutos, zu Eischuani unter Griqua's und Bassutos (die Zahl der hier thätigen Methodistenmissionäre beträgt 7, die der Mitglieder der engeren Gemeinde 604); zu Umpukani, Imparani, Moteng, Sebumelo und Goleßberg unter den Mantatis, und zu Kama-Stone.

2. Das Land der Kaffern.

Östlich von der Kapkolonie dehnen sich, nordostwärts bis in die Nähe der Delagoabay ansteigend, die vielfachen Stämme der Kaffern aus, unter welchen die Amakosas als die nächsten Anwohner der Kolonie vorzugsweise den Namen der Kaffern führen. Derjenige Mann, welcher zuerst es unternahm, den Kaffern das Evangelium zu bringen, war van der Kemp.

Er kam eben mit der Absicht nach Südafrika, den Kaffern seine Missionsthätigkeit zu widmen, und erst als wiederholte Versuche, unter denselben eine Niederlassung zu begründen, gescheitert waren, wandte er sich den Hottentotten zu. Er nahm daher mit seinem Begleiter *Edmond* zuerst die Richtung nach den östlichen Grenzen der Kolonie, wo damals ein wilder und wirrer Zustand herrschte, indem die Holländischen Boers und die kriegerischen Kaffern einander mit roher Grausamkeit befehdeten. Sie gelangten zu dem Kaffernhäuptlinge *Geika*, dem Schrecken der Umgegend, und kündigten ihm an, daß sie gekommen seyen, ihn und sein Volk in Dingen zu unterweisen, welche sie für diese und die künftige Welt glücklich machen würden, und daß sie sich zu diesem Zwecke die Erlaubniß zu einer Niederlassung und seinen Schutz erbäten. Nach langen vergeblichen Bitten bewogen sie ihn dazu, daß er eine Niederlassung am *Keisikammaflusse* gestattete. Eine Hütte ward erbauet, ein Garten angelegt. Um für ihre magere Kost, die meistens nur aus Wurzeln bestand, das nöthige Salz zu gewinnen, mußten sie in einer Entfernung von vier Tagereisen von ihrem Wohnort ein Loch am Meere graben, in welchem dann das Seewasser von der Sonne zu Salz gekocht ward. Ihre Kleidungsstücke waren bald abgenutzt, und ohne Hut, ohne Schuhe und Strümpfe mußten sie umherwandern, um die Kaffern in ihren Waldbüthen aufzusuchen. *Edmond* verlor in dieser Wildniß bald den Muth und eilte in das Koloniegebiet zurück. Aber *van der Kemp* harrete aus, bis ihn der Krieg zwischen den Kaffern und Boers und die Gefahr eines unausbleiblichen Todes im Jan. 1801 vertrieb. Ein zweiter Versuch *van der Kemp's*, in der Nähe der *Algoabay* eine Niederlassung zu errichten, scheiterte an der feindseligen Stimmung der Boers. Die einzige Frucht seiner Mühe war die Bekehrung eines jungen Kaffern, *Tzaku*, welcher von ihm getauft und zum Lehrer seines Volks gebildet später der Missionsfache sehr große Dienste leistete. Außerdem war in einer von ihm verfaßten Schilderung des Kaffernlandes und einem reichhaltigen Wörterbuch, welches er nach London schickte,

eine nicht unwichtige Vorarbeit für eine künftige Mission gegeben.

Im Laufe des J. 1805 wurden von einem getauften Hottentotten, Hendrik Bonzak, welcher auf eigenen Antrieb eine Missionsreise unternahm, mehrere Kaffern bekehrt. Einen neuen Missionsversuch machte die Londoner Missionsgesellschaft 1816. Ihre Missionäre S. Williams und Read ließen sich in der Nähe des Kat-Rivier nieder, wo sie bei Geika eine freundliche Aufnahme und unter den umher wohnenden Kaffern noch viele Spuren einer liebevollen und dankbaren Erinnerung an van der Kemp fanden. Aber das kaum begonnene Werk ward durch Williams im August 1818 erfolgten Tod schon wieder zerstört.

Als durch den Frieden zwischen der Britischen Regierung und den Kaffern 1819 die Grenzen der Kolonie sich bis an den Keisikammafluß erweiterten und in dem dadurch entstandenen District Albany zahlreiche Britische Kolonisten sich ansiedelten, befand sich unter diesen auch eine Englische Methodisten-gemeinde, welche den frommen Prediger W. Shaw in die Ansiedelung mitbrachte. Unterstützt von mehreren Kolonisten reiste derselbe von Salem, seinem Wohnorte, aus häufig in der Gegend umher, das Wort Gottes zu verkündigen, und diese Reisen wurden nach und nach auch unter die Kaffern ausgedehnt, mit welchen übrigens jeder sonstige Verkehr durch einen für neutral erklärten, zwischen der Kolonie und dem Kaffernlande belegenen und dem Anbau versagten Landstrich abgeschnitten seyn sollte. Shaw unternahm 1823 eine Reise zu dem Kaffernhauptide Pato und dessen Brüdern Kongo und Kamma. Als er diesen und ihren Untergebenen seine Absicht bekannt machte, sich bei ihnen niederzulassen und sie in allen nützlichen Dingen zu unterrichten, drückte alles Volk seinen lautesten Beifall aus. „Du mußt künftig unser Vater seyn,“ rief Pato aus, „und wir betrachten Dich von nun an als einen großen Dornbusch, unter dem wir gegen Regen und Wind gesichert sind.“ So entstand die Station Wesleyville, deren Missionäre im J. 1833 unter

dem 29. Okt. ein Gesetz von jenen drei Häuptlingen der Ama-
kosaß erlangten, in welchem allem Volke die Heilighaltung des
Sonntags geboten ward. Schon mit dem Anfange des J. 1825
war von den Methodisten in Albany auf die Errichtung einer
zweiten Station Bedacht genommen worden. Ray begab sich
mit zwei Gehülfen, Davis und Young, zu dem Könige Is-
lambi, welcher neben dem Könige Geika über den Amakosaß-
stamm herrschte. Über die Aufnahme ward in einer Versamm-
lung verhandelt, in welcher zuerst der greise König das Wort
nahm und die erbetene Erlaubniß zu einer Niederlassung freudig
ertheilte, worauf einer der Rätthe mit der den Kaffern eigenen
Beredtsamkeit dem Lande Glück wünschte zu dem jezt anbre-
chenden Tage des Heiles. Er wandte sich dann mit einem kräf-
tigen Aufruf an den König, den Missionär mit aller Macht zu
schützen, und schloß mit dem freimüthigen Wort: „Dein Name
ist groß, Islambi, aber Dein Charakter ist schlecht unter den
Völkern; jezt ist die Zeit gekommen, ihm wieder Geltung zu
verschaffen.“ Zum Andenken an den Stifter der Methodisten-
mission ward die nun errichtete Station Mount Coke genannt.
Mit Genehmigung des Königs Hieka erfolgte 1826 die Grün-
dung der Station Butterworth. Um die Mitte des J. 1830
breiteten die Methodisten sich bis zu dem Volke der Amatem-
bus oder Tambukkis aus, deren König Fossant schon
längst vergeblich angegangen war, Missionäre in sein Land zu
nehmen. Dem Missionär Ray gelang es, ihn durch anhaltende
Bitten zu erweichen, und die Station Clarkesbury ward
angelegt. Nicht lange vorher hatten die Methodisten in dem
Gebiete des Tambukkihäuptlinges Dapa und in dem des Häupt-
linges der Amapondas oder Tambukkis Fakö die Sta-
tionen Morley und Buntingville aufgerichtet.

Auch die Kolonialregierung fing an, für die Mission thätig
zu werden, indem sie im Gebiet des Kaffernhäuptlinges Geika
1820 eine Missionskolonie anlegte unter Leitung des Missionärs
Brownlee und zweier Glasgower Missionäre Thompson
und Bennie. Hier entstand bald ein blühendes, für die

weitere Verbreitung des Evangeliums bedeutungsvolles Dorf Chumie.

Die Mission der Brüdergemeinde war durch die Anlage von Enon den Kaffern nahe gerückt und hatte überdies auf ihren Missionsplätzen in der Kolonie bereits Einzelne aus dieser Nation bekehrt. Im J. 1828 errichtete sie eine Station im Lande der Tambukis, indem die Geschwister Commerz und Hoffmann sich mit Daniel Kaffer als Dolmetscher am Klipplaar niederließen und diesen Ort Siloh nannten. Im J. 1830 hatten sie hier schon 10 Tambukis getauft und 320 Einwohner unter ihrer Pflege.

In Folge der Neutralitätsverletzung des die Kolonie von den Kaffern absondernden Gebiets brach im J. 1834 ein blutiger Krieg zwischen den Engländern und Kaffern aus, welcher einen großen Theil der Missionäre des Kaffernlandes in große Noth und Gefahr brachte und das Aufgeben mehrerer Missionsplätze veranlaßte. Indessen wurden nach dem Friedensschlusse vom 17. Sept. 1835 dieselben wieder besetzt und nun brach, da der Friede den früher vertragsmäßig gänzlich untersagten Verkehr zwischen der Kolonie und den Kaffern eröffnete, die letzteren zu Schutzbefohlenen der Engländer machte und selbst Englische Gesetze in einen Theil des Kaffernlandes einführte, eine neue Epoche für die Kaffernmission an. Die alten Stationen wurden mit neuem Leben erfüllt und neue begründet.

Unter den Amakosas kamen zu den Londoner Stationen Tzahoekraal und Knappshill, welche schon vor dem Kriege bestanden, Botmannskraal und Blinkwater hinzu. Die Methodisten gründeten Newton Dale, Beka, Gwanga und Beecham-Wood, die Glasgower Dissentergesellschaft besetzte außer Chumie die Plätze Tggibagha und Glenthorn, die andern Glasgower Lavedale, Bureshill, Pirrie und Kweleha. Die große Berliner Gesellschaft errichtete die Stationen Bethel (2. Febr. 1837), Itemba (Hoffnung, 1838) und Emmaus (1843). Unter ihren Arbeitern hat sich besonders Döhne ausgezeichnet. Da die

Stationen neuerdings an ihrem bisherigen Patron, dem Häuptlinge *Gazela*, einen eigennützigen und feindseligen Herrn hatten, so vertauschten sie sein unbequemes Patronat mit dem von zwei anderen Häuptlingen.

Unter den *Tambukis* kam die Station der Methodisten *Amahala* hinzu, unter den *Mambukis* *Amabaka*, ebenfalls den Methodisten gehörig.

Von den Kaffernstämmen war bis dahin der nordöstlichste, die *Zulus*, welche in die beiden Abtheilungen der Küsten-Zulus und der inneren, bis an die Betschuanen reichenden Zulus zerfallen, noch ohne Mission gewesen. Auf Empfehlung des D. Philip in der Kapstadt entschloß sich die Amerikanische Missionsgesellschaft, sich derselben anzunehmen. Sechs Sendboten derselben verließen mit ihren Frauen am 3. Dec. 1834 Boston und landeten am 5. Febr. des folgenden Jahres in der Kapstadt. Einige von ihnen gingen von hier nach Griquatown und machten sich, nachdem sie sich hier vorbereitet (22. Febr. 1836) zu dem Könige der inneren Zulus, *Moselekage*, auf den Weg, welcher ihnen auf ihre Bitte die ehemalige Baharukenstadt *Mosika* als Station anwies. Unterdessen waren die für die Küsten-Zulus bestimmten Missionäre in Erwartung der Beendigung des Kaffernkrieges in der Kapstadt geblieben. Am 7. Aug. 1835 segelten sie nach der Algoabay und am 7. Dec. nach Port Natal ab, wo sie mit Errichtung einer Schule begannen, bis sie mit Erlaubniß des mächtigen und wilden Königs *Dingaan*, welcher schon längst sein Verlangen nach Missionären geäußert und nun ihnen sogar die Zusage machte, daß er selbst lesen lernen wolle, weiter im Inneren die Station *Ginani* errichten durften. Bald aber brachen so stürmische Zeiten herein, daß dadurch die gesammte Zulumission ihrem Untergange entgegengeführt ward. Zwischen den in die Nähe der Binnen-Zulus um das J. 1835 herangezogenen Boers und dem König *Moselekage*, welcher in zügelloser Plünderungslust sie angriff, entspann sich ein blutiger und verheerender Krieg, welcher die Missionäre in *Mosika* zur Flucht nöthigte. Nach einem beschwerlichen Zuge,

1300 Englische Meilen weit durch die Wildniß, langten sie bei ihren Brüdern in Port Natal an. Diese hatten indessen außer Umlazi nahe bei Port Natal, wo sie eine Schule mit 50 Kindern leiteten, während die Frau eines Missionärs den Mädchen Unterricht im Nähen erteilte, und außer Ginani, wo 1837 eine Presse errichtet und Elementarschulbücher gedruckt wurden, zwei neue Stationen, eine am Illovo flusse und eine nicht weit von Ginani zu Klangezoa errichtet, und an Englisch-kirchlichen Missionären zu Barea bei Natal und zu Ululula Mitarbeiter erhalten. Bald aber gerieth nun auch Dingaan mit den Boers in Krieg (1838), welcher alle Missionäre, mit Ausnahme von Lindley, der noch einige Zeit als Kundschafter in Natal zurückblieb, zur Flucht nach Port Elizabeth bewog. Nachdem jedoch die Boers durch einen Vertrag mit Dingaan sich in Besitz eines Landstriches gesetzt hatten (1839), kehrten mehrere Missionäre zurück und wurden nun von Dingaan's Bruder, Umpandi, der sich in Besitz der Herrschaft gesetzt hatte und als ein friedliebender Mann sich zeigte, zur Errichtung von Stationen aufgefordert. So entstanden zu Umlazi (1841) und Umgeni (1842) wiederum Amerikanische Niederlassungen, von welchen jedoch die letztere den Methodisten später überlassen ward, und Lindley, von den Boers in Peter-Mauritzburg zu ihrem Prediger berufen, fand in dieser Eigenschaft ebenfalls Gelegenheit zur Wirksamkeit unter den Zulus. Auch Methodistenboten fanden sich jetzt zu Port Natal ein, so wie auch die Norwegische Missionsgesellschaft ihre beiden ersten, 1843 abgeordneten Boten, einen Missionär und einen Gehülfen für die Zulus nördlich von Port Natal bestimmte.

So ist nun die ganze Kaffernation auf dem Wege zu christlicher Bildung und Gesittung begriffen, und bis in die entferntesten Stämme derselben verbreitet sich die Erkenntniß und Ehre des großen Baas (Herrn), wie sie den Gott der Christen benennen. Aus der Umgebung der Stationen verschwinden die Regenmacher und Beschwörer, der Pflug ist in voller Thätigkeit, Maulbeerpflanzungen und Seidenbau werden gepflegt, verschie-

dene Gewerbe blühen, die Schulen bilden ein in Erkenntniß himmlischer und weltlicher Dinge heranwachsendes Geschlecht und die schwierige Barbarensprache ist in Sprachlehren und Wörterbüchern bearbeitet. Englische Missionäre übersetzten zuerst die vier Evangelien. Der Berliner Missionär Döhne, welcher in seltener Vollkommenheit die Sprache der Kaffern sich angeeignet hat, unternahm darauf eine Übersetzung der Psalmen, von welcher in kurzer Zeit die ganze Auflage vergriffen wurde, worauf die Wesleyaner einen neuen Abdruck veranstalteten. In Verbindung mit diesen hat Döhne die Übersetzung der Neutestamentlichen Briefe begonnen.

Von der Londoner Gesellschaft sind jetzt vier Stationen im Kafferlande besetzt: Knapps Hope am Buffalofluß, King William's Town an der Keiskamma, Blinkwater und Umpelo, mit vielen Außenstationen. Die Methodisten haben jetzt folgende Stationen: 1. unter den Amakosas: d'Urban (für die Fingus), Newton Dale, Gwanga, Beka, Wesleyville, Mount Coke, Tamakha, Butterworth, Beecham-Wood; 2. für die Amatenbus: Imvuni, Clarkebury, Morley; 3. für die Amapondas: Buntingville und Shawbury; für die Amazulus: Port Natal und Umgeni. Die Zahl der vollen Gemeindeglieder der Methodisten im ganzen Kaffraria beläuft sich auf fast 500, die der Theilnehmer an ihren Schulen und Gottesdiensten auf ungefähr 30,000.

2. Die Afrikanischen Inseln im Indischen Meere.

Vgl. das B. von Bachhause unter 1. — Ellis, History of Madagascar. Lond. 1838. 2 Bde. 8 (Ev. K. 3. 1839. Nr. 15 ff.) J. J. Freeman und D. Johns (Lond. Missionäre), a narrative of the persecution of the christians at Madagascar, with some account of the present condition of that country. Lond. (a. ?) 12.

Unter den Afrikanischen Inseln im Indischen Meere sind es die den Briten gehörige Insel Mauritius oder Isle de

France, eine der beiden Maskarenischen Inseln, und die Insel Madagaskar, welche die Einwirkung der Evangelischen Mission bereits erfahren haben, und auf den gleich Mauritius der Britischen Herrschaft unterworfenen Seychellen sind zur Einführung Protestantischen Schulunterrichts schon sehr erhebliche Anfänge gemacht.

Die Insel Mauritius, eben so wie das Cap zwar von den Portugiesen entdeckt, aber durch Holländische Ansiedler zuerst besetzt (1644), ging nach der Auswanderung der letzteren an die Franzosen über (1715), welche sie 1810 an die Engländer verloren, denen sie 1814 förmlich abgetreten ward. Bewohnt wird die Insel von 15,000 eingeborenen Farbigen, 70,000 von den Ost-Afrikanischen Küsten eingeführten Sklaven, 8000 Weißen und einer Anzahl Hindus. Die bunteste Abstufung und Mischung des Blutes und der Farbe findet man in der Hauptstadt Port Louis, deren Bevölkerung aus Franzosen, Engländern, Portugiesen, Deutschen, Dänen, Norwegern, Italienern, Hindus, Malayen und Afrikanern besteht. Unter einem besonders harten Drucke leben die zahlreichen Sklaven der Insel, welche man oft schaarenweise mit Arbeiten belastet sieht, die sonst nur von Thieren verrichtet zu werden pflegen; die verbotene Sklaveneinfuhr wird fortwährend als Schleichhandel betrieben. Die Christen auf der Insel sind meistens Katholiken und stehen unter einem apostolischen Präfecten zu Port Louis. In die nichtchristliche Bevölkerung theilen sich ein Muhammedanismus in seiner schärfsten Alterthümlichkeit und ein Heidenthum in seiner abschreckendsten Gestalt. Die meisten Einwohner reden Französisch.

Seit dem J. 1814 ist in Port Louis der Missionär der Londoner Gesellschaft Le Brun beschäftigt gewesen, theils die Christen, theils die Eingeborenen zu unterweisen. Für die Kinder der letzteren richtete er eine Schule ein, während für die Sklaven und deren Kinder anfangs nur wenig geschehen konnte. Indessen um die Zeit, wo Tyerman und Beckett die Insel besuchten, war auch schon für die Sklavenkinder eine Schule

gegründet. Le Brun predigte damals Sonntags zweimal in Französischer und einmal in Englischer Sprache. Seine Gemeinde bestand nur aus 40 Mitgliedern.

Mit dem Anbruche der Verfolgung der Christen auf Madagaskar fanden sich auf Mauritius die Missionäre Johns († im Aug. 1843) und Baker ein und widmeten, in Erwartung einer günstigeren Wendung der Angelegenheiten auf der von ihnen verlassenen Insel, ihre Thätigkeit den vielen Madagassen, welche durch die Grausamkeit ihrer Königin zur Flucht gezwungen wurden. Für sie ward 1843 eine Station zu Moka, einige Meilen von Port Louis, angelegt, auf welcher jetzt Le Brun der Sohn thätig ist. Im J. 1841 fing die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums an, für die Verbesserung des Schulwesens auf Mauritius zu sorgen. Sie gab 600 Lstr. zur Errichtung einer Normalschule und stellte hier wie auf den fast ausschließlich von Katholiken bewohnten Seychellen oder Mahé-Inseln einen Kaplan an. Im J. 1843 zählte sie auf Mauritius und den Seychellen 14 Schulstationen, 30 Schulen und eben so viele Schullehrer, 1030 Wochen- und 346 Sonntagschüler.

Die Insel Madagaskar enthält 4 Millionen Einwohner, von welchen die in der westlichen Hälfte, Sakalava genannt, Afrikanischer Abkunft, die östlich wohnenden den Malayen verwandt sind. Sie zerfallen in eine Menge von einzelnen, unter Häuptlingen stehenden Stämmen, von denen wieder mehrere unter einem Könige vereinigt sind. Sehr groß ist die Zahl der Sklaven, indem geringe Verbrechen mit Verlust der Freiheit bestraft werden.

Die Portugiesen setzten sich 1508 auf der Insel fest, jedoch nur auf kurze Zeit. Später erschienen die Franzosen, in ihrem Gefolge Römisch-Katholische Priester (1642), deren stürmischer Missionseifer die Vertilgung aller Franzosen herbeiführte.

Die Londoner Gesellschaft richtete schon zu van der Kemp's Zeit ihr Auge auf Madagaskar. Aber weder er noch Campbell noch Le Brun vermochten den Wunsch der Gesell-

schaft auszuführen. Die mit *Namada*, dem jungen und mächtigen Könige der *Hovas*, welcher nach und nach durch Waffengewalt sein Reich über vier Fünftheile der Insel ausdehnte, von den Briten angeknüpften Unterhandlungen führten 1817 zu einem Vertrage, in welchem der König sich zur Abschaffung des Sklavenhandels verpflichtete. Dadurch gestalteten sich freundliche Verhältnisse zwischen den Briten und Madagassen, welche die Missionäre *Bevan* und *Johns* ermutigten, den Versuch einer Niederlassung auf Madagaskar zu wagen. Sie landeten 1818 in *Tamatave* und begannen zu *Manarezo* eine Schule. Jedoch durch *Bevan's* und ihrer beider Frauen Tod ward *Johns* bald aller seiner Stützen beraubt, und es schien ihm jezt um so rathfamer, einstweilen nach *Mauritius* zurückzugehen, als der Vertrag von 1817 schon zur Zeit seiner Ankunft, auf Grund gewisser den Engländern Schuld gegebener Vernachlässigungen seiner Stipulationen, wieder aufgelöst und zwischen Briten und Madagassen eine Spannung eingetreten war. Als aber 1820 der Vertrag von Neuem zu Stande kam, kehrte *Johns* zurück, und bald folgten ihm andere Missionäre, welche mit einander in kurzer Zeit Außerordentliches leisteten. Erwachsene und Kinder drängten sich in die Schulen, welche von der Hauptstadt *Tananarivu* aus sich bald über die Umgegend verbreiteten. Eine zweite Missionsstation ward zu *Umbatamanga* gegründet. Der König selbst nahm an diesen Fortschritten lebhaften Antheil und die Gunst, welche er den Missionären zuwandte, trug nicht wenig zu ihren raschen Erfolgen bei. Auf sein Gebot wurden viele abgöttische und grausame Gebräuche abgethan, namentlich der Kindermord. Die Missionäre verfaßten ein Wörterbuch und eine Sprachlehre, übersetzten die heilige Schrift vollständig und singen nach Aufrichtung einer Presse (1826) dieselbe zu drucken an, wobei sie statt der sonst üblichen Arabischen Schriftzüge die Lateinischen einführten. Die ersten Theile, welche erschienen, waren das Evangelium des Lukas und einige Kapitel des ersten Buchs Mose. Auch mehrere Schulbücher, zwei Katechismen und ein Gesangbuch wurden

gedruckt. In der Hauptstadt ward ein Schullehrerseminar errichtet, aus welchem bis 1828 acht eingeborene Missionsgehilfen hervorgingen. Um dieselbe Zeit bestanden 31 Schulen auf der Insel und viele Tausende waren des Lesens kundig, während zur Zeit der Gründung der Mission kaum sechs Menschen auf der ganzen Insel gefunden wurden, welche ihre Muttersprache zu lesen vermochten. Gleichzeitig hoben sich auch Handel, Ackerbau und Gewerbe, und Englische Ansiedler, durch den Madagassenprinzen Rataffa aus England herbeigeholt, trugen dazu bei, die Keime der Civilisation im Lande auszusäen. Der König Radama gab endlich auch die lange zurückgehaltene Erlaubniß zum Taufen.

Radama starb am 27. Juli 1828, drei Tage vor dem Heimzuge Tyerman's, welcher auf seiner Inspectionsreise mit Bennett nach Madagaskar gekommen war. Die Königin Ravalona, welche sich mit Gewalt des Thrones bemächtigte, bezeichnete den Antritt ihrer Regierung zwar durch eine Reihe von grausamen Handlungen und mordete mehrere Verwandte des Königs, welche sich als treue Freunde der Missionäre bewährt hatten, unter ihnen den Prinzen Rataffa; aber in ihrem Verfahren gegen die Missionäre selbst schien sich anfangs nur die Launenhaftigkeit eines Weibes, nicht aber entschiedene Feindseligkeit kund zu geben. Bei ihrer Thronbesteigung ließ sie den Missionären die schriftliche Versicherung ertheilen, daß sie sie, wie Radama, schützen und pflegen, ja noch mehr als jener für sie thun werde, und es fehlte nicht an Äußerungen hoher Staats- und Kriegsbeamter in ähnlichem Sinne. Die Missionäre fuhren daher noch einige Jahre hindurch ungestört fort zu predigen und zu taufen. Nun aber gelang es der heidnischen Partei, die Königin gegen die Missionäre und ihr Werk einzunehmen und beschränkende Maßregeln wider dieselben zu erwirken. Man verlangte, daß sich die Christen des Wassers statt des Weines beim Abendmahle bedienen sollten. Die Taufe von Soldaten, der Unterricht der Sklaven, der Vortrag christlicher Lehren in den Schulen ward untersagt, ein neu angelangter Missionär

zurückgewiesen und alle Lehrer und die Schüler über 13 Jahre unter das Heer gesteckt. Doch verstärkten diese Bedrückungen nur den Eifer der Missionäre und der bekehrten Eingeborenen. Die Zahl der Christen vermehrte sich von Tage zu Tage. Immer schroffer traten einander die Parteien gegenüber, bis 1835 der verhaltene Groll der Heiden gegen die Christen zu offenem Ausbruch kam. Ein angesehener Häuptling forderte von der Königin einen Speer, einen scharfen, blanken Speer, damit er sich das Herz durchbohre, ehe der böse Tag über die Nation hereinbreche, wo die Fremdlinge mit Hülfe ihres einheimischen Anhangs sie überwältigen würden. Die Königin, durch diese Scene gerührt und erschreckt, erklärte feierlich ihren Willen, das Christenthum auf der Insel auszurotten, und nach vierzehn Tagen banger Erwartung erging an die Missionäre der Befehl zur Einstellung ihrer Arbeiten. Bald darauf wurden alle Madagassischen Christen bei Todesstrafe aufgefodert, ihre Namen anzugeben; die sich Nennenden wurden an Geld, Ehre und Freiheit gestraft. Die Verfolgung des Christenthums erstreckte sich nicht bloß auf die gottesdienstlichen Versammlungen, das Lesen der Bibel und das Gebet, sondern ereiferte sich bis zu dem Befehl, an das früher Gelernte auch nicht mehr zu denken. Spione forschten den Gläubigen und den Bibeln nach und brachten die erhaschten Opfer vor Gericht. Im Juli 1836 verließen die Missionäre insgesamt die Insel. Nun kannte der Haß gegen die Christen keine Grenzen mehr, und alle Greuel und Schrecken der heidnischen Zeit lebten wieder auf. Die Christen, welche der Hinrichtung entgehen wollten, mußten in das Dickicht der Wälder und in entlegene Schluchten sich zurückziehen. Doch auch hier wußten die Späher sie oft zu finden. Andere flüchteten nach der Insel Mauritius. Im Juli 1840 wurden, als sie eben im Begriff waren sich einzuschiffen, 16 eingeborene Christen entdeckt. Sie verleugneten, vor Gericht gezogen, ihren Glauben nicht. Neun von ihnen wurden in Gegenwart des Missionärs Johns, welcher sich von Neuem nach Tananarivu gewagt hatte, unter Kanonendonner nackt an Pfähle gebunden und mit Speeren

erstickten; die übrigen als Sklaven verkauft. Bis in die neueste Zeit hat die Verfolgung und das Märtyrertum fortgedauert und die kleinen noch immer im Verborgenen fortbestehenden Christenhäuflein schweben in beständiger Lebensgefahr. An einen Wiederanfang der Mission war unter solchen Umständen nicht zu denken. Doch hat Johns zu Ende 1841 einige Theile der Insel besucht, wohin die Macht der Königin nicht reichte, und hier wie auf der nahen Insel Minow freundliche Aufnahme gefunden. Die Versuche der Londoner Gesellschaft, auf einigen östlich von Madagaskar gelegenen kleinen Inseln eine Mission zu gründen, scheiterten bis dahin an der Eifersucht der Franzosen und ihrer Priester.

3. West-Afrika.

Labat, relation de l'Éthiopie orientale. Par. 1732. 5 Bde. — (v. Gerlach) Überblick der Gesch. der Ausbreitung des Christenthums unter den Negern, im 3. Jahressber. der Berliner Ges. z. B. des G. unt. d. Heiden. Berl. 1827. (M. e. Karte der Negerländer in W. Afrika.) West-Afrika: Bas. M. M. 1839. S. 2. Vgl. 1829, 2. Monatsbl. d. Nordd. Mg. 1840. S. 5 ff.

Einleitung.

Nördlich von den Hottentotten- und Kaffernstämmen Süd-Afrika's ziehen sich in einer Breite von 15 bis 20 Graden zu beiden Seiten des Äquators von der westlichen bis zur östlichen Meeresküste die zum großen Theile noch gänzlich unbekannten Wohnsitz des Negervolkes hin, welches im Inneren umfangreiche und mächtige Königreiche hat, an den Küsten aber eine Menge an Sitte und Sprache nicht unbedeutend von einander abweichender, dem Anscheine nach durch stärkere Nachbarn versprengter und an das Meer hinaus gedrängter Stämme zählt, die hier in kleinen Schaaren unter einzelnen Häuptlingen leben. An Körper kräftig und gelenkig und gegen das heiße Klima seiner Natur nach wenig empfindlich, vermag der Neger ohne Anstrengung vom Morgen bis zum Abend schwere Arbeit zu ver-

richten. Aber der Fähigkeit entspricht nur in geringem Grade die Lust an der Thätigkeit. Vielmehr zieht in heiterer, fröhlicher Lebenslust der Neger es vor, mit seinen Freunden und Nachbarn den Tag in geselliger Unterhaltung hinzubringen, wobei meistens sehr unbedeutende Gegenstände Stoff zu den anhaltendsten Gesprächen und Erörterungen bieten. Die sinnliche Erregbarkeit gibt schon der Umgangssprache einen feurigen, dichterischen Schwung und diese Anlage hat sich zu einer förmlichen Dichtkunst ausgebildet, welche in Verbindung mit Musik weit und breit geliebt wird. Fast überall sind die Könige von Barden umgeben, welche ihre oder Anderer Heldenthaten im Liede feiern. Sonstige Charakterzüge des Volks sind große Gutmütigkeit und Gastlichkeit und ein freundliches Benehmen gegen Fremde. Ihre geistigen Fähigkeiten erscheinen, zumal wo die Einwirkung ausländischer Cultur dieselben noch nicht geweckt hat, nur geringe; doch unter dem belebenden Verkehre mit anderen Völkern treten auch bei dem Neger höhere Anlagen hervor. Die Vielweiberei ist allgemein herrschend und ganz dem leichten, nur dem Tage und der Stunde dienenden Sinn des Volkes angemessen. Das geringe Gewicht, welches sie auf ein Menschenleben legen, zeigt sich in dem grausamen Gebrauche der Menschenopfer, die bei Festen, zumal bei Todtenfeiern dargebracht werden. Die Menge der Opfer, welche zur Bedienung des Verstorbenen ihm nachgesendet werden, bestimmt sich nach dem Range des letzteren. Ein anderer Gebrauch, welcher nicht minder mit den Menschen in schonungslosester Weise spielt, ist der Menschenhandel, der hier in einer Weise betrieben wird, wie man ihn bei keinem anderen Volke des Alterthums oder der späteren Zeit kennt, indem sonst doch nur Angehörige eines fremden Stammes als Sklaven gebraucht und verkauft werden, während bei den Negern die Könige und Häuptlinge auch ihre eigenen Landesfinder gewaltsam in Fesseln legen und den Sklavenhändlern überliefern. Dieser Handel, besonders in Flor gekommen, nachdem die Europäer mit der Afrikanischen Westküste in Verbindung getreten waren und die Nützlichkeit der Negerarbeit in ihren Amerikanischen

Pflanzungen und Besitzungen erprobt hatten, ward zuerst von den Portugiesen, darauf auch von den übrigen Völkern, welche in Amerika starker Arme bedurften, den Engländern, Franzosen, Holländern und Dänen, betrieben. Die kräftigen Maßregeln, welche in neuerer Zeit, hervorgerufen und unterstützt durch die auf die Ausrottung des Sklavenhandels und der Sklaverei gerichteten Bestrebungen Einzelner und ganzer Gesellschaften, mehrere christliche Regierungen gegen jenen Handelsbetrieb ergriffen haben, und die Abschaffung des Sklavenstandes auf den Britischen Kolonien haben bis dahin so wenig vermocht, daß noch immer jährlich 120,000 Neger von Christen und 50,000 von Muhammedanern in auswärtige Sklaverei hinweggeschleppt werden, während die Zahl der unterweges, auf dem Zuge nach der Küste, Umkommenden sich jährlich auf 330,000 beläuft, von welchen 280,000 den Christen und 50,000 den Muhammedanern zur Last fallen ¹⁾. Dieser mit empörender Rohheit und unmenschlicher Grausamkeit von Christen und Nichtchristen betriebene Menschenhandel entflammt die Völker im Inneren des Welttheiles zu blutigen Kriegen und Raubzügen, und hat dieselben in einen ihrer Natur nicht angemessenen Zustand der Wildheit versetzt und in weiten Gebieten den Samen tiefster Entsittlichung ausgestreuet.

Was sich an religiösen Lehren und gottesdienstlichen Gebräuchen unter den heidnischen Negervölkern findet, bezieht sich vorzugsweise auf böse Geister und ist auf die Abwendung ihres feindseligen und schädlichen Einflusses gerichtet. Diese bösen Geister werden entweder als ein unter einem Oberhaupte vereinigtes Reich oder als einzeln dastehende Naturkräfte gedacht. Im Hintergrunde dieser Vorstellungen hat sich zwar die Ahnung eines höchsten guten Gottes erhalten, für welchen es keiner Neger Sprache an einer Bezeichnung fehlt. Jedoch findet sich keine

1) Vgl. Bd. I. S. 75. 132. über die ältere Geschichte des Negerhandels s. M. C. S y r e n g e l, vom Ursprung des Negerhandels. Halle 1779. S ü n e, vollständ. Darstellung aller Veränderungen des Negerflavenhandels. Götzt. 1820. 2 Bde.

Spur einer ihm gewidmeten Verehrung. Die Fetische, denen die Neger Verehrung erweisen, sind Zaubermittel oder Schicksalszeichen. Alles kann ihnen unter Umständen zum Fetisch werden, welchen sie jedoch eben so schnell zu wählen als wieder zu verlassen pflegen, sobald er ihnen die erwartete Hülfe nicht gewährt. Einige haben schon Tiger, andere ihren eigenen Schatzen zum Fetisch gemacht.

Im Norden und Nordosten sind die Neger seit dem Mittelalter von Muhammedanischen Völkern umgeben, welche in einigen Negerstaaten sich der Herrschaft bemächtigt, in anderen wenigstens ihre Religion verbreitet und durch beides den ersten Anstoß zu einer Erhebung der Neger auf eine höhere Stufe der Civilisation gegeben haben. Unter den vom Muhammedanismus ergriffenen Negervölkern ragen besonders die Mandingos hervor, welche auch für die Ausbreitung des Islam große Thätigkeit gezeigt haben und fortwährend die Grenzen desselben zu erweitern bemühet sind. Die Muhammedanischen Missionäre gründen Schulen, in welchen sie Arabisch lesen und schreiben und Sprüche des Koran lehren, und kämpfen den Menschenopfern entgegen. Die von ihnen vertheilten, mit Koransprüchen versehenen Amulette, Grigris genannt, sind weit verbreitet und stehen in großem Ansehen. Der Islam ist indessen, in dem Streben das Heidenthum zu sich hinanzuziehen, nicht ganz rein von dessen Einflüssen geblieben, sondern hat manche heidnische Elemente, sich herablassend und anbequemend, aufgenommen. Zugleich hat aber der Muhammedanismus unter den friedlicheren Negervölkern jenen Fanatismus abgelegt, mit welchem er in Asien und Nord-Afrika behaftet ist, und ist deswegen hier ein minder schroffer und heftiger Widersacher der christlichen Wahrheit.

Die ersten Christen, mit welchen die Neger in Berührung kamen, waren die Portugiesen, welche schon mit dem Ende des 15^{ten} Jahrhunderts in Nieder-Guinea Handelsstationen gründeten. Ihnen folgten gegen Ende des 16^{ten} Jahrhunderts die Engländer, im 17^{ten} die Franzosen, Holländer und Dänen,

welche in Ober-Guinea, an der Gold- und Pfefferküste, die Portugiesen, Engländer und Franzosen auch in Senegambien, kleine Forts zum Schutze des Handels anlegten.

In Nieder-Guinea begannen die Römischen Missionen schon im J. 1482 durch Portugiesische Dominikaner, und eine gemischte Ehe zwischen Katholicismus und Heidenthum hat sich, in Europa nur wenig bekannt, seitdem in diesen Gegenden behauptet. In Ober-Guinea wurden an der Sklavenküste in den Jahren 1667 und 1670 von Französischen Kapuzinern, 1698 und 1699 von Portugiesischen Priestern Bekehrungsversuche gemacht, die jedoch jedesmal, in Folge der Aufhebungen Europäischer Handelsleute, welchen die Bekehrung der Neger mit ihren kaufmännischen Interessen unvereinbar schien, bald wieder ein Ende nahmen.

Die Protestanten bekümmerten sich lange Zeit hindurch um die ihre Forts umgebende Heidenwelt, wenn man einzelne Bemühungen der Dänen um den Schulunterricht der Negerkinder abrechnet, nicht im mindesten. Die ersten eigentlichen Missionsversuche gingen von der Brüdergemeinde aus und wurden in der Nähe des Dänischen Forts Christiansborg angestellt. Christian Protten, ein Mulatte aus Guinea, welcher nach seiner Taufe in Kopenhagen Theologie studirt hatte, bot sich der Brüdergemeinde an, als Missionär nach West-Afrika zu gehen. Sein Begleiter auf der Reise (1737) ward Heinrich Hückoff aus Mähren. Aber der letztere starb bald und der erstere fand so unüberwindliche Schwierigkeiten, daß er zurückberufen werden mußte. Er wiederholte indessen den Versuch noch einmal 1756, und, 1761 zurückgekehrt, einige Jahre später auf eigene Hand zum dritten Male, und starb am 24. Aug. 1769 in Guinea. Noch vor seinem Ende, am 6. Juli 1768, langten zu Christiansborg unter des Predigers Jakob Meder Anführung vier Brüder an, von denen jedoch drei, darunter Meder, ehe sie an eine Niederlassung gehen konnten, vom Tode ereilt wurden. Zur Verstärkung der Nachgebliebenen folgten 1770 drei neue Sendboten. Sie wandten sich nun an den König von

Akfiim und machten ihn mit ihrem Plane bekannt, sich in seinem Lande niederzulassen. Dieser nahm sie zuvorkommend auf, reichte ihnen die Rechte und erklärte sie für seine Freunde. Aber als nun auch diese Brüder bald einer nach dem anderen dem tödtlichen Klima erlagen, da glaubte die Brüdergemeinde hierin die Weisung zu finden, von weiteren Missionen an die Afrikanische Westküste zurückzustehen.

Damit schien die Mission unter den Negern in ihrem Heilathlande auf lange Zeit ruhen zu sollen, als die Gründung von Kolonien rückkehrender Neger, zuerst von den Engländern betrieben, Veranlassung gab zu einer neuen Ausnahme der Bekehrungsarbeit im westlichen Afrika. Die Neger, gewaltsam ihrem Vaterlande entrisen und Jahrhunderte lang in hartem Sklavendienste gehalten, sollten für die namenlosen Leiden, welche die Härte der Christen über sie verhängte, einen unschätzbaren Lohn darin finden, daß der Weg in die irdische Knechtschaft ihnen ein Weg zur himmlischen Freiheit ward. Freigewordene Neger, im bürgerlichen und im christlichen Sinne des Wortes, kehrten in ihr Vaterland als Ansiedler zurück und wurden dadurch Veranlassung zu einer Reihe von Missionsunternehmungen in West-Afrika, welche unter Beihülfe von Gesellschaften für Beförderung des bürgerlichen Wohles der Neger von Briten, Amerikanern und Deutschen unternommen wurden und schon nicht bloß an der Küste von Senegambien und Ober-Guinea bis zu den Mündungen des Niger hinunter eine Kette zahlreicher Missionsposten unterhalten, sondern auch bereits auf einzelne Völkerschaften im Inneren angefangen haben ihre Wirkungen zu äußern.

Das Missionsgebiet auf der West-Afrikanischen Küste zerfällt in folgende Abtheilungen: a. Sierra Leone. b. Liberia und Cap Palmas. c. Die Gold- und die Sklavenküste. d. Das Gebiet der Nigermündungen. e. Senegambien.

a. Sierra Leone.

Sam. Abr. Walker, missions in Western Africa among the Soos, Bulloms etc. being the first undertaken by the Church Miss. Soc. for Africa and the East. Dublin 1845. 8.

Während des Nord-Amerikanischen Freiheitskrieges, im J. 1775, ward allen Negern und Farbigen, welche sich zu den königlichen Fahnen stellen würden, die Freiheit versprochen. Nach dem Ende des Krieges gab man einem Theile der hiedurch herbeigezogenen Leute Ländereien in Neu-Schottland. Ein anderer Theil, in England seines Dienstes entlassen, irrte gleich einer Heerde hilfloser Bettler in den Straßen von London umher. Da entwarf, von Mitleid mit diesen Unglücklichen ergriffen, Granville Sharp einen Plan, ihnen in ihrem eigenen Vaterlande eine Freistätte zu errichten, wo sie Unterhalt und Gelegenheit fänden, durch angemessene Beschäftigung sich immer mehr zu gesitteten Menschen auszubilden. Er brachte 1787 durch Subscription eine Summe von 1000 Lstr. zusammen, durch die man in den Stand gesetzt war, mit Unterstützung der Regierung 400 Neger und 60 Negerinnen nach Afrika überzuschiffen, und auf 6 bis 8 Monate mit Lebensmitteln zu versehen. Zum Ort der Niederlassung ersah man das Vorgebirge Sierra Leone. Die Sierra-Leone-Compagnie, wie sich deswegen die Gesellschaft nannte, kaufte einem Häuptlinge zwei Quadratmeilen Land an der Mündung des Sierra-Leone-Flusses ab, wo nun der Grund zu einer Stadt gelegt ward. Nur freie Afrikaner sollten hier Aufnahme finden, und nicht bloß für sich selbst dadurch die Bedingungen einer freien Existenz gewinnen, sondern zugleich durch ihr Beispiel die Neger an Europäische Betriebsamkeit gewöhnen. Indessen von jenen 460 eingeschifften Negern starben schon 84 auf der Reise, und auch die Zahl der Übrigen verringerte sich bald sehr durch Krankheiten, Desertionen und durch das feindliche Betragen der Nachbarn. Dem Agenten der Gesellschaft gelang es jedoch im J. 1791 eine Schaar von 54 zusammenzubringen und einen neuen Ort mit ihnen an-

zulegen. Um diese Zeit hörten die in Neuschottland angesiedelten Neger von dieser Unternehmung und ein Theil derselben gab den Wunsch zu erkennen, sich derselben anzuschließen. Als ihnen diese Bitte bewilligt war, kamen ihrer 1196 herüber und legten die Stadt Freetown an, welche zwar schon 1794 von den Franzosen geplündert und zerstört ward, aber sich bald wieder erholte und nun, wie die ganze Kolonie, an Ausdehnung und Bedeutung wuchs. Im J. 1808 ward die Kolonie an die Britische Regierung abgetreten und später mit den Englischen Besitzungen auf der Goldküste unter Eine Verwaltung gestellt. Um jene Zeit entstand auch in England das Afrikanische Institut (African Institution), eine Gesellschaft, welche die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und die Anregung des Gewerbfleißes unter den Negern sowie die Anbahnung eines geeigneten Handelsverkehrs mit ihnen zu ihrer Aufgabe machte. Die Kolonie verstärkte sich durch eine Anzahl Maron-Neger aus Jamaika und seit der Britischen Aufhebung des Sklavenhandels (1807) auch durch die Neger der von den Britischen Kriegsschiffen erbeuteten Sklavenschiffe. Dazu kamen dann noch manche Eingeborene der Umgegend, welche auf dem Koloniegebiete sich niederließen. Durch diese Zuflüsse war die Zahl der in Sierra Leone angesiedelten Neger im J. 1823 schon auf 12,000 gestiegen, von welchen 7000 auf Freetown kamen. Alle diese Neger, welche eine bunte Musterkarte zahlreicher Stämme darstellten und ihren verschiedenen Ursprung in ihren Einrichtungen und in der Bauart ihrer Häuser festhielten, trieben theils Handel theils Ackerbau. Das Gebiet der Kolonie ward nach Maßgabe der wachsenden Bevölkerung vergrößert.

Durch die Gründung der Sierra-Leone-Kolonie ward die Aufmerksamkeit der Missionsfreunde auf diese Gegenden gelenkt, und sie konnten hoffen, in jener Niederlassung einen Stützpunkt für ihre Thätigkeit unter den umwohnenden Negern zu finden. Die Kolonie ist von verschiedenen kleineren und größeren Negerstämmen umgeben, unter welchen die Timmanis, die Bulomß, die zu den Fullahs gehörigen Sufus und die Bagoes

die bemerkenswertheften sind. Die Timmanis sind ein kriegerischer Volksstamm, welcher aus dem Inneren gekommen, sich längs dem Sierra-Leone-Flusse unter den Bulloms niederließ. Die letzteren bewohnen das Land südwärts von den Mündungen jenes Flusses längs der Meeresküste und die Bananen-, Platanen- und einige andere kleine Inseln. Von den Susus wird die Gegend zwischen dem Kissi- und Nunesstrome bewohnt. Sie haben die Bagoes, einen friedlichen Stamm, auf wenige Dörfer und einige Inseln zusammengedrängt; aber auch sie selbst werden wieder von den nachrückenden Mandingos negern eingeengt.

Die Baptistenmissionsgesellschaft sandte im J. 1795 die Prediger Grigg und Rodway nach Sierra Leone, um in der Nachbarschaft der Kolonie eine Mission zu beginnen. Aber der erstere, welcher sich nördlich von Freetown unter den Timmanis niederließ, verwickelte sich so voreilig und eifrig in die Streitigkeiten der Kolonie, daß der Gouverneur, General Macaulay, sich genöthigt sah, ihn aus dem Lande zu verweisen, worauf er nach Amerika ging. Der letztere mußte aus Rücksicht auf seine Gesundheit schon nach acht Monaten den Rückweg nach England antreten. Im Febr. 1796 zogen zwei Methodistische Handwerker nach Sierra Leone, um die Einwohner im Fullahlande in nützlichen Gewerben zu unterrichten und ihnen zugleich das Evangelium von Christus zu verkündigen. Kaum aber waren sie abgesegelt, als sie in Zwist geriethen und nun durch fortgesetzte Streitigkeiten selbst den Matrosen ein Argerniß gaben. Diese Streitigkeiten dauerten auch nach ihrer Landung fort und verhinderten sie an der Ausführung ihres Planes. Sie kehrten nach England zurück, um sich hier wechselseitig die Schuld des Mißlingens vorzuhalten. Ein gleiches Mißgeschick vereitelte das gemeinsame Unternehmen, zu welchem die Schottische, die Glasgower und die Londoner Missionsgesellschaft, eine jede zwei Sendboten stellte, die in das Land der Fullahs abgeordnet wurden. Es brachen heftige Streitigkeiten über theologische Gegenstände während der Reise unter

ihnen aus und der Kampf ward immer heftiger, je weiter sie sich vom vaterländischen Boden entfernten. Sie gründeten daher nach ihrer Ankunft drei getrennte Niederlassungen, die Edinburger unter den Susus, die Londoner unter den Bulloms an der Küste, die Glasgower auf den Bananen. Aber theils die auch so noch fortdauernden Zwistigkeiten, theils Krankheiten und Todesfälle beraubten ihre Wirksamkeit alles Erfolges. Derjenige von ihnen, welcher noch mit den günstigsten Aussichten wirkte, der Edinburger Missionär Greig, ward von einigen nach seinem Eigenthum lüsternen Negern, die er gastfrei bei sich beherbergte, während der Nacht auf grausame Weise ermordet (Jan. 1800). Die Arbeiten der anderen hatten schon früher ein Ende genommen. Im März 1797 sandte die Glasgower Gesellschaft noch zwei andere Missionäre, Campbell und Henderson, nach Sierra Leone, welche die Timmanisprache erlernten und dann landeinwärts eine Schule errichteten. Aber beide verriethen sich bald als unwürdige Männer. Campbell verließ den Missionsdienst und widmete sich dem Sklavenhandel; Henderson kehrte nach Schottland zurück und ward eine Beute des Unglaubens.

Das verderbliche Klima auf der einen, und die verfehlte Wahl tauglicher Arbeiter auf der anderen Seite waren Erfahrungen, welche den Muth sehr niederbeugen mußten. Dessen ungeachtet beschloß nun die kirchliche Missionsgesellschaft, sich des so bald schon wieder verlassenen Arbeitsfeldes anzunehmen, und weil es in England selbst an geeigneten Sendboten fehlte, so wurden zwei Deutsche, Zöglinge der Jänicke'schen Schule, Kenner und Hartwig, für diesen Dienst ausersehen, welche im J. 1804 nach Sierra Leone abgingen. Ihnen folgten 1806 drei andere Deutsche, Nyländer, Prasse und Butscher. Einer von diesen ward als Prediger zu Freetown angestellt, die anderen legten, nachdem sie durch Erlernung der Sprachen und verschiedene Reisen sich in ihren Beruf eingeübt hatten, unter den Negerstämmen außerhalb der Kolonie Stationen an, wobei sie lange Zeit nur den Schulunterricht in's Auge faßten.

Die erste dieser Stationen ward am Rio Pongas unter den Susus errichtet, welche die weißen „Buchmänner“ mit großer Freudigkeit aufnahmen. Sie ward Fontimania nach dem Häuptlinge, später Canoffi genannt. Andere von ihnen besetzte Plätze waren Baschia, Tongru und Gambier, der nördlichste die Insel Gori, unweit der Mündung des Senegal. In der Schule zu Baschia, welche zugleich eine Erziehungsanstalt war, ward außer Lesen und Schreiben Englisch und Geographie gelehrt. Nyländer verfaßte eine Sprachlehre und ein Wörterbuch in der Bullomsprache und eine Übersetzung des Matthäus. Auch in die Sususprache wurden Abschnitte der Bibel übersetzt. Zwei 1811 hinzugekommene Missionäre brachten eine Presse mit, um die Schulen mit Elementarbüchern zu versehen. Auch für die Verbreitung des Gewerbefleißes ward gesorgt durch drei von Butscher aus Europa, wohin er eine Besuchsreise gemacht hatte, im J. 1812 nach Afrika geführte Handwerker. Ein junger Neger, Richard Wilkinson, welcher als Schullehrer den Missionären helfen sollte, kam mit derselben Gelegenheit an und bald konnte man zu demselben Zwecke noch einige andere Schwarze verwenden. Weniger als mit den Schulen wollte es mit der öffentlichen Predigt fort, zu deren Beginn die Gesellschaft durch den zur Visitation der Stationen 1816 abgesandten Prediger Bickerseth dringend auffordern ließ. Diese Predigten fanden sehr geringen Eingang. Es wollte den Missionären nicht gelingen, die Aufmerksamkeit der Eingeborenen auf die Länge zu fesseln, und, wenn auch die Schulen einen erfreulichen Fortgang hatten, so hatten doch diese vereinzelt und schutzlosen Stationen mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß sie nach und nach, als überdies der Tod große Lücken unter den Missionären gemacht hatte, wieder aufgegeben werden mußten. Die Stationen konnten zu ihrem Unterhalt selbst nichts beitragen und waren daher sehr kostspielig. Vor Allem aber war ihnen das Benehmen der Neger hinderlich. Dieselben waren durch den Sklavenhandel so verderbt, daß die Missionäre ihres Eigenthumes und selbst ihres Lebens nicht sicher

waren. Die Reichen und Vornehmen waren in hohem Grade gegen die Engländer als die Unterdrücker des Sklavenhandels erbittert und sehr geneigt, die Missionäre als deren Spione anzusehen. In solcher Gesinnung zerstörten sie an einigen Orten die Gebäude und Pflanzungen derselben und nöthigten sie wiederholt, in der Kolonie eine Zuflucht zu suchen.

Im J. 1818 war von allen Stationen außerhalb der Kolonie nur noch die Insel Gori besetzt. Aber auch diese ward bald darauf verlassen, als die Insel an Frankreich überging und ein Römisch-Katholischer Missionär sich einfand. Auf Zureden des Gouverneurs Mac Carthy gab nun die Gesellschaft alle diese im Ganzen fruchtlosen und gefährlichen Stationen auf und zog alle ihre Kräfte in die Kolonie zusammen. Die Schulkinder wurden zum Theil dahin mitgenommen. In Freetown hatte schon Nylander außer der Verwaltung seiner Kaplanstelle die Sorge um die Unterweisung der Negerkinder sich angelegen seyn lassen und im J. 1809 derselben 26 nebst mehreren Erwachsenen getauft. In demselben Jahre ward auf dem eine halbe Meile oberhalb der Stadt belegenen Leicesterberge ein Erziehungs-Institut nach größerem Maßstabe errichtet, wo junge Neger in Ackerbau und Gewerben unterwiesen und die tüchtigsten zu Lehrern ausgebildet werden sollten. Im Sommer 1816 zählte diese Anstalt bereits 350 Kinder. Später ward sie nach der Furah-Bay verlegt. Das Institut hat schon viele Missionsgehülfen aus seiner Mitte hervorgesendet.

In der Hauptstadt selbst war das Missionsfeld weniger ergiebig als in den anderen Ortschaften der Kolonie, welche nach und nach in großer Anzahl entstanden. Die Neuschottländischen Neger in Freetown hatten ihre eigenen Prediger mitgebracht, welchen sie sich anschlossen, oder sie versammelten sich in der inzwischen gegründeten Methodistenkapelle. Desto lohnender waren die Bestrebungen der kirchlichen Missionäre in den übrigen Theilen der Kolonie, welche nach einer Vereinbarung der Missionsgesellschaft mit der Regierung nun in gewisse Pfarrsprengel eingetheilt ward, deren jeden die erstere mit einem tüchtigen Seel-

forger zu besetzen sich anheischig machte. Doch hat noch bis jetzt das verderbliche und fortwährend zahlreiche Opfer fordernde Klima eine vollständige Besetzung nicht zugelassen. Diese Pfarren, welche zugleich Missionsstationen sind, befinden sich an folgenden nach den Bezirken geordneten Orten: 1. Freetown; 2. Kissej, Wellington, Hastings, Waterloo im Flußbezirk; 3. Gloucester, Leicester, Regentstown, Bathurst, Charlotte im Bergbezirk; 4. Kent im Seebezirk. Die Regierung hat die Sorge für Errichtung und Erhaltung der kirchlichen Gebäude übernommen, während die Gesellschaft für Arbeiter sorgt.

Die Aufgabe der Missionäre war sehr schwierig, da das hier herrschende Heidenthum zum Theil von der rohesten Art war und durch den Zuschuß aus den erbeuteten Sklavenschiffen immer wieder neue Nahrung gewann. Bei einem heidnischen Feste sah ein Missionär die Thürpfosten mit Blut besprengt, ein junger Stier lag brüllend auf der Erde, Fahnen weheten, Trommeln wirbelten, einige tanzten, sangen und klatschten in die Hände, andere freischten. Dessen ungeachtet erfolgte an manchen Orten die Umwandlung mit überraschender Schnelle. Ein Beispiel davon ist Regentstown. In dieser 1813 in einer Wildniß gegründeten, aber bald zu hoher Blüthe gediehenen Stadt waren Einwohner von 22 verschiedenen Stämmen vereinigt, die ihren Verkehr unter einander mit Hülfe eines gebrochenen Englisch bewerkstelligten. Hader und Unzucht, Raub und Diebstahl waren an der Tagesordnung und schienen den Bemühungen des zum Pfarrer des Orts eingesetzten Deutschen Missionärs Jan sen auf lange Zeit trogen zu wollen. Die rohesten waren 40 Neger von der Ibonation. Ein Eingeborener, der zu ihrem Aufseher bestellt war, wollte anfangs Alles mit Strenge zwingen; als aber sein Herz vom Evangelium ergriffen war, ging er zur Milde über, betete oftmals für sie im Wald und bewog sie zur Kirche zu gehen, wodurch er ein Werkzeug großen Segens für sie ward. Zwar waren nicht alle gleich diesen versunken, doch ließ nach menschlicher Berechnung sich wenig von ihnen hoffen.

Aber so rasch wie vielleicht in keinem zweiten Falle bewirkte die Predigt des Evangeliums die völlige Umwandlung. Im J. 1818 ward unter den Negern zu Regentstown schon eine Missionsgesellschaft gestiftet.

Obgleich einzelne Besuchstreisen nach den ehemaligen Missionsplätzen und von Kent aus auch nach den Bananeninseln unternommen wurden, so konnte doch der Wunsch der Gesellschaft, wieder mit festen Stationen über die Koloniegrenze vorzugehen, bei dem Mangel an Arbeitern erst in neuester Zeit einen Anfang der Erfüllung finden, indem zu Port Lokkoh im Timmanilande, einem als Sammelplatz der Bewohner des Inneren sehr wichtigen Ort, 1841 der Missionär Schlenker sich niederließ. Doch wird durch Sprachstudien und Übersetzungen eifrigst künftigen Unternehmungen vorgearbeitet. Man hat sich mit den Mundarten beschäftigt, Wörterbücher angefertigt und einzelne Stücke der Schrift übersetzt. Einem besonderen Sendboten ist die Aufgabe gemacht, sich mit dem Studium der Sprachen der Umgegend zu beschäftigen. Die wichtigste derselben ist die Timmanisprache, in welche Schlenker und Denton die Bibel zu übersetzen beschäftigt sind.

Den kirchlichen Missionären in der Kolonie traten 1817 Methodisten an die Seite, welche jetzt fünf Kapellen in und bei Freetown und neun Außenposten haben und mit gewohnter Thätigkeit für die Mehrung des Reiches Gottes sorgen. Im J. 1840 befanden sich 113 Missionsarbeiter in der Kolonie, 44 kirchliche und 69 Wesleyaner, unter welchen sich 12 ordinierte Geistliche, sieben den ersteren, fünf den letzteren angehörig, befanden. Die übrigen Arbeiter bestehen aus Katechisten, eingeborenen Gehülfen, Vorlesern und Schullehrern. Die Vorleser, ein den Methodisten eigenthümliches Amt, gehen von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, und lesen das Wort Gottes vor. Die eingeborenen Gehülfen haben jeder über 20 bis 25 Communicanten zu wachen, über ihren Wandel zu berichten, wöchentlich einmal mit ihnen Betstunde zu halten, sich mit ihnen über religiöse Gegenstände zu besprechen, eine Prüfung über die Sonn-

tagspredigt mit ihnen anzustellen, die Leute auf dem Lande zu besuchen und sie zur Kirche einzuladen. Die bischöflichen Gemeinden zählen über 1000, die Methodisten gegen 2000 Communicanten. Die Zahl der Neger, welche den Gottesdienst der kirchlichen Missionäre regelmäßig besuchten, betrug 1841 gegen 7000, die der Schüler 2500. In der Anstalt zur Erziehung von Katechisten befanden sich 26 Böglinge; durch eine ähnliche Anstalt sucht man den Mangel an Helferinnen für Mädchen zu ersetzen. Unter den bekehrten Negern hat sich auch eine Bibel- und eine Missionsgesellschaft gebildet, von denen die letztere bis zum J. 1840 im Ganzen gegen 1800 Lstr. aufgebracht hatte.

Im J. 1844 zählten die Methodisten auf drei Hauptstationen (circuits) schon 29 Kapellen, 6 Missionäre, 55 Tages- und 62 Sonntagschullehrer, 46 Localprediger, 3086 volle Gemeindeglieder, 2584 Schulkinder und 6250 Besucher des Gottesdienstes.

b. Liberia und Cap Palmas.

über die N.Am. Niederlassungen auf der W.Afr. Küste: Bas. M. Mag. 1827. S. 4.

Im December 1816 faßte die gesetzgebende Versammlung des Staates Virginien den Beschluß, den Präsidenten der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's um die Erwerbung eines Landstriches auf der Afrikanischen Küste oder auf einer Insel des stillen Meeres anzufragen, welcher als Zufluchtsort für freie Neger, deren Zahl sich bereits in der Union auf 200,000 belief, dienen sollte. Ähnliche Beschlüsse wurden auch von den Behörden der Staaten Maryland, Tennessee und Georgien gefaßt. Dies und die gleichzeitigen eifrigen Bemühungen eines warmen Freundes der Sklaven, des Predigers Samuel John Mills¹⁾, führten zu der Stiftung einer Nord-Amerikanischen Kolonisationsgesellschaft zu Washington (1. Januar 1817), welche dem Congresse von ihrem Zwecke Nachricht gab. Da in-

1) Sein Leben s. im Bas. M. Mag. 1822. S. 3.

dessen dieser seine Mitwirkung nicht für nöthig erachtete, so ging die Gesellschaft für sich allein an die Ausführung ihres Planes. Als Agenten derselben gingen am 16. Nov. 1817 Mills und Ebenezer Burgeß über London nach Sierra Leone ab, um sich an der Afrikanischen Küste nach einem passenden Landstrich umzusehen. Sie kauften ein Stück Landes auf der Sherbro-Insel, 40 Stunden südlich von Sierra Leone, von dem dort herrschenden Könige. Mills starb während der Rückreise. Auf Burgeß Bericht sandte die Gesellschaft im J. 1820 88 Kolonisten ab, deren Expedition jedoch einen sehr unglücklichen Ausgang hatte, indem alle Agenten der Gesellschaft und viele Schwarze vom Tode hingerafft wurden. Eine andere im J. 1821 im Bassalande für eine Ansiedelung ausgewählte Stelle zeigte sich bald eben so ungesund. D. Ayres, der im April 1822 den Ansiedlern zu Hülfe gesendet wurde, wählte einen anderen Landstrich auf dem Kap Mesurado aus, welchem nun der Name Liberia beigelegt ward. Die Niederlassung selbst ward nach dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Monroe Monrovia genannt. Unter Leitung von J. Ashmun langte im August desselben Jahres eine neue Schaar schwarzer Kolonisten an. Im fortgesetzten Kampf mit den nächtlichen Überfällen der Eingeborenen und dem klimatischen Fieber waren die ersten Jahre Zeiten namenloser Drangsale. Erst mit dem J. 1825 brach eine günstigere Zeit an. Zwei Kapellen und fünf Schulen wurden nun für die Ansiedler aufgerichtet. Das Landgebiet erhielt einen bedeutenden Zuwachs. Mit einer neuen Kolonistenschaar kam 1826 eine Buchdruckerpresse an. Die Bevölkerung fing nach und nach an, sich heimisch zu fühlen und die dargebotenen Bildungsmittel zu benutzen. Alle Kinder der Kolonisten und zwei Drittheile der Erwachsenen besuchten die Schulen. Im April 1827 entstand ein Missionsverein, der bald 45 thätige Mitglieder zählte.

Die erste Missionsgesellschaft, die sich der Kolonie annahm, war die der Amerikanischen Baptisten, in deren Auftrag schon 1821 mit der zweiten Sendung von Anpflanzern zwei freie Far-

bige, die schon in Amerika eine geistliche Wirksamkeit ausgeübt hatten, mitgingen. Zunächst nach den Baptisten erschienen (1827 und 1828) Sendboten der Baseler Gesellschaft mit der Absicht, von der Kolonie aus unter die Eingeborenen vorzubringen. Aber noch ehe sie in Wirksamkeit treten konnten, erlagen sie dem Fieber bis auf einen einzigen, welcher darauf in den Dienst der Englisch-kirchlichen Gesellschaft trat. Den Baselern folgte 1828 die Amerikanisch-bischöfliche Missionsgesellschaft, deren beide Boten aber ebenfalls nach kurzer Frist starben. Die bischöflichen Methodisten in Nord-Amerika sandten den Prediger Cox, welcher am 11. März 1833 landete, aber schon am 21. Juli auf der Bahre lag. Zu seiner Grabchrift hatte er noch in Amerika die Worte gewählt: „Laß tausend Missionäre sterben, ehe Afrika aufgegeben wird.“ In diesem Sinne hat auch die Missionsgesellschaft fortgefahren, immer neue Arbeiter zu senden, und es hat niemals an solchen Arbeitern gemangelt. Im J. 1835 folgten auch die Nord-Amerikanischen Presbyterianer, von deren Boten aber nur Einer, ein Farbiger, dem mörderischen Klima nicht erlag. Die großen Opfer an Menschen und Geld haben sich jedoch nicht vergeblich erwiesen, weder an den Negern und Farbigen der Kolonie, noch an den umwohnenden Stämmen. In Liberia herrscht eine strenge Sitte und die Sonntagsfeier wird nirgends ernster gehalten als hier. Von den 16 Kirchen der Kolonie gehören 8 den Baptisten, 6 den Methodisten und je eine den Presbyterianern und Bischöflichen. Die Baptistenmission ward von Monrovia weiter südwärts, nach Edina und St. Bills oder Mandebli verlegt. Die Methodisten zählten 1840 15 Prediger, 7 Schullehrer, 418 Gemeindeglieder und 221 Wochenschüler. Unter dem Titel „der Leuchter Afrika's“ geben sie ein christliches Blatt heraus, welches von drei Afrikanern gedruckt wird. Eine Hauptschule haben sie zu Monrovia mit 140 Schülern, eine Ackerbau- und Gewerbeschule zu White Plains. Im J. 1841 schickten benachbarte Stämme Abgesandte an die Missionäre, welche fast alle von diesen für das Christenthum gewonnen wurden. Einige

Häuptlinge wurden getauft, von welchen einer als Prediger im Inneren herumreiste. Zu Berkeley ward auf Betrieb des Bischofs von Kentucky 1842 ein Predigerseminar errichtet.

Eine zweite ähnliche Niederlassung ward von Amerika aus weiter südlich am Cap Palmas gegründet. Zunächst als Hilfsverein der Amerikanischen Kolonisationsgesellschaft bildete sich im Jan. 1831 die Kolonisationsgesellschaft von Maryland, welche später selbstständig ward und reiche Unterstützung vom Staat erhielt. Da die Zahl der zu entsendenden Neger so groß war, daß nicht alle in Liberia Aufnahme finden konnten, man auch ausschließlich den Ackerbau zu begünstigen wünschte, während Liberia ein Handelsstaat war, und ferner jedem Ansiedler die Verpflichtung der Enthaltksamkeit von Branntwein aufzulegen beabsichtigte, so faßte man den Beschluß auf Cap Palmas, 100 Stunden südöstlich von Monrovia, eine eigene Niederlassung zu gründen, für welche der mit den ersten Kolonisten ausgesandte D. Hall am Ende des J. 1833 von den Häuptlingen des Landes ein Grundstück von acht Deutschen Stunden im Umkreise erwarb, auf welchem jedoch den Eingeborenen ihre Dörtschaften und Gehöfte verblieben. Die Amerikanische Missionsgesellschaft benutzte gleich die erste Ausendung, um Abgeordnete nach Cap Palmas zur vorläufigen Erkundigung des Ortes zu senden. Einer derselben, der Prediger J. Leigh-ton Wilson, ward darauf als Missionär mit seiner Frau und einer farbigen Lehrerin in die Kolonie gesandt (Nov. 1834), und angewiesen, sich vorzüglich die Bildung junger Neger zu Lehrern und Predigern ihrer Nation angelegen seyn zu lassen. In der Gegend wohnten viele kleine von einander unabhängige Negerstämme, welche die zwar sehr einfache, aber auch sehr unvollkommene Grebosprache redeten, und sich weniger in Trägheit, Diebstahl und Unzucht versunken zeigten als manche andere. Doch galt ihnen der an Fremden verübte Diebstahl nicht für strafbar; auch war die Vielweiberei allgemein. Wilson nannte seine Station Fair Hope und sah hier bald große Frucht. Die Grigridiener wurden, zum sicheren Beweise des Erfolges,

bald aufmerksam und unwillig und klagten, daß des bösen Geistes Versammlung untergehen müsse, wenn Gottes Versammlung aufkomme. Der Zubrang zur Schule war so groß, daß viele zurückgewiesen werden mußten. Auch aus der Nachbarschaft kamen bald Bitten um Missionäre, in deren Folge zu Rocktown und Sarekah Stationen errichtet wurden. Eine neue Station ward 1841 zwei Stunden oberhalb der Mündung des Gabunflusses angelegt, wo die Bevölkerung zwar nicht so dicht wie um Cap Palmas, aber in jeder Beziehung edler, gebildeter und verständiger als alle anderen bekannten Stämme an den Küsten Afrika's ist. Die hier wohnenden Neger versicherten, daß, wenn nicht bald ein Missionär zu ihnen gekommen wäre, sie nach einer Missionsstation gezogen seyn würden. Die hier errichteten Freischulen der Missionäre Griswold und Walker zählten 1843 50 bis 60 Schüler. Unversehens ward das Gebiet der Station im März 1844 Französisches Gebiet. Französische Schiffsleute lockten dem Negerkönig Glaß die Unterzeichnung einer Schrift ab, durch welche er sein Land unter Frankreichs Schutz und Botmäßigkeit stellte. Ein Protest, von den einflußreichsten Männern des Gebietes dem eben anwesenden Französischen Gouverneur vom Senegal überreicht, ward von diesem in Stücke gerissen.

Mit Hülfe einer 1836 errichteten Druckerpresse gaben die Missionäre zuerst eine biblische Geschichte und mehrere Tractate, 1839 auch die Evangelien des Matthäus und Johannes in der Grebosprache heraus. Die Bildungsanstalt, in welcher die Zöglinge ganz von einzelnen Menschenfreunden oder von Vereinen in Nord-Amerika erhalten werden, umfaßte 1840 30 Knaben und Jünglinge und 20 Mädchen und Jungfrauen. Die vorgerückteren lasen vollkommen Englisch und Grebo, schrieben leserlich und hatten auch Kenntnisse anderer Art sich angeeignet.

Die bischöfliche Gesellschaft in Nord-Amerika sandte 1836 und 1837 ebenfalls Arbeiter, welche sich auf einem St. James Hill von ihnen benannten Plage niederließen und später auch Cavalla und einige andere Orte besetzten. Die

zuletzt errichtete Station ist Tabu, 40 Englische Meilen östlich vom Cap. Mit der Amerikanischen Gesellschaft theilten sie sich vertragsmäßig in das Gebiet der Kolonie. Dem Missionär Payne überlieferten 1840 15 Männer ihre Grigris und er konnte deren fast einen ganzen Karren voll den Flammen Preis geben. Eine Streitigkeit zwischen dem Gouverneur von Cap Palmas und den Eingeborenen, bei welcher die letzteren eine drohende Stellung gegen die Missionäre in Cavalla annahmen, nöthigte diese zur Flucht auf ein Amerikanisches Kriegsschiff; doch konnten sie im Februar des folgenden Jahres schon wieder getrosten Muthes zurückkehren.

Eine ernstlichere Störung droht von Seiten der Französischen Priester, welche auf Cap Palmas sich festgesetzt haben, und fortwährend Verstärkungen empfangen. Im J. 1843 kamen 7 Priester und 3 Laien vom Orden des heiligen Herzens der Maria an und eine weitere Verstärkung von 11 Missionären nebst einem Bischof ward erwartet.

Das American Board hat jetzt in West-Afrika, am Gabunflusse, zwei Stationen, King Glas's Town und Dshunga (Prince Glas's Town), mit 4 Missionären, einem Drucker, 4 weiblichen Gehülfsen und 5 Nationalhelfern. Die Amerikanischen Presbyterianer haben Stationen zu Sinon und zu Monrovia in Liberia, und zu Settra Kru und King Will's Town im Krulande, mit 4 ordinirten Missionären und einigen Nationalgehülfsen. Die Stationen der Amerikanischen Baptisten sind Edina und Berley mit einer Außenstation im Lande der Bassas, auf welchen 2 Prediger, 2 weibliche Gehülfsen und einige Nationalhelfer thätig sind.

c. Die Gold- und die Sklavenküste.

Längs der Goldküste ziehen sich 24 Handelsniederlassungen der Engländer, Holländer und Dänen hin. Der Englische Hauptort ist Cap Coast Castle, welchen der Stamm der Fanties umgibt, einer der sitzlich am tiefsten stehenden

Stämme. Die Englische Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums, welche schon 1751 den Plan faßte, sich derselben anzunehmen, führte diesen Plan 1766 aus, indem sie einen für diesen Zweck ausgebildeten Eingeborenen, Philipp Duacoe, als Prediger unter die Fanties sandte, welcher hier fünfzig Jahre lang als Missionär und Schullehrer wirkte. Nach seinem Tode fiel die Fortsetzung seines Werkes den Anglikanischen Geistlichen zu, welche es jedoch ohne besonderen Erfolg betrieben.

Im J. 1854 machte der Schiffskapitän Porter den Englischen Methodisten das Anerbieten, einen Missionär für die Fanties unentgeltlich nach Cap Coast Castle zu befördern. In Folge dessen ward J. Dunwell abgesandt, welchen die Neger auf das Freundlichste aufnahmen und sogar mit einem förmlichen Begrüßungsschreiben empfingen. Er hatte bald volle Arbeit und guten Erfolg, starb aber schon den 25. Juni 1855. Durch eine Bittschrift der Neger bewogen sandten die Methodisten mehrere Missionäre nach, welche nicht nur die Dunwellsche Gemeinde, sondern noch einige andere in der Zwischenzeit entstandene kleine Negergemeinden vorsanden. Mehrere Häuptlinge der Fanties besuchten den Missionär Brigley, um über religiöse Angelegenheiten sich mit ihm zu besprechen und ihn um Lehrer zu bitten. Obgleich auch Brigley schon am 16. Nov. 1857 starb und noch mehrere andere Opfer fielen, hatte doch die Mission ihren Fortgang. Kapellen wurden zu Cap Coast Castle, Annamaboe, Dommanassie, Dix Cove und Winnebah erbauet und in dem Englischen Fort Akkra eine Schule geleitet. Der Gemeindeglieder sind jetzt über 600.

Die Baseler Gesellschaft faßte 1826 den Beschluß, eine Mission auf dem schon einmal von der Brüdergemeinde betretenen Dänischen Gebiet um Christiansborg zu errichten. Im Einverständnis mit der Dänischen Regierung wurden 1827 vier Missionäre über Kopenhagen nach der Afrikanischen Küste entsendet, welche am 18. Dec. 1828 landeten. Drei von ihnen starben schon im August 1829; der überlebende, Henckee, sah sich genöthigt, die Stelle des um dieselbe Zeit verstorbenen Dä-

nischen Predigers im Fort zu übernehmen. Im Sommer 1831 wurden drei andere Missionäre nachgesandt, unter ihnen ein Arzt. Als diese am 15. März 1832 Christiansborg erreichten, war auch schon Henck e dahingerafft, und Heinze, der Arzt, starb ebenfalls bald. Die beiden anderen jedoch, Säger und Riis, überstanden glücklich das Fieber und suchten nun den Negern in den Aquapimbergen sich zu nähern. Doch bald war Riis wieder der einzige. Nachdem er bis 1835 die Predigerstelle im Fort versehen hatte, trat er nach dem Hauptorte im Gebirge, Akropo ng, eine Reise an, auf welcher er überall von den Häuptlingen mit Freudenschüssen empfangen ward. Zu Akropo ng ward er von Volk und König wohl aufgenommen. Eine Unterredung mit dem letzteren in feierlicher Versammlung, in welcher die Verhältnisse der Mission festgestellt werden sollten, hatte dadurch ihre besonderen Schwierigkeiten, daß der Fürst, der Sitte gemäß, in weiter Entfernung von ihm saß, und fortwährend mit Pfeisen, Trommeln und Schreien ein großer Lärm gemacht ward, wozu noch kam, daß Riis sich eines Dolmetschers bedienen mußte. Auch seine Wirksamkeit war an Kämpfen reicher als an Erfolgen. Es wollte nicht gelingen, den Negern eine anhaltende Aufmerksamkeit für das Wort Gottes abzugewinnen. Zwei 1836 ihm zu Hülfe gesendete Arbeiter starben bald darauf. Auf Riis Vorschlag ward endlich ein neuer Weg versucht. In Begleitung von Widmann und Thompson, einem in der Schweiz erzogenen Neger, ging er nach Samakfa, und führte von da eine Kolonie von 24 christlichen Negern für Akropo ng hinüber, welche am 15. April 1845 bei Christiansborg landeten, wo ihrer schon der Missionsgehilfe Halleur von Basel wartete. Nun ward auch in Ussu eine Schule errichtet. Wilde Unruhen in der Nähe des Hauptsitzes der Mission und blutige Gewaltthaten, welche die erhigten Neger der Umgegend gegen einander ausübten, haben den Gang des Missionswerkes nicht aufzuhalten vermocht, vielmehr nur dazu gedient, zu beweisen, wie tief der Einfluß der Missionäre schon gewurzelt sey, indem ihre waffenlose Hütte in der Wildniß

und fern vom Sitze der Europäischen Gewalt der einzige Schutz für die geängstigten Neger wurde und auf ihren Ruf ein wilder Negerhaufe die Waffen streckte.

Eine schon im J. 1838 von Riis in das östlich von Aquapim am Rio Volta belegene Reich Aquambu unternommene Expedition hatte nur eine vorläufige Untersuchung zum Zweck und ist bis dahin ohne weitere Folgen geblieben.

An das Gebiet der Fanties stößt das im Gebirge liegende große und mächtige, 4 Millionen Bewohner zählende Reich der Aschantis, von wo aus seit dem Jahre 1807 wiederholte Einfälle in das Land der Fanties erfolgten, in welche auch die Engländer verwickelt wurden. Bei dem Friedensvertrage 1831 wurden zwei Söhne des Aschantiköniges, Quantamissa und Ansa, als Geiseln gestellt. Dieselben wurden durch den Methodistmissionär Dunwell für das Christenthum gewonnen, empfingen in England weitere Ausbildung und kehrten darauf in ihr Vaterland zurück, wo der eine von ihnen bei dem Anblick des rohen Zustandes seiner Landsleute Thränen vergoß. Inzwischen hatte schon der Methodistmissionär S. S. Freeman, ein Mulatte, von seiner Station in Cap Coast 1839 eine Reise in das Aschantireich unternommen und die Vorbereitungen zu einer dortigen Mission getroffen, die allerdings bei der Verwilderung des Volks auf große Schwierigkeiten zu rechnen hatte. Die Menschenopfer wurden hier in ungemeßener Anzahl dargebracht. Binnen wenigen Monaten waren wenigstens 800 Menschen unter dem Dpfermesser gefallen und ihre Leichname lagen unbedeckt haufenweise am Wege, eine Beute der Raubvögel und wilden Thiere. Im J. 1841 führte Freeman den Missionär Brooking in der Hauptstadt Kumassie ein. Der König schenkte ein vortheilhaft gelegenes Grundstück zur Erbauung eines Missions- und Schulhauses. Die Aussichten stellten sich auch in Ansehung des Volkes bald sehr günstig. Der Gottesdienst, welchem die Aschantis mit augenscheinlicher Theilnahme beiwohnten, wurde bei manchen Gelegenheiten unter freiem Himmel vor großen Menschenmassen gehalten, welche sich ernst und anständig be-

trugen. Eine Abendschule hatte großen Erfolg und die Bedenklichkeiten des Königs und der Vornehmen gegen die Schulen schwanden immer mehr. Mehrere Häuptlinge, welche ihre Kinder zur Schule brachten, erklärten frei, das Vertrauen auf ihren Fetisch verloren zu haben.

Östlich von den Aschantis, hinter der Sklavenküste und diese theilweise beherrschend, liegt das Reich Dahomey mit dem abhängigen Lande Soruba (Variba), dem Sitze der Ibos (Ebos). Diese Gebiete durchwanderte im J. 1842 Freeman. Zu Badagry, im Reiche Dahomey, hatten sich schon 1840 mehrere christliche Neger aus Sierra Leone, welche aus dieser Gegend stammten, zu Missionszwecken niedergelassen, waren aber später von da in die große Hauptstadt des Sorubalandes, Abokuta, gezogen. Freeman stationirte 1842, mit Genehmigung des Königes von Dahomey, welcher ihn mit großen Freudenbezeugungen empfing und nicht bloß für Badagry, sondern auch für die Küstenstadt Wida Missionäre begehrte, an dem ersten Orte den Negerprediger de Graaf, welcher alsbald eine im Juli 1843 schon von 50 Kindern beider Geschlechter besuchte Schule anlegte und vor vielen Zuhörern sonntägliche Gottesdienste hielt.

Bald nach Freeman kam der Katechist der kirchlichen Gesellschaft zu Sierra Leone, H. Townsend, über Badagry nach Abokuta, wo er wie sein Vorgänger vom Könige Sobeko mit höchstem Wohlwollen aufgenommen wurde. Er erhielt darauf in England die Ordination und begab sich nur mit zwei anderen Missionären, einem Deutschen und einem eingeborenen, von welchen der letztere schon in Freetown seinen Landesleuten in der Sorubasprache gepredigt und eine Übersetzung des Neuen Testaments in dieselbe begonnen hatte, nach Abokuta zurück, wohin ihm Ende 1843 schon ein anderer Eingeborener, Andr. Wilhelm, mit einer Schaar Sorubaleute als christlicher Lehrer vorangegangen war.

Die Methodisten haben jetzt auf der Goldküste, im Aschantireiche und in anderen Theilen Guinea's sechs Hauptstationen: Cape Coast, Annamaboe, Britisch Afrika,

Aſſanti, Badagry (Eſklavenküſte) und Abokuta, mit 9 Kapellen, 17 anderen Predigtplätzen, 8 Miſſionären, 12 Katechiſten, 47 Wochenschullehrern, 23 Localpredigern, 751 vollen Gemeindegliedern, 743 Schülern und 3075 Theilnehmern am öffentlichen Gottesdienſt. In der Hauptſtadt der Aſſantiſ, wo früher an dem großen heidniſchen Jahresfeſte Ströme von Menſchenblut, im eigentlichen Sinne des Wortes, vergoſſen wurden, ward 1844 nur ein Einziger, und zwar ein Verbrecher hingerichtet.

d. Das Gebiet der Nigermündungen.

J. F. Schöen, Tagebuch von einer Reiſe im Nigerſtrom mit der Nigerexpedition im J. 1841: Baſ. M. Mag. 1845. S. 1.

Die von der am 23. Juli 1839 gebildeten Afrikanischen Civilisationsgeſellſchaft zu London 1841 veranſtaltete Nigerexpedition entſprach zwar den Erwartungen nicht, welche ſich an dieſelbe knüpften, hat jedoch manche neue Kunde über dieſe Gegenden verbreitet und manche Beſtrebungen hervorgerufen, welche große Hoffnungen für die Zukunft zu erwecken geeignet ſind. Zwei Miſſionäre der kirchlichen Geſellſchaft, unter dieſen der zu Baſel gebildete Schöen, waren Theilnehmer an der Expedition. Zwei Engliſche Baptiſtenprediger, von welchen der eine zugleich ein Arzt war, erhielten von ihrer Geſellſchaft den Auftrag, von der Inſel Fernando Po aus die Ergebniſſe der Unternehmung abzuwarten und die günſtige Zeit zu erſehen, um von da aus in das Innere des Landes vorzudringen. Dieſelben ſind, nach einem Beſuche bei den Camerons (Kamaruns) an der Küſte des Feſtlandes, ſeitdem auf Fernando Po geblieben, wo ſie zwar den Greuel der Menſchenopfer zu bekämpfen, übrigens aber an den Einwohnern, etwa 12,000 an der Zahl, ein in kindiſcher Luſt ihnen zuhörendes Negervolk fanden, welches ihnen ein Dankopfer in Vögeln und Palmwein brachte, als ſie von der Ohnmacht ihrer Zauberer ſprachen, und die Worte der Miſſionäre mit dem Ruſe aufnahmen: „Was ein Weiſer ſagt, das müſſen wir glauben.“ Die Schulen nahmen an mehreren Orten einen guten Fortgang und 1842 konnten ſchon einige Tauſen

vollzogen werden. Auch auf dem gegenüberliegenden Festlande wurde 1843 eine Station errichtet, indem unter den Fubus ein Stück Land gekauft und zwei Häuser gebauet wurden, um welche ein Dorf sich gestaltete, wo schon acht Personen getauft worden sind. Die jetzigen Englischen Baptistenstationen sind Fernando Po, Calabar und Bimbia, nebst 6 Nebenstationen, und das Missionspersonale besteht aus 8 Missionären, darunter ein Arzt, 7 Lehrern und 15 Frauen. Die Gemeinde zu Clarence auf Fernando Po zählt über 80 Mitglieder, welche einen ansehnlichen Beitrag zur Unterhaltung ihres Predigers leisten und unter sich auch einen Hilfsverein der Anti-Slavery-Society errichtet haben.

e. Senegambien.

In Senegambien haben Portugiesen, Franzosen und Engländer Handelsniederlassungen gegründet, die letzteren am Gambiasflusse, in dessen Nähe daher auch die Englischen Missionen sich einen Wirkungskreis gesucht haben. Die Bevölkerung Senegambien's besteht aus Saluffen, Fuhlahs und Mandingos. Die ersteren haben die Küste inne, auf welche sie von den Fuhlahs beschränkt sind. Diese, in einem großen Bogen von Norden nach Süden sich um die Saluffen herumziehend, sind ein zahlreiches, in Städten wohnendes, auch Landbau und Viehzucht treibendes Volk, von mildem, sanftem und friedliebendem Wesen. Ihre Sprache ist wegen ihres gefälligen Lautes mit dem Italienischen verglichen worden und sie wissen sich der Rede mit gewinnender Kraft zu bedienen. Ein großer Theil ist durch die Mandingos zum Islam bekehrt worden. Diese letzteren sind auf dem Nordabhange des inneren Hochlandes, wie die Fuhlahs auf der Westseite, das herrschende Volk, welches sich von da in allen Richtungen, theils erobernd, theils in der Gestalt von Kolonisten und Handelsleuten über die Nachbarländer ergossen hat und in diesen, wenn auch nicht die größte Masse, so doch den wohlhabendsten, geistig hervorragendsten und einflussreichsten Theil der Bevölkerung bildet. Sie sind heller an Farbe als die übrigen Neger, von schöner, schlanker und großer Gestalt und

offenem und gewandtem Benehmen. Obwohl eifrige Muhammedaner haben sie doch nicht gänzlich dem Fetischdienst entsagt und große Duldsamkeit behalten gegen die in ihrem Sinne Ungläubigen, zu welchen die Masse des Volkes in den ihnen unterworfenen umliegenden Negerstaaten gehört. Jeder Ort hat seine Schule, wo der Koran gelesen wird. Wie sie selbst für Bildung sehr empfänglich sind, so suchen sie dieselbe auch zu verbreiten und ihre Missionäre haben schon bedeutende Eroberungen für den Islam gemacht, für dessen Verbreitung sie noch fortwährend eifrigst beflissen sind.

Unter den Mandingos vertheilte schon Mungo Park auf seiner zweiten Reise Arabische Bibeln. Ein Gleiches thaten die ersten Englischen Missionäre, welche von Sierra Leone ausgingen. Sie fanden in den Mandingos ein lernbegieriges Volk, in welchem durch sie freilich mehr der Geist des Forschens und Disputirens angeregt, als Belehrungen gemacht wurden, wie denn auch das spätere Verhältniß fast nur auf die Gegenwirkung gegen die Missionsbestrebungen der Mandingopriester beschränkt blieb.

Die Mission unter den Fulahs begann ebenfalls mit der Vertheilung christlicher von der Englisch-kirchlichen Gesellschaft herausgegebener Schriften, deren Einführung in die Schulen zugleich den Vortheil gewährte, daß dadurch dem Vordringen des Arabischen und dem verdorbenen Portugiesisch entgegenge wirkt wurde.

Die erste Missionsstation in Senegambien ward auf der Insel Gori von den kirchlichen Missionären in Sierra Leone errichtet. Sie hörte indessen auf, als die Insel nebst der Mündung des Senegal an die Franzosen zurückgegeben ward. Nachdem aber die Engländer nun auf der St. Maryinsel in den Mündungen des Gambia eine Niederlassung, Bathurst genannt, errichtet hatten und von der Englischen Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums hier ein Kaplan angestellt war, folgten diesem 1821 zwei Methodistenmissionäre hieher. Unter den hier befindlichen Salussen erblühte, freilich mit dem frühen Tode vieler Arbeiter erkauft, bald eine kleine Gemeinde, welche 1839 80 Communicanten zählte. In Soldiertown und Mel-

villetown entstanden Nebenstationen und auch auf den gegenüberliegenden Ufern wurden an mehreren Stellen kleine Kapellen aufgerichtet, wo den Mandingos das Evangelium verkündigt wird.

Im J. 1852 hatte Morgan, einer der auf St. Mary arbeitenden Missionäre, den Entschluß gefaßt, den Englischen Major Grant den Gambiafluß hinauf zu begleiten, und sich an dessen Ufern nach einer geeigneten Stelle zur Anlegung einer Missionsstation unter den Fulahs umzusehen. Er wählte dazu die Maccarthyinsel im Gambia, 120 Stunden oberhalb der Mündung desselben. Das Beginnen schien nicht bloß von Seiten der Fulahs selbst, sondern auch durch das Klima von großen Gefahren bedrohet zu seyn, indem das Thermometer im Schatten mehrere Tage lang auf 110 Grad Fahrenheit zeigte. Doch ward das Werk muthig unternommen und glücklich weiter geführt. Hier wie auf St. Mary wurden bald einige bekehrte Neger so weit gefördert, daß sie als Gehülfen an der Missionsarbeit Antheil nehmen konnten. Durch D. Lindoe zu Southampton ward ein eigener Verein für die Verbreitung christlicher Bildung und Gesittung unter den Fulahs gestiftet, welcher auf einem in der Nähe der Maccarthystation belegenen Stücke Landes eine große Musterkolonie gründete und den Methodistenmissionär Macbrair mit der Abfassung einer Bibelübersetzung in die Fulahsprache beauftragte, zu welcher sich dieser durch Übersetzung der Evangelien in die Mandingosprache den Weg bahnte. Unter den Zöglingen der auf der Insel 1842 errichteten Lindoe-Anstalt befanden sich mehrere Söhne von Regerkönigen. D. Lindoe hat zur Errichtung derselben 1000 £str. beigetragen und außerdem 100 £str. zur Anschaffung von Landkarten und anderem Schulapparat.

Durch Reisen und Bibelvertheilung ist auch auf den benachbarten Stamm der Brufas oder Jamallis in dem von Fulahs bewohnten aber von Mandingos beherrschten Staate Bondu und auf die Reiche Barra, Nyani und Bulli eingewirkt worden.

Die jetzigen Stationen der Methodisten in Senegambien

sind: Bathurst auf St. Mary, Barra Point, Ngabantang (Nieder-Nyani) und Maccarthyminsel. Sie zählen hier 6, zum Theil eingeborene Missionäre, 6 Kapellen und 4 andere Predigtplätze, 8 Wochen- und 9 Sonntagschullehrer, 8 Localprediger, 440 volle Gemeindeglieder, 371 Schüler und 1200 Theilnehmer am Gottesdienst.

Einen besonderen Antheil an dem Bekehrungswerk unter den Negeren in Senegambien hat die Quäkerin, Frau Hanna Kilham, genommen. Sie nahm 1820 einige junge Faluffen zu sich, um mit ihnen die Sprache auszutauschen, und ließ darauf ein kleines Wörterbuch und den ersten Abriß einer Grammatik der Faluffensprache drucken. Im J. 1825 machte sie sich in Begleitung einiger Freunde nach Afrika auf den Weg und errichtete auf Cap St. Mary, 3 Stunden von Bathurst, eine kleine Kolonie und eine Schule, welcher einer ihrer Begleiter, Smith, vorgesetzt wurde. Nach England zurückgekehrt wirkte sie was sie vermochte zur Ausbringung von Unterstützung der Mission, und trat 1827 eine zweite Reise nach Afrika an, hauptsächlich um die Negerdialekte genauer kennen zu lernen. Auf ihren Wanderungen in Sierra Leone legte sie Sammlungen von Wörtern der verschiedenen Mundarten an und suchte mit beharrlichem Fleiße über das dunkle Gewirre von mehr als zwanzig derselben Licht zu verbreiten. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie diese Sammlungen aus und ließ eine vergleichende Darstellung von dreißig verschiedenen Mundarten erscheinen, bei aller Unvollkommenheit doch die ersten ehrenwerthen Versuche, dieses Sprachenlabyrinth zu enthüllen. Am Schlusse des Jahres 1830 besuchte diese heldenmüthige Frau die Küste Afrika's zum dritten Male, richtete daselbst eine Erziehungsanstalt für 20 den Sklavenketten entrißene junge Afrikanerinnen ein, setzte bis zum Febr. 1832 ihre Sprachforschungen fort und schiffte sich im März nach England ein, dessen Küsten sie aber nicht mehr wieder sah. Auf dem Meere vom Tode überrascht sank sie als ein ehrwürdiges Opfer ihres frommen Eifers für die Rettung der Afrikanischen Welt.